GERMANISTISCHE LINGUISTIK

Herausgegeben vom Forschungszentrum Deutscher Sprachatlas

252-254 | 2021

Christine Ganslmayer
Christian Schwarz (Hrsg.)

Historische Wortbildung

Theorien – Methoden – Perspektiven

OLMS

Germanistische Linguistik
252-254 / 2021



Redaktion: Salome Lipfert
Redaktionsanschrift: 35032 Marburg/Lahn, Pilgrimstein 16
E-Mail: gl@deutscher-sprachatlas.de



Georg Olms Verlag
Hildesheim · Zürich · New York
2021

Christine Ganslmayer / Christian Schwarz (Hrsg.)

Historische Wortbildung

Theorien – Methoden – Perspektiven



Georg Olms Verlag
Hildesheim · Zürich · New York
2021

Germanistische Linguistik erscheint 4-6 mal jährlich.
Ab 1985 werden die Hefte unter Berücksichtigung der bisher erschienenen fortlaufend durchnummeriert. Vorschlag für die Zitierweise:
GL Heft-Nummer, Jahr, Seite (z. B. GL 79-80. 1985, …).

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über *http://dnb.d-nb.de* abrufbar.

Umschlagentwurf: Anna Braungart, Tübingen

www.olms.de
ISBN 978-3-487-42298-5
ISSN 0072-1492

Inhalt

CHRISTINE GANSLMAYER/CHRISTIAN SCHWARZ

Historische Wortbildung. Theorie – Methoden – Perspektiven

Einleitung der Herausgeber

1. Ein kleiner Rückblick auf historische Wortbildungsforschung

Die historische Wortbildung ist ein Teilgebiet der historischen Linguistik und an der Schnittstelle von Morphosyntax und Lexikologie angesiedelt. Ihr Ziel besteht darin, die Prinzipien der Herausbildung und des Wandels von Wortbildungsmustern herauszuarbeiten. Dabei wurde die Wortbildung des Gegenwartsdeutschen in zahlreichen Publikationen ausführlich untersucht und in verschiedene sprachtheoretische Modelle eingebettet. Synchrone Querschnittsstudien historischer Sprachstufen wurden hingegen erst ab den 1980er Jahren auf der Grundlage von empirischen Korpora durchgeführt. Für die historische Wortbildungsforschung bedeutete dies einen Paradigmenwechsel weg von einer eher etymologisch ausgerichteten, einzelwortorientierten Betrachtung hin zur Erforschung historischer Wortbildungssysteme und ihrer Entwicklung.

Den Auftakt zu dieser Form moderner historischer Wortbildungsforschung bildeten mehrere Projekte, bei denen erstmals systematische Auswertungen historischer Textkorpora vorgenommen wurden. Hier ist zunächst das Erlanger Projekt *Wortbildung des Nürnberger Frühneuhochdeutsch um 1500* (1985–1990 und 1997–2000) zu nennen, das sich in drei Einzelprojekten der substantivischen, verbalen und adjektivischen Derivation widmete (MÜLLER 1993a; HABERMANN 1994; THOMAS 2002). In Anlehnung an das auf die Gegenwartssprache bezogene Innsbrucker Projekt *Deutsche Wortbildung* (vgl. DW 1–5) wurde ein inzwischen etabliertes Analysemodell für die historische Wortbildung entwickelt. Bei diesem werden Wortbildungen kontextbezogen ausgewertet

und der Anteil von Wortbildungsmustern am Wortbildungssystem anhand von Frequenzwerten bestimmt. Die Auswertung berücksichtigt morphologische und semantische Aspekte: Bei der morphologischen Analyse werden Aussagen zur Affixallomorphie sowie zur Struktur und Wortart der Wortbildungsbasis integriert. Zentral für die semantische Analyse ist die synchron-historisch gegebene Motiviertheit der Wortbildungen ausgehend von der Wortbildungsbasis, um semantische Funktionen eines Wortbildungsmusters zu erschließen. Hierfür wurde als Maß die sog. ‚Motivationsdichte' entwickelt. Dieses basiert auf der Idee, die Abstufbarkeit der Motivation von Wortbildungen nach dem Grad der räumlichen und zeitlichen Nähe der Basis zum Wortbildungsergebnis darzustellen (vgl. erstmals HABERMANN/MÜLLER 1987, 134). Sämtliche Wortbildungsmittel werden aus semasiologischer Perspektive morphologisch und semantisch beschrieben und aus onomasiologischer Perspektive semantisch-funktional in ihrem systembezogenen Zusammenspiel ausgewertet, d. h. ausgehend von den semantischen Funktionen wird der quantitative Anteil einzelner Muster an den semantischen Gruppen ermittelt. Da die Analyse textbezogen erfolgt, sind auch Angaben zu diasystematischen Eigenheiten (Autorspezifik, Textsortenbindung) möglich. Zusätzlich zu diesen synchron-historischen Auswertungen wird der jeweilige Befund auch diachron eingeordnet, um Aussagen zum Wandel der Wortbildungssysteme zu ermöglichen. Grundlegend hierfür sind nach wie vor Vergleiche mit vorliegenden korpusbasierten Ergebnissen zur geschriebenen deutschen Gegenwartssprache, wie sie im Rahmen der Innsbrucker Wortbildungsprojekte unter Leitung von Johannes Erben und Hans Wellmann erzielt wurden (vgl. DW 1–5), sowie zur gesprochenen Gegenwartssprache Südwestdeutschlands, die GERSBACH/GRAF (1984/1985) erarbeitet hatten. Solche systembezogenen Untersuchungen erlauben außerdem Rückschlüsse auf die Frage, welche Bildungsmuster produktiv bzw. unproduktiv sind (vgl. MÜLLER 1993b und 2015).

Ungefähr zeitgleich widmeten sich weitere Projekte an den Universitäten Würzburg und Eichstätt im Kontext des Sonderforschungsbereichs *Wissensorganisierende und wissensvermittelnde Literatur im Mit-*

telalter (1984–1992) der Erforschung frühneuhochdeutscher Wortbildungssysteme, wobei ein Schwerpunkt auf der substantivischen Derivation lag (vgl. DÖRING/EICHLER 1996; BRENDEL u. a. 1997), und PRELL/SCHEBBEN-SCHMIDT (1996) legten eine weitere Monographie zur verbalen Derivation im Frühneuhochdeutschen vor.

Ähnlich wie in der historischen Grammatiko- und Lexikographie wurden also auch im Bereich der Wortbildung moderne Forschungsparadigmen im Rahmen der zuletzt modellierten Sprachepoche ‚Frühneuhochdeutsch' früher adaptiert und weiterentwickelt. Erst mit einiger zeitlicher Verzögerung ab den 2000er Jahren widmete man sich in ähnlich konzipierten Projekten (wodurch ein diachroner Vergleich der Ergebnisse gewährleistet war) der Erforschung mittelhochdeutscher Wortbildungssysteme. An der Universität Erlangen war das Projekt *Wortbildung in der mittelhochdeutschen Urkundensprache* (2002–2005) angesiedelt, das im Anschluss an das frühere Erlanger Projekt nun die Erforschung der nominalen Derivation im Mittelhochdeutschen fokussierte (RING 2008; GANSLMAYER 2012). Als Korpusgrundlage wurde das von Friedrich Wilhelm begründete *Corpus der altdeutschen Originalurkunden bis zum Jahr 1300* gewählt, das auf Basis von diplomatisch edierten Prosatexten auch einen Zugang zu sprachlicher Variation in der mittelhochdeutschen Wortbildung ermöglichte. Wiederum lag der Fokus nicht allein auf der historisch-synchronen Erarbeitung des Wortbildungssystems, sondern auch auf der diachronen Einordnung und Bewertung des Wandels sämtlicher eruierter Wortbildungsmuster. Dabei spielte die Entwicklung semantischer Suffixfunktionen durch Grammatikalisierungsprozesse ebenso eine Rolle wie die Type-Token-Verhältnisse pro Muster, die Einbindung von Hapax legomena und der Aspekt der Lexemstabilität bzw. die Frequenz von Neutypes im diachronen Verlauf, um Aussagen zur Produktivitätsentwicklung zu ermöglichen. Freilich konnten noch keine Produktivitätsmessungen im heutigen Sinne vorgenommen werden, wie sie sich infolge der digitalen Wende inzwischen zu etablieren scheinen, die allerdings hinsichtlich ihrer Aussagekraft auch noch auf dem Prüfstand stehen. Bei den frühen korpusbasierten Untersuchungen war die Gesamtdatenmenge (Korpustokens) nicht genau bekannt, auch

konnten nicht einfach Teilkorpora mit exakt bestimmtem Umfang per Knopfdruck gebildet werden.

Auch die mittelhochdeutsche Wortbildung wurde zeitgleich in weiteren (korrespondierenden) Projekten im Kontext der Arbeitsgruppe *Mittelhochdeutsche Grammatik* um Thomas KLEIN, Hans-Joachim SOLMS und Hans-Peter WEGERA bearbeitet. Mit HERBERS (2002) und LEIPOLD (2006) entstanden Monographien zur verbalen Derivation. Eine gesamthafte Überblicksdarstellung zu Derivation und Komposition von mittelhochdeutschen Substantiven, Adjektiven und Verben auf Basis des *Bochumer Mittelhochdeutschkorpus* (BoMiKo) und des daraus hervorgegangenen *Korpus der Mittelhochdeutschen Grammatik* (MiGraKo) liegt als Band III der *Mittelhochdeutschen Grammatik* (KLEIN u. a. 2009) vor.

Retrospektiv lässt sich ein Wandel in der Arbeitsmethodik analog zur fortschreitenden Digitalisierung beobachten, der im Folgenden anhand der beiden genannten Erlanger Projekte erläutert werden soll: Wurden in den 1980er Jahren die Textbelege (Tokens) noch manuell aus (EDV-aufbereiteten) Lemmakonkordanzen herausgesucht und mithilfe handgeschriebener Zettel systematisiert, verwaltete man im zweiten Erlanger Projekt Anfang der 2000er Jahre die Daten zwar bereits computergestützt im Rahmen einer Access-Datenbank, musste die Textbelege jedoch noch immer manuell mithilfe der Stellenangaben im zeitgleich entstehenden *Wörterbuch der Mittelhochdeutschen Urkundensprache* (WMU) aus den edierten 4.141 Urkunden heraussuchen. Erst im Laufe des Projekts lagen die Urkunden auch als durchsuchbare Word-Dokumente vor – ein Nebenprodukt der inzwischen abgeschlossenen Digitalisierung des *Corpus der altdeutschen Originalurkunden bis 1300* durch das Kompetenzzentrum der Universität Trier (Kurt Gärtner) –, so dass Einzelbelege auch mit der Word-Suchfunktion aufgespürt werden konnten, sofern man die unzähligen lexikalischen Varianten kannte. Vor diesem Hintergrund sind die im Vergleich zu heutigen Untersuchungen schmal anmutenden Korpusgrößen und Frequenzzahlen (vgl. Tab. 1) beachtlich. So umfasste das Erlanger Frühneuhochdeutsch Korpus ca. 550.000 Tokens (44.000 Types) und das mittelhochdeutsche Urkun-

denkorpus ca. 1,43 Mio. Belegwörter (vgl. GANSLMAYER 2012, 37, Anm. 9).

	Korpus	analysierte	
		Types	Tokens
MÜLLER (1993a, 382) → Subst.derivation	Dürer-Korpus (frühneuhochdeutsch)	632	10.660
HABERMANN (1994, 480) → Verbderivation	Nürnberger Texte, um 1500 (Dürer, Deichsler, Dietrich) (frühneuhochdeutsch)	1.994	16.166
THOMAS (2002, 487) → Adjektivderivation	Nürnberger Texte, um 1500 (Dürer, Deichsler, Dietrich) (frühneuhochdeutsch)	941	7.102
RING (2008, 492) → Subst.derivation	Urkunden, 13. Jh. (mittelhochdeutsch)	1.271	46.823[1]
GANSLMAYER (2012, 977) → Adjektivderivation	Urkunden, 13. Jh. (mittelhochdeutsch)	829	16.748

Tab. 1: Datenumfang in Monographien zur historischen Wortbildung vor der digitalen Wende

Infolge der digitalen Wende eröffnen inzwischen der fortgeschrittene Aufbau (annotierter) historischer Korpora zur deutschen Sprache und die Weiterentwicklung korpuslinguistischer Analysemethoden völlig neue Perspektiven auf Korpusabfragen und -auswertungen sowie Datenmengen. Diese Entwicklung spiegelt sich deutlich in den jüngsten Monographien zur historischen Wortbildung, die als Qualifikationsschriften an der Universität Mainz entstanden sind: HARTMANN (2016) (zu Nominalisierungsmustern), KEMPF (2016) (zu Adjektivsuffixen) und KOPF (2018) (zu Fugenelementen in N+N-Komposita). Hier tritt jeweils der diachrone Aspekt in den Vordergrund. Alle Studien sind epochenüber-

1 Tokenwerte wurden bei mehr als 100 Tokens pro Type auf Basis sog. ‚Kernkorpora‘ statistisch hochgerechnet (vgl. RING 2008, 13–16).

greifend (mit einem Schwerpunkt auf der Entwicklung vom Frühneuhochdeutschen zum Neuhochdeutschen) konzipiert, folgen dem gebrauchsbasierten Ansatz und fundieren ihre Darstellung durch die (vorwiegend) quantitativ ausgerichtete Auswertung mehrerer Korpora und Text- bzw. Wortsammlungen: HARTMANN (2016) (*Mainzer Frühneuhochdeutschkorpus*, GerManC), KEMPF (2016) (*Bonner Frühneuhochdeutschkorpus*, GerManC, *Google Books*) und KOPF (2018) (*Mainzer Frühneuhochdeutschkorpus*, GerManC, *Mannheimer Korpus historischer Zeitungen und Zeitschriften*, DTA, MiGraKo, DeReKo, DWDS-Korpora, *Canoo.net*, *Wortwarte*). Zugleich spiegelt sich bei HARTMANN (2016) und KEMPF (2016) die kognitive Wende durch eine Modellierung von Wortbildungen nach dem konstruktionsgrammatischen Paradigma.

2. Forschungsdefizite und Entstehungskontext des Bandes

Den Forschungsstand und die Ergebnisse zur historischen Wortbildung im Deutschen fasst MÜLLER (2015) im internationalen Handbuch *Word-Formation* zusammen. Es zeigt sich, dass besonders das Althochdeutsche und große Teile des Neuhochdeutschen nach wie vor im Hinblick auf die Herausbildung der Wortbildungsmittel und deren Systemhaftigkeit kaum bzw. nur in Ausschnitten untersucht worden sind, und auch im Bereich des Mittel- und Frühneuhochdeutschen fehlen für viele Teilbereiche der Wortbildung umfassende, systembezogene historisch-synchrone Querschnittstudien. Umfassende diachrone Studien, die Entwicklungen über die einzelnen Sprachstufen hinweg betrachten, fehlen fast völlig. Kurzum: Wir kennen die Beschaffenheit unserer gegenwärtig gebräuchlichen wortbildungsmorphologischen Ausdrucksmittel gut, wissen aber nach wie vor noch wenig über die Wege ihrer Entstehung und Vernetzung sowie die Prinzipien, denen sie dabei gefolgt sind.

Nach längerer Zeit initiierte Christian Schwarz eine internationale Fachtagung *Historische Wortbildung. Theorie – Methoden – Perspektiven*, die am 25. und 26. November 2016 an der Universität Münster stattfand. Eine letzte größere Tagung, bei der die historische Wortbildung fokussiert wurde, fand anlässlich des Erlanger Projektabschlusses *Wort-*

bildung des Nürnberger Frühneuhochdeutsch vom 12.–14. Oktober 2000 in Erlangen statt. Ziel dieser Tagung war es, „erstmals Wissenschaftler zusammenzuführen, die sich seit längerem mit historischer Wortbildung beschäftigen“ (HABERMANN u. a. 2002, IX). Thematisiert wurden damals – auch unter Einschluss anderer Fachdisziplinen – „Allgemeine Aspekte historischer Wortbildung“, „Wortbildung in historischen Epochen des Deutschen“ und „Wortbildung im Sprachkontakt“ (HABERMANN u. a. 2002, V–VII).

Das Ziel der Münsteraner Tagung *Historische Wortbildung* bestand nun darin, ca. 20 Jahre später diverse kleinere, voneinander isoliert agierende Forschungsinseln, die aktuell mit historischer Wortbildungsforschung befasst sind, zusammenzuführen, um den derzeitigen theoretischen und methodischen Status Quo der diachron-historischen Wortbildung auszuleuchten sowie Möglichkeiten und Wege der Forschung zu präsentieren, die wegleitend für die kommenden Jahre sein können.



Abb. 1: Zentrale Begriffe der Abstracts zur Münsteraner Tagung

Die 16 Tagungsbeiträge waren äußerst vielfältig und zeigten sowohl ein dezidiertes Forschungsinteresse an theoretischen Ansätzen und Methoden als auch an der empirisch basierten Erforschung unterschiedlicher Einzelphänomene in ihrer diachronen Entwicklung. Eine Schlagwortwolke[2] (vgl. Abb. 1), basierend auf den Tagungsabstracts, visualisiert als zentralen Bezugspunkt die Produktivität von Wortbildungsmustern im diachronen Verlauf.

3. Konzeption des Bandes

Fast alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Tagung konnten glücklicherweise dafür gewonnen werden, ihren Vortrag zu einem Beitrag im vorliegenden Sammelband umzuarbeiten bzw. sogar zu erweitern. Die Mehrzahl der aufgenommenen Beiträge argumentiert auf Basis eigener empirischer Auswertungen, die meisten davon korpusbasiert bzw. -gestützt. Folgende Korpora – in der Reihenfolge der verwendeten Häufigkeit und historische vor gegenwartssprachlichen – wurden primär bzw. in Ergänzung oder zum Vergleich zugrunde gelegt:

- *Deutsches Textarchiv* (DTA) (→ Berg; Buchmann; Ganslmayer/Müller; Hartmann; Kopf; Smirnova)
- *German Manchester Corpus* (GerManC) (→ Ganslmayer/Müller; Hartmann; Kempf)
- *Bonner Frühneuhochdeutschkorpus* (FnhdC) (→ Buchmann; Kempf)
- DWDS-Kernkorpus (1900–1999) (→ Berg; Smirnova)
- *Mainzer Frühneuhochdeutschkorpus* (→ Hartmann; Kopf)
- *COrpora from the Web* (COW) (→ Rixen)
- *Deutsches Referenzkorpus* (DeReKo) (→ Buchmann)
- Korpus der *Hexenverhörprotokolle* (→ Werth)
- *Referenzkorpus Altdeutsch* (ReA) (→ Petrova)
- *Referenzkorpus Mittelhochdeutsch* (ReM) (→ Dipper)

---

2 Diese Schlagwortwolke wurde erstellt mit dem Wortwolken-Generator <https://www.wortwolken.com/> (Zugriff: 02.08.2020).

Die Beiträge im vorliegenden Band werden in zwei Teilen präsentiert: Im ersten Teil, Theorien und Methoden, finden sich Aufsätze, die entweder theoretische Grundlagen bzw. methodische Aspekte fokussieren oder forschungsprogrammatisch ausgerichtet sind. Im zweiten Teil, Einzelphänomene der Wortbildung aus diachroner Perspektive, sind solche Beiträge zusammengefasst, die sich insbesondere der Analyse ausgewählter Einzelphänomene widmen.

3.1 Rubrik ‚Theorien und Methoden'

Mehrere Beiträge in dieser Rubrik widmen sich dem Problem der Produktivitätsmessung in der historischen Wortbildung: R. Harald BAAYENs synchrone Maße (u. a. BAAYEN 1992; 1993 und 2009) wurden und werden für die historische Wortbildungsforschung adaptiert, ergänzt und in ihrer Effizienz diskutiert. Den Auftakt bildet der Beitrag von **Luise Kempf (Bern)**, die einen Überblick zu Produktivitätsmaßen in historischen Korpusstudien bietet. Unterschiedliche Maße werden systematisch beschrieben, auf Grundlage einer eigenen Datenbasis zu Adjektivsuffixen erprobt, problematisiert und miteinander verglichen. Dabei werden die Stärken und Schwächen der Messmethoden deutlich gemacht und entsprechend dafür plädiert, mehrere Maße parallel zu nutzen.

Es schließt sich der Beitrag von **Kristian Berg (Bonn)** an, der sich ebenfalls in die aktuelle Diskussion um Wert und Grenzen verschiedener Produktivitätsmaße einordnen lässt. Er setzt sich kritisch mit Hapax legomena als Produktivitätsmaß in diachronen Untersuchungen auseinander und profiliert stattdessen Neubelege als ein Maß mit höherer Aussagekraft: Die Produktivität eines Wortbildungsmusters lässt sich an der Anzahl der neuen Wörter ablesen, die mit diesem Muster gebildet werden. Differenziert wird zwischen V_{neo}, der absoluten Anzahl an neuen Types pro definiertem Zeitabschnitt, und P_{neo}, dem Anteil der neuen Types an entsprechenden Types pro Zeitabschnitt, wodurch die Erneuerungsrate einer morphologischen Kategorie direkt erfasst werden kann. Dies wird anhand von drei Fallstudien (*-isch*, *-ier-*, *-tum*) auf Basis des DTA verifiziert. Ein besonderer Schwerpunkt liegt auf der Untersuchung

des Fremdsuffixes *-ier-*, bei dem zusätzlich zwischen Neubelegen und Neubildungen (d. h. Types mit freier Basis im Deutschen) geschieden wird. Als Kriterium für den Integrationsgrad des Fremdsuffixes wird dessen Wortbildungsaktivität (d. h. Ausmaß und zeitlicher Abstand möglicher Ableitungen) in die Betrachtung einbezogen.

Eine Verzahnung von Theorie und Praxis bietet **Stefan Hartmann (Düsseldorf)**, der derivationsmorphologischen Wortbildungswandel konstruktionsgrammatisch modelliert wissen möchte: Ein Wandel von Wortbildungsrestriktionen, der sich im Wandel morphologischer Produktivität niederschlägt, kann im konstruktionsgrammatischen Sinn als Konstruktionswandel verstanden werden. Diesem theoretischen Paradigma zufolge wird Sprache holistisch als komplexes Netzwerk aus Form-Bedeutungs-Paaren verstanden. Daher verbietet sich eine isolierte Betrachtung einzelner Wortbildungsmuster, vielmehr sind Schnittstellenphänomene und Interaktionsmuster zu beachten. Eine zentrale Frage ist, ob und inwiefern auch lexikalisierte Wortbildungen, die sich von der übergeordneten Wortbildungskonstruktion bereits entfernt haben, das Wortbildungsmuster noch beeinflussen. Aus konstruktionsgrammatischer Perspektive bezieht sich diese Frage auf das Verhältnis zwischen Schema und Instanz. Um Muster bei der diachronen Entwicklung von Wortbildungskonstruktionen zu erschließen, wird das statistische Verfahren der multidimensionalen Skalierung (MDS) als geeigneter methodischer Zugang erprobt. Dabei werden Interaktionsmuster zwischen Wortbildungsprodukten und syntaktischen Konstruktionen quantitativ erfasst. Als Fallstudie dient die diachrone Entwicklung der *-ung*-Nominalisierung. Es zeigt sich, dass einzelne Lexeme als Attraktoren der Musterentwicklung fungieren. Entgegen der These, dass stark lexikalisierte Wortbildungsprodukte das übergeordnete Muster nicht stärken (wie dies ad-hoc-gebildete Wortbildungsprodukte vermögen), sind es bei den *-ung*-Nomina vor allem stark lexikalisierte Einheiten, die die skizzierte Entwicklung beeinflussen. Entsprechend ist von einer möglichen engen Wechselwirkung zwischen Ad-hoc-Bildungen mit hoher Schemastärke und lexikalisierten Instanzen auszugehen. Eine solche stützt das gradua-

listische konstruktionsgrammatische Modell im Sinne CROFTs (2001), das mit Kategorien mit fließenden Übergängen rechnet.

Produktivitätsentwicklung ist auch ein zentraler Aspekt im Beitrag von **Christine Ganslmayer (Erlangen)** und **Peter O. Müller (Erlangen)**, die Perspektiven für die Erforschung historischer Fremdwortbildung aufzeigen. Der Bereich der Fremdwortbildung wurde innerhalb der germanistischen Wortbildungsforschung lange Zeit kaum beachtet. So zeigen sich noch heute zahlreiche Forschungslücken, die nicht nur die Gegenwartssprache, sondern vor allem auch die Sprachgeschichte betreffen. Der Beitrag bietet im ersten Teil einen Forschungsbericht und benennt in seinem zweiten Teil ein Forschungsprogramm für eine zukünftige Untersuchung der historischen Fremdwortbildung im Deutschen. Dieses zielt ab auf eine diachrone gebrauchsbasierte, systematische Erforschung der Fremdmorpheme (Affixe und Konfixe, Formen und Funktionen) im europäischen Kontext. Ein entscheidender Faktor ist wie entlehnte Wortbildungen die Produktivität von einzelsprachlichen Mustern der Fremdwortbildung beeinflussen. Thematisiert werden auch methodische Fragen sowie Aspekte der Korpusbildung. Möglichkeiten und Grenzen der Analyse werden am Beispiel der Entwicklung von *-ismus* vom 16. Jh. bis zum Beginn des 20. Jh.s aufgezeigt.

Im anwendungsbezogenen Beitrag von **Stefanie Dipper (Bochum)** werden zunächst die historischen Referenzkorpora des Deutschen und die verschiedenen Annotationsebenen vorgestellt. Im zweiten Teil wird eine praktische Einführung in das Suchtool ANNIS und die Recherche wortbildungsspezifischer Fragestellungen im *Referenzkorpus Mittelhochdeutsch* geboten. Anhand verschiedener Phänomene (Suffixe, Komposita, Fugenelemente, Partikelverben, Basisränge) werden Möglichkeiten und Grenzen der Korpusrecherche und -abfrage ausgelotet.

Kristin Kopf (Mannheim) diskutiert in ihrem Beitrag zunächst gängige Kriterien für die Identifizierung von frühneuhochdeutschen N-N-Komposita auf Grundlage der Forschungsliteratur (Getrennt-/Zusammenschreibung, Flexionsmorphologie der Konstituenten, syntaktische Modifikation und Determination, Semantik) und verifiziert diese mittels

eigener Korpusrecherchen auf Basis des *Mainzer Frühneuhochdeutschkorpus*. Weiterhin werden die Abgrenzung zu Affixoid- bzw. Affixbildungen sowie Wortartprobleme der Konstituenten thematisiert. Insgesamt wird eine schlüssige methodische Heuristik für die schwierige Identifizierung der Komposita im Frühneuhochdeutschen entwickelt, die auch auf andere Studien übertragen werden kann.

Natalia Pimenova (Moskau) widmet sich der Semantik als wesentlichem Faktor bei der Entwicklung von Wortbildungssystemen, der auch Auswirkungen auf die Produktivität zeigt. Denn semantische Restriktionen können die Bildung möglicher Wortbildungen blockieren. Um diesem Einfluss bei der Produktivität von Wortbildungsmodellen Rechnung zu tragen, wird DOKULILs (1962) Begriff der Systemproduktivität aufgegriffen und von der empirischen Produktivität abgegrenzt. An Fallbeispielen wird gezeigt, dass semantische Faktoren an unterschiedlichen Stellen auf das Wortbildungssystem einwirken, nämlich nicht nur auf Ebene der Wortbildungsbedeutungen und derjenigen des Wortbildungstyps, sondern auch systemübergreifend, sodass die Semantik die diachrone Entwicklung des gesamten Wortbildungssystems beeinflusst. Der Fokus liegt auf den konkreten Bezeichnungsklassen der alt- und mittelhochdeutschen Verbalabstrakta, die von der Autorin in einer eigenen Grammatikalisierungsskala angeordnet werden. Die Grundlage ihrer Skala bildet die Vorkommenswahrscheinlichkeit der einzelnen Bedeutungen bei einzelnen Wortbildungstypen, d. h. je näher auf der Skala Bedeutungsklassen angeordnet sind, umso höher ist die Wahrscheinlichkeit, dass diese Bedeutungsklassen bei einem Wortbildungstyp belegt sind. Einbezogen sind folgende, für Verbalabstrakta typische semantische Relationen: Nomina Agentis (Subjektnomina aus agentiven Verben) und objektbezogene Konkreta (resultative, effizierte, äußere und innere Objekte sowie Lokativa). Wesentlich für die Argumentation sind nicht nur realisierte Bildungen, sondern auch Leerstellen im System. Daraus wird die These abgeleitet, dass die einzelnen Wortbildungstypen eine deutliche Affinität zu bestimmten semantischen Klassen behalten, auch wenn diachron durch Suffixsynkretismus eine stärkere Vermischung zu erwar-

ten wäre. Die Ausbildung neuer Bedeutungsklassen bei einzelnen Wortbildungstypen erfolgt eher eingeschränkt und ist semantisch reglementiert. Für die Erforschung von Produktivität in der Wortbildung ist dieser sog. ‚Systemfaktor' wichtig, da das Wortbildungspotenzial eines Musters nicht nur durch einzelne Konkurrenzbildungen, sondern durch generelle semantische Regularitäten restringiert sein kann.

3.2 Rubrik ‚Wortbildungsphänomene aus diachroner Perspektive'

Die Beiträge in dieser Rubrik decken ein breites diachrones Spektrum vom Althochdeutschen bis zum 20. Jh. ab und behandeln ganz unterschiedliche Wortbildungstypen bzw. -muster. Mit den Beiträgen von Franziska Buchmann zur Integration von *-ität*-Bildungen, Markus Denkler zu Fugenelementen in mittelniederdeutschen V+N-Komposita und Judith Rixen zur kontrastiven Betrachtung von Affixoidbildungen im Deutschen und Schwedischen sind im Band auch Einzelstudien zu Sprachkontaktphänomenen in der historischen Wortbildung vertreten. Eine soziolinguistische Komponente steuert Alexander Werth bei. Die Anordnung der Beiträge in dieser Rubrik erfolgt chronologisch.

Svetlana Petrova (Wuppertal) analysiert die im *Referenzkorpus Altdeutsch* belegten althochdeutschen Präfix- und Partikelverben (51 Types; 1.672 Tokens) mit einem Fokus auf dem Aspekt der Trennbarkeit. Die für das Neuhochdeutsche gängigen Kriterien der morphologischen und syntaktischen Trennbarkeit werden auf die althochdeutschen Kontexte übertragen und problematisiert, wobei als weiteres Kriterium für morphologische Trennbarkeit im Althochdeutschen Belege mit der Negationspartikel *ni* herangezogen werden. Der Beitrag bietet Lemmalisten mit eindeutig trennbaren und nichttrennbaren Verben und listet uneindeutige Fälle gesondert auf. Ausgehend vom generativ-topologischen Satzmodell werden außerdem althochdeutsche Partikelbewegungen ins Vor- bzw. Mittelfeld als Evidenz für den syntaktischen Status von Partikelverbkonstruktionen angeführt, so dass der Aufsatz auch zur aktuellen Diskussion über Partikelverbkonstruktionen an der Schnittstelle von Wortbildung und Syntax beiträgt.

Markus Denkler (Münster) analysiert die im mittelniederdeutschen *Stralsunder Vokabular* (15. Jh.) belegten V+N-Komposita (177 Types) mit einem Fokus auf dem Aspekt der Verfugung, besonders der mittelniederdeutsch frequenten *-el*-Fuge (vgl. nhd. *Wünschelrute*). Thematisiert wird die Verteilung von *-el-* im Hinblick auf lexikalische, phonologische und semantische Konditionierungen. Unterschiedliche Aspekte und Theorien zu gegenwartssynchronen Fugenelementen werden auf das eigene Material übertragen und einer kritischen Betrachtung unterzogen. Besonders interessant ist, dass das Zweitglied der Komposita die *-el*-Fuge in höherem Ausmaß beeinflusst als erwartet. Eine wichtige Rolle spielen dabei paradigmatische Faktoren wie Wortfamilie und Wortfeld. Entsprechend wird für die Beschreibung der mit *-el-* verfugten V+N-Komposita nicht der Ansatz der Kompositionsstammform bevorzugt, sondern eine konstruktionsgrammatische Modellierung. Zwar kann die Entstehung der *-el*-Fuge nicht abschließend geklärt werden (nominales oder verbales Wortbildungsmorphem?), jedoch wird als Novum herausgestellt, dass hier ein Fugenelement nicht aus einem ehemaligen Flexiv entstanden ist, sondern aus einem Wortbildungssuffix.

Franziska Buchmann (Oldenburg) bietet einen Beitrag zur Fremdwortbildung und analysiert die im DTA zwischen 1600 und 1800 belegten *-ität*-Bildungen quantitativ und qualitativ. Im Fokus steht der Aspekt der Reanalyse und Integration der *-ität*-Wörter im Deutschen. Anhand der DTA-Daten wird verifiziert, dass sich das Muster ab der zweiten Hälfte des 17. Jh.s im Deutschen deutlicher etabliert. Ein eigener Abschnitt widmet sich der Frage nach der historisch-synchronen Motiviertheit im Deutschen. Es zeigt sich, dass die Mehrheit der motivierenden Basen im Deutschen weit später belegt ist als die *-ität*-Bildung selbst. Im Zusammenhang mit *-ität*-Bildungen in Komposita wird herausgestellt, dass die Integration der *-ität*-Bildungen in Komposita eindeutig als integrative Strategie der Wörter im Deutschen bewertet werden kann.

Alexander Werth (Augsburg) befasst sich mit dem Abbau femininer onymischer Movierung vom 18. bis zum 19. Jh., der vermutlich polykausal zu begründen ist. In einem Forschungsüberblick werden bishe-

rige Erklärungen zu diesem Sprachwandel (Redundanz bei der Sexusmarkierung, Ambiguität zwischen funktionaler und onymischer Movierung, Pejorisierung, Namenkörperschonung) zusammengestellt und vor dem Hintergrund der bekannten Faktenlage kritisch diskutiert. Eine eigene soziopragmatische These wird ergänzt. Dabei gelingt eine überzeugende Verbindung zwischen sprachlichen und kulturgeschichtlichen Aspekten: Der Abbau onymischer Movierung wird im Kontext des außersprachlichen Abbaus weiblicher Mehrnamigkeit verortet. Dieser steht im Zusammenhang mit der veränderten Rolle der Frau im Übergang von der Stände- zur Massengesellschaft. Ein wortbildungsmorphologischer Sprachwandel wird somit mit einem gesellschaftlich bedingten Wandel der sozio-symbolischen Praxis begründet.

Elena Smirnova (Neuchâtel) widmet sich mit den Partizipialkomposita einem in der diachronen Wortbildungsforschung bislang wenig beachteten Thema. Als These wird vertreten, dass deutsche Partizipialkomposita nicht auf eine einheitliche morphologische Struktur zurückzuführen sind. In einem ersten theoretischen Teil werden die Partizipialkomposita im Spannungsfeld Derivation – Komposition verortet und verschiedene Modellierungsansätze diskutiert. Zielführend wird die ältere Unterscheidung ‚Wortbildungsmuster' vs. ‚Wortbildungstyp' aufgegriffen, um produktive Modelle von zwar belegten, aber nichtproduktiven Bildungen zu differenzieren. Insgesamt vertritt die Autorin einen konstruktionsgrammatischen Zugang bei der eigenen Modellierung und erarbeitet korpusbasiert eigene, neue Ergebnisse: Als Datengrundlage werden das DTA und DWDS-Kernkorpus 20 herangezogen; insgesamt werden Types und Tokens kontrastiv in drei zeitlichen Dekaden (1800–1809; 1900–1909; 1990–1999) erfasst und ausgewertet. Dadurch, dass bei der Analyse die semantische Perspektive einbezogen wird, gelingt es, die Produktivität des Musters im diachronen Verlauf differenzierter zu erfassen als dies bei einem ausschließlich quantitativ orientierten Zugang möglich gewesen wäre. Da auch statistisch basierte Produktivitätsmaße in die Darstellung einbezogen werden, wird dies im Vergleich besonders deutlich.

Judith Rixen (Greifswald) behandelt ein jüngeres Phänomen der Sprachgeschichte: Im Fokus ihres Beitrags stehen Bildungen mit *über-* und *-mäßig* bzw. *-mässig*, die aus dem Deutschen ins Schwedische entlehnt wurden und sich dort als eigenständige Wortbildungsmuster etablieren konnten. Die sprachkontrastive Perspektive ergänzt interessante Aspekte zur Affixoiddiskussion. Im ersten Teil wird der jeweilige Forschungsstand zusammengefasst und darauf bezogen die typischen Affixoidmerkmale diskutiert. Die eigene korpusbasierte Studie im zweiten Teil (je 100 deutsche und schwedische Tokens aus dem mehrsprachigen COW-Korpus) berücksichtigt quantitative und qualitative Analyseaspekte. Abschließend werden die Forschungsthesen zur Affixoiddiskussion auf das eigene Datenmaterial übertragen. Der Präfixoidcharakter von *über-* scheint im Schwedischen ausgeprägter als im Deutschen, *-mäßig* bzw. *-mässig* wird in beiden Sprachen aus semantischer Perspektive als eher suffixspezifisch eingeordnet. Die Autorin plädiert für die Beibehaltung des Affixoidbegriffs, um die diachrone Entwicklung von Wortbildungselementen begrifflich fassbar zu machen, die sich synchron einer eindeutigen Zuordnung zu linguistischen Kategorien entziehen.

4. Dank

Allen Beiträgerinnen und Beiträgern dieses Buches danken wir für ihre konstruktive Mitarbeit sehr herzlich, aber auch für ihre Geduld, dass der Band in diesen besonderen pandemischen Zeiten nun mehr als vier Jahre nach der Tagung endlich erscheinen kann. Außerdem möchten wir dem *Schweizerischen Nationalfonds* danken, der die Arbeiten an diesem Sammelband zeitweise förderte. Und schließlich schulden wir Frau Limper und Frau Lipfert sowie Herrn Heinemann und Frau Sturm vom Olms-Verlag Dank für ihre tatkräftige Unterstützung bei allen noch so kniffligen Fragen der Manuskriptgestaltung.

Erlangen und Münster, im Februar 2021

Christine Ganslmayer und Christian Schwarz

Referenzen

Korpora

COW = COrpora from the Web. Zusammengestellt durch Felix Bildhauer und Roland Schäfer in Zusammenarbeit mit der Arbeitsgruppe Deutsche Grammatik und Allgemeine Sprachwissenschaft. <www.webcorpora.org> (Zugriff: 03.08.2020).

DeReKo = Deutsches Referenzkorpus. Mannheim. Leibniz-Institut für Deutsche Sprache. <www.ids-mannheim.de/DeReKo> (Zugriff: 03.08.2020).

DTA = Deutsches Textarchiv. Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften. <www.deutschestextarchiv.de> (Zugriff: 03.08.2020).

DWDS-Kernkorpus (1900–1999) = DWDS-Kernkorpus des 20. Jahrhunderts. DWDS. Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache. Das Wortauskunftssystem zur deutschen Sprache in Geschichte und Gegenwart. Hrsg. von der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften. <https://www.dwds.de/> (Zugriff: 03.08.2020).

FnhdC = Bonner Frühneuhochdeutschkorpus. <https://korpora.zim.uni-duisburg-essen.de/FnhdC/> (Zugriff: 03.08.2020).

GerManC = German Manchester Corpus. <https://www1.ids-mannheim.de/historischeskorpus/germanc.html#c5588> (Zugriff: 03.08.2020).

Korpus der Hexenverhörprotokolle = Topalović, Elvira/Hille, Iris/Macha, Jürgen (Hrsg.) (2007): Münstersches txt-Korpus: Hexenverhörprotokolle. Universität Münster (CD-ROM).

Mainzer Frühneuhochdeutschkorpus. Universität Mainz, Kristin Kopf.

ReA = Referenzkorpus Altdeutsch. Karin Donhauser, Jost Gippert, Rosemarie Lühr. <http://www.deutschdiachrondigital.de> (Zugriff: 06.08.2020).

ReM = Referenzkorpus Mittelhochdeutsch. Thomas Klein, Klaus-Peter Wegera, Stefanie Dipper, Claudia Wich-Reif. <https://www.linguistics.rub.de/rem/> (Zugriff: 03.08.2020).

Literatur

Baayen, R. Harald (1992): Quantitative aspects of morphological productivity. In: Booij, Geert/Marle, Jaap van (Hrsg.): Yearbook of Morphology 1991. Dordrecht, 109–149.

Baayen, R. Harald (1993): On frequency, transparency and productivity. In: Booij, Geert/Marle, Jaap van (Hrsg.): Yearbook of Morphology 1992. Dordrecht, 181–208.

Baayen, R. Harald (2009): Corpus linguistics in morphology: Morphological productivity. In: Lüdeling, Anke/Kytö, Merja (Hrsg.): Corpus Linguistics. An International Handbook. Band 2. Berlin/Boston (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. 29.2), 899–919.

Brendel, Bettina/Frisch, Regina/Moser, Stephan/Wolf, Norbert Richard (1997): Wort- und Begriffsbildung in frühneuhochdeutscher Wissensliteratur. Substantivische Affixbildung. Wiesbaden. (Wissensliteratur im Mittelalter. 26).

Croft, William (2001): Radical Construction Grammar: Syntactic Theory in Typological Perspective. Oxford.

Döring, Brigitte/Eichler, Birgit (1996): Sprache und Begriffsbildung in Fachtexten des 16. Jahrhunderts. Wiesbaden. (Wissensliteratur im Mittelalter. 24).

Dokulil, Miloš (1962): Tvoření slov v češtině. T. 1: Teorie odvozování slov. Prag.

DW = Deutsche Wortbildung. Typen und Tendenzen in der Gegenwartssprache. Eine Bestandsaufnahme des Instituts für deutsche Sprache. Forschungsstelle Innsbruck.

1. Hauptteil (1973): Kühnhold, Ingeburg/Wellmann, Hans: Das Verb. Düsseldorf. (Sprache der Gegenwart. 29).

2. Hauptteil (1975): Wellmann, Hans: Das Substantiv. Düsseldorf. (Sprache der Gegenwart. 32).

3. Hauptteil (1978): Ingeburg Kühnhold, Ingeburg/Putzer, Oskar/Wellmann, Hans: Das Adjektiv. Düsseldorf. (Sprache der Gegenwart. 43).

4. Hauptteil (1991): Ortner, Lorelies/Müller-Bollhagen, Elgin/Ortner, Hanspeter/Wellmann, Hans/Pümpel-Mader, Maria/Gärtner, Hildegard: Substantivkomposita – Komposita und kompositionsähnliche Strukturen 1. Berlin/New York. (Sprache der Gegenwart. 79).

5. Hauptteil (1992): Pümpel-Mader, Maria/Gassner-Koch, Elsbeth/Wellmann, Hans/Ortner, Lorelies: Adjektivkomposita und Partizipialbildungen (Komposita und kompositionsähnliche Strukturen 2). Berlin/New York. (Sprache der Gegenwart. 80).

Ganslmayer, Christine (2012): Adjektivderivation in der Urkundensprache des 13. Jahrhunderts. Eine historisch-synchrone Untersuchung anhand der ältesten deutschsprachigen Originalurkunden. Berlin/Boston. (Studia Linguistica Germanica. 97).

Gersbach, Bernhard/Graf, Rainer (1984/1985): Wortbildung in gesprochener Sprache. Die Substantiv-, Verb- und Adjektiv-Zusammensetzungen und -Ableitungen im „Häufigkeitswörterbuch gesprochener Sprache". 2 Bände. Tübingen. (Idiomatica. 12 und 13).

Habermann, Mechthild (1994): Verbale Wortbildung um 1500. Eine historisch-synchrone Untersuchung anhand von Texten Albrecht Dürers, Heinrich Deichslers und Veit Dietrichs. Berlin/New York. (Wortbildung des Nürnberger Frühneuhochdeutsch. 2).
Habermann, Mechthild/Müller, Peter O. (1987): Zur Wortbildung bei Albrecht Dürer. Ein Beitrag zum Nürnberger Frühneuhochdeutschen um 1500. In: Zeitschrift für deutsche Philologie 106 (Sonderheft: Frühneuhochdeutsch. Zum Stand der sprachwissenschaftlichen Forschung), 117–137.
Habermann, Mechthild/Müller, Peter O./Munske, Horst Haider (Hrsg.) (2002): Historische Wortbildung des Deutschen. Tübingen. (Reihe Germanistische Linguistik. 232).
Hartmann, Stefan (2016): Wortbildungswandel. Eine diachrone Studie zu deutschen Nominalisierungsmustern. Berlin/Boston. (Studia Linguistica Germanica. 125).
Herbers, Birgit (2002): Verbale Präfigierung im Mittelhochdeutschen. Eine semantisch-funktionale Korpusanalyse. Tübingen. (Studien zur Mittelhochdeutschen Grammatik. 1).
Kempf, Luise (2016): Adjektivsuffixe in Konkurrenz. Wortbildungswandel vom Frühneuhochdeutschen zum Neuhochdeutschen. Berlin/Boston. (Studia Linguistica Germanica. 126).
Klein, Thomas/Solms, Hans-Joachim/Wegera, Klaus-Peter (2009): Mittelhochdeutsche Grammatik. Teil III: Wortbildung. Tübingen.
Kopf, Kristin (2018): Fugenelemente diachron. Eine Korpusuntersuchung zu Entstehung und Ausbreitung der verfugenden N+N-Komposita. Berlin/Boston. (Studia Linguistica Germanica. 133).
Leipold, Aletta (2006): Verbableitung im Mittelhochdeutschen. Eine synchron-funktionale Analyse der Motivationsbeziehungen suffixaler Verbwortbildungen. Tübingen. (Studien zur Mittelhochdeutschen Grammatik. 2).
Müller, Peter O. (1993a): Substantiv-Derivation in den Schriften Albrecht Dürers. Ein Beitrag zur Methodik historisch-synchroner Wortbildungsanalysen. Berlin/New York. (Wortbildung des Nürnberger Frühneuhochdeutsch. 1).
Müller, Peter O. (1993b): Historische Wortbildung: Forschungsstand und Perspektiven. In: Zeitschrift für deutsche Philologie 112, 394–419.
Müller, Peter O. (2015): Historical word-formation in German. In: Müller, Peter O./Ohnheiser, Ingeborg/Olsen, Susan/Rainer, Franz (Hrsg.): Word-Formation. An International Handbook of the Languages of Europe. Band 3. Berlin/Boston (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. 40.3), 1867–1914.

Prell, Heinz-Peter/Schebben-Schmidt, Marietheres (1996): Die Verbableitung im Frühneuhochdeutschen. Berlin/New York. (Studia Linguistica Germanica. 41).
Ring, Uli (2008): Substantivderivation in der Urkundensprache des 13. Jahrhunderts. Eine historisch-synchrone Untersuchung anhand der ältesten deutschsprachigen Originalurkunden. Berlin/New York. (Studia Linguistica Germanica 96).
Thomas, Barbara (2002): Adjektivderivation im Nürnberger Frühneuhochdeutsch um 1500. Eine historisch-synchrone Analyse anhand von Texten Albrecht Dürers, Veit Dietrichs und Heinrich Deichslers. Berlin/New York. (Wortbildung des Nürnberger Frühneuhochdeutsch. 3).
WMU = Wörterbuch der mittelhochdeutschen Urkundensprache auf der Grundlage des Corpus der altdeutschen Originalurkunden bis zum Jahr 1300. Unter Leitung von Bettina Kirschstein und Ursula Schulze. 3 Bände. Berlin 1994–2010. (Veröffentlichungen der Kommission für deutsche Literatur des Mittelalters der Bayerischen Akademie der Wissenschaften).

Theorien und Methoden

LUISE KEMPF

Methoden der Produktivitätsmessung in diachronen Korpusstudien

This study examines methods of assessing the productivity of derivational patterns in diachronic corpora. Using the example of (Early) New High German adjectival derivation, canonical methods – such as so-called 'realized productivity' and 'potential productivity' – are put under scrutiny. In addition, the study presents less canonical methods that are based on a) the 'finite Zipf-Mandelbrot model' and b) the relation to all derivational patterns of a given part of speech. The data shed new light on both the power and the problems of each method. It is demonstrated how to assess productivity by way of comparing the results of several methods while factoring in their shortcomings. Finally, a qualitative approach aiming at the part of speech of the base is examined.

1. Einleitung

Über das Konzept der Wortbildungsproduktivität wird in der Forschung schon lange und kontrovers diskutiert: zum einen darüber, was unter Produktivität zu verstehen ist bzw. welche Arten von Produktivität es gibt, und zum anderen darüber, wie sich Produktivitätsgrade messen lassen.[1] Nach einem kurzen Abriss zur ersten Frage (Abschnitt 2) verfolgt dieser Beitrag schwerpunktmäßig die Frage der Produktivitätsermittlung (Abschnitte 3, 4 und 5). Hier gibt es klassische, frequenzbasierte Messmethoden, die trotz wiederholter Kritik noch immer eingesetzt werden – nicht zuletzt, weil keine einfachen Alternativen bestehen. Anhand von Korpusdaten zur deutschen Adjektivderivation zeigt der vorliegende Beitrag, wie weit und mit welchen Einschränkungen diese Maße genutzt

[1] Vgl. u. a. ARONOFF (1976), MARLE (1985), BAAYEN/LIEBER (1991), BAAYEN (1992; 1993; 2009), BAAYEN/RENOUF (1996), PLAG u. a. (1999), BAUER (2001), EVERT/LÜDELING (2001), COWIE/DALTON-PUFFER (2002), SCHERER (2005; 2015), PLAG (2006a; 2006b), GAETA/RICCA (2006), FERNÁNDEZ-DOMINGUEZ u. a. (2007), SCHNEIDER-WIEJOWSKI (2011), SÄILY (2011; 2014).

werden können. Vor allem aber ergänzt er die Maße um neue, bzw. nicht kanonische Methoden und vergleicht die Ergebnisse. Am empirischen Gegenstand wird exemplarisch erklärt, welche sprachgeschichtlichen und korpusbedingten Gegebenheiten eine vergleichende Interpretation der verschiedenen Messergebnisse berücksichtigen muss. Zusätzlich wird aufgezeigt, wie mit geringeren Datenmengen eine eher qualitativ ausgerichtete Produktivtitätseinschätzung vorgenommen werden kann (Abschnitt 5).

2. Zum Konzept der Produktivität

Die Produktivität eines Wortbildungsmusters hat nach BAUER (2001, 205–211) zwei Facetten: die Verfügbarkeit („availability“) und die Ertragskraft („profitability“). Die Verfügbarkeit ist das Potential eines Musters zu wiederholter morphologischer Prägung, i. e. zur Bildung neuer Wörter; die Ertragskraft ist das Maß, in dem dieses Potential im Sprachgebrauch tatsächlich genutzt wird oder wurde. Während man das Potential gegenwartssprachlich in psycholinguistischen Experimenten untersuchen kann, beziehen sich historische Untersuchungen primär auf die Ertragskraft, da man historisch nur erheben kann, was sich im Sprachgebrauch manifestiert hat (natürlich kann man versuchen, aus den erhobenen Daten ein Potential herauszulesen, z. B. indem man feststellt, dass ein Muster geringen Beschränkungen unterliegt).

Gegenüber BAUERs (2001, 211) Definition von Produktivität wird hier darauf verzichtet, Produktivität auf ‚regelgesteuerte‘ Wortbildung zu beschränken und ‚kreative‘ Wortbildung auszuschließen. Unter letzterem wären z. B. Analogiebildungen wie *einsam* > *zweisam*, ?*dreisam* oder Fälle von Regelüberdehnung zu erwägen, z. B. wenn die eigentlich transitive Verben ableitende -*bar*-Derivation zur Bildung von *un-kaputt*$_{\text{ADJ}}$*-bar* genutzt wird. Es wurde allerdings verschiedentlich darauf hingewiesen (vgl. BAUER 2001, 98; LÜDELING/EVERT 2005; PLAG 2006b, 539–540; KEMPF 2016a, 67), dass sich keine klare Grenze zwischen regelgerechten und ‚kreativen‘ Wortbildungen ziehen lässt (z. B. könnte ein Fall wie *unkaputtbar* der Anfang eines neuen Subschemas

sein, vgl. *unplattbar* [Werbung Schwalbe Fahrradreifen]) und daher eher von einer Skala zwischen Einzelfallanalogie und Regel auszugehen ist.

Diese Überlegungen führen zu einer wichtigen Frage, nämlich der, welche Einheiten produktiv sein können. Im Extremfall der Analogiebildungen wäre von der ‚Produktivität' eines konkreten Wortes auszugehen. Im kanonischeren Fall, der Produktivität von Wortbildungsmustern, muss reflektiert werden, ob das abstrakteste Muster, z. B. X-*lich* → A, oder aber ein konkreteres Subschema, z. B. V-*lich* → A ‚kann ge-V-t werden' (*begreiflich*, *vernehmlich*), gemeint ist. Hier bietet sich der konstruktionsmorphologische Rahmen (vgl. BOOIJ 2010) an, der Wortbildung prinzipiell in einem hierarchischen Netzwerk aus konkreten Konstruktionen (z. B. Derivaten) und übergeordneten abstrakteren Konstruktionen (Schemata und Subschemata) begreift. Gerade die -*lich*-Derivation verfügt über sehr viele Subschemata. Zum o. g. passivisch-potentiellen Schema (‚kann ge-V-t werden') kommen beispielsweise das aktivische (‚V-end/zum V-en neigend' wie in *vergesslich*), das vergleichende (‚wie N', z. B. *väterlich*) oder das Zugehörigkeit bezeichnende (z. B. *ländlich*) und einige weitere hinzu. Während die Subschemata ‚vergleichend' und ‚Zugehörigkeit' sowie einige andere denominale Subschemata gegenwärtig noch produktiv sind, ist das für die deverbalen Subschemata der -*lich*-Derivation nicht mehr der Fall. Genaue Schemahierarchien der rezenten und frühneuhochdeutschen -*lich*-Derivation (außerdem: -*ig*- und -*isch*-Derivation) sind in KEMPF (2016b) ausgearbeitet; eine Schemahierarchie der -*bar*-Derivation findet sich in RIEHEMANN (1998, 64).

Eine weitere erhellende Fallstudie zur Frage nach der Ebene von Produktivität liefert HILPERTs (2018) Analyse englischer Partizipialkomposita. Diese ergibt, dass die Produktivität des abstrakten Schemas (X+Partizip → A) primär auf die Produktivität einzelner Subschemata (X-*based*, X-*related*) zurückzuführen ist. Anders verhält es sich bei POUNDERs (2000) Studie denominaler Adjektivderivation. Zwar siedelt sie Produktivität aus theoretischen Gründen ebenfalls auf der Ebene einzelner Subschemata („operations", z. B. N-*ig* → A ‚mit X' wie in *fleckig*) an. In ihrer empirisch-diachronen Analyse stellt sie dann allerdings fest, dass

die verschiedenen ‚Operationen' eines Suffixes stark dazu tendieren, gemeinsam produktiver oder unproduktiver zu werden (z. B. generelle Zunahme bei *-ig* im 18. bis 19. Jh., vgl. POUNDER 2000, 656). Daher lässt sich vorläufig (bis weitere empirische Ergebnisse differenziertere Antworten erlauben) festhalten, dass sowohl die Produktivität einzelner Subschemata, als auch die des übergeordneten Hauptschemas untersucht werden kann.

Die in Abschnitt 4 diskutierten quantitativen Maße beziehen sich immer auf die Produktivität eines gesamten Suffigierungsschemas (z. B. der *-lich*-Derivation), wobei auch verkürzend von der „Produktivität von *-lich*/*-isch* etc." die Rede sein wird. Die in Abschnitt 5 ausblicksartig vorgestellte Methode der qualitativen Produktivitätsanalyse erlaubt es dagegen, einzelne Subschemata (z. B. die deverbale *-sam*-Derivation) in den Blick zu nehmen.

3. Korpora, Gesamtwerte und sprachgeschichtliche Implikationen

Der vorliegende Beitrag arbeitet mit Daten aus der Studie KEMPF (2016a) zum Wortbildungswandel der Adjektivderivation, wobei hier die zur Frage der Produktivitätsmessung relevanten Ergebnisse gebündelt, vertieft und erweitert werden. Die adjektivische Suffixderivation wurde deshalb als Gegenstand gewählt, weil in ihr ein Teilsystem mit einer außerordentlichen Dichte an funktional überlappenden oder komplementären Derivationsmustern vorliegt (vgl. z. B. (quasi-)synonyme Dubletten wie *vergleichlich* − *vergleichbar* ‚kann ge-X-t werden', *kindlich* − *kindhaft* ‚wie (ein) X' sowie heteronyme Dubletten wie *veränderlich* − *veränderbar*, *kindlich* − *kindisch*).

Die Datenbank wurde durch Extrahierung aller mit Suffixen abgeleiteten Adjektive aus dem *Bonner Frühneuhochdeutschkorpus* (1350–1700) sowie Teilen des *German Manchester Corpus* (GerManC, 1650–1800) erstellt. Beide Korpora sind in 50-Jahres-Perioden gegliedert, wobei die Periode 1650–1700 von beiden Korpora abgedeckt ist. Um je Zeitschnitt ein etwa konstantes Korpusvolumen zu erzielen, wurden nur vier der acht Textsorten des GerManC-Korpus benutzt. Dabei wurden

die Textsorten mit dem Ziel einer möglichst hohen Vergleichbarkeit zum *Bonner Frühneuhochdeutschkorpus* gewählt: die Textsorten ‚Predigt' (da hoher Anteil religiöser Texte im Bonner Korpus), ‚Zeitung' (korrespondiert am ehesten mit ‚Chronikalischer und Berichtstext'), ‚narrative Prosa' (Entsprechung zu Belletristik) sowie ‚naturwissenschaftliche Sachtexte' (Entsprechung zu ‚Fachprosa'; für genauere Angaben zu Korpus und Datenbank vgl. KEMPF 2016a, 102–113; zum engen Zusammenhang zwischen Textsorte und Produktivität vgl. KEMPF 2018). Beide Korpora zusammengenommen umfassen ca. 890.000 Textwörter, was ca. 24.000 Tokens (= Belege) und 1.885 Types (= Lexeme) suffigierter Adjektive ergab (vgl. Tab. 1).

	Bonner FnhdC				**GerManC**			**Gesamt**
Periode	1350–1400	1450–1500	1550–1600	1650–1700	1650–1700'	1700–1750	1750–1800	1350–1800
Textwörter	123.952	138.314	125.163	127.525	125.318	126.172	123.848	890.292
suffig. Adj., Tokens	2.189	2.447	3.201	4.317	3.698	4.052	4.108	24.012
suffig. Adj., Types	335	407	517	689	726	794	904	1.885
TTR	0,153	0,166	0,162	0,160	0,196	0,196	0,220	0,079

Tab. 1: Quantitativer Überblick zur Gesamtdatenbasis

Der in Tab. 1 gebotene Blick auf die Gesamtdaten erfolgt nicht zwecks dokumentarischer Vollständigkeit, sondern vielmehr ist die Analyse solcher Gesamtdaten für jede diachrone Wortbildungsstudie von essentieller Bedeutung. Wann immer diachron (oder auf andere Weise) gegliederte Subkorpora verwendet werden, stellt sich das Problem der Vergleichbarkeit – und zwar verschärft, wenn die Subkorpora unterschiedlich groß sind. Um das Problem zu minimieren, wurde hier mit etwa gleich großen Subkorpora gearbeitet; allerdings zeigen die Werte, dass

ein direkter Vergleich dennoch nicht ohne weiteres möglich ist. Zunächst fällt auf, dass sowohl Typen- als auch Tokenwerte diachron erheblich ansteigen. Verweist das auf eine insgesamt gestiegene Produktivität in der Adjektivderivation? Aufschlussreich ist hier die Type-Token-Relation (TTR): Sie bleibt innerhalb des Bonner Korpus grob konstant. Im GerManC liegt sie deutlich höher, was sich aber leicht durch die größere Text- und damit Themenvielfalt erklären lässt (ca. 60 Texte pro Periode gegenüber zehn Texten pro Periode im Bonner Korpus). Lediglich der TTR-Anstieg zur letzten Periode hin verweist mit einiger Sicherheit auf eine allgemeine Produktivitätssteigerung. Die anderen Anstiege zeugen stattdessen von einem veränderten Sprachgebrauch: Bei (grob) konstanter Textmenge werden immer mehr abgeleitete Adjektive verwendet (aber eben nicht zwingend gebildet), was sich im steigenden Tokenwert widerspiegelt. Der steigende Typenwert ist angesichts der konstanten TTR (außer zur letzten Periode hin) nur als Epiphänomen der steigenden Gebrauchsfrequenz zu sehen.

Der zunehmende Gebrauch derivierter Adjektive ist sprachgeschichtlich im Kontext mit anderen Phänomenen morphologischer Komplexitätszunahme und nominaler Verdichtung zu begreifen.[2] Diese Tendenz steht ihrerseits in interessantem Zusammenhang mit soziohistorischen Entwicklungen wie dem Ausbau der Schriftsprache. Grob gesagt: Im Zusammenhang mit verschiedenen technischen und gesellschaftspolitischen Entwicklungen nehmen die Literarizität und der allgemeine Schriftsprachgebrauch zu, und Textsorten differenzieren sich. Mit der Schriftsprachlichkeit nehmen distanzsprachliche Kommunikationssituationen zu, die weniger aus Situationseinbindung schöpfen können als nähesprachliche, gleichzeitig keine Rückfragen erlauben und gerade dann Missverständnisse vermeiden wollen (man denke z. B. an Rechtstexte) –

---

2 Zu gestiegener Komplexität in der Adjektivderivation siehe KEMPF (2016, 198–199 und 241–246) sowie KEMPF/EITELMANN (2018), in der Komposition KOPF (2018), in der *-er*-Derivation SCHERER (2005, 161–173), in der Wortbildung insgesamt POLENZ (2013, 305–311), in erweiterten Attributen WEBER (1971, 105 und 109); zur komplexen Attribution unter verschiedenen Aspekten siehe HENNIG (2016).

also genauer sein müssen (zu genaueren Hintergründen und Zusammenhängen siehe z. B. POLENZ 2013, 17–52, 261–350, 396–412 et passim). Die Syntax wird elaborierter und der Gebrauch komplexer Wörter nimmt zu. Ohne diesen Gedanken hier weiter verfolgen zu können, soll mit diesem Beispiel auf die möglichen Auswirkungen allgemeiner sprachgeschichtlicher Tendenzen hingewiesen werden, die bei den Korpusdaten berücksichtigt werden müssen. Dabei ist zunehmende Schriftsprachlichkeit nicht das einzige potentiell relevante Szenario. Auch andere Entwicklungstendenzen können Auswirkungen auf die Wortbildung oder den Gebrauch komplexer Wörter haben, beispielsweise Sprachkontaktsituationen, sprachtypologische Veränderungen oder stilistische bzw. diaphasische Veränderungen. Ein Beispiel für letzteres wäre die sog. ‚*colloquializiation*' (etwa 'Verumgangssprachlichung') in englischsprachigen Zeitschriften und Zeitungen, die in diesem Kontext besonders interessant ist, weil sie als Gegenpol einer ‚*densification*', also 'Verdichtung', diskutiert worden ist (vgl. KRUGER/SMITH 2018) und damit – vorsichtig gesagt – gänzlich andere Auswirkungen auf Wortbildung haben dürfte wie die oben angerissene Tendenz in der Geschichte des Deutschen.

Produktivitätsberechnungen sollten solche sprachgeschichtlichen Umstände berücksichtigen und sensibel reagieren, wenn sich das Verhältnis zwischen Tokens und Korpusgröße diachron wandelt. Denn eine variable Tokenfrequenz hat für die produktivitätsrelevanten Werte – Types, Hapaxe oder Neutypes – den gleichen Effekt, wie wenn die Teilkorpora unterschiedlich groß (hier: von zunehmender Größe) wären.

4. Quantitative Produktivitätsmaße

In diesem Abschnitt wird mit drei Grundgrößen gearbeitet: Types, Neutypes und Hapax legomena. Types sind die verschiedenen von einem Schema gebildeten Wörter (Derivate); als Neutypes wurden diejenigen Types gezählt, die innerhalb des Untersuchungskorpus in einem gegebenen Zeitraum erstmalig auftreten (sodass im ersten Zeitschnitt alle Types

als ‚Neutypes' gelten)[3]; Hapax legomena sind Wörter, die in einem gegebenen Korpus nur einmal auftreten. BAAYEN/LIEBER (1991) haben korpusbasiert einen engen Zusammenhang zwischen Neubildungen und Hapax legomena nachgewiesen. Die Idee ist, dass Neubildungen i. d. R. zunächst selten sind und daher der Wert der seltenen (einmalig auftretenden Wörter) stellvertretend für Neubildungen stehen kann. Bei einem diachronen Korpus ist zu entscheiden, ob man Hapaxe pro Zeitschnitt oder Hapaxe pro Gesamtkorpus rechnet. Hier wurde ersteres gewählt, da entscheidend ist, ob ein Wort in einem bestimmten Zeitraum selten ist. Zudem zeigte sich, dass die pro Zeitschnitt ermittelten Hapaxe tatsächlich ähnliche absolute Werte ergeben wie die Neutypes desselben Zeitschnitts.

Alle drei Grundgrößen geben einen gewissen Aufschluss über den Grad der Produktivität des entsprechenden Musters. Jede Grundgröße kann absolut oder relativ betrachtet werden, wobei bei letzterem noch die Verhältnisgröße zu bestimmen ist. Aus dem bisher Gesagten ergeben sich damit 3x2=6 Arten der Produktivitätsmessung. Bei beiden Betrachtungen – relativ und absolut – treten systematische Probleme auf: Bei den absoluten Maßen wie gesagt variable Teilkorpusgrößen bzw. veränderter Sprachgebrauch; bei den relativen Maßen erweist sich insbesondere die Division durch Tokens als nur bedingt brauchbar, s. u. Daher wird in den folgenden Abschnitten zusätzlich zu (fast) jedem der kanonischen Typen

---

3 In einem begrenzten Korpus sind Neutypes selbstverständlich nicht mit Neubildungen gleichzusetzen. Allerdings lässt sich die Wortbildung eines Zeitraums auf Grundlage der Neutypes besser einschätzen als anhand aller Types, da dann das Rauschen durch alte, tradierte Bildungen zumindest reduziert ist; zu einem konkreten Beispiel s. Abschnitt 5. Die beiden zeitlich überlappenden Teilkorpora des BonnC und des GerManC wurden vereinfachend so behandelt, als ginge das Bonner Teilkorpus dem Manchester-Teilkorpus voraus; Grund hierfür ist eine modernere Textsortenzusammensetzung im GerManC (v. a. ein höherer Anteil an Zeitungen und naturwissenschaftlichen Sachtexten), die sich tatsächlich auch in modernerem Derivationsverhalten niederschlägt (z. B. ein höherer Anteil an Fremdsuffixen und ein größeres Inventar an Derivationsmustern, vgl. KEMPF 2018).

eine alternative (bislang seltener im Zusammenhang mit Produktivitätsmessung genannte) Methode gezeigt, womit sich ein zwölfteiliges System ergibt, vgl. Tab. 2. Die alternativen Messverfahren bestehen zum einen (bei relativen Kennzahlen) darin, nicht durch Tokens, sondern durch andere Vergleichswerte zu dividieren. Zum anderen lassen sich absolute Type- und Hapaxwerte mithilfe des finiten Zipf-Mandelbrot-Modells (fZM) auf höhere Frequenzbereiche extrapolieren, was sie zuverlässiger macht, da im niederfrequenten Bereich die Schwankungen stärker sind. Alle Messmethoden werden in den folgenden Kapiteln genauer erläutert.

Grundgröße	**absolut**		**relativ**	
	kanonisch[4]	**alternativ**	**kanonisch**	**alternativ**
Types	‚Realisierte Produktivität' = $Types_C$	extrapolierte Populationsgröße S_C	Type-Token-Ratio = $Types_C$/ $Tokens_C$	Types relativ = $Types_C$/ $Types_{aller\ Muster\ der\ Wortart}$
Neutypes	‚Typenfrequenzwandel' = $Neutypes_C$	–	‚normalisierter Typenfrequenzwandel' = $Neutypes_C$/ $Tokens_{Korpus}$	Neutypes relativ = $Neutypes_C$/ $Neutypes_{aller\ Muster\ der\ Wortart}$
Hapax legomena	Hapaxe absolut = $Hapaxe_C$	extrapolierte Hapaxgrenze (= Tokenwert f. $Hapax_C < 1$)	‚Potentielle Prod'tät P'; = $Hapaxe_C$/ $Tokens_C$ ‚Expandierende Prod'tät' = $Hapaxe_C$/ $Hapaxe_{Korpus}$	Hapaxe relativ = $Hapaxe_C$/ $Hapaxe_{aller\ Muster\ der\ Wortart}$

Tab. 2: Produktivitätsmaße im Überblick[5]

---

4 Vgl. u. a. BAAYEN (2009) und HILPERT (2013, 132).
5 Das tiefergestellte C verweist jeweils auf das zur Untersuchung stehende Muster/Schema (vgl. BAAYENs 2009 „morphological category C").

4.1 Type-basierte Produktivitätsmessung

Die Type-basierte Produktivitätsmessung wird als realisierte Produktivität bezeichnet, da mit den Types erhoben wird, was das Muster bislang gebildet/realisiert hat – ungeachtet dessen, wann die Prägungen stattgefunden haben. Trotz dieser zeitlichen Indifferenz sind die Types eines Musters ein wichtiger Indikator seiner Produktivität, nicht zuletzt deswegen, weil sie die Grundlage neuer Bildungen darstellen (vgl. RIEHEMANNs 1998 „Type-based derivational morphology").

Abb. 1 zeigt die Entwicklung der absoluten Typenwerte am Beispiel der drei im Korpus frequentesten Muster *-lich*, *-ig* und *-isch* (z. B. *fröhlich*, *traurig*, *mürrisch*). Die Zunahmen der Typenwerte sind wie gesagt nicht als Produktivitätssteigerung deutbar, da sie a) auf die gestiegene Gebrauchsfrequenz komplexer Adjektive und b) auf die größere Text- und Themenvielfalt im GerManC zurückgehen. Beide Effekte kann man aufheben, indem man die relativen Typenwerte betrachtet (Abb. 2) – also die Typenwerte eines Musters relativ zu den anderen Mustern dieser Wortart. Dieses Vorgehen ist nicht neu (vgl. z. B. BAUER 2001, 184–185); es wird jedoch i. d. R. nicht im Kontext mit (anderen) Produktivitätsmessmethoden aufgelistet (vgl. z. B. BAAYEN 2009; HILPERT 2013, 132). Dagegen ist bei empirischen Studien zu Wortbildungs(teil)systemen die Angabe relativer Typenwerte gängige Praxis (z. B. KÜHNHOLD u. a. 1978, 100–117; THOMAS 2002, 491; KLEIN u. a. 2009, 273; GANSLMAYER 2012, 982). Sofern vergleichbare Daten zugrunde liegen (also nicht etwa Wörterbuch- vs. Korpusdaten) bietet das Maß den enormen Vorteil, synoptische Vergleiche zu ermöglichen. Unterschiedliche Korpusgrößen stellen dabei kein Problem dar; die Textsortenzusammensetzung muss jedoch beachtet werden (s. u. sowie KEMPF 2018).

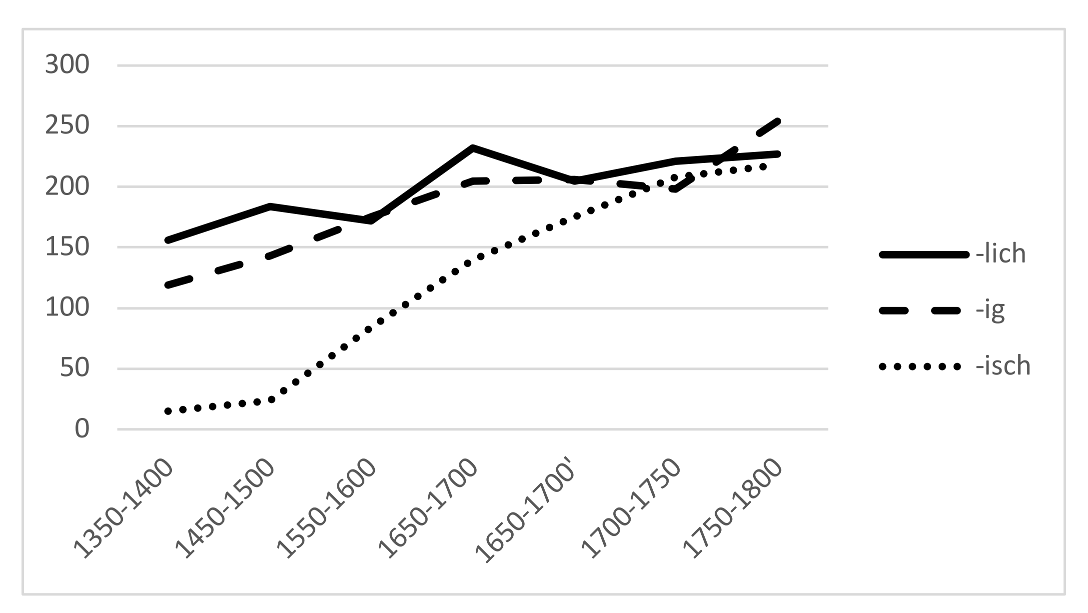


Abb. 1: Types absolut für *-lich*, *-ig*, *-isch*[6]

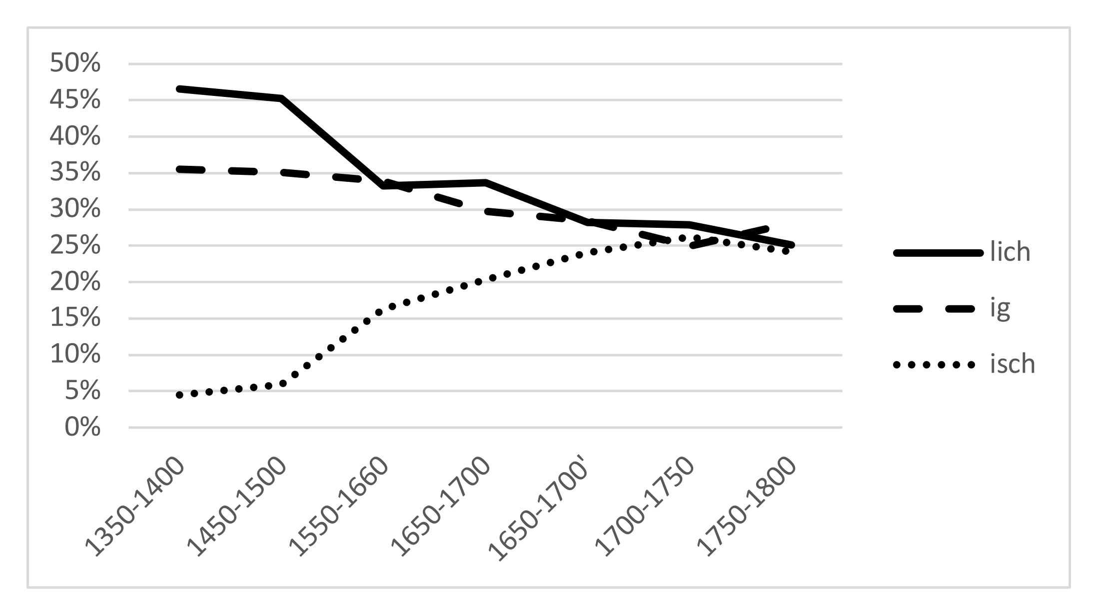


Abb. 2: Types relativ für *-lich*, *-ig*, *-isch*[7]

Bei relativen Typenverläufen sind die Effekte schwankender Teilkorpusgrößen zwar aufgehoben, doch muss hier eine mögliche Verzerrung durch Entwicklungen der anderen Muster berücksichtigt werden. Das

vorliegende Beispiel lässt sich folgendermaßen interpretieren: Der mögliche Anstieg der realisierten Produktivität (Abb. 1) ist für *-isch* sehr wahrscheinlich, da er sich auch in relativer Sicht (Abb. 2) zeigt. Weitere Messwerte (s. u.) sowie qualitative Analysen[8] haben das Bild der gestiegenen Produktivität von *-isch* konsolidiert. Daher ist der Abfall der relativen *-lich-* und *-ig*-Kurven ebenso zu relativieren wie zuvor der Anstieg der absoluten Kurven. Man kann also vorläufig eine grobe Konstanz vermuten, wobei sich bereits zeigt, dass *-ig* etwas erfolgreicher als *-lich* gewesen sein muss, besonders mit Blick auf die letzte Periode.

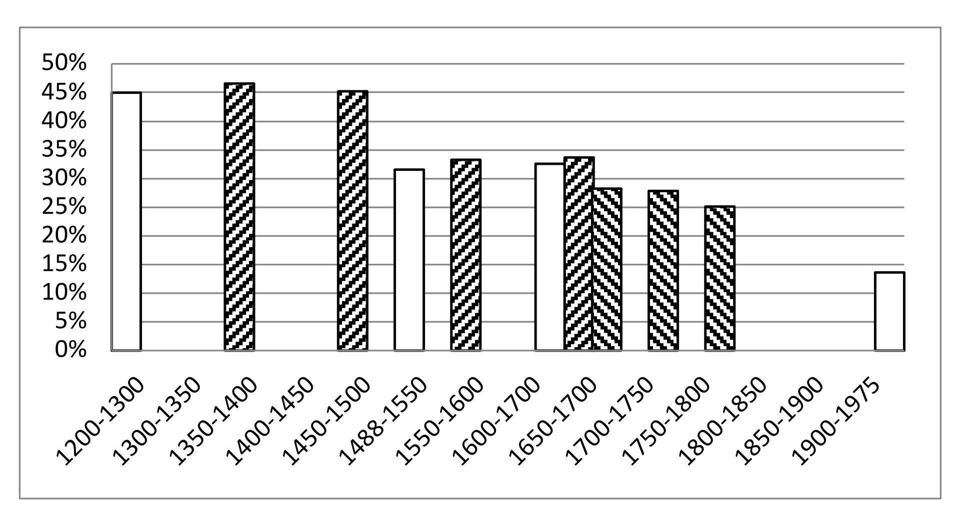


Abb. 3: Types relativ für *-lich*, Synopse mit anderen Studien

---

6 Man beachte, dass die x-Achse nicht linear verläuft, sondern nur die untersuchten Zeiträume chronologisch anordnet. Die den Grafiken zugrundeliegenden Werte finden sich in KEMPF (2016, 318–323).

7 Insgesamt wurden 26 Suffigierungsmuster identifiziert und mit eingerechnet; die anderen Muster (z. B. *-bar*, *-haft*, *-abel/-ibel*) erreichen jedoch durchweg keine zweistelligen Prozentwerte (vgl. KEMPF 2016, 318–323); im absoluten Verlauf zeigen sich fast durchgehend Anstiege, die relativen Kurven unterliegen aufgrund der geringen Prozentsätze starken Schwankungen.

8 *-isch* ist unter den nativen Suffixen der ‚Experte' für die Ableitung gräkoromanischer Basen – welche im 16. bis 18. Jh. massenhaft entlehnt wurden und so der *-isch*-Derivation Auftrieb verliehen haben, s. ausführlich KEMPF/EITELMANN (2018).

Ein synoptischer Vergleich der relativen Typenwerte mit anderen Studien sei exemplarisch für *-lich* gezeigt (Abb. 3). Die schraffierten Balken bilden Werte der eigenen Studie ab (viermal Bonner, dreimal GerManC-Korpus), die weißen die Ergebnisse aus GANSLMAYER (2012, 982), THOMAS (2002, 99–485), SCHULZ (2002; 2007, 193) sowie KÜHNHOLD u. a. (1978, 100–117 und 266–421). Alle Korpora enthalten die vergleichbaren Textsorten Urkunden, Berichte, Chroniken oder Zeitungen. Darüber hinaus sind in allen Korpora außer bei GANSLMAYER (2012) weitere Textsorten wie Predigten, wissenschaftliche Sachtexte oder narrative Prosa zu variierenden Anteilen enthalten. Die Vergleichbarkeit ist somit nicht vollkommen, aber doch akzeptabel gemessen an dem für die deutsche Sprachgeschichte (momentan) Möglichen. Die relativ gute Passung zwischen den benachbarten Zeitschnitten spricht für eine prinzipielle Vergleichbarkeit der Studien, zumal dieser Befund auch für die anderen verglichenen Suffixe, *-ig* und *-isch*, zutrifft (vgl. KEMPF 2016a, 208 und 249). Die Differenz zwischen dem Bonner und dem GerManC-Korpus im Zeitschnitt 1650–1700 lässt sich darauf zurückführen, dass im GerManC-Korpus mehr Zeitungs- und Wissenschaftstexte enthalten sind und diese sehr starken Gebrauch von *-isch* machen (*militärisch*, *russländisch*; *kubisch*, *atmosphärisch*).

4.2 Finites Zipf-Mandelbrot-Modell

Die Typenwerte eines Musters relativ zu denen aller Muster (der Wortart) zu setzen, zeigt sich als ein in bestimmten Fällen gangbarer Weg, nämlich, wenn Teilentwicklungen des Systems bekannt und Vergleiche mit anderen Studien möglich sind bzw. angestrebt werden. Die Typenwerte eines Musters können noch auf eine andere Weise, unabhängig von den Werten der anderen Muster, zum diachronen Vergleich aufbereitet werden. Einige ForscherInnen arbeiten hierzu mit ‚normalisierten' Typenfrequenzen, d. h. die gemessenen Typenwerte werden z. B. auf 100.000 oder eine Million Wortformen umgerechnet (so etwa bei SCHERER 2005 oder HILPERT 2015). Problematisch ist dabei, dass der Typenwert nicht linear mit der Menge ausgewerteter Wörter wächst (vgl.

BAAYEN 1992, 113), sondern eine abflachende Kurve zeigt (je mehr Wörter ausgewertet sind, desto wahrscheinlicher trifft man auf ein bereits erfasstes Type). Dies bedeutet, wie SÄILY (2011, 123) feststellt,

> that the type frequencies of different affixes, or of the same affix in different subcorpora, cannot be compared directly unless their token frequencies are of a similar magnitude. Normalising type frequencies is not an option because normalisation presupposes linearity.

Anstelle einer linearen Berechnung lassen sich die erhobenen Daten alternativ nach dem finiten Zipf-Mandelbrot-Modell extrapolieren. Dieses Modell, das auf Beobachtungen von ZIPF (1949) und MANDELBROT (1953) zur Wortverteilung in natürlichen Sprachen beruht, haben BARONI/EVERT (2005) an englischen und deutschen Sprachdaten getestet und im R-Paket ‚ZipfR' zugänglich gemacht (EVERT/BARONI 2007). Für die Berechnung wird das Modell mit den Tokens eines Musters pro Zeitraum in Originalreihenfolge ‚gefüttert' (z. B. für *-lich* 1750–1800: *herrlich* | *niedlich* | *menschlich* | *außerordentlich* | *glücklich* | *unermesslich* | *endlich* | *außerordentlich* u. s. w.). Der Rhythmus, in dem neue Types pro ausgewertetem Token auftreten, wird durch binomiale Interpolation in einer Kurve abgebildet, die per Extrapolation fortgeschrieben wird und so die Ergebnisse höherer Tokenbereiche simuliert. Abb. 4 zeigt dies für *-lich* 1750–1800: Das obere Kurvenpaar stellt die Types dar, das untere die Hapaxe. Die tatsächlich erhobenen Daten enden bei 1.541 Tokens (x-Achse). Zu diesem Zeitpunkt liegt der Typenwert bei 227, der Hapaxwert bei 63 (y-Achse).

In Abb. 4 zeigen sich die typischen, non-linearen Kurvenverlaufsformen: Die Typenkurve steigt zunächst steil, dann flacher an und nähert sich asymptotisch einem Grenzwert, über den die Typen nicht mehr steigen (Gesamtpopulation *S*; im Beispiel liegt dieser Wert bei 286). Dies macht deutlich, dass die lineare Berechnung einer normalisierten Typenfrequenz in den unteren Tokenbereichen nicht durchführbar ist; in sehr hohen Tokenbereichen wäre sie allenfalls mit einem nur geringen Genauigkeitsverlust zu rechtfertigen (wofür dann allerdings bekannt sein müsste, ab wann dieser sichere Bereich beginnt). Alternativ wurden die

Werte der Populationsgröße *S* für die Daten der vorliegenden Studie ermittelt. Es zeigte sich, dass diese Werte nicht als Gesamtbestand der zum jeweiligen Zeitschnitt vorhandenen Derivate eines Musters gelesen werden können; dafür liegen sie zu niedrig, wie Vergleiche mit rückläufigen Wörterbüchern (BACHOFER u. a. 1984; MATER 1983) ergeben haben. Dies könnte dadurch bedingt sein, dass durch den begrenzten Umfang und die begrenzte Textvielfalt der Teilkorpora nur ein bestimmter Ausschnitt der Sprachrealität repräsentiert ist.[9] Vor diesem Hintergrund können die Werte immerhin in sich verglichen werden – wobei dann nach wie vor die größere Text- und Typendiversität des GerManC-Korpus beachtet werden muss.

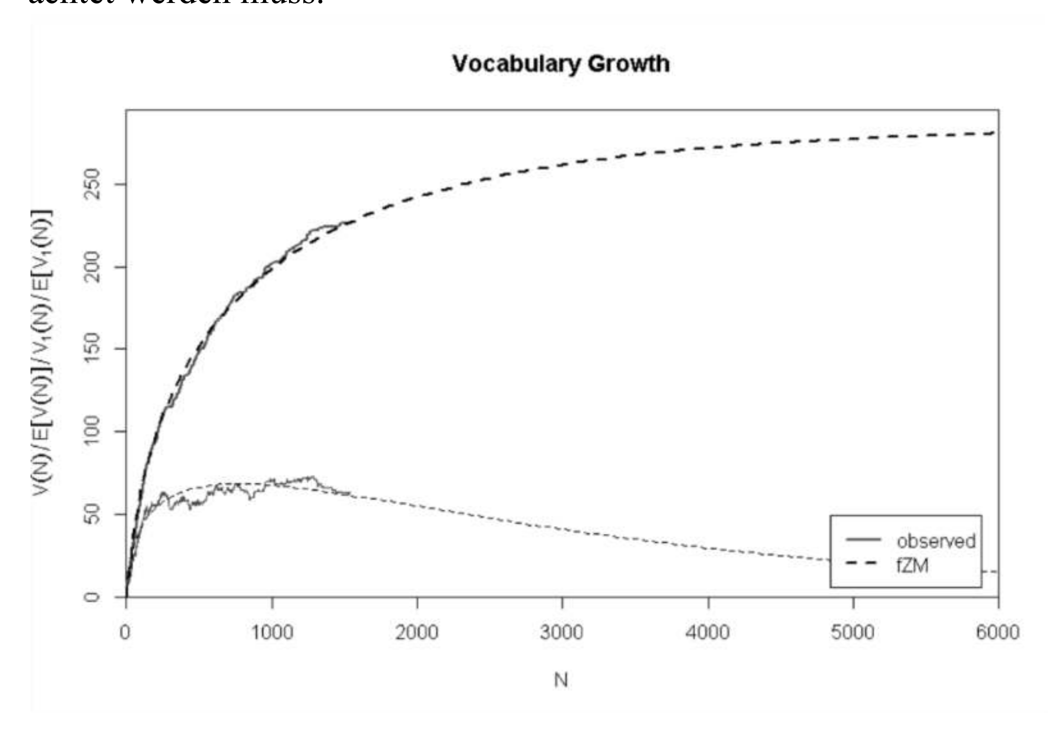


Abb. 4: Wachstumskurven für *-lich*, 1750–1800, Types und Hapaxe, beobachtet sowie nach dem finiten Zipf-Mandelbrot-Modell extrapoliert

9 Vgl. ähnlich LÜDELING/EVERT (2005, 363): „One possible explanation for the substantial underestimation of *S* by the fZM model is the composition of the *Textbasis*“.

Abb. 5 zeigt die Ergebnisse am Beispiel *-lich*. Der Verlauf spricht insgesamt für eine grobe Konstanz bis leichte Abnahme im Typenbestand von *-lich* und erhärtet damit den Eindruck, der im Vorausgehenden aus der Synopse der absoluten und relativen Typenwerte gewonnen wurde.

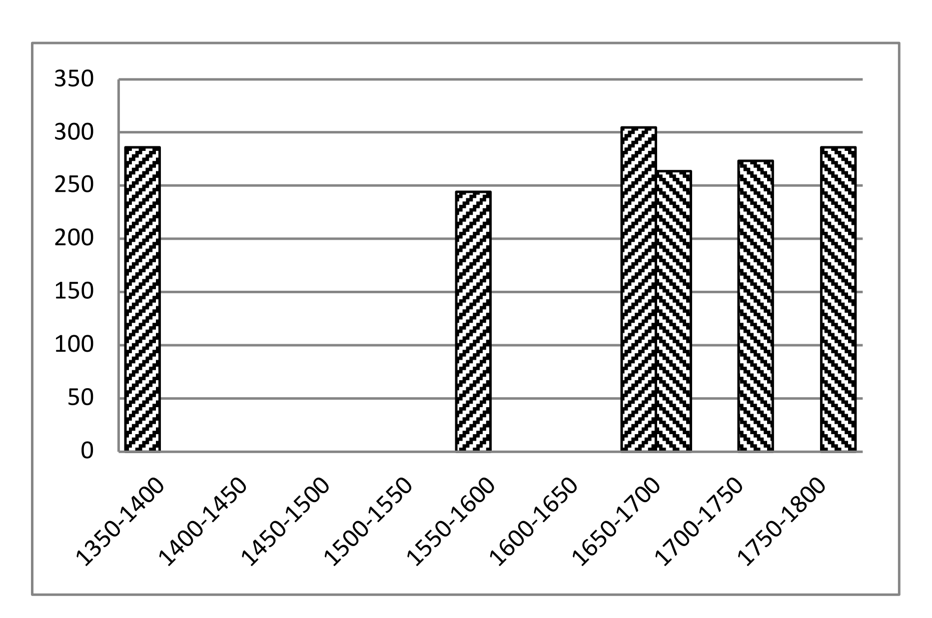


Abb. 5: Typenverlauf für *-lich* anhand der extrapolierten Gesamtpopulation *S*[10]

Auch die Hapaxkurve in Abb. 4 zeigt einen typischen Verlauf: Sie steigt zunächst steil, dann langsamer an, um ab einem Scheitelpunkt (hier etwa bei 900 Tokens) wieder abzufallen und sich asymptotisch der Null zu nähern. Der Grund dafür liegt auf der Hand: Je mehr Tokens ausgewertet wurden, desto seltener treten noch nicht da gewesene Derivate auf und desto wahrscheinlicher ist es, dass ein bis dahin nur einmal aufgetretenes Wort ein zweites Mal vorkommt und damit kein Hapax mehr ist.

Bedingt durch diese Form der Hapax-Wachstumskurve ist das wohl gängigste Produktivitätsmaß P=Hapax$_C$/Tokens$_C$ (vgl. BAAYEN/LIEBER

[10] Für den Zeitschnitt 1450–1500 des Bonner Korpus würde der Wert von *S* bei 19.650 liegen – was entweder auf eine extrem hohe Typenvielfalt oder (wahrscheinlicher) auf einen für die Berechnung nicht geeigneten Datensatz verweist.

1991; BAAYEN 2009) stark abhängig von der Tokenregion und gerade im niedrigen Tokenbereich äußerst volatil. Tab. 3 zeigt die Veränderlichkeit der Kennzahl *P* (nebenbei auch der Type-Token-Ratio, TTR) wieder am Beispiel *-lich* 1750–1800 – inklusive dem Tokenbereich mit dem Hapaxmaximum (900 T), dem tatsächlich erhobenen Tokenwert (1541 T) sowie fünf höheren Beispielbereichen.

Tokens	900	1541	2000	4000	6000	8000	10000
Types	192	227	242	272	281	284	285
Hapaxe	68	63	55	30	15	7	4
TTR	0,2133	0,1473	0,1210	0,0680	0,0468	0,0355	0,0285
P	0,0756	0,0409	0,0275	0,0075	0,0025	0,0009	0,0004

Tab. 3: Messwerte für verschiedene Tokenbereiche extrapoliert aus dem Datensatz *-lich* 1750–1800

4.3 Hapax legomena und Neutypes

Auf die prinzipielle Korpusgrößenabhängigkeit der Kennzahl *P* ist schon mehrfach hingewiesen worden, z. B. von BAAYEN (1992, 117–118), BAUER (2001, 149–151), SCHERER (2005, 78). An den Beispielen in Tab. 3 lässt sich erkennen, dass die Kennzahl *P* immer niedriger wird, je mehr Tokens erhoben wurden. Wenn man verschiedene Muster oder Zeiträume vergleichen will, besteht bei diesem Maß sogar ein doppelter Nachteil für die Muster/Zeiträume mit höheren Belegzahlen: Während die Hapaxkurve (im Zähler) naturgemäß absinkt, steigen die Tokens (im Nenner) stetig weiter an. Dies führt zu einer „overestimation of productivity for low-frequency affixes“ (GAETA/RICCA 2006, 57). SÄILY (2011, 136) führt dazu aus:

> The problem with comparing *P* figures has been noted by Baayen (e. g., 1993: 191), but he does not seem to consider it a serious issue, and continues to recommend the measure as a useful diagnostic (e. g., Baayen 2009). [...] When the comparison is between different suffixes, as in Baayen's work, this may well be feasible. The division by *N* means that the suffixes with higher token frequencies are „punished“ because a great number of tokens

implies the recurrent use of a small number of types – i. e., lower productivity (cf. Baayen 1992, 117).

SÄILY (2011, 136) zieht nachfolgend den Schluss, dass *P* für ihre soziolinguistischen Untersuchungen nicht nutzbar ist, da die Daten weiblicher Autorinnen systematisch spärlicher sind als die männlicher Autoren. Eine Nutzbarkeit von *P* im Muster- oder Zeitraumvergleich lässt sie dagegen offen.

Da sich der Wert von *P* abhängig von der Tokenzahl entwickelt, ist es wichtig, verschiedene Muster oder Zeiträume nur dann zu vergleichen, wenn ihre Tokenwerte in einer ähnlichen Größenordnung liegen. Nun könnte man anhand der fZM-Extrapolation für jedes zu vergleichende Muster die Kennzahl *P* für einen bestimmten, immer gleichen Tokenwert berechnen. So vergleicht z. B. SCHNEIDER-WIEJOWSKI (2011) für verschiedene Suffixe die anhand der Extrapolation für den Tokenwert von 5.000 berechneten Werte von *P*. An den Daten der vorliegenden Studie lässt sich allerdings zeigen, dass der geeignete Tokenbereich nicht willkürlich festgelegt werden sollte. Abb. 6 zeigt die Verläufe der Hapaxkurven für *-lich* in drei Beispielzeiträumen. Im Bereich von 1.000 Tokens beispielsweise erschiene der Zeitraum 1750–1800 am produktivsten (die gepunktete Kurve liegt hier am höchsten), im Bereich von 5.000 Tokens dagegen am wenigsten produktiv.

Abb. 6 zeigt, dass sich die Hapaxkurven aufgrund unterschiedlicher Verlaufsformen kreuzen können. Während im linken Bereich noch starke Veränderungen zu beobachten sind, verlaufen die Kurven in höheren Tokenregionen stabiler. Während die anfangs hochschießenden Hapaxwerte der zwei späteren Zeiträume sich als Strohfeuer erweisen und schnell wieder abflachen, finden sich für die *-lich*-Derivation des 16. Jh.s auch nach größeren Tokenmengen noch einmalig vorkommende Wörter.

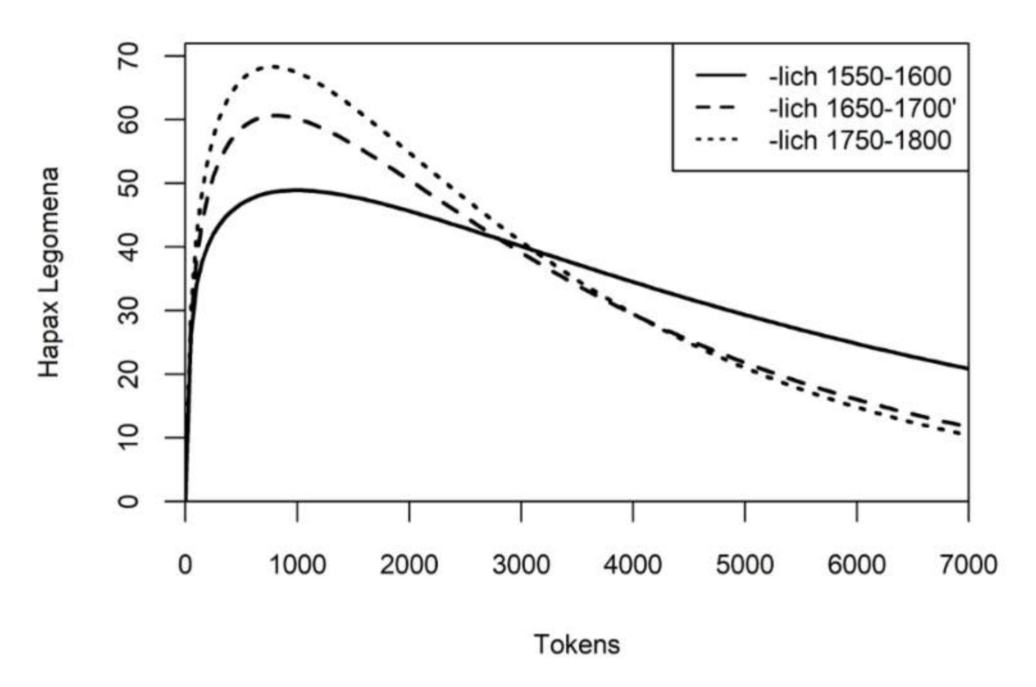


Abb. 6: Extrapolierte Hapaxkurven für *-lich* in drei Zeitschnitten

Mit Abb. 7 wird daher ein Verfahren erkundet, das sich an hohen Tokenregionen orientiert: Hier wurde jeweils derjenige Tokenwert berechnet, ab dem die extrapolierte Hapaxkurve unter 1 sinkt, also keine Hapaxe mehr vorkommen. Die höchsten Werte erreichen Kurven, die nur langsam abflachen. Das Verhältnis, das die drei Beispielzeiträume in Abb. 6 am rechten Rand erkennen lassen, findet sich in den Balken in Abb. 7 adäquat wieder. Gleichzeitig ist das Verfahren sehr anfällig gegenüber der genauen Kurvenform und damit auch gegenüber durch Ungenauigkeiten der Modellierung bedingten Ausschlägen. Das zeigt der Wert für 1650–1700 im Bonner Korpus (ein so starker Ausschlag findet sich für dieses Teilkorpus in keinem der anderen Messwerte wieder, s. u.) sowie der Zeitraum 1450–1500: Hier kann keine Hapaxgrenze angegeben werden, da der Hapaxwert nicht unter 1 sinkt. Es gilt also, was schon anfangs angeklungen ist: Jedes Maß hat seine Vor- und Nachteile und daher sollten mehrere Maße erhoben und sinnvoll interpretiert werden.

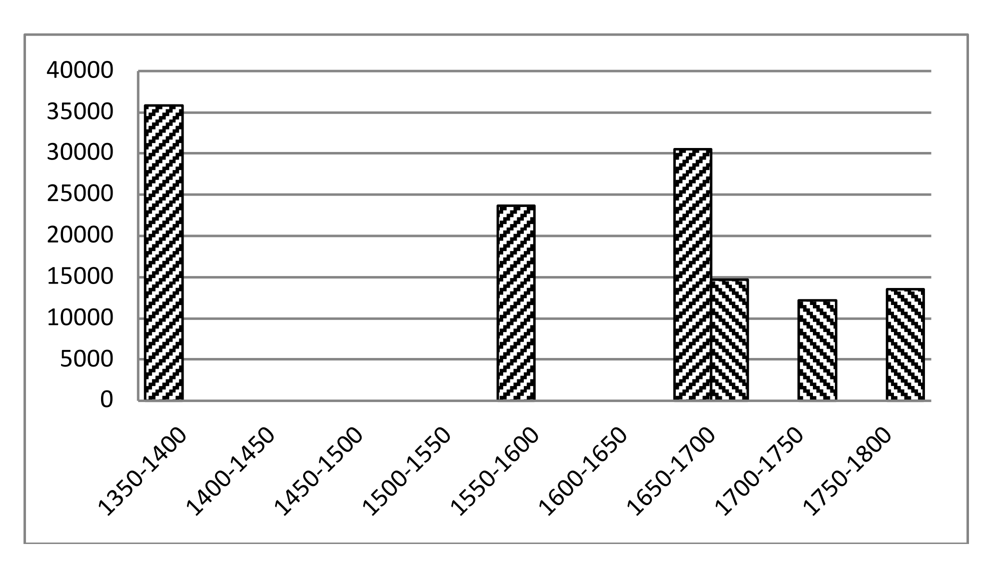


Abb. 7: Extrapolierte Hapaxgrenzen (= Tokenwert für Hapax < 1), am Beispiel *-lich*

Die auf Hapaxen und Neutypes basierenden Messverfahren werden für das Beispiel *-lich* in Abb. 8 einander gegenübergestellt. Bezugnehmend auf die Übersicht in Tab. 2 sei vorab noch angemerkt: Der sog. ‚normalisierte Typenfrequenzwandel', der sich aus Neutypes des Musters in Relation zur Teilkorpusgröße berechnet, wird hier nicht weiter verfolgt, da die Teilkorpora gleich groß sind und somit dieser Messwert dem diachronen Vergleich der absoluten Neutypewerte entspricht. Erwähnt werden sollte außerdem noch die sog. ‚expandierende Produktivität', die die Hapaxe eines Musters zu den Hapaxen des (Teil-)Korpus ins Verhältnis setzt. Die Idee dahinter ist, festzustellen, welchen Anteil ein Muster an der Neubildungsaktivität insgesamt hat. Meines Erachtens ist es informativer, diese Frage dahingehend einzuengen, welchen Anteil ein Muster an der Neubildungsaktivität seiner Wortart hat. Dies entspricht dann dem Messwert ‚Hapaxe relativ' bzw. ‚Neutypes relativ', bei dem die Grundgrößen (analog zum oben für Types gezeigten Verfahren) zu den entsprechenden Messwerten aller Muster der Wortart ins Verhältnis gesetzt werden.

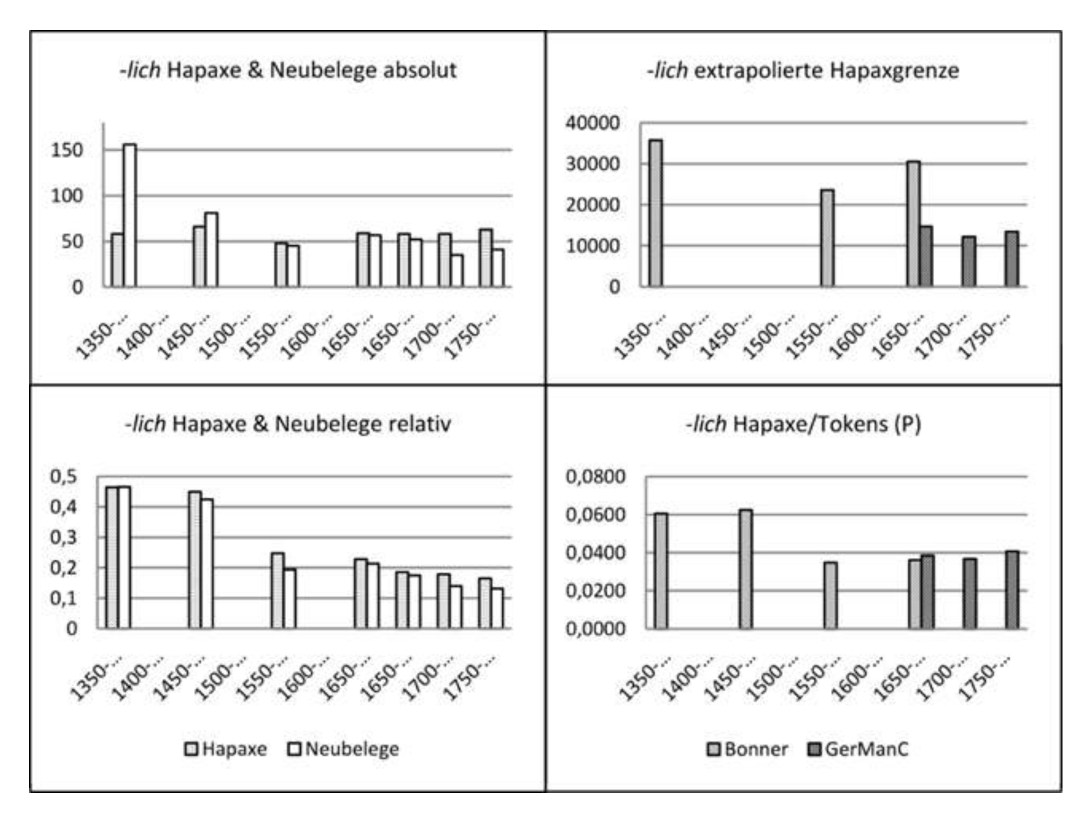


Abb. 8: Hapax- und neutypebasierte Maße im Vergleich

Bei der vergleichenden Interpretation der in Abb. 8 gezeigten Maße sind folgende Punkte zu bedenken: Bei den absoluten Werten der Neutypes (oben links) darf der Wert der ersten Periode nicht berücksichtigt werden, da hier noch keine vorausgehenden Vergleichszeiträume vorliegen. Im mittleren Bereich lässt sich eine relativ gute Übereinstimmung zwischen Neutypes und Hapaxwerten feststellen. Weiterhin muss die durch den zunehmenden Gebrauch komplexer Adjektive bedingte Zunahme der Gesamtdaten bedacht werden. Daher ist bedeutsam, dass die Hapaxe dieses Musters nicht mit dieser Entwicklung Schritt halten, sondern auf einem grob konstanten Level bleiben. Bei den extrapolierten Werten (oben rechts) können sich, wie gesagt, Ungenauigkeiten des Modells niederschlagen; generell bleiben noch Erfahrungswerte aus anderen empirischen Studien abzuwarten. Bei den relativen Werten ist das Verhalten der anderen Muster im fraglichen

Zeitraum miteinzubeziehen (in diesem Fall die enorme Produktivität von -*isch* im 16. bis 18. Jh.). Für die Kennzahl *P* schließlich gelten die oben gezeigten Beobachtungen bezüglich der Hapaxkurven; das heißt zum Beispiel, dass -*lich* im 16. Jh. tatsächlich etwas produktiver gewesen sein dürfte als beispielsweise im 18. (vgl. Abb. 6). Außerdem muss bedacht werden, dass die ersten zwei Zeiträume relativ geringe Tokenwerte aufweisen (ca. 950 und 1.050 gegenüber ca. 1.500–1.600 in den letzten vier Zeiträumen) und daher im Spiegel von *P* tendenziell zu produktiv wirken.

Fazit: Eine Konstanz zeigen lediglich die absoluten Hapaxwerte (die ja aber am Ende nach unten korrigiert werden müssen). Alle anderen Maße zeugen grundsätzlich von einem Produktivitätsrückgang. Zusammen mit dem Befund der Type-basierten Maße lässt sich festhalten, dass das Muster -*lich* in der Zeitspanne 1350–1800 einen Produktivitätsrückgang erfahren hat, der sich aber noch nicht in der Menge der im Gebrauch befindlichen Derivate (d. h. in der ‚realisierten Produktivität') niedergeschlagen hat.

Als allgemeines Fazit im Hinblick auf die Messmethoden lässt sich feststellen: Aufgrund der Nachteile jeder Messmethode sind keine detailgenauen Aussagen möglich (z. B. in welchem von zwei sehr ähnlich gelagerten Zeitschnitten ein Muster produktiver war); immerhin ist es aber durch den Vergleich mehrerer Maße möglich, grundlegende Tendenzen über einen längeren Zeitraum herauszuarbeiten.

5. Qualitative Produktivitätsanalyse

Die im Vorausgehenden besprochenen Messmethoden setzen eine gewisse Mindestmenge an Daten voraus, die in der vorliegenden Studie von den meisten Suffixen nicht erreicht wurde. Alternativ sind qualitativ orientierte Produktivitätsanalysen möglich, die sich z. B. darauf konzentrieren, für welche Basiswortarten ein Muster zu einem gegebenen Zeitpunkt verfügbar („available", s. o.) ist.

	1350–1400	1450–1500	1550–1600	1650–1700	1650–1700'	1700–1750	1750–1800	Summe
seltsam	1	3	18	18	7	10	2	59
langsam	1	4		16	5	5	11	42
genügsam	1	10	22	20	30	16	4	103
heilsam	2		1	9	7	6	8	33
furchtsam	2		6	1	3	2		14
friedsam	2							2
minnesam	3							3
gemeinsam	6	2						8
gehorsam	49	7	12	11	5	5	2	91
einsam		1	1	2	1		4	9
arbeitsam		1	1		2	1	2	7
ehrsam		3	6	3			2	14
sorgsam		3		1				4
sittsam			1		1		1	3
achtsam			1			1	1	3
ausrichtsam			1					1
wonnesam			1					1
tugendsam			2	1	1		3	7
grausam			6	16	3	14	7	46
gewaltsam				2	5	2	1	10
mühsam				3		1	3	7
wundersam				4	2	4		10
unbedachtsam				4				4
sattsam				5	2	2		9
wachsam					3	2	2	7
fordersam						1		1
aufmerksam						4	12	16
behutsam						5	2	7
diensam							1	1
empfindsam							1	1
enthaltsam							1	1
wirksam							3	3
	67	34	79	116	77	81	73	527

Tab. 4: Types und Tokens der *-sam*-Derivation diachron

Eines dieser weniger frequenten Suffixe ist *-sam*, das sich auf Rang 7 bzw. Rang 8 im durchschnittlichen Typen- bzw. Hapaxanteil pro Zeitschnitt befindet (vgl. KEMPF 2016a, 127). Die Vorkommen pro Periode liegen zu niedrig, um daraus auf diachrone Produktivitätszu- oder -abnahmen schließen zu können. Aufschlussreich ist dennoch eine Auflistung der erhobenen Types und Tokens, und zwar sortiert nach dem Zeitraum des Erstvorkommens (vgl. Tab. 4).

Bei genauerer Analyse der Neutypes jedes Zeitschnitts tritt ein qualitativer Wandel der *-sam*-Derivation zutage: Bei den schon im ersten Zeitraum belegten Bildungen dominieren deadjektivische/deadverbale (z. B. *gemeinsam* < ahd. *gimeini* 'gemeinsam, allgemein u. a.') und desubstantivische/deverbale Derivate, z. B. *heilsam*, *furchtsam*, *friedsam* (vgl. THOMAS 2002, 470). Die neubelegten Bildungen der letzten zwei Zeiträume dagegen sind alle deverbal (< *fordern*/*aufmerken*/*behüten*[11]/*dienen*/*empfinden*/*enthalten*/*wirken*). Damit kann eine schon an anderen Stellen[12] beobachtete Tendenz der adjektivischen Wortbildung in Richtung deverbaler Ableitung speziell für *-sam* bestätigt werden.[13]

Das Fallbeispiel *-sam* zeigt exemplarisch, wie sich in einer diachronen Korpusstudie mit relativ geringem Aufwand (Sortierung nach Erstbeleg) ein Einblick in qualitative Produktivitätsveränderungen ergibt – der dann freilich noch durch Detailstudien vertieft werden kann. So zeigte sich z. B. anhand der Neutypes von *-lich*, dass die deadjektivische diminuierende Funktion (*grünlich*, *ältlich*) relativ neu im Spektrum des Musters ist – tatsächlich wurde sie größtenteils vom aussterbenden Muster *-(l)i/e/ocht* übernommen, vgl. KEMPF (2016a, 183–185 und 198). Dies ist wiederum interessant im Hinblick auf die von HILPERT (2018) herausgestellte Produktivität einzelner Subschemata: Während *-lich* insgesamt über die letzten Jahrhunderte an Produktivität eingebüßt hat, hat sich mit den Diminutiva ein weiterhin (wenn auch nur begrenzt) produk-

---

[11] Hier ist auch ein Bezug zu *Behut* f. 'Bewahrung' möglich.
[12] BRINKMANN (1964, 101), STEIN (1981, 339) und GANSLMAYER (2012, 999).
[13] Zum gleichen Schluss kommt übrigens FLURY (2016, 30) in seiner materialreichen und detaillierten Studie der frnhd. *-sam*-Derivation.

tives Subschema herausgebildet (ferner sind z. B. desubstantivische Relationsadjektive noch produktiv, vgl. *außer-WM-lich*, 2006; nicht mehr produktiv ist dagegen die deverbale -*lich*-Derivation, s. KEMPF/HARTMANN 2018).

6. Fazit

In der vorliegenden Studie hat sich bestätigt, was auch in der Literatur immer wieder betont wird − nämlich, dass für eine zuverlässige Produktivitätsmessung mehrere Messmethoden miteinander verglichen werden sollten (vgl. z. B. LÜDELING/EVERT 2005; PLAG 2006b, 546), da jede Methode ihre Vor- und Nachteile hat („Every model has advantages but also disadvantages in its application" [FERNÁNDEZ-DOMÍNGUEZ u. a. 2007, 51]).

BAUER (2001, 198) stellt zwar ernüchtert fest, dass alle von ihm getesteten Maße zu unterschiedlichen Ergebnissen führen; allerdings kommt er zu diesem Schluss, indem er die aus verschiedenen Maßen resultierenden Rankings von fünf Nominalisierungsmustern vergleicht. Ranglisten sind aber natürlich sehr anfällig für Unterschiede in den Messwerten, wenn ähnlich produktive Muster verglichen werden.

Wenn man stattdessen die durch verschiedene Maße ermittelten diachronen Verlaufskurven vergleicht, eröffnet sich die Möglichkeit, über eine reflektierte Interpretation zu einer Gesamteinschätzung zu kommen – auch wenn dieser Prozess stellenweise einem 3D-Puzzle gleicht.

Referenzen

Korpora und Wörterbücher

Bachofer, Wolfgang/Hahn, Walter von/Möhn, Dieter (1984): Rückläufiges Wörterbuch der mittelhochdeutschen Sprache: auf der Grundlage von Matthias Lexers Mittelhochdeutschem Handwörterbuch und Taschenwörterbuch. Stuttgart.

FnhdC = Bonner Frühneuhochdeutschkorpus; für diese Studie wurde noch die alte Version genutzt, verfügbar unter <https://korpora.zim.uni-duisburg-es-

sen.de/Fnhd_alt/> (Zugriff: 13.07.2020); aktuelle Version: <https://korpora.zim.uni-duisburg-essen.de/FnhdC/> (Zugriff: 13.07.2020).
GerManC = German Manchester Corpus. <http://www.ota.ox.ac.uk/desc/2544> (Zugriff: 13.07.2020).
Mater, Erich ([4]1983): Rückläufiges Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache. Oberursel am Taunus.

Literatur

Aronoff, Mark (1976): Word Formation in Generative Grammar. Cambridge (Massachusetts).
Baayen, R. Harald (1992): Quantitative aspects of morphological productivity. In: Booij, Geert/Marle, Jaap van (Hrsg.): Yearbook of Morphology 1991. Dordrecht, 109–149.
Baayen, R. Harald (1993): On frequency, transparency and productivity. In: Booij, Geert/Marle, Jaap van (Hrsg.): Yearbook of Morphology 1992. Dordrecht, 181–208.
Baayen, R. Harald (2009): Corpus linguistics in morphology: Morphological productivity. In: Lüdeling, Anke/Kytö, Merja (Hrsg.): Corpus Linguistics. An International Handbook. Band 2. Berlin/Boston (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. 29.2), 899–919.
Baayen, R. Harald/Lieber, Rochelle (1991): Productivity and English derivation: a corpus-based study. In: Linguistics 29, 801−843.
Baayen, R. Harald/Renouf, Antoinette (1996): Chronicling the times: Productive lexical innovations in an English newspaper. In: Language 72, 69−96.
Baroni, Marco/Evert, Stefan (2005): Testing the extrapolation quality of word frequency models. In: Danielsson, Pernilla/Wagenmakers, Martijn (Hrsg.): Proceedings of Corpus Linguistics 2005. Birmingham. <https://www.birmingham.ac.uk/research/activity/corpus/publications/conference-archives/2005-conf-e-journal.aspx> (Zugriff: 13.07.2020).
Bauer, Laurie (2001): Morphological Productivity. Cambridge. (Cambridge Studies in Linguistics. 95).
Booij, Geert (2010): Construction Morphology. Oxford.
Brinkmann, Hennig (1964): Das deutsche Adjektiv in synchronischer und diachronischer Sicht. In: Wirkendes Wort 14, 94–104.
Cowie, Claire S./Dalton-Puffer, Christiane (2002): Diachronic word-formation and studying changes in productivity over time: Theoretical and methodological considerations. In: Díaz Vera, Javier E. (Hrsg.): A Changing World of Words. Studies in English Historical Lexicography, Lexicology and Semantics. Amsterdam/New York (Costerus New Series. 131), 410–437.

Evert, Stefan/Baroni, Marco (2007): zipfR: Word frequency distributions in R. In: Ananiadou, Sophia (Hrsg.): Proceedings of the 45th Annual Meeting of the Association for Computational Linguistics, Posters and Demonstrations Sessions. Prag, 29–32.
Evert, Stefan/Lüdeling, Anke (2001): Measuring morphological productivity. Is automatic preprocessing sufficient? In: Rayson, Paul/Wilson, Andrew/ McEnery, Tony/Khoja, Andrew H./Khoja, Shereen (Hrsg.): Proceedings of the Corpus Linguistics 2001 Conference. Lancaster (UK), 167–175.
Fernández-Domínguez, Jesús/Díaz-Negrillo, Ana/Štekauer, Pavol (2007): How is Low Morphological Productivity Measured? In: Atlantis 29(1), 29–54.
Flury, Robert (2016): Die Adjektive auf -sam. 3. Teil: Die Adjektive auf -sam und ihre Konkurrenzbildungen im Frühneuhochdeutschen 1350–1650. Solothurn (unveröffentlichtes Manuskript).
Gaeta, Livio/Ricca, Davide (2006): Productivity in Italian Word Formation. A Variable-Corpus Approach. In: Linguistics 44, 57–89.
Ganslmayer, Christine (2012): Adjektivderivation in der Urkundensprache des 13. Jahrhunderts. Eine historisch-synchrone Untersuchung anhand der ältesten deutschsprachigen Originalurkunden. Berlin/Boston. (Studia Linguistica Germanica. 97).
Hennig, Mathilde (Hrsg.) (2016): Komplexe Attribution. Ein Nominalstilphänomen aus sprachhistorischer, grammatischer, typologischer und funktionalstilistischer Perspektive. Berlin/Boston. (Linguistik – Impulse & Tendenzen. 63).
Hilpert, Martin (2013): Constructional Change in English. Developments in Allomorphy, Word Formation, and Syntax. Cambridge. (Studies in English Language).
Hilpert, Martin (2015): From hand-carved to computer-based: Noun-participle compounding and the upward-strengthening hypothesis. In: Cognitive Linguistics 26(1), 113–147.
Hilpert, Martin (2018): Wie viele Konstruktionen stecken in einem Wortbildungsmuster? Eine Problematisierung des Produktivitätsbegriffs aus konstruktionsgrammatischer Sicht. In: Engelberg, Stefan/Lobin, Henning/ Steyer, Kathrin/Wolfer, Sascha (Hrsg.): IDS Jahrbuch 2017. Berlin, 91–105.
Kempf, Luise (2016a): Adjektivsuffixe in Konkurrenz. Wortbildungswandel vom Frühneuhochdeutschen zum Neuhochdeutschen. Berlin/Boston. (Studia Linguistica Germanica. 126).
Kempf, Luise (2016b): Modeling polyfunctional word formation patterns. A Construction Morphology account of adjectival derivation in the history of German. In: SKASE Journal of Theoretical Linguistics 13(2), 140–163. <http://www.skase.sk/Volumes/JTL32/index.html> (Zugriff: 13.07.2020).

Kempf, Luise (2018): Genre influence on word formation (change): A case study on German adjectival derivation. In: Whitt, Richard Jason (Hrsg.): Diachronic Corpora, Genre and Language Change. Amsterdam/Philadelphia (Studies in Corpus Linguistics 85), 302–331.

Kempf, Luise/Eitelmann, Matthias (2018): Von *diutisk* zu *dynamisch*, von *englisc* zu *anything-ish*. *-is(c)h* kontrastiv diachron. In: Zeitschrift für Wortbildung/Journal of Word Formation (ZWJW) 2(1), 93–134. <https://www.peterlang.com/view/journals/zwjw/zwjw-overview.xml> (Zugriff: 13.07.2020).

Kempf, Luise/Hartmann, Stefan (2018): Schema unification and morphological productivity: A diachronic perspective. In: Booij, Geert (Hrsg.): The construction of words. Advances in Construction Morphology. Dordrecht (Studies in Morphology 4), 441−474.

Klein, Thomas/Solms, Hans-Joachim/Wegera, Klaus-Peter (2009): Mittelhochdeutsche Grammatik. Teil III: Wortbildung. Tübingen.

Kopf, Kristin (2018): The role of syntax in the productivity of German N+N compounds. A diachronic corpus study. In: Zeitschrift für Wortbildung/ Journal of Word Formation (ZWJW) 2(1), 61–92. <https://www.peterlang.com/view/journals/zwjw/zwjw-overview.xml> (Zugriff: 13.07.2020).

Kruger, Haidee/Smith, Adam (2018): Colloquialization versus Densification in Australian English: A Multidimensional Analysis of the Australian Diachronic Hansard Corpus (ADHC). In: Australian Journal of Linguistics 38(3), 293–328. <https://doi.org/10.1080/07268602.2018.1470452> (Zugriff: 13.07.2020).

Kühnhold, Ingeburg/Putzer, Oskar/Wellmann, Hans (1978): Deutsche Wortbildung. Typen und Tendenzen in der Gegenwartssprache. 3. Hauptteil: Das Adjektiv. Eine Bestandsaufnahme des Instituts für Deutsche Sprache. Forschungsstelle Innsbruck. Düsseldorf. (Sprache der Gegenwart. 43).

Lüdeling, Anke/Evert, Stefan (2005): The emergence of productive non-medical *-itis*. Corpus evidence and qualitative analysis. In: Kepser, Stephan/Reis, Marga (Hrsg.): Linguistic Evidence. Empirical, Theoretical, and Computational Perspectives. Berlin (Studies in Generative Grammar. 85), 351–370.

Mandelbrot, Benoit (1953): An informational theory of the statistical structure of languages. In: Jackson, Willis (Hrsg.): Communication Theory. New York, 486–502.

Marle, Jaap van (1985): On the paradigmatic dimension of morphological creativity. Dordrecht. (Publications in Language Sciences. 18).

Plag, Ingo (2006a): Productivity. In: Brown, Keith (Hrsg.): Encyclopedia of Language & Linguistics. 2. Auflage. Oxford, 121–128.

Plag, Ingo (2006b): Productivity. In: Aarts, Bas/McMahon, April (Hrsg.): The Handbook of English Linguistics. Oxford, 537–556.

Plag, Ingo/Dalton-Puffer, Christiane/Baayen, R. Harald (1999): Morphological productivity across speech and writing. In: English Language and Linguistics 3(2), 209−228.
Polenz, Peter von (2013): Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. Band II: 17. und 18. Jahrhundert. 2. Auflage bearbeitet von Claudine Moulin unter Mitarbeit von Dominic Harion. Berlin/Boston. (de Gruyter Studium).
Pounder, Amanda (2000): Processes and Paradigms in Word-Formation Morphology. Berlin/New York. (Trends in Linguistics. Studies & Monographs. 131).
Riehemann, Susanne Z. (1998): Type-based derivational morphology. In: The journal of comparative Germanic linguistics 2(1), 49–77.
Säily, Tanja (2011): Variation in morphological productivity in the BNC: Sociolinguistic and methodological considerations. In: Corpus Linguistics and Linguistic Theory 7(1), 119–141.
Säily, Tanja (2014): Sociolinguistic Variation in English Derivational Productivity: Studies and Methods in Diachronic Corpus Linguistics. Helsinki. (Mémoires de la Société Néophilologique de Helsinki XCIV).
Scherer, Carmen (2005): Wortbildungswandel und Produktivität. Eine empirische Studie zur nominalen *-er*-Derivation im Deutschen. Tübingen. (Linguistische Arbeiten. 497).
Scherer, Carmen (2015): Change in productivity. In: Word-Formation. An International Handbook of the Languages of Europe. Band 3. Berlin/Boston (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. 40.3), 1781−1793.
Schneider-Wiejowski, Karina (2011): Produktivität in der deutschen Derivationsmorphologie. Diss. Universität Bielefeld. <https://d-nb.info/1021023833/34> (Zugriff: 13.07.2020).
Schulz, Matthias (2002): Wortbildung in Wörterbüchern und Texten des 17. Jahrhunderts. In: Habermann, Mechthild/Müller, Peter O./Munske, Horst Haider (Hrsg.): Historische Wortbildung des Deutschen. Tübingen. (Reihe Germanistische Linguistik. 232), 269–288.
Schulz, Matthias (2007): Deutscher Wortschatz im 17. Jahrhundert. Methodologische Studien zu Korpustheorie, Lexikologie und Lexikographie von historischem Wortschatz. Tübingen. (Reihe Germanistische Linguistik. 278).
Stein, Gabriele (1981): Zur Typologie der Suffixentstehung (Französisch, Englisch, Deutsch). In: Lipka, Leonhard/Günther, Hartmut (Hrsg.): Wortbildung. Darmstadt (Wege der Forschung. 564), 324–356. (Nachdruck des Beitrags in: Indogermanische Forschungen. Zeitschrift für Indogermanistik und Allgemeine Sprachwissenschaft 75 (1970), 131–165).

Thomas, Barbara (2002): Adjektivderivation im Nürnberger Frühneuhochdeutsch um 1500. Eine historisch-synchrone Analyse anhand von Texten Albrecht Dürers, Veit Dietrichs und Heinrich Deichslers. Berlin/New York. (Wortbildung des Nürnberger Frühneuhochdeutsch. 3).
Weber, Heinrich (1971): Das erweiterte Adjektiv- und Partizipialattribut im Deutschen. München. (Linguistische Reihe. 4).
Zipf, George K. (1949): Human behavior and the principle of least effort. Cambridge (Massachusetts).

KRISTIAN BERG

Produktivität in der historischen Wortbildung. Neubelege als Produktivitätsmaß

How can we measure diachronic productivity? In this paper, I suggest we count neologisms in a large diachronic corpus to calculate two measures: V_{neo}, the amount of new words, and P_{neo}, the ratio of new words to all words of a given category. I argue that these measures are preferable over hapax-based measures. One caveat is that productivity is usually based on 'new formations', while V_{neo} and P_{neo} are based on 'new words'. This is problematic for foreign affixes such as *-ieren* in German. I propose an additional criterion in those cases: We only take into account those new words for which there exists a free base.

1. Einleitung

Was ist diachrone Produktivität, und wie können wir sie messen? Diese Frage ist in den letzten Jahren zunehmend in den Fokus gerückt (vgl. z. B. HARTMANN 2016; KEMPF 2016).[1] Symptomatisch war das auf der Münsteraner Tagung zur historischen Wortbildung zu sehen, die der Anlass für diesen Sammelband war: Die Mehrzahl der Vorträge beschäftigte sich in der einen oder anderen Weise mit der Frage, wie historische Produktivität zu operationalisieren ist.

In vielen diachronen Untersuchungen werden die Maße von Harald BAAYEN (1989; 1992 und 1993) verwendet, die auf Hapax legomena beruhen (vgl. z. B. SCHERER 2005; SCHNEIDER-WIEJOWSKI 2011). Ich möchte in diesem Aufsatz dafür plädieren, stattdessen Neubelege als zentrales Maß diachroner Produktivität zu verwenden (vgl. BERG 2020),

---

1 Für die deutschsprachige Forschung liegt das nicht zuletzt daran, dass mit dem *Deutschen Textarchiv* (DTA, <www.deutschestextarchiv.de>, Zugriff: 03.08.2020) ein großes, penibel transkribiertes (und frei verfügbares!) Korpus vorliegt, das zu Untersuchungen von historischen Wortbildungsmustern einlädt.

weil sie konzeptuell näher am ‚Kern' der Produktivität sind (vgl. auch GANSLMAYER/MÜLLER in diesem Band; KEMPF in diesem Band). Das zeige ich im zweiten Abschnitt dieses Aufsatzes. Diese Idee ist nicht neu, sie wurde in quantitativ orientierten Ansätzen allerdings bislang nur selten angewendet (vgl. aber NEUHAUS 1971 und 1973; ANSHEN/ARONOFF 1989 und 1999).

Neben dieser Werbung für ein Maß, das auf Neubelegen beruht, möchte ich in diesem Aufsatz auf einen Einwand eingehen, den Frank Anshen (p. M.) dagegen vorgebracht hat. Anshen bemängelt, dass mit dem Maß nicht zwischen Entlehnungen und Neubildungen unterschieden werden kann. Das stimmt: Suchen wir Neubelege in einem Korpus, dann finden wir genau das, nämlich *neue* Wörter – und nicht zwangsläufig *neugebildete* Wörter. Das ist im Fremdwortbereich natürlich potentiell problematisch, weil wir es unter Umständen quantitativ mit Entlehnungen zu tun haben und nicht mit Wörtern, die im Deutschen gebildet werden. Im dritten Abschnitt zeige ich am Beispiel von *-ier-*[2] eine Möglichkeit, mit diesem Problem umzugehen: Wir prüfen zu jedem Neubeleg, ob zum Zeitpunkt dieses Neubelegs die Basis der Ableitung frei vorkam (das entspricht dem Ansatz, der in HABERMANN/MÜLLER [1989, 54–58] entwickelt wird). Auf diese Weise kann die Integration des Wortbildungsmusters nachvollzogen werden. Und wir können einen Schritt weiter gehen und für die *-ieren*-Belege überprüfen, wie schnell sie ins System aufgenommen werden: Wie lange dauert es, bis Ableitungen auf *-ierung* belegt sind? Das geschieht im vierten Abschnitt, bevor die Ergebnisse im fünften Abschnitt zusammengefasst werden.

---

[2] Hier und im Folgenden verwende ich *-ier-* als Form des Verbsuffixes, da das finale *-en* in den entsprechenden Lexemen nicht zum Stamm gehört (vgl. EISENBERG 2018, 244).

2. Neubelege als Maß

Auch wenn Produktivität sehr unterschiedlich definiert wird, wenn der Begriff vielleicht sogar „zu den unklarsten Begriffen der Linguistik" gehört (MEYERTHALER 1981, 124) – eine Art Minimalkonsens lässt sich dennoch feststellen. Produktivität ist an neue Wörter gebunden, wie BAAYEN (1993, 183) feststellt: „There is a broad consensus that productivity concerns the property of morphological processes to give rise to new words." Das spiegelt sich in BOLINGERs mittlerweile klassischem Diktum wider, Produktivität sei die „statistisch feststellbare Bereitschaft, mit der ein Element neue Kombinationen eingeht" (BOLINGER 1948, 18, meine Übersetzung), oder in BOOIJs Feststellung, dass produktive Muster „genutzt werden können, um neue Wörter zu bilden" (BOOIJ 2012, 70, meine Übersetzung).

Nun sind neue Wörter synchron nur schwer zu messen: Wenn wir ein Korpus aus nur einem Zeitschnitt vor uns haben, können wir nicht ohne weiteres sagen, welche Wörter neu sind und welche nicht. Hier setzt BAAYEN (1989; 1992; 1993) an und schlägt vor, dass wir sehr seltene Wörter als Indikatoren für neue Wörter benutzen. Produktive Muster zeichnen sich dadurch aus, dass sie viele seltene Wörter umfassen; zu unproduktiven Mustern hingegen gehören oft frequentere (lexikalisierte) Bildungen. Konkret verwendet Baayen einmal vorkommende Wörter, sog. ‚Hapax legomena', und berechnet damit verschiedene Kenngrößen. Am verbreitetsten ist das Maß *P* das mit verschiedenen Paraphrasen auftaucht: „productivity in the narrow sense" (BAAYEN/LIEBER 1991, 817), „potential productivity" (BAAYEN 2009, 902) oder „category conditioned degree of productivity" (BAAYEN 2001, 157). Das Maß setzt die Anzahl der Hapaxe eines Wortbildungsmusters in einem (ausreichend großen) Korpus in Beziehung zur Gesamtzahl der laufenden Wörter (Tokens) mit diesem Muster.

In den letzten beiden Jahrzehnten hat sich Baayens *P* zum Standardmaß gemausert: Wenn morphologische Produktivität gemessen und thematisiert wird, dann mit diesem Maß. Es überrascht daher nicht, dass es auch in der historischen Wortbildung häufig angewendet wird, vgl. z. B. SCHERER (2005), TRIPS (2009), SCHNEIDER-WIEJOWSKI (2011),

SCHRÖDER (2011). Dabei wird das diachrone Korpus meist in mehrere Subkorpora geteilt und in jedem dieser Subkorpora wird *P* ermittelt. Das ist insofern erstaunlich, als wir ja in diachronen Korpora ein sehr viel direkteres Maß zur Verfügung haben, um die Produktivität zu messen: Wir können für jedes Wort den Zeitpunkt feststellen, an dem es zum ersten Mal im Korpus auftaucht. Das ist die Grundidee von zwei Maßen, die in BERG (2020) vorgeschlagen werden. Das erste Maß, V_{neo}, ist die absolute Anzahl der Neubelege (Types) pro Zeitabschnitt. Dieses Maß entspricht BAAYENs (2009) „realized productivity". Das zweite Maß, P_{neo}, ist der Anteil dieser Neubelege an allen einschlägigen Types pro Zeitabschnitt. Geht es bspw. um *-isch*-Ableitungen, dann berechnet sich P_{neo} als der Anteil aller erstmals belegten *-isch*-Types an allen *-isch*-Types des jeweiligen Zeitabschnitts. Dieses Maß macht also Aussagen über die Erneuerungsrate der morphologischen Kategorie. Es entspricht BOLOZKYs (1999, 5) ‚R1'; es misst direkt, was BAAYENs (2001, 157) „category conditioned degree of productivity" nur indirekt misst, und zwar auf dem Umweg über seltene Wörter. Die beiden Maße sind an dieser Stelle noch etwas blutarm; ich werde weiter unten anhand von drei Wortbildungsmustern zeigen, was sie leisten und wie sie interpretiert werden können.

Bevor das geschehen kann, muss allerdings noch ein notorisches Problem der diachronen korpusbasierten Linguistik angesprochen werden: In vielen diachronen Korpora sind die Daten ungleichmäßig über die Zeit verteilt. Für bestimmte Zeitspannen gibt es wesentlich weniger Texte als für andere; das gilt im DTA vor allem für das 15. und 16. Jh. Das ist problematisch, weil Types nicht gleichmäßig über Tokens verteilt sind – und für neue Types gilt das gleichermaßen. Anders ausgedrückt: Das Verhältnis zwischen Types und Tokens ist nicht linear. Wenn wir die Menge der eingelesenen Wörter verdoppeln, erhöht sich die Menge der Types zwar, sie verdoppelt sich aber nicht. Wenn das DTA-Korpus für 1830–1839 doppelt so viele Tokens enthält wie in der Dekade davor, dann finden sich unter diesen Tokens zwar mehr Types, aber eben nicht doppelt so viele. Damit scheidet die einfachste Methode der Angleichung aus, die Normalisierung über Token.

Ein Ausweg ist es, für alle Zeitschnitte eine festgelegte Tokenzahl zu extrapolieren, die größer ist als die tatsächlich belegte. Das geschieht mit relativ elaborierten mathematischen Modellen wie dem Zipf-Mandelbrot-Modell (z. B. EVERT/BARONI 2005). Diesen Weg beschreiten z. B. SCHNEIDER-WIEJOWSKI (2011) und HARTMANN (2018). Potentiell problematisch an dieser Methode ist, dass sie auf der Annahme beruht, Wörter seien zufällig in Texten verteilt (vgl. SÄILY 2016, 131).

Ich möchte hier – in Anlehnung an SÄILY (2016) – einen einfacheren Weg vorschlagen, die Zeitschnitte vergleichbar zu machen. Anstatt zu extrapolieren, begrenzen wir das Korpus pro Zeitschnitt auf einen Wert, der unter dem jeweiligen tatsächlichen Wert liegt. Im DTA-Korpus umfassen fast alle Dekaden ab 1700 vier Millionen Tokens[3]. Diese Begrenzung auf vier Millionen Tokens wird nun – und das ist entscheidend – nicht einmal gemacht, sondern 10.000-mal: Wir setzen das Korpus 10.000-mal neu zusammen, und zwar zufällig und pro Dekade jeweils so lange, bis die Grenze von 4 Millionen Tokens erreicht ist. Diese Art der Simulation ist in der Stochastik als ‚Monte-Carlo-Simulation' bekannt. Dabei bleibt die Grobstruktur des Korpus erhalten: Texte werden nicht weiter in Wörter unterteilt, sondern bleiben intakt (vgl. SÄILY 2016, 132). Auf diese Weise wird der Tatsache Rechnung getragen, dass Wörter eben nicht isoliert und zufällig in Korpora vorkommen, sondern immer innerhalb von Texten.

Am Ende haben wir 10.000 Versionen des Korpus, und an diese 10.000 Versionen können wir nun Fragen stellen wie: In welchen Dekaden waren wie viele -*isch*-Wörter neu? Die Ergebnisse können wir mitteln, wir können sie aber auch grafisch darstellen und die Wahrscheinlichkeit angeben, dass ein neuer Wert (die 10.001ste Version) innerhalb bestimmter Grenzen liegt.

---

[3] Die Daten vor 1700 sind – was das Datum des Erstbelegs angeht – mit Vorsicht zu genießen (vgl. BERG i. E.). Je weiter wir in der Zeit zurückgehen, desto wahrscheinlicher ist es, dass ein Wort neu auftritt, das schon vor Beginn des Korpus in Gebrauch war, sich aber im DTA-Korpus erstmalig ‚registrieren' muss (vgl. auch COWIE/DALTON-PUFFER 2002, 429).

Bis hierher war das alles theoretisch. Ich möchte nun anhand von drei Wortbildungsmustern des Deutschen zeigen, wie das Verfahren angewendet werden kann und wie die Ergebnisse interpretiert werden können. Die drei Suffixe, die ich betrachte, sind nicht zufällig ausgewählt, sondern gehören zu drei unterschiedlichen Kategorien: das Adjektivsuffix -*isch*, das Verbsuffix -*ier*- und das Substantivsuffix -*tum*. Das Suffix -*isch* wird für gewöhnlich als sehr produktiv im heutigen Deutsch beschrieben (vgl. z. B. LOHDE 2006, 184), -*tum* hingegen als gering produktiv (LOHDE 2006, 107). Für -*ier*- ist die heutige Lage unklar; im Frühneuhochdeutschen kann es aber als produktiv bezeichnet werden (vgl. PRELL/SCHEBBEN-SCHMIDT 1996, 34).

Wenden wir die beiden oben vorgestellten Maße nun auf 10.000 zufällig neu zusammengesetzte Versionen des DTA an. Für den Kennwert V_{neo} (also die absolute Anzahl der Neubildungen pro Dekade) ergeben sich die Graphen in Abb. 1.

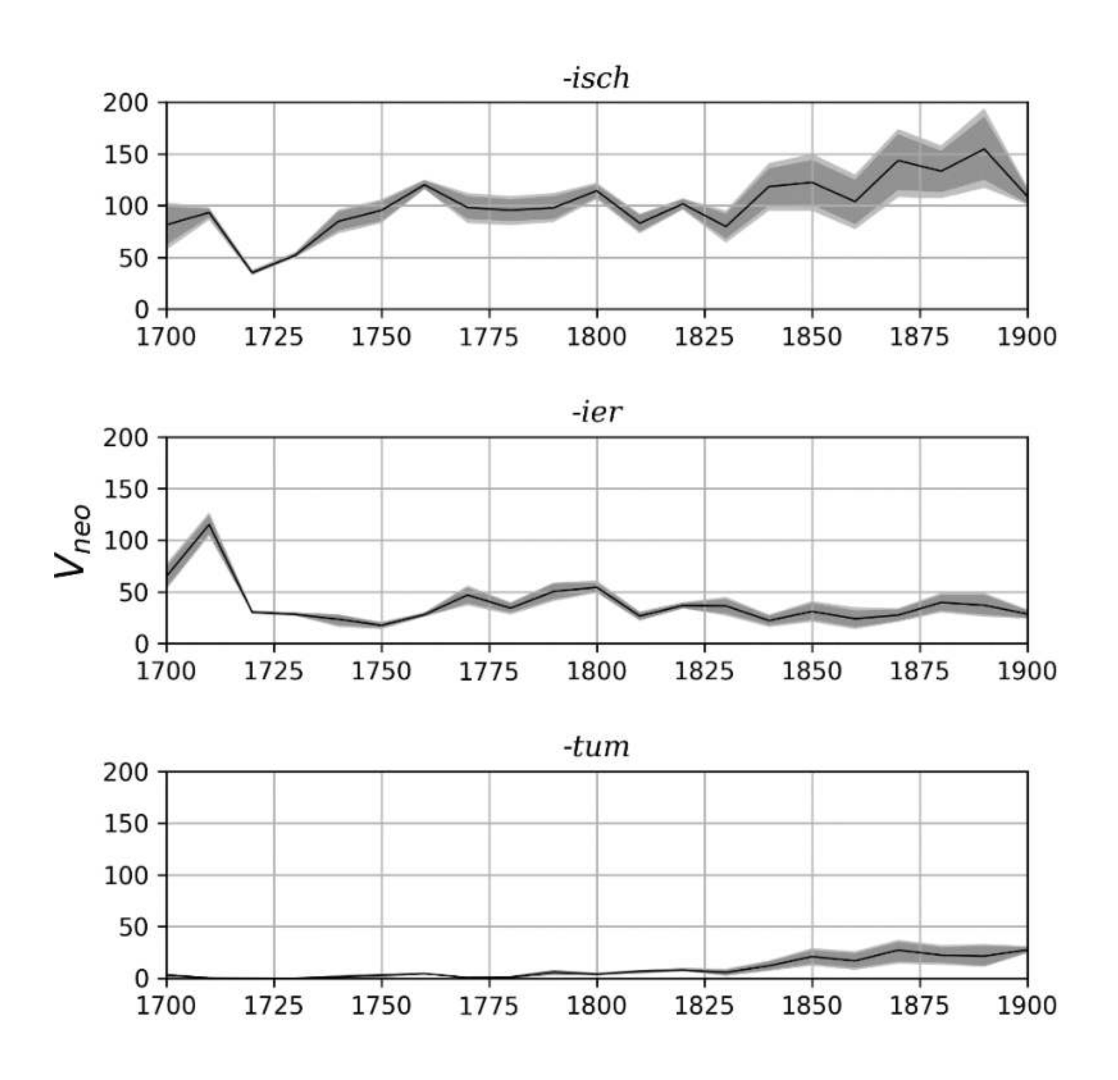


Abb. 1: V_{neo}-Werte für drei Suffixe. Datengrundlage: 10.000-mal neu gesampelte, pro Dekade 4 Millionen Textwörter große Versionen des DTA.

Zur Darstellung: Die schwarze Linie repräsentiert den Mittelwert aller 10.000 Simulationen; in den dunkelgrauen Bereich fallen 90 % aller Werte, in den hellgrauen (der nur im obersten Graphen erkennbar ist) 95 %. Auf diese Weise ist es möglich, Angaben über den Ausgang weiterer Simulationen zu machen: Wenn wir das Korpus noch einmal neu zusammenstellen, dann liegen die Werte mit einer Wahrscheinlichkeit von 90 % im dunkelgrauen Bereich.

Die Werte dieses Produktivitätsmaßes sind so, wie wir sie aus der einschlägigen Literatur erwarten würden: -*isch* bringt pro Dekade die meisten Bildungen hervor; seit der Mitte des 19. Jh.s ist eine leichte Zunahme zu beobachten, so dass Ende des 19. Jh.s im Schnitt fast 150 neue -*isch*-Wörter pro Dekade geprägt werden. Weitaus weniger produktiv ist -*ier*-, das relativ konstant über den beobachteten Zeitraum zwischen 30 und 50 neue Bildungen pro Dekade hervorbringt. Am wenigsten produktiv ist -*tum*, das im 18. Jh. im Prinzip unproduktiv ist, für das aber eine leichte Zunahme der Neubildungen in der zweiten Hälfte des 19. Jh.s beobachtet werden kann.

Nun ist die Anzahl neuer Wörter pro Zeitabschnitt nur *ein* Aspekt morphologischer Produktivität. Ein Beispiel: Zwei Wortbildungsmuster sind mit jeweils 40 neuen Wörtern in einem Zeitabschnitt belegt. Für das Muster A sind darüber hinaus 80 alte Wörter dieses Typs belegt, für das Muster B nur 20. Die Erneuerungsrate des Musters B ist also wesentlich höher als die des Musters A. Das Muster B wächst stärker als das Muster A.

Abb. 2 zeigt die P_{neo}-Werte für die drei untersuchten Suffixe. Die P_{neo}-Werte der Suffixe -*isch* und -*ier*- sind über die Zeit relativ konstant; -*isch* hat nach diesem Maß eine etwa doppelt so hohe Erneuerungsrate wie -*ier*-. Sie liegt im 19. Jh. bei knapp 10 %. Das bedeutet, dass jeder zehnte Type ein Neubeleg ist. Das hört sich moderat an, führt aber zu einem starken Wachstum an Types und Tokens über die Zeit (vgl. BERG 2020). Überraschend sind die Werte für -*tum*: Hier zeigt sich ein starker Anstieg im 19. Jh. In der zweiten Hälfte des 19. Jh.s liegt die Erneuerungsrate bei knapp einem Drittel. Das bedeutet, dass in den betreffenden Dekaden jeder dritte -*tum*-Type eine Neubildung ist. Es fällt auf, dass die Konfidenzintervalle bei diesem Suffix sehr viel größer sind; das liegt daran, dass das Suffix insgesamt weit weniger Neubildungen hervorbringt als -*isch* oder -*ier*-; die Variation zwischen den 10.000 zufällig zusammengesetzten Korpus-Versionen ist daher bei -*tum* potentiell größer.

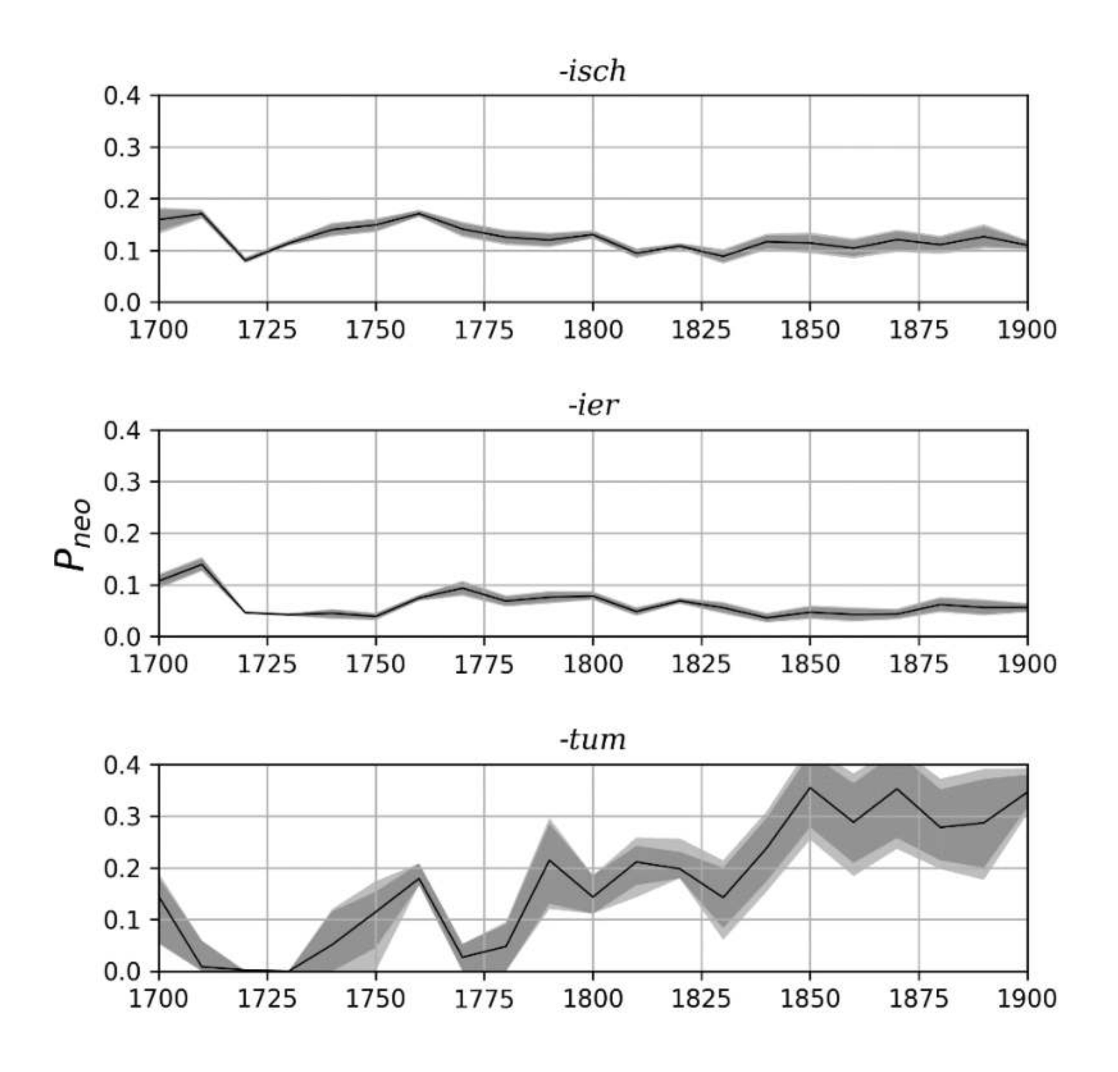


Abb. 2: P_{neo}-Werte für drei Suffixe. Datengrundlage: 10.000-mal neu gesampelte, pro Dekade 4 Millionen Textwörter große Versionen des DTA.

Eine qualitative Analyse – die sehr natürlich auf der quantitativen Analyse der Neubelege aufbauen kann – zeigt, dass diese steigende Produktivität auch mit einer Ausweitung der Bildungsmuster einhergeht (vgl. BERG 2020). Es werden jeweils mehr und andere Basen abgeleitet. Erstbelege vor dem 18. Jh. haben adjektivische Basen (z. B. *Reichtum*), unbelebte substantivische Basen (z. B. *Altertum*) oder leiten Herrschertitel

ab (z. B. *Fürstentum*). Am Ende des 19. Jh.s werden außerdem Ethnonyme abgeleitet (z. B. *Persertum*), Bezeichnungen für Anhänger von Glaubenssystemen (z. B. *Freidenkertum*) und Angehörige sozialer Klassen (z. B. *Großbürgertum*) sowie evaluative/pejorative Personenbezeichnungen (z. B. *Maulheldentum*). Das Muster ist gegen Ende des 19. Jh.s hochproduktiv; seine Erneuerungsrate übertrifft die von *-isch* und *-ier-* bei Weitem.

Ein Produktivitätsmaß, das auf Neubelegen beruht, ist also direkt interpretierbar (als Erneuerungsrate der morphologischen Kategorie), und es ist anschlussfähig an qualitative Analysen. Es ist außerdem konzeptuell vorzuziehen, weil es auf neuen Wörtern beruht, und morphologische Produktivität an die Fähigkeit gebunden ist, neue Wörter zu prägen. Damit lässt sich aber nun umgekehrt Baayens hapaxbasiertes Maß *P* überprüfen (vgl. BERG 2020). Zur Erinnerung: Baayens *P* beruht auf der Vermutung, dass Hapax legomena Indikatoren für Neubelege sind. Beide Maße sind nicht einfach gleichzusetzen, wie BAAYEN (1992, 189) warnt, denn ihr Verhältnis hängt von der Korpusgröße ab. In größeren Korpora aber, so Baayen, kommen Neubildungen hauptsächlich unter den Hapaxen vor; je größer das Korpus, desto größer wird auch der Anteil der Neubildungen an den Hapaxen.

Ist das tatsächlich so, und sind die Verhältnisse für die untersuchten Muster halbwegs stabil? Um diese Frage zu beantworten, wird in BERG (2020) die Anzahl der Neubelege pro Dekade durch die Anzahl der Hapaxe geteilt. Die Korpusgröße ist stabil, deswegen sollte man erwarten, dass auch das Verhältnis zwischen Neubelegen und Hapaxen relativ stabil ist. Das ist aber nicht der Fall, wie Abb. 3 zeigt. Dieses Ergebnis ist für hapaxbasierte Maße problematisch. Es zeigt, dass für unterschiedliche Muster unterschiedlich viele Hapaxe auf einen Neubeleg kommen: Bei *-tum* gibt es zum Teil mehr Hapaxe als Neubelege; bei *-isch* kommt auf ungefähr jeden zweiten Neubeleg ein Hapax, bei *-ier-* auf jeden fünften.

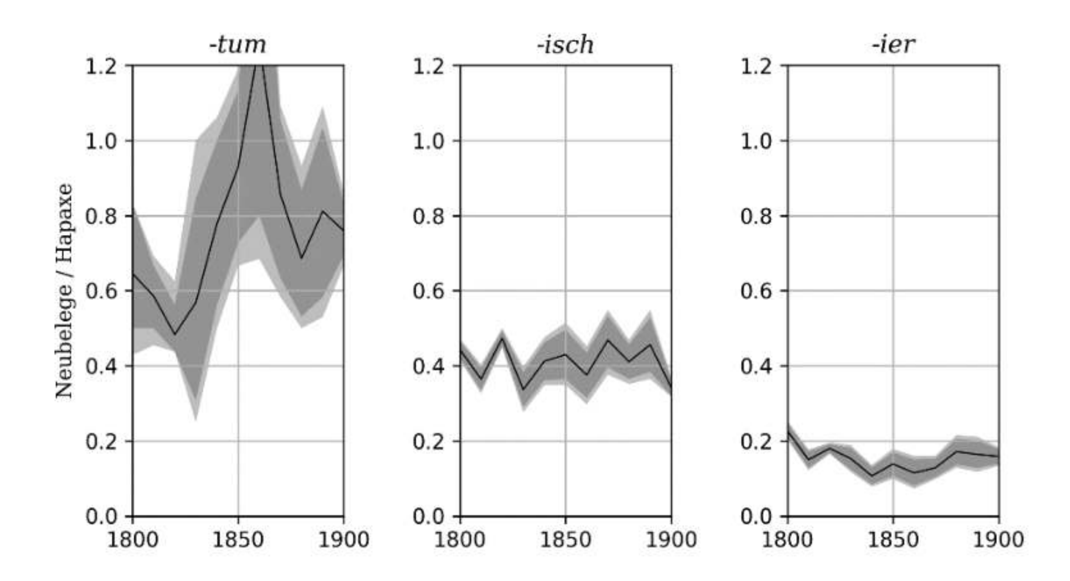


Abb. 3: Verhältnis zwischen Neubelegen und Hapaxen für drei Derivationssuffixe. Datengrundlage: 10.000-mal neu gesampelte, pro Dekade 4 Millionen Textwörter große Versionen des DTA.

Hapaxe sind also im Fall der untersuchten Suffixe nur eine sehr ungenaue Näherung für Neubelege. Auch das spricht dafür, direkt auf Neubelege als Maß zurückzugreifen, wann immer das möglich ist – wie beispielsweise in diachronen Untersuchungen.

3. Neubelege vs. Neubildungen

Mithilfe der vorgeschlagenen Maße können wir also den Umfang der Neubelege sowie die Erneuerungsrate der morphologischen Kategorie bestimmen. Nun unterscheiden sich aber *-isch* und *-tum* auf der einen und *-ier-* auf der anderen Seite: Die ersteren sind native Suffixe, letzteres ist ein Fremdsuffix. Während jeder Neubeleg eines nativen Worts mit einem bestimmten Suffix eine Instantiierung des Wortbildungsmusters ist, gilt das für Fremdsuffixe nicht: Gerade zu Beginn der Entlehnung ist mit der Übernahme ganzer Wörter zu rechnen. Ein Neubeleg eines Wortes mit Fremdsuffix muss also nicht zwangsläufig bedeuten, dass das

Wort im Deutschen gebildet wurde. Nicht jeder Neubeleg ist eine Neubildung. Die im letzten Abschnitt vorgestellten diachronen Maße P_{neo} und V_{neo} lassen aber lediglich Aussagen über die absolute und relative Anzahl der Neubelege zu.

Zur Frage der Produktivität bei Fremdsuffixen müssen daher zusätzliche Kriterien herangezogen werden; ein solches mögliches Kriterium möchte ich im Folgenden vorstellen. Produktive Wortbildung operiert auf freien Basen; die Verfügbarkeit freier Basen ist notwendige Voraussetzung dafür, dass wir einem Muster Produktivität zuschreiben. Wir können daher für jeden Neubeleg überprüfen, ob zum jeweiligen Zeitpunkt eine entsprechende freie Basis belegt ist.

Bevor das für *-ier-* geschieht, sind allerdings einige Anmerkungen zu seiner besonderen Form notwendig. Das Suffix tritt seit der Mitte des 12. Jh.s als Entsprechung zum altfranzösischen Infinitivsuffix *-er* auf (vgl. PRELL/SCHEBBEN-SCHMIDT 1996, 33); die deutsche Form *-ier-* ist wohl durch viele französische Nomina Agentis auf *-ier* gestützt (vgl. ÖHMANN 1970, 338). Bemerkenswert für ein Lehnsuffix ist jedenfalls, dass *-ier-* im Prinzip von Beginn an ein Eigenleben im Deutschen entwickelt hat. Recht schnell sind dann in der Folge Ableitungen auf deutschen Basen und Entlehnungen aus dem Lateinischen belegt (vgl. PRELL/SCHEBBEN-SCHMIDT 1996, 34); seit dem 13. Jh. „hat sich *-ieren* als selbständiges Suffix etabliert und wird zunehmend produktiv" (PRELL/SCHEBBEN-SCHMIDT 1996, 34). Im Frühneuhochdeutschen – also der Sprachperiode bis unmittelbar vor unserem Untersuchungszeitraum – stellen PRELL/SCHEBBEN-SCHMIDT (1996, 30) fest, dass der Großteil der Neubelege auf lateinischen Verben der *-a-* und der konsonantischen Konjugation beruht. Damit liegt eine etwas schizophrene Situation vor: Wir haben genuin deutsche Formen wie *koordinieren*, die aber trotzdem keine Wortbildungsprodukte sind, sondern Entsprechungen lateinischer Verben wie *coordinare*. Hier setzt das oben vorgeschlagene Kriterium an: Dass es sich nicht um ein Wortbildungsprodukt handelt, wird unabhängig von der Entlehnungsgeschichte daran deutlich, dass es keine freie Basis **koordin* im Deutschen gab (und gibt).

Methodisch bedeutet das: Für jeden -*ier*-Neubeleg wird geprüft, ob eine entsprechende freie Basis zum selben Zeitpunkt belegt ist. Das klingt eindeutiger, als es sich in der Realität gestaltet, und so müssen hier gleich zwei Konzepte qualifiziert werden, der ‚selbe Zeitpunkt' und die ‚freie Basis'.

Da wir es bei einem diachronen Korpus immer nur mit einem Ausschnitt aus der Summe aller schriftlichen Äußerungen zu tun haben, müssen wir etwas liberaler mit dem Kriterium der Gleichzeitigkeit umgehen. Es kann durchaus sein, dass ein seltenes Wort im Korpus zufällig nicht vorkommt. *Skandal* etwa ist im DTA-Korpus 1700 zuerst belegt, *skandalisieren* schon 1690. Daraus zu schließen, dass *Skandal* 1690 unbekannt war, ist nicht gerechtfertigt: Für Fragen, die eine solche zeitliche Auflösung betreffen (10 Jahre), ist das DTA-Korpus schlichtweg zu klein. Jede Grenze, die wir hier festsetzen, kann nur willkürlich sein. In diesem Bewusstsein werden hier Wörter ausgeschlossen, deren vermeintliche Basis erst mehr als 30 Jahre nach dem Auftreten der -*ier*-Wörter belegt ist.

Zur freien Basis: Ich verwende hier einen relativ engen Begriff. Der einfachste Fall ist, dass das Lemma aus dem Suffix (in einer seiner drei Formen: -*ier*-, -*isier*-, -*ifizier*-) und einem Stamm besteht, der in genau dieser Form auch frei vorkommt:

(1) *Amt – amtieren*, *Chlor – chlorieren*, *intensiv – intensivieren*

Diese Kategorie umfasst zwar auch native Stämme wie *Amt*; solche Stämme sind aber selten gegenüber den fremden Stämmen wie *Chlor*. Insgesamt werden mit -*ier*- nur wenige Verben aus nativen Basen abgeleitet (vgl. FLEISCHER/BARZ 2012, 431; EISENBERG 2018, 292–293).

Ebenfalls relativ eindeutig – wenn auch nicht mehr rein konkatenativ – sind Fälle, in denen stammfinales <e> beim -*ieren*-Lexem fehlt:

(2) *Interesse – interessieren*, *Germane – germanisieren*

Auch diese freien Basen sind größtenteils fremd; native Basen finden sich nur vereinzelt, z. B. *Buchstabe – buchstabieren* oder (mit finalem

<en>) *Schatten – schattieren*. Die Tatsache, dass stammfinale Schwasilben in der Ableitung fehlen, ist auch im nativen Bereich der Wortbildung verbreitet (vgl. z. B. *Frieden – friedlich*, *Freude – freudlos*).

Alle anderen Fälle sind im Sinne dieser Untersuchung keine freien Basen, auch wenn die Form des Stamms nur minimal variiert wie in *Drama – dramatisieren*, *familiär – familiarisieren*, *Allegorie – allegorisieren*.

Wie bei der Frage nach der Operationalisierung von diachroner Produktivität stehen wir auch hier vor dem Problem, dass das Korpus für verschiedene Dekaden unterschiedlich umfangreich ist. Und wie dort ist auch hier die Lösung, das Korpus nicht einmal zu ‚kappen', sondern 10.000-mal. Dementsprechend sieht das Ergebnis aus wie die Produktivitätsverläufe oben: ein Mittelwert, umgeben von zwei Konfidenzintervallen (90 %, 95 %).

Betrachten wir zunächst, für wie viele Erstbelege es zur selben Zeit freie Basen gibt (Abb. 4). Im 18. Jh. ist ein deutlicher, im 19. Jh. ein leichter Anstieg des Anteils zu beobachten. Am Anfang des 18. Jh.s liegt er bei 10 % aller Erstbelege; am Ende des 19. Jh.s bei fast 50 % (allerdings mit großen Konfidenzintervallen). Das bedeutet, dass das Muster zunehmend auch im Deutschen produktiv ist: Es handelt sich nicht nur um Neubelege, sondern oft auch um Neubildungen. Das deckt sich mit der Beobachtung von PRELL/SCHEBBEN-SCHMIDT (1996, 36) auf Basis des *Bonner Frühneuhochdeutschkorpus* (FnhdC), dass „der prozentuale Anteil der sog. ‚nicht-motivierten' Bildungen in Relation zu der je Zeitraum belegten Gesamtmenge der *-ier*-Ableitungen kontinuierlich abnimmt."[4]

---

[4] Der Anteil motivierter Bildungen im FnhdC insgesamt liegt bei 131 von 183 Lexemen (72 %, vgl. PRELL/SCHEBBEN-SCHMIDT 1996, 28) und damit wesentlich höher als der Anteil freier Basen im DTA (vgl. Abb. 3). Das liegt daran, dass PRELL/SCHEBBEN-SCHMIDT mit ‚Motiviertheit' ein viel liberaleres Konzept verwenden: Motiviert sind für sie alle *-ier*-Lexeme, die sich zum Zeitpunkt ihres Belegs auf ein anderes Lexem beziehen lassen, auch wenn der Stamm selbst nicht frei vorkommt: *komponier* ist bspw. motiviert wegen *Komposition*.

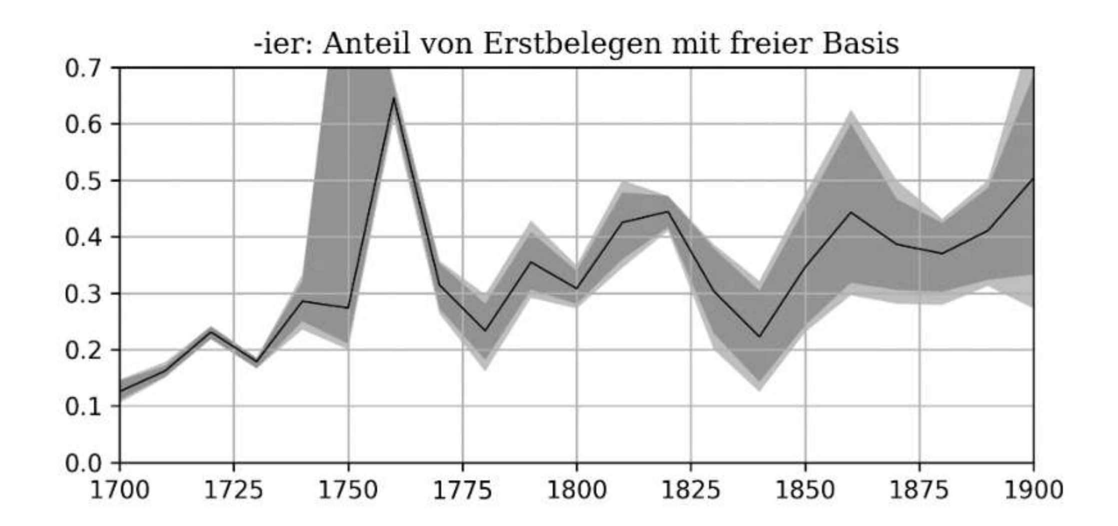


Abb. 4: Anteil der *-ier*-Erstbelege mit freier Basis an allen *-ier*-Erstbelegen nach Dekade. Datengrundlage: 10.000-mal neu gesampelte, pro Dekade 4 Millionen Textwörter große Versionen des DTA.

Interessanterweise gilt diese Beobachtung nicht für die Formvariante *-isier-*, wie Abb. 5 zeigt. Hier gibt es insgesamt weniger Belege (198 im gesamten Korpus), aber bei diesen wenigen Belegen liegt der Anteil freier Basen im Schnitt bei 50 % (99 freie Basen), und es ist keine Zunahme erkennbar. Man kann mit FUHRHOP (1998, 75) weitergehen und annehmen, dass auch *-isch*-Adjektive als Basen für *-isier* dienen: Die Derivationsstammform wird schließlich regelmäßig ohne *-isch* gebildet, (vgl. z. B. *solidarisch – Solidarität*), das gilt dann entsprechend auch für *-isier-* (vgl. z. B. *botanisch – botanisieren*) (vgl. auch MARCHAND 1969, 160–161; KÜHNHOLD/WELLMANN 1973, 23). Unter dieser Annahme liegt der Anteil freier Basen unter den *-isier*-Lexemen noch einmal höher, und zwar bei 63 % (125 von 198). EISENBERG (2018, 292) vermutet gar, dass „[f]ast alle *isier*-Verben [...] eine direkte oder wenigstens indirekte Derivationsbasis“ haben.

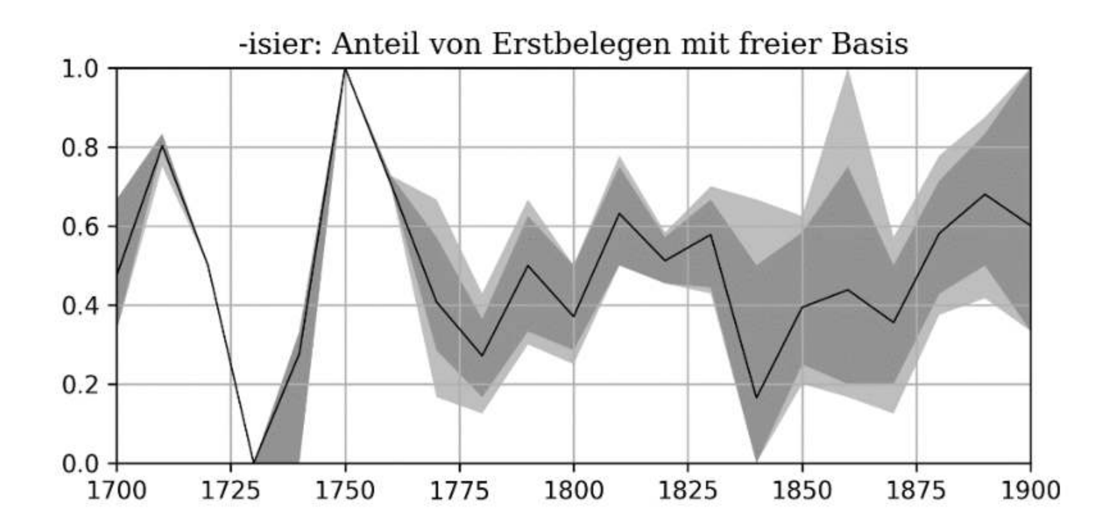


Abb. 5: Anteil der *-isier*-Erstbelege mit freier Basis an allen *-isier*-Erstbelegen nach Dekade. Datengrundlage: 10.000-mal neu gesampelte, pro Dekade 4 Millionen Textwörter große Versionen des DTA.

Was bedeutet das nun für die Beurteilung der Produktivität? Wir können P_{neo} so modifizieren, dass als Neubelege nur solche mit gleichzeitig vorkommender Basis gezählt werden. Die Anzahl dieser Neubelege pro Dekade wird dann wie gewohnt dargestellt als Anteil an allen entsprechenden Types, die in der jeweiligen Dekade belegt sind. Das Maß zeigt also mit dieser Modifikation etwas genauer an, welcher Anteil aller *-ier*-Lexeme neu gebildet wurde. Abb. 6 zeigt die P_{neo}-Werte für alle *-ier*-Lexeme sowie für die Teilmenge der Lexeme mit *-isier-*. Wenn wir Neubelege an freie Basen binden, liegen die P_{neo}-Werte für *-ier-* wesentlich niedriger als in Abb. 2 oben. Wir können einen leichten Anstieg der Produktivität bis etwa 1820 ausmachen. Das entspricht dem steigenden Anteil freier Basen in Abb. 4. Für *-isier-* sieht das Bild ganz anders aus: Dieses Suffix ist wesentlich produktiver und kommt in einigen Dekaden an die Werte von *-isch* heran (vgl. Abb. 2). Das deckt sich mit EISENBERGs (2018, 291) Einschätzung, dass *-isier-* im Gegenwartsdeutschen (anders als *-ier-*) produktiv ist.

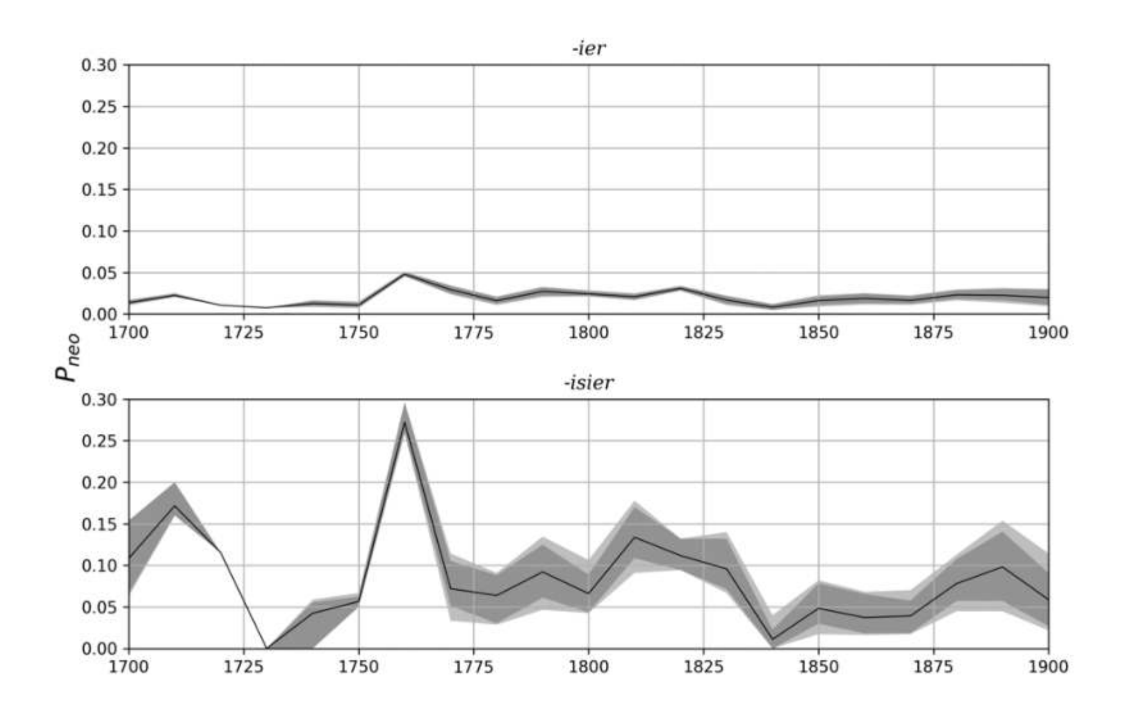


Abb. 6: P_{neo}-Werte für *-ier-* und *-isier-*Neubelege, für die eine freie Basis belegt ist. Datengrundlage: 10.000-mal neu gesampelte, pro Dekade 4 Millionen Textwörter große Versionen des DTA.

Diese höhere Produktivität der *-isier-*Lexeme korreliert damit, dass *-isier-* eine konkretere syntaktische Funktion hat als *-ier-*: Während *-ier-* die Funktion hat, „Verben zu bilden, also lediglich die Wortart zu ändern“ (FUHRHOP 1998, 73), leitet *-isier-* vor allem transitive Verben ab (vgl. FLEISCHER, 1982, 323). Auf dieser Grundlage bescheinigt EISENBERG (2018, 291) dem Suffix „eine hohe grammatische Einheitlichkeit“.

4. Integration ins System: *-ung*-Ableitungen

Auf einer abstrakteren Ebene haben alle *-ier-*Varianten allerdings eine bestimmte Funktion, und zwar die der „Eindeutschungsendung“ (FUHRHOP 1998, 138). „Links von *ier* stehen fremde, rechts von *ier* dagegen native Stämme, so dass die Stämme auf *ier* [...] der Wortbildung des Verbs im Kernwortschatz zugänglich sind“, wie EISENBERG (2018, 293)

konzise zusammenfasst. Auf *-ier*-Bildungen können native Suffixe operieren (z. B. *regieren – Regierung*, *regierbar*). War das schon immer so, oder handelt es sich um eine Entwicklung? Diese Frage ergänzt die oben gestellte Frage nach dem Anteil freier Basen: Bei beiden Fragen geht es um den Grad der Integration des Suffixes ins System, einmal aus Sicht der Selektionsbeschränkungen des Suffixes selbst (wird tatsächlich eine Basis abgeleitet?), einmal aus Sicht weiterer Suffixe (wie häufig werden *-ier*-Verben abgeleitet?). Das soll im Folgenden mithilfe des DTA-Korpus untersucht werden (ergänzt um das anschließende DWDS-Korpus, das das 20. Jh. abdeckt, vgl. GEYKEN 2007). Die Idee ist einfach: Ausgehend von der Liste aller *-ier*-Lexeme werden zunächst die entsprechenden Ableitungen auf *-ung* im DTA- und DWDS-Korpus[5] gesucht (auf eine Auswertung der übrigen Suffixe, bspw. *-bar*, wird an dieser Stelle verzichtet). Dann ermitteln wir die Differenz zwischen dem ersten Auftreten des *-ier*-Lexems und dem ersten Auftreten der entsprechenden *-ung*-Ableitung. Ein Beispiel: Das Verb *affizieren* tritt im DTA erstmals 1631 auf, die Ableitung *Affizierung* hingegen zuerst 1798.[6] Vom Erstbeleg des Verbs bis zum Erstbeleg der Ableitung vergehen also in diesem Fall 167 Jahre.

Insgesamt sind 1.065 der 1.832 *-ier*-Lexeme als *-ung*-Ableitungen belegt (58 %). Wenn wir die oben vorgestellte Methode anwenden und das Korpus 10.000-mal neu zusammensetzen und bei 4 Millionen Wörtern kappen, ergibt sich folgendes Bild:

---

5 Dafür wird im DWDS-Korpus über die API-Programmierschnittstelle nach allen Belegen gesucht, bei denen das Lemma aus einem *-ier*-Stamm aus dem DTA-Korpus und dem Suffix *-ung* besteht.

6 Hier könnte eingewendet werden, dass viele *-ung*-Ableitungen durch *-ation*-Lexeme blockiert sind, die das Bild verzerren. So ist bspw. **Kapitulierung* nicht belegt, und es spricht einiges dafür, dass das am konkurrierenden Lexem *Kapitulation* liegt. Diese Blockierung (oder etwas genereller: dieses Konkurrenzverhältnis, vgl. LINDSAY/ARONOFF 2013) spielt für die Untersuchung aber keine Rolle: Wir betrachten lediglich diejenigen *-ier*-Lexeme, die irgendwann im Laufe der Zeit mit *-ung* abgeleitet wurden.

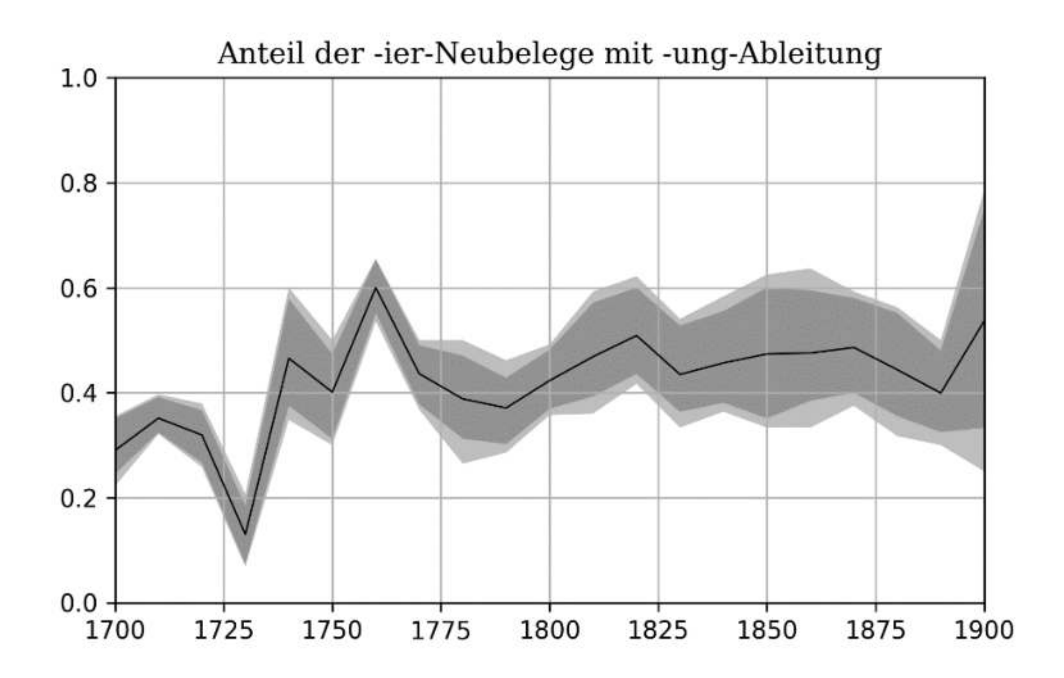


Abb. 7: Anteil der -*ier*-Neubelege mit -*ung*-Ableitung an allen -*ier*-Neubelegen. Datengrundlage: 10.000-mal neu gesampelte, pro Dekade 4 Millionen Textwörter große Versionen des DTA.

Der Anteil der -*ier*-Neubelege, für die eine -*ung*-Ableitung existiert, ist über die Zeit relativ stabil (mit Ausnahme der ersten Hälfte des 18. Jh.s). Dieser relativ hohe Wert lässt sich mit dem umgekehrt relativ niedrigen Anteil von Hapax legomena unter den -*ier*-Neubelegen erklären: Im Vergleich mit anderen Suffixen sind die -*ier*-Wörter langlebiger und weniger flüchtig. Eine Konsequenz daraus ist, dass sie als Basen für -*ung*-Ableitungen zur Verfügung stehen.

Gut die Hälfte der -*ier*-Lexeme wird also mit -*ung* abgeleitet – allerdings taucht diese Ableitung nicht für alle Wörter gleich schnell auf. Wie oben beschrieben, können wir den zeitlichen Abstand zwischen -*ier*-Neubeleg und -*ierung*-Neubeleg messen, ihn pro Dekade mitteln und auftragen:

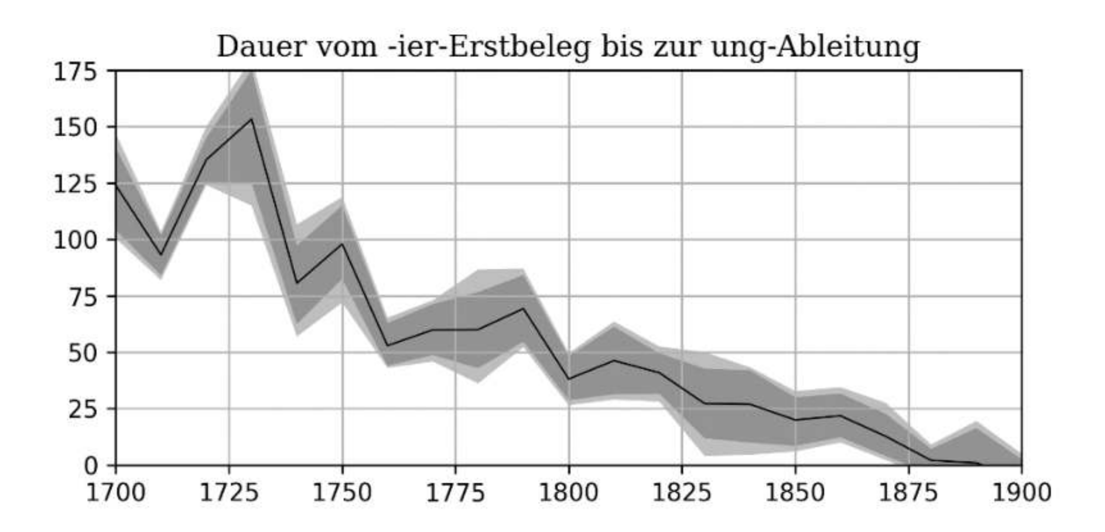


Abb. 8: Mittlere Dauer vom *-ier*-Erstbeleg bis zum Erstbeleg der *-ung*-Ableitung. Datengrundlage: 10.000-mal neu gesampelte, pro Dekade 4 Millionen Textwörter große Versionen des DTA.

Die Dauer vom *-ier*-Erstbeleg bis zum Erstbeleg der entsprechenden *-ung*-Ableitung sinkt kontinuierlich und liegt gegen Ende des 19. Jh.s bei Null: Bei allen *-ier*-Wörtern, für die *-ung*-Ableitungen belegt sind, tritt diese *-ung*-Ableitung praktisch gleichzeitig mit dem *-ier*-Lexem auf.[7]

7 Ein Aspekt an Abb. 8 ist potentiell problematisch: Für ein *-ier*-Wort, das 1700 zuerst belegt ist, gibt es (zusammen mit dem DWDS-Korpus) 300 Jahre, in denen die Ableitung auf *-ierung* auftreten kann; solche Fälle sind zwar selten, aber belegt (so ist *tabellieren* 1700 zuerst belegt, *Tabellierung* erst 1960). Bei einem *-ier*-Wort, das 1890 auftritt, kann die Ableitung auf *-ierung* hingegen maximal 110 Jahre alt sein. Es könnte also sein, dass für *-ier*-Wörter, die erst spät auftreten, nicht genug Anschlussmaterial vorliegt, um eine Ableitung auf *-ung* zu finden. Gegen diese Hypothese spricht aber, dass der Anteil der abgeleiteten *-ier*-Wörter über die Zeit relativ konstant ist (s. Abb. 7). Wenn spät auftretende Wörter systematisch benachteiligt wären, dann sollte ein deutliches Absinken der Rate in Abb. 7 zu beobachten sein; das ist nicht der Fall.

Das bedeutet, dass *-ier*-Wörter vom nativen System zunehmend als Basen anerkannt und verwendet werden. Am Ende des 19. Jh.s ist *-ier-* vollständig ins System integriert.

Handelt es sich hier eventuell um einen Effekt der Produktivität von *-ung* – hat sie beispielsweise über die Zeit zugenommen, so dass generell mehr Wörter mit *-ung* abgeleitet werden? Das ist unwahrscheinlich, denn DEMSKE (2000) und WERNER (2010) zeigen, dass die Produktivität von *-ung* zurückgeht, und auch HARTMANN (2018) zeigt (anhand von Baayens potentieller Produktivität und extrapolierten Type-Zahlen), dass *-ung* seit dem 17. Jh. zunehmend unproduktiv wird.

Für Ableitungen von *-ier-* gilt das nicht: *-ierung* ist über den Untersuchungszeitraum sehr produktiv, wie Abb. 9 zeigt:

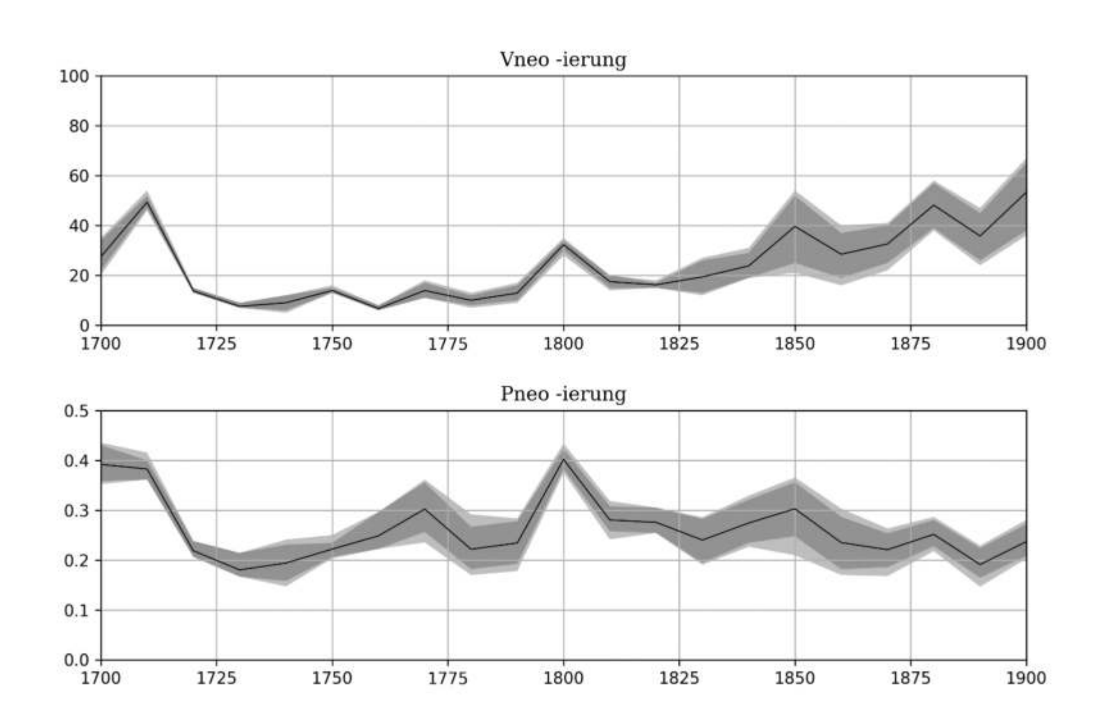


Abb. 9: V_{neo}- und P_{neo}-Werte für *-ierung*. Datengrundlage: 10.000-mal neu gesampelte, pro Dekade 4 Millionen Textwörter große Versionen des DTA.

Die Anzahl der Neubelege (V_{neo}) liegt (von einem Ausreißer bei 1710 abgesehen) lange Zeit bei 10 Neubelegen pro Dekade, nimmt aber ab dem Ende des 18. Jh.s kontinuierlich zu und erreicht am Ende des 19. Jh.s etwa 50 Neubelege. Damit übertrifft *-ierung* sowohl die entsprechenden Werte von *-ier-* als auch von *-tum* (vgl. Abb. 1).

Bemerkenswert ist aber vor allem der hohe P_{neo}-Wert von *-ierung*. Er liegt im Untersuchungszeitraum zwischen 0,2 und 0,3. Das bedeutet, dass pro Dekade etwa jedes vierte *-ierung*-Lexem neu ist. Diese Erneuerungsrate wird nur von *-tum* in der 2. Hälfte des 19. Jh.s übertroffen.

In dieser begrenzten Domäne der *-ier*-Basen ist *-ung* hochproduktiv; das steht im Kontrast zur Produktivität von *-ung* allgemein, das zunehmend an Produktivität verliert. FUHRHOP/WERNER (2016) vermuten, dass der substantivierte Infinitiv die Funktion von *-ung* übernimmt, Verbalabstrakta zu bilden. Eine interessante Anschlussfrage ist, ob das im selben Maße auch für *-ierung* zutrifft – oder ob *-ung* hier eine morphologische Nische i. S. v. LINDSAY/ARONOFF (2013) gefunden hat, in der es weiterhin produktiv bleibt.

5. Fazit

Diachrone Produktivität kann gewinnbringend an das Konzept von Neubelegen gebunden werden; das Maß ist stabiler als hapaxbasierte Maße, die Belege können in der Folge quantitativ untersucht werden – und die Ergebnisse sind direkt interpretierbar. Das Maß P_{neo} gibt die Erneuerungsrate der morphologischen Kategorie an: Von allen Lexemen eines Typs im betreffenden Zeitraum, wie viele waren neu?

Die Anwendung auf drei unterschiedliche Suffixe führt zum Teil zu überraschenden Ergebnissen. So ist *-tum* am Ende des 19. Jh.s hochproduktiv; die Erneuerungsrate dieses Suffixes übertrifft das produktive *-isch*.

Die Maße V_{neo} und P_{neo} basieren allerdings auf Neubelegen, nicht auf Neubildungen, und das ist ein potentielles Problem, wenn Fremdsuffixe untersucht werden sollen. Eine mögliche Lösung ist, für jeden Neubeleg zu prüfen, ob zum Zeitpunkt des Neubelegs die Basis frei belegt ist.

Wenn das der Fall ist, können wir (näherungsweise) davon ausgehen, dass es sich nicht nur um einen Neubeleg, sondern auch um eine Neubildung handelt. Bei *-ier-* steigt der Anteil freier Basen unter den Ableitungen stetig an und erreicht am Ende des Untersuchungszeitraums knapp 50 %. Produktiv im Sinne der hier vorgeschlagenen Maße ist *-ier-* damit nicht: Wenn wir nur die Ableitungen auf freien Basen heranziehen, ist *-ier-* nur marginal produktiv, etwa auf dem Niveau von *-nis* (vgl. BERG 2020). Für die Formvarianten *-isier-* ist das anders: Dieses Suffix hat eine konkretere syntaktische Funktion und gleichzeitig schon länger einen hohen Anteil freier Basen. Die Produktivität dieser Variante kommt fast an das produktive Suffix *-isch* heran.

Wir können dann gewissermaßen in die andere Richtung schauen und prüfen, wie schnell die Bildungen mit dem Fremdsuffix vom System aufgenommen werden. Ein Indikator dafür sind das Ausmaß und der zeitliche Abstand möglicher Ableitungen. Für *-ier-* wurde das anhand von *-ung* überprüft. Es zeigt sich, dass die Ableitungen auf *-ung* immer schneller verfügbar werden; am Ende des Untersuchungszeitraums treten *-ier*-Ableitung und *-ung*-Ableitung praktisch gleichzeitig auf. Das führt wiederum zu einer hohen Produktivität von *-ung* auf *-ier*-Basen; die Produktivität von *-ung* in dieser Nische steht im Kontrast mit der ansonsten berichteten sinkenden Produktivität dieses Suffixes.

Referenzen

Korpora

DTA = Deutsches Textarchiv. Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften. <www.deutschestextarchiv.de> (Zugriff: 03.08.2020).

DWDS-Kernkorpus (1900–1999) = DWDS-Kernkorpus des 20. Jahrhunderts. DWDS. Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache. Das Wortauskunftssystem zur deutschen Sprache in Geschichte und Gegenwart. Hrsg. von der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften. <https://www.dwds.de> (Zugriff: 03.08.2020).

FnhdC = Bonner Frühneuhochdeutschkorpus. <https://korpora.zim.uni-duisburg-essen.de/FnhdC/> (Zugriff: 03.08.2020).

Literatur

Anshen, Frank/Aronoff, Mark (1989): Morphological productivity, word frequency and the Oxford English Dictionary. In: Fasold, Ralph W./Schiffrin, Deborah (Hrsg.): Language Change and Variation. Amsterdam/Philadelphia. (Current Issues in Linguistic Theory. 52), 197–202.

Anshen, Frank/Aronoff, Mark (1999): Using Dictionaries to Study the Mental Lexicon. In: Brain and Language 68, 16–26.

Baayen, R. Harald (1989): A Corpus-Based Approach to Morphological Productivity. Statistical Analysis and Psycholinguistic Interpretation. Amsterdam, University, Ph.D. Thesis.

Baayen, R. Harald (1992): Quantitative aspects of morphological productivity. In: Booij, Geert E./Marle, Jaap van (Hrsg.): Yearbook of Morphology 1991. Dordrecht, 109–149.

Baayen, R. Harald (1993): On frequency, transparency, and productivity. In: Booij, Geert E./Marle, Jaap van (Hrsg.): Yearbook of Morphology 1992. Dordrecht, 181–208.

Baayen, R. Harald (2001): Word Frequency Distributions. Dordrecht. (Text, Speech and Language Technology. 18).

Baayen, R. Harald (2009): Corpus linguistics in morphology: Morphological productivity. In: Lüdeling, Anke/Kytö, Merja (Hrsg.): Corpus Linguistics. An international handbook. Band 2. Berlin/New York (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. 29.2), 899–919.

Baayen, R. Harald/Lieber, Rochelle (1991): Productivity and English derivation: a corpus-based study. In: Linguistics 29(5), 801–843.

Berg, Kristian (2020): Changes in the productivity of German word-formations patterns: Some methodological remarks. In: Linguistics 58(4), 1117–1150.

Bolinger, Dwight (1948): On defining the morpheme. In: Word 4, 18–23.

Bolozky, Shmuel (1999). Measuring productivity in word formation: the case of Israeli Hebrew. Leiden.

Booij, Geert E. (2012): The Grammar of Words. An Introduction to Linguistic Morphology. 3. Auflage. Oxford. (Oxford Textbook in Linguistics).

Cowie, Claire/Dalton-Puffer, Christiane (2002): Diachronic Word-formation: theoretical and methodological considerations. In: Díaz Vera, Javier E. (Hrsg.): A Changing World of Words: Studies in English Historical Semantics and Lexis. Amsterdam/New York, 410–436.

Demske, Ulrike (2000): Zur Geschichte der *ung*-Nominalisierung im Deutschen. Ein Wandel morphologischer Produktivität. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur (PBB) 122(3), 365-411.

Eisenberg, Peter (2018): Das Fremdwort im Deutschen. 3., überarbeitete und erweiterte Auflage. Berlin/Boston.

Evert, Stefan/Baroni, Marco (2005): Testing the extrapolation quality of word frequency models. In: Danielsson, Pernilla/Wagenmakers, Martijn (Hrsg.): Proceedings of Corpus Linguistics 2005. Online: <https://www.birmingham.ac.uk/Documents/college-artslaw/corpus/conference-archives/2005-journal/Lexiconodf/EvertBaroni2005.pdf> (Zugriff: 15.01.2021).

Fleischer, Wolfgang (1982): Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache. 5. unveränderte Auflage. Leipzig.

Fleischer, Wolfgang/Barz, Irmhild Barz (2012): Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache. 4. Auflage, völlig neu bearbeitet von Irmhild Barz unter Mitarbeit von Marianne Schröder. Berlin/Boston. (de Gruyter Studium).

Fuhrhop, Nanna (1998): Grenzfälle morphologischer Einheiten. Tübingen. (Studien zur deutschen Grammatik. 57).

Fuhrhop, Nanna/Werner, Martina (2016): Die Zukunft der Derivation oder: Derivation 2.0. In: Linguistik online 77(3), 129–150. <https://doi.org/10.13092/lo.77.2909> (Zugriff: 15.10.2017).

Geyken, Alexander (2007): The DWDS corpus: a reference corpus for the German language of the twentieth century. In: Fellbaum, Christiane (Hrsg.): Idioms and Collocations. Corpus-based Linguistic and Lexicographic Studies. London u. a. (Corpus And Discourse), 23–40.

Habermann, Mechthild/Müller, Peter O. (1989): Verbale Wortbildung im Nürnberger Frühneuhochdeutschen am Beispiel *er-*. In: Moser, Hans/Wolf, Norbert Richard (Hrsg.): Zur Wortbildung des Frühneuhochdeutschen. Ein Werkstattbericht. Innsbruck (Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft: Germanistische Reihe. 38), 45–64.

Hartmann, Stefan (2016): Wortbildungswandel. Eine diachrone Studie zu deutschen Nominalisierungsmustern. Berlin/Boston. (Studia Linguistica Germanica. 125).

Hartmann, Stefan (2018): Derivational morphology in flux: A case study of word-formation change in German. In: Cognitive Linguistics 29(1), 77–119.

Kempf, Luise (2016): Adjektivsuffixe in Konkurrenz. Wortbildungswandel vom Frühneuhochdeutschen zum Neuhochdeutschen. Berlin/Boston. (Studia Linguistica Germanica. 126).

Kühnhold, Ingeburg/Wellmann, Hans (1973): Deutsche Wortbildung. Typen und Tendenzen in der Gegenwartssprache. Erster Hauptteil: Das Verb. Düsseldorf. (Sprache der Gegenwart. 29).

Lindsay, Mark/Aronoff, Mark (2013): Natural selection in self-organizing morphological systems. In: Nathout, Nabil/Montermini, Fabio/Tseng, Jesse

(Hrsg.): Morphology in Toulouse. Selected Proceedings of Décembrettes 7 (Toulouse, 2–3 December 2010). München (LINCOM Studies in Theoretical Linguistics. 51), 133–153.

Lohde, Michael (2006): Wortbildung des modernen Deutschen. Ein Lehr- und Übungsbuch. Tübingen. (narr studienbücher).

Marchand, Hans (1969): Die Ableitung deadjektivischer Verben im Deutschen, Englischen und Französischen. In: Indogermanistische Forschungen 74, 155–173.

Meyerthaler, Willi (1981): Morphologische Natürlichkeit. Wiesbaden.

Neuhaus, Heinz Joachim (1971): Beschränkungen in der Grammatik der Wortableitungen im Englischen. Diss. Univ. Saarbrücken.

Neuhaus, Heinz Joachim (1973): Zur Theorie der Produktivität von Wortbildungssystemen. In: Cate, Abraham P. ten/Jordens, Peter (Hrsg.): Linguistische Perspektiven: Referate des VII. Linguistischen Kolloquiums, Nijmegen, 26.–30. September 1972. Tübingen (Linguistische Arbeiten. 5), 305–317.

Öhmann, Emil (1970): Suffixstudien VI: Das deutsche Verbalsuffix *-ieren*. In: Neuphilologische Mitteilungen 71, 337–357.

Prell, Heinz-Peter/Schebben-Schmidt, Marietheres (1996): Verbableitung im Frühneuhochdeutschen. Berlin/New York. (Studia Linguistica Germanica. 41).

Säily, Tanja (2016): Sociolinguistic variation in morphological productivity in eighteenth-century English. In: Corpus Linguistics and Linguistic Theory 12(1), 129–151.

Scherer, Carmen (2005): Wortbildungswandel und Produktivität. Eine empirische Studie zur nominalen *-er*-Derivation im Deutschen. Tübingen. (Linguistische Arbeiten. 497).

Schneider-Wiejowski, Karina (2011): Produktivität in der deutschen Derivationsmorphologie. Diss. Univ. Bielefeld (Bielefelder E-Dissertation). Online: <https://pub.uni-bielefeld.de/download/2473126/2477032> (Zugriff: 15.10.2017).

Schröder, Anne (2011): On the Productivity of Verbal Prefixation in English. Synchronic and Diachronic Perspectives. Tübingen. (Language in Performance. 44).

Trips, Carola (2009): Lexical Semantics and Diachronic Morphology. The Development of -hood, -dom and -ship in the History of English. Tübingen. (Linguistische Arbeiten. 527).

Werner, Martina (2010): Substantivierter Infinitiv statt Derivation. Ein ‚echter' Genuswechsel und ein Wechsel in der Kodierungstechnik innerhalb der

deutschen Verbalabstraktbildung. In: Bittner, Dagmar/Gaeta, Livio (Hrsg.): Kodierungstechniken im Wandel. Das Zusammenspiel von Analytik und Synthese im Gegenwartsdeutschen. Berlin/New York (Linguistik – Impulse & Tendenzen. 34), 159–178.

STEFAN HARTMANN

Schema und Instanz im Wortbildungswandel: Perspektiven einer radikalen Konstruktionsmorphologie

This paper discusses a key open question in both synchronic and historical word-formation, namely the relationship between schema and instance: Is the productivity of a word-formation pattern determined exclusively by productively coined, semantically transparent instances or do lexicalized and highly frequent instances shape language users' knowledge about the pattern (and hence, the way it is extended to new cases) as well, and if so, to what degree? Drawing on a multidimensional analysis of German *ung*-nominalization in three diachronic corpora, I argue that frequent derivatives act as 'attractors' which strongly influence the behavior of *ung*-nominals at large.

1. Einleitung

Die Frage, ob in der Linguistik im Allgemeinen und in der historischen Sprachwissenschaft des Deutschen im Besonderen gerade ein Paradigmenwechsel, ja womöglich gar eine wissenschaftliche Revolution im Sinne KUHNS (1970) stattfindet, wurde in den vergangenen Jahren wiederholt diskutiert (vgl. z. B. MAITZ [2012] und viele der Beiträge in ÁGEL/GARDT [2014]). Auch im Blick auf die historische Wortbildungsforschung lässt sich, wenn nicht von einer Revolution, so doch von einer Umbruchphase sprechen. Dabei spielen neben einer Reihe anderer Faktoren zwei eng miteinander verknüpfte Entwicklungen eine Rolle. Zum einen ermöglicht die Verfügbarkeit einer stetig wachsenden Menge historischer Korpusdaten, Fragestellungen wissenschaftlich anzugehen, über die man zuvor allenfalls spekulieren konnte. Zum anderen – und diese Entwicklung geht mit der Hinwendung zu empirischen Daten und Methoden Hand in Hand – haben sich immer stärker theoretische Modelle durchgesetzt, die man im engeren oder weiteren Sinne dem sog. ‚gebrauchsbasierten Paradigma' zuordnen kann. Hier ist insbesondere die Konstruktionsgrammatik Goldberg'scher Prägung zu nennen (vgl.

z. B. GOLDBERG 2006), die unter anderem HILPERT (2013) für die diachrone Untersuchung englischer Wortbildungsmuster fruchtbar gemacht hat und die etwa KEMPF (2016) und HARTMANN (2016) als Theorierahmen für ihre Studien zur Entwicklung deutscher Wortbildungsmuster wählen.

Der Erfolg gebrauchsbasierter Ansätze im Allgemeinen und der Konstruktionsgrammatik im Besonderen in der historischen Wortbildungsforschung mag auch darin begründet liegen, dass sich die Netzwerkmetapher, die für diese Ansätze zentral ist (vgl. z. B. DIESSEL 2015), nicht nur zur Beschreibung sprachlichen Wissens eignet, sondern auch Erklärungsansätze für sprachliche Wandelprozesse mit sich bringt. Konzeptualisiert man nämlich sprachliches Wissen als ‚Konstruktikon', also als feinmaschiges taxonomisches Netzwerk von Form-Bedeutungs-Paaren (vgl. z. B. ZIEM/LASCH 2013, 95), das hochgradig dynamisch ist, so lassen sich Sprachwandelprozesse verstehen als a) Auf- und Abbau einzelner Konstruktionen sowie b) Stärkung und Schwächung der Verknüpfungen zwischen diesen Konstruktionen (vgl. z. B. HILPERT 2018).

Gerade was die Frage nach möglichen empirischen Zugängen (und ihrer theoretischen Interpretation) angeht, lässt sich aber auch eine erstaunliche Kontinuität im Bereich der synchronen wie diachronen Wortbildungsforschung feststellen. Eine offene Frage, mit der sich gerade die historische Wortbildung immer wieder beschäftigt, wird im Mittelpunkt des vorliegenden Aufsatzes stehen, nämlich die nach dem Verhältnis von Wortbildungsmuster und Wortbildungsprodukt. Gerade für diachrone Ansätze ist diese Frage zentral: In welchem Maße beeinflusst eine Bildung, die sich z. B. durch Lexikalisierung von der übergeordneten Wortbildungskonstruktion entfernt hat, noch das Wortbildungsmuster? Von der Antwort auf diese Frage hängt ab, ob man etwa Lexikalisierungsprozesse zum Wortbildungswandel zählen kann oder ob man sie völlig unabhängig von der Entwicklung des Wortbildungsmusters betrachten muss (vgl. dazu z. B. MUNSKE 2002; SCHERER 2006; MÜLLER 2016; 2017). Ich werde zeigen, dass der gebrauchsbasierte Ansatz neue Perspektiven auf diese Frage erlaubt, ohne freilich den Anspruch zu erheben, sie endgültig lösen zu können.

Entsprechend der Trias *Theorie – Methoden – Perspektiven* gehe ich zunächst auf die theoretische Frage nach dem Verhältnis von Wortbildungsmuster und Wortbildungsprodukt ein (Abschnitt 2). Dabei argumentiere ich, dass Wortbildungswandel nicht isoliert stattfindet, sondern in komplexe Interaktionsmuster verflochten ist. Die Frage, wie diese empirisch erfasst werden können, steht im Mittelpunkt von Abschnitt 3. In Abschnitt 4 schließlich breche ich die Lösungsvorschläge für die zuvor diskutierten theoretischen und methodischen Problemstellungen vereinfachend auf einen Konflikt zwischen ‚kategorialen' und ‚gradualistischen' Ansätzen herunter und erörtere die Frage, in welchem Maße ein radikal konstruktionsgrammatischer Zugang im Sinne CROFTs (2001) die Balance zwischen beiden Perspektiven halten kann. Als Fallbeispiel stütze ich mich auf Daten zur *-ung*-Nominalisierung, die für frühere Studien erhoben wurden (vgl. HARTMANN 2016; 2018) und die in Abschnitt 3 einer neuen, explorativen Analyse unterzogen werden.

2. Theoretische Zugänge: Gebrauchsbasierte Konstruktionsgrammatik und das Schema-Instanz-Dilemma

Eine zentrale Frage der Wortbildungsforschung ist die nach dem Verhältnis von Wortbildungsmuster und Wortbildungsprodukt. Am Beispiel der Nominalisierung auf *-ung* lässt sich dies verdeutlichen: Wie etwa EHRICH/RAPP (2000) und SCHERER (2006) zeigen, lassen sich für die *-ung*-Nominalisierung im Gegenwartsdeutschen unterschiedliche Funktionsklassen unterscheiden, die von Prozessnominalisierungen (*Verfolgung*) über Resultatszustände und Resultatsobjekte (*Absperrung*) sowie Gegenstände (*Heizung*) bis hin zu Personenbezeichnungen reichen (*Bedienung, Begleitung*). Jedoch stellt sich die Frage, ob die Ausdifferenzierung der Lesarten auf der Ebene des Wortbildungsmusters anzusiedeln oder lediglich auf Lexikalisierungsprozesse zurückzuführen ist, die einzelne Wortbildungsprodukte durchlaufen. MÜLLER (2016, 323) kommt bezüglich der *-ung*-Nominalisierung zu dem Schluss, dass es sich um ein polysemes, aber monofunktionales Wortbildungsmuster handle. Mit anderen Worten: Die sekundären Lesarten werden nicht „aus den Einzelwörtern

herausgelöst und auf das Wortbildungsaffix bzw. Wortbildungsmuster verlagert“ (SCHERER 2006, 12), sondern vielmehr beginnt der Prozess des semantischen Wandels bei jedem Wortbildungsprodukt aufs Neue. Die Frage, ob man im Falle der *-ung*-Nominalisierung von produktiven Submodellen ausgehen könne, hat auch MUNSKE (2002, 36) bereits gestellt und zu Recht darauf hingewiesen, dass die Betrachtung der Wortbildungsprodukte („Wortgebildetheit“, in Munskes Terminologie) allein auf diese Frage keine hinreichende Antwort geben kann.

Die Frage nach der ‚richtigen‘ Abstraktionsebene, auf der Konstruktionen beschrieben werden sollten (vgl. z. B. HILPERT 2013, 208), ist jedoch keineswegs ein Problem, das für den Bereich der Wortbildung spezifisch ist. Das wird insbesondere dann deutlich, wenn man sich der Beziehung zwischen ‚Schema‘ und ‚Instanz‘ aus konstruktionsgrammatischer Perspektive annähert. Die Konstruktionsgrammatik geht davon aus, dass Sprache erschöpfend als Inventar von Form-Bedeutungs-Paaren, sog. ‚Konstruktionen‘, beschrieben werden kann (vgl. z. B. GOLDBERG 1995; 2006; zu unterschiedlichen Varianten der Konstruktionsgrammatik vgl. auch HOFFMANN/TROUSDALE 2013). Konstruktionen sind Generalisierungen über konkrete Gebrauchsereignisse. So lässt sich aus Äußerungen wie *je mehr, desto besser* oder *je oller, desto doller* das partiell gefüllte konstruktionale Schema [*je* X-*er desto* Y-*er*] ableiten und aus Äußerungen wie *Ben liebt Anna, Booth tötet Lincoln* und *Magda studiert Physik* ein abstraktes syntaktisches Schema [NP V_{trans} NP], die sog. ‚Transitivkonstruktion‘ (vgl. z. B. HILPERT 2014, 12). Wie diese Beispiele zeigen, werden Konstruktionen auf unterschiedlichen Abstraktionsebenen angenommen. Wortbildungsmuster können in diesem Theorierahmen ebenfalls als Konstruktionen, also Form-Bedeutungs-Paare, verstanden werden (vgl. z. B. BOOIJ 2010). Dabei kann es sich wie im Falle der Affigierung um partiell gefüllte Schemata handeln, z. B. [V-*ung*]$_N$, oder wie im Falle der Komposition oder Konversion um abstrakte, ungefüllte Schemata (z. B. N+N-Komposition: [N-N]$_N$, Konversion Verb-Nomen: [V]$_N$).

Konstruktionen oberhalb der Wortebene[1] können als Schemata gesehen werden, in die Füllwerte eingesetzt werden; die konkreten Instanzen von Konstruktionen werden auch Konstrukte genannt (vgl. TRAUGOTT/ TROUSDALE 2013, 2). In der Syntax wie in der Wortbildung können Konstrukte gleichsam ein Eigenleben entwickeln – man denke an stehende Wendungen wie *des Pudels Kern* oder lexikalisierte Wortbildungsprodukte wie *Rollstuhl*, die Bedeutungskomponenten aufweisen, die sich nicht kompositional aus den einzelnen Konstituenten erschließen lassen. Auch entstehen in der Syntax wie in der Wortbildung neue (Sub-)Konstruktionen durch Reanalyse salienter Konstrukte bzw. Konstruktgruppen. So entwickelt sich etwa die sog. ‚*What's X doing Y*-Konstruktion' (KAY/FILLMORE 1999; z. B. *Was macht die Fliege in meiner Suppe?*) aus einfachen Fragesätzen, wobei sich die Bedeutungskomponente ‚Missbilligung' allmählich vom Kontext auf die Konstruktion selbst überträgt (vgl. BYBEE 2010, 28). Im Bereich der Wortbildung kann hier z. B. die Entstehung neuer Affixe durch Reanalyse genannt werden (etwa *-erei* aus *-ei*, vgl. HASPELMATH 1995).

Bei vielen der in diesem Abschnitt bisher angeführten Beispiele handelt es sich eindeutig um lexikalisierte Einheiten bzw. um eigenständige Konstruktionen, die sich von dem Muster, aus dem sie reanalysiert wurden, emanzipiert haben. Problematischer, aber aus sprachtheoretischer Sicht vielleicht auch spannender als klar lexikalisierte Einheiten, sind jedoch solche, deren Status sich nicht eindeutig bestimmen lässt. So diskutiert LANGACKER (2005) hochfrequente, aber vollständig kompositionale Einheiten wie *I love you*. Da diese als in hohem Maße konventionalisiert gelten können, stellt sich die Frage, ob sie in Produktion und Verarbeitung überhaupt die Konstruktionen aktivieren, die sie instanziieren

---

[1] Hier ist anzumerken, dass nicht alle Vertreter/innen der Konstruktionsgrammatik Wörter als Konstruktionen betrachten. So plädiert STEFANOWITSCH (2009, 569) dafür, den Konstruktionsbegriff nur für komplexe grammatische Strukturen mit nicht-kompositionellen Eigenschaften zu verwenden. DĄBROWSKA (2009, 217) argumentiert, dass relationale Wörter wie etwa Verben als Konstruktionen behandelt werden können. CROFT (2001, 17) indes behandelt Wörter insgesamt explizit als Konstruktionen.

(z. B. das syntaktische Schema Subjekt-Prädikat-Objekt), oder ob sie einfach als holistische *chunks* wahrgenommen werden.

Man könnte hier von einem ‚Schema-Instanz-Dilemma' sprechen: Konstruktionale Schemata, wie z. B. syntaktische Konstruktionen oder Wortbildungsmuster, ergeben sich als Konfigurationen sprachlichen Wissens aus Generalisierungen über konkrete Instanzen; der Gebrauch bestehender und die Bildung neuer Instanzen indes beruht auf dem Wissen der Sprecherin oder des Sprechers über das konstruktionale Schema. Dieses Wissen ist, wie etwa TAYLOR (2012) in einer kenntnisreichen Zusammenschau der gebrauchsbasierten Literatur zeigt, äußerst detailliert und facettenreich. Es umfasst z. B. Informationen über distributionale Präferenzen, bevorzugte Gebrauchskontexte und auch über Beschränkungen, denen ein Muster unterliegt. So zeigt DEMSKE (2000, 369), dass im Gegenwartsdeutschen z. B. Verben mit durativer oder inchoativer Aktionsart nicht mehr als Basisverben von *-ung*-Nomina in Frage kommen (**Glaubung, *Erblühung*). Derlei Beschränkungen können wiederum mit dem Konzept der *statistical preemption* (vgl. z. B. GOLDBERG 2001) erklärt werden: Es erfolgt quasi ein negatives *entrenchment*[2] einer Variante, da immer dann, wenn man als Hörerin z. B. so etwas wie *Glaubung* erwarten könnte, eine alternative Form gebraucht wird.

Diese Perspektive ist auch mit SCHERERs (2006) Begriff des Wortbildungswandels vereinbar: Sie definiert Wortbildungswandel als Wandel von Wortbildungsbeschränkungen, der sich im Wandel morphologischer Produktivität niederschlägt. Aus gebrauchsbasiert-konstruktionsgrammatischer Sicht sind Wortbildungsbeschränkungen Bestandteil des sprachlichen Wissens über eine Konstruktion. Das eigentliche Dilemma besteht nun darin, dass natürlich nur die Instanzen, nicht die Schemata, unmittelbar der empirischen Untersuchung zugänglich sind. Alle Aussagen, die über das Wortbildungs*muster* getroffen werden, hängen mithin von der Interpretation der konkreten Instanzen vor dem Hintergrund bestimmter theoretischer Vorannahmen ab.

---

[2] Zum Begriff des ‚entrenchment' vgl. BLUMENTHAL-DRAMÉ (2012) und SCHMID (2017).

Umso wichtiger ist es daher, sich bei der Analyse sprachlicher Konstruktionen auf eine möglichst umfassende Datenbasis zu stützen, denn auf diese Weise lassen sich Annahmen, die beispielsweise den Konstruktionsstatus einer sprachlichen Einheit oder aber bestimmte Eigenschaften der Konstruktion betreffen können, als falsifizierbare Hypothesen operationalisieren. Neben einem solchen deduktiven Ansatz bieten sich auch induktiv-explorative Methoden an, um Aussagen zu treffen, die über die konkreten Instanzen hinausgehen und helfen, sich dem jeweiligen übergeordneten Muster anzunähern.

Im nächsten Abschnitt, der eine Studie vorstellt, die deduktive und induktive Methoden kombiniert, soll dies am Beispiel der *-ung*-Nominalisierung im Deutschen und ihrer diachronen Entwicklung veranschaulicht werden.

3. Wortbildungswandel empirisch untersuchen – am Beispiel der *-ung*-Nominalisierung

Die Literatur zur *-ung*-Nominalisierung im Deutschen ist gerade in den letzten Jahren auf ein fast unüberschaubares Maß angewachsen. Es lassen sich mehrere Schwerpunkte herausarbeiten, für die jeweils nur exemplarische Literatur genannt sei. Mit den synchronen Selektionsrestriktionen der *-ung*-Nominalisierung befassen sich u. a. EHRICH/RAPP (2000) und SHIN (2001). Diachron wurde die *-ung*-Nominalisierung von DEMSKE (2000; 2002) und HARTMANN (2016) untersucht, wobei gezeigt werden konnte, dass sich – ganz im Sinne von SCHERERs oben erwähnter Definition des Wortbildungswandels – die Wortbildungsbeschränkungen des Musters (insbesondere im Blick auf die aspektuelle Semantik der Basisverben) gewandelt haben. Generell lässt sich feststellen, dass die *-ung*-Bildungen früherer Sprachstufen deutlich verbnäher sind, als es im Gegenwartsdeutschen der Fall ist (vgl. DEMSKE 2000 und 2019). Diese Entwicklung geht mit quantitativen Veränderungen der Produktivität einher: Während das Muster im Frühneuhochdeutschen „eine auffällige Produktivität [entwickelt]“ (GANSLMAYER 2011, 332), geht die

Zahl der Neubildungen zum Neuhochdeutschen hin deutlich zurück (vgl. DEMSKE 2000; HARTMANN 2016).

Jedoch zeichnet sich möglicherweise ein etwas komplexeres Bild, wenn man das Wortbildungsmuster nicht isoliert betrachtet, sondern vielmehr im Zusammenspiel mit den konstruktionalen Kontexten, in denen sie auftreten (vgl. auch KEMPF/HARTMANN 2018). Dies kann auch dazu beitragen, mögliche Subkonstruktionen zu identifizieren und dadurch ein differenzierteres Bild der Konstruktion zu gewinnen.

Für eine korpuslinguistische Herangehensweise, wie sie im Folgenden illustriert werden soll, bedeutet dies, dass der Fokus nicht nur auf individuelle Wortbildungsmuster oder -produkte, sondern vielmehr auch auf Interaktionsmuster zwischen verschiedenen Konstruktionen gelegt werden sollte. Zu diesen Interaktionsmustern gehören beispielsweise die Konkurrenz zwischen funktional ähnlichen Konstruktionen, wie sie KEMPF (2016) am Beispiel adjektivischer Derivationsmuster untersucht, oder die Interaktion zwischen Wortbildungsprodukten eines bestimmten Musters mit den morphosyntaktischen Konstruktionen, in denen sie auftreten. Die letztgenannte Methode wurde bereits in DEMSKEs (2000) Untersuchung der *-ung*-Nominalisierung vorweggenommen und wird von HARTMANN (2016) mit stärker quantitativer Ausrichtung genutzt. Im Folgenden wird diese Analyse der *-ung*-Nominalisierung kurz vorgestellt und einer neuen, eher explorativ ausgerichteten quantitativen Analyse unterzogen.

DEMSKE (2000) hat insbesondere vier Parameter herangezogen, um zu zeigen, dass Wortbildungsprodukte auf *-ung* diachron an Verbnähe verlieren und zunehmend ‚nominaler' werden. Erstens treten *-ung*-Nomina im Frühneuhochdeutschen als präpositionale Komplemente auf, wie die Beispiele (1) und (2) zeigen. Solche Konstruktionen sind zwar heute noch möglich, aber weitgehend auf feste Fügungen wie *unter Begutachtung* beschränkt. Viele dieser [P NOM]-Konstruktionen, wie sie im Folgenden genannt werden sollen, evozieren eine stark prozessuale und damit verbnahe Lesart.

(1) allermaſſen der gůnſtige Leſer **in durchleſung** gedachter Reyſe [...] zu erſehen haben wird. (Hulsius, *Schifffahrt*, 1649, DTA)

(2) wie etwa David **bei heimfůhrung** der bundeslade mit aller macht tantzete (Geier, *Heinrich Schütz*, 1672, DTA)

Zweitens finden sich im Frühneuhochdeutschen deutlich weniger -*ung*-Nomina mit Artikelwörtern sowie im Plural (vgl. DEMSKE 2000, 386). Den Artikel hat bereits BRINKMANN (1949, 14) als „eigentliches Merkmal des Substantivs" bezeichnet:

> Wenn der Artikel hinzutritt, erhält das Substantiv, das sonst nur allgemein ein Tun bezeichnet und damit, was sonst ein Verbum bezeichnen würde, in der Form eines Substantivs einfängt, eine festumrissene Gestalt. (BRINKMANN 1949, 16)

Die Pluralisierung indes führt nach VOGEL (1996, 115) zwangsläufig zu einer ‚konkreteren' Lesart, da nur zählbare Substantive eine Pluralisierung zulassen (vgl. auch WERNER 2012, 7). Ein weiteres Kriterium, das DEMSKE (2000, 386) aufgreift, ist der Gebrauch adjektivischer Modifikatoren. Dabei handelt es sich zwar nicht zwangsläufig um ein ‚nomentypisches' Merkmal, da natürlich auch Verben sowie Nominalisierungen mit sehr verbnaher Semantik mit Adjektiven modifiziert werden können, doch insgesamt scheinen eher stärker nominale Derivate mit adjektivischem Modifikator aufzutreten, zumal es sich in sehr vielen Fällen um relativ feste Verbindungen wie *redliche Anzeigung* oder *geheime Unterredung* handelt (vgl. HARTMANN 2016, 226–228). Ähnlich wie der Gebrauch adjektivischer Modifikatoren nicht zwangsläufig auf Verbferne schließen lässt, so ist auch das Vorhandensein einer Genitivergänzung, das nach VOGEL (1996, 130) „Nominalisierungen i. e. S." charakterisiert, nicht in jedem Fall ein eindeutiger Indikator für die Verbnähe einer Nominalisierung, da der Genitiv nicht nur das zugrundeliegende Subjekt- oder Objektargument kodieren (*Die Eröffnung des Ladens*), sondern es sich auch um einen possessiven Genitiv handeln kann (*Die Kleidung des Kaisers*). Auch wenn sich häufig keine klare Unterscheidung zwischen *genitivus subiectivus, genitivus obiectivus* und possessivem Genitiv treffen lässt, ist Letzterer jedoch selten genug, um davon auszugehen, dass sich auch das formale Merkmal des Vorhandenseins einer Genitivergän-

zung als grober Gradmesser für die Verbnähe von *-ung*-Nominalisierungen eignet.

In den von HARTMANN (2016) ausgewerteten Korpora – dem *Mainzer Frühneuhochdeutschkorpus* und dem GerManC-Korpus (DURRELL u. a. 2007) – zeigte sich erwartungsgemäß, dass der Anteil an *-ung*-Nomina in [P NOM]-Konstruktionen sowie mit Genitivergänzung abnimmt, während der Anteil an *-ung*-Nomina mit Artikel sowie im Plural deutlich zunimmt. Bezüglich der adjektivischen Modifikation ließen sich keine signifikanten quantitativen Veränderungen feststellen, allerdings deutliche Unterschiede zwischen den überzufällig häufig auftretenden Adjektiv-Nomen-Verbindungen in beiden Korpora, was teilweise der Korpuszusammensetzung geschuldet sein mag, aber zum Teil wohl auch den Rückgang stark verbnaher *-ung*-Nomina reflektiert.

Die genannten Tendenzen bestätigen sich auch in einem ausgewogenen Subkorpus des *Deutschen Textarchiv*s (DTA, GEYKEN/GLONING 2015). Zur Erstellung dieses Korpus wurde für jede 50-Jahres-Periode zwischen 1600 und 1900 automatisiert eine Zufallsauswahl von je 4.000 Wörtern aus je 15 Texten getroffen, die zu gleichen Teilen aus den Textsorten „Gebrauchsliteratur", „Wissenschaft" und „Belletristik" stammen.[3] Insgesamt umfasst die Stichprobe, die in Anlehnung an das Auswahlkorpus des *British National Corpus*, „BNC-Baby", DTA*baby* genannt wurde, 916.786 Tokens aus 270 Texten. Die Anzahl an *-ung*-Nomina im DTA*baby* beträgt 10.946, wobei Fehltreffer manuell aussortiert wurden. Zudem wurde die automatische Lemmatisierung der Nomina manuell korrigiert. Insbesondere wurde darauf geachtet, dass bei Komposita das jeweilige Bestimmungsglied als Lemma angesetzt wurde: So ist etwa *Bergerfahrung* als *Erfahrung* lemmatisiert.[4]

---

[3] Die vierte im DTA vertretene Kategorie ‚Zeitungstexte' wurde nicht berücksichtigt, da sie im DTA zum Zeitpunkt der Datenerhebung (Anfang 2016) noch stark unterrepräsentiert war.

[4] Komposita mit *-ung*-Derivat als Erstglied wurden indes nicht berücksichtigt. Ein alternativer Ansatz wäre, Komposita bei der Analyse generell außen vor

Im Folgenden werde ich die Daten aus allen drei Korpora gebündelt einer gemeinsamen Analyse mit Hilfe des ‚Multi-Dimensional Scaling' (MDS) unterziehen (zu MDS vgl. z. B. WHEELER 2005 und HILPERT 2013). Bei MDS handelt es sich um ein statistisches Verfahren zur Dimensionalitätsreduktion, das es z. B. erlaubt, Korpusdaten, die auf eine Vielzahl von Kriterien hin annotiert sind, im zwei- oder dreidimensionalen Raum so darzustellen, dass Einheiten (hier: Lemmata), die ähnliche Eigenschaften (Annotationen) aufweisen, sich nahe beieinander befinden, während Elemente, die sehr verschieden sind, in großer räumlicher Distanz dargestellt werden. Für die hier vorgestellte MDS-Analyse wurden alle 21.163 -*ung*-Nomina aus dem *Mainzer Frühneuhochdeutschkorpus*, dem GerManC-Korpus und dem DTA*baby*-Korpus ausgewertet, wobei die fünf oben genannten Kriterien, auf die hin die Daten manuell annotiert wurden, in die Auswertung eingingen:

a) Auftreten in der [P NOM]-Konstruktion
b) Auftreten mit Determinierer (Det.)
c) Auftreten im Plural (Pl.)
d) Auftreten mit adjektivischem Modifikator (Mod.)
e) Vorhandensein einer prä- oder postnominalen Genitivergänzung (Gen.)

Alle fünf Kriterien sind für jeden Beleg binär annotiert, also als einfache Ja/Nein-Kategorien operationalisiert. Tab. 1 zeigt am Beispiel eines kleinen Ausschnitts aus dem Datensatz, welche Werte in die Analyse eingehen.

zu lassen. Allerdings fallen die Komposita mit -*ung*-Derivat als Bestimmungsglied bei den DTA*baby*-Daten so wenig ins Gewicht, dass sich die Ergebnisse nicht signifikant ändern, wenn man sie aus den Daten tilgt (vgl. HARTMANN 2018).

Lemma	Jh.	P NOM	Det.	Pl.	Mod.	Gen.
Abänderung	18	0	0,89	0	0,33	0,22
Abänderung	19	0,33	0,33	0,5	0,5	0,17
Abbildung	16	0	1	0,33	0	1
Abbildung	17	0	0,5	0,4	0,2	0,2
Abbildung	18	0	0,8	0,5	0,5	0,4
Abbildung	19	0	1	0	0	1

Tab. 1: Beispiele für die Werte, die ins ‚Multi-Dimensional Scaling' eingehen

Die Werte sind wie folgt zu lesen: Keiner der Belege für *Abänderung* im 18. Jh. kommt in der [P NOM]-Konstruktion oder im Plural vor, dafür treten 89 % mit Determinierer, 33 % mit adjektivischem Modifikator und 22 % mit Genitivergänzung auf. Hingegen finden sich 33 % der Belege für *Abänderung* im 19. Jh. in einer [P NOM]-Konstruktion; ebenfalls 33 % haben einen Determinator. Jeweils die Hälfte sind im Plural und/ oder werden durch ein Adjektiv modifiziert, und 17 % haben eine Genitivergänzung. Entsprechendes gilt für die verbleibenden Zeilen in der Beispieltabelle und für die insgesamt 21.163 Zeilen, die der gesamte Datensatz umfasst.

Da die Aussagekraft der relativen Frequenzen, mit denen hier gearbeitet wird, natürlich stark von der Frequenz des jeweiligen Lemmas abhängt, ist die Tokenfrequenz des jeweiligen Types in Abb. 1 bis 4, die die Ergebnisse der MDS-Analyse zeigen, anhand der Schriftgröße repräsentiert. Die Analyse wurde mit R (R CORE TEAM 2017) durchgeführt, wobei mit Hilfe der Funktion *dist()* die Euklidische Distanz errechnet und mit der Funktion *cmdscale()* die Dimensionalitätsreduktion über klassisches (metrisches) ‚Multi-Dimensional Scaling' vorgenommen wurde (zu den Unterschieden zwischen metrischem und nicht-metrischem MDS vgl. z. B. LEVSHINA 2015, 337).

Bei der Auswertung der MDS-Resultate gilt es, die Dimensionen, auf welche die Daten reduziert werden, angemessen zu interpretieren. Da die Zahl der Dimensionen, die in der vorliegenden Studie in die Analyse

eingegangen sind, vergleichsweise überschaubar ist, fällt diese Interpretation hier relativ leicht. So finden sich auf der linken Seite diejenigen Types, die bevorzugt in der [P NOM]-Konstruktion auftreten, während auf der rechten Seite diejenigen Nomina zu finden sind, die gern mit Determinator auftreten. Das zeigt sich z. B. am Lemma *Ansehung*, das zum einen deutlich an Frequenz zunimmt, zum anderen sich bis zum 18. Jh. an den äußersten linken Rand bewegt, da es nur noch in der festen Fügung *in Ansehung* vorkommt; im 19. Jh. bleibt es am linken Rand, büßt aber deutlich an Frequenz ein. Insgesamt jedoch geht der Trend eher nach rechts, also weg von der [P NOM]-Konstruktion und hin zu ‚nominaleren' Strukturen wie der Determinatorkonstruktion. Der deutliche Rechtsdrall, der in Abb. 1 bis 4 – primär auf der Ebene der Tokens, aber durchaus auch für die einzelnen Types – festzustellen ist, kann somit durchaus als Ausweis der oft beobachteten wachsenden Nominalität des Wortbildungsmusters gesehen werden.

Während die Entwicklung auf der horizontalen Achse recht deutlich ist, sind die Types über alle Jahrhunderte hinweg auf der vertikalen Achse recht breit gestreut, auch wenn insgesamt eine Konzentration im Mittelfeld zu verzeichnen ist. Am unteren Ende der Plots sind diejenigen Lemmata zu finden, die häufig mit adjektivischem Modifikator auftreten, während die Lemmata am oberen Ende eher selten mit Modifikator zu finden sind. Adjektivische Modifikation wird gelegentlich als ‚nomentypisches' Merkmal gesehen (vgl. DEMSKE 2002, 84), allerdings lassen sich daraus dennoch nur bedingt Rückschlüsse auf die Nominalität des jeweiligen Wortbildungsprodukts ziehen, da sowohl prozessualere Bildungen als auch solche, die eine konkrete, stärker individuierte Entität bezeichnen, adjektivisch modifiziert werden können. Dennoch ist die Konzentration im Mittelfeld für die Charakterisierung der Gebrauchskonventionen für Wortbildungsprodukte auf *-ung* aufschlussreich.

Die MDS-Analyse legt nahe, dass einzelne *-ung*-Nomina quasi als ‚Attraktoren' im Sinne von BYBEE/BECKNER (2015) wirken, denn auch die weniger frequenten *-ung*-Nomina gruppieren sich immer stärker um die hochfrequenten Nomina wie *Meinung, Ordnung, Wirkung*. Damit geht das Ergebnis der MDS-Analyse über eine bloße ‚Aufsummierung'

der einzelnen Kriterien, die in die Analyse eingegangen sind, hinaus und zeigt Muster auf, die bei gesonderter Betrachtung der Einzelaspekte nicht unmittelbar ersichtlich werden. Die Entwicklungen, die aus Abb. 1 bis 4 deutlich werden, sind auch für die bereits weiter oben aufgeworfene Frage nach dem Verhältnis von Schema und Instanz von hoher Relevanz, worauf wir im nächsten Abschnitt näher eingehen wollen.

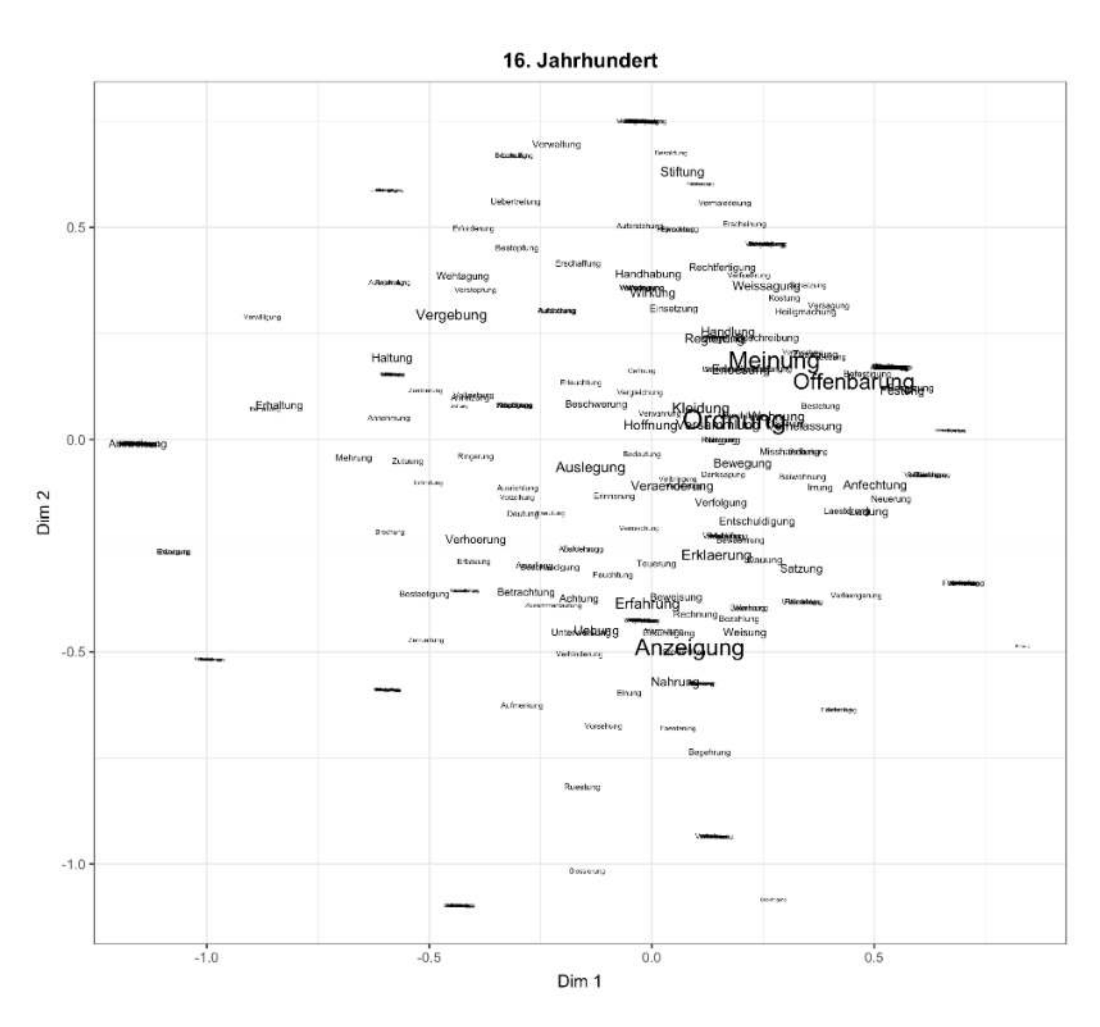


Abb. 1: Ergebnisse der MDS-Analyse (16. Jh.)

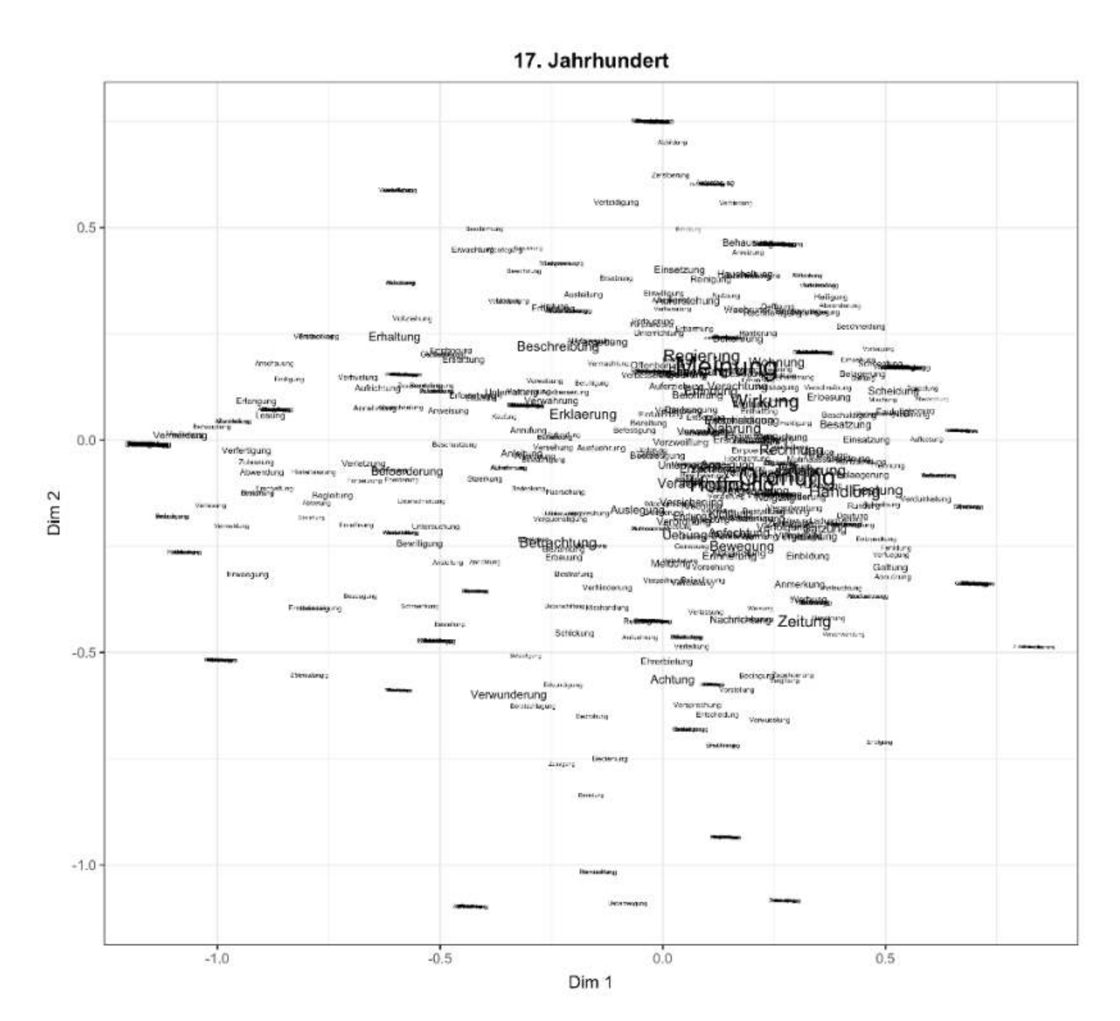


Abb. 2: Ergebnisse der MDS-Analyse (17. Jh.)

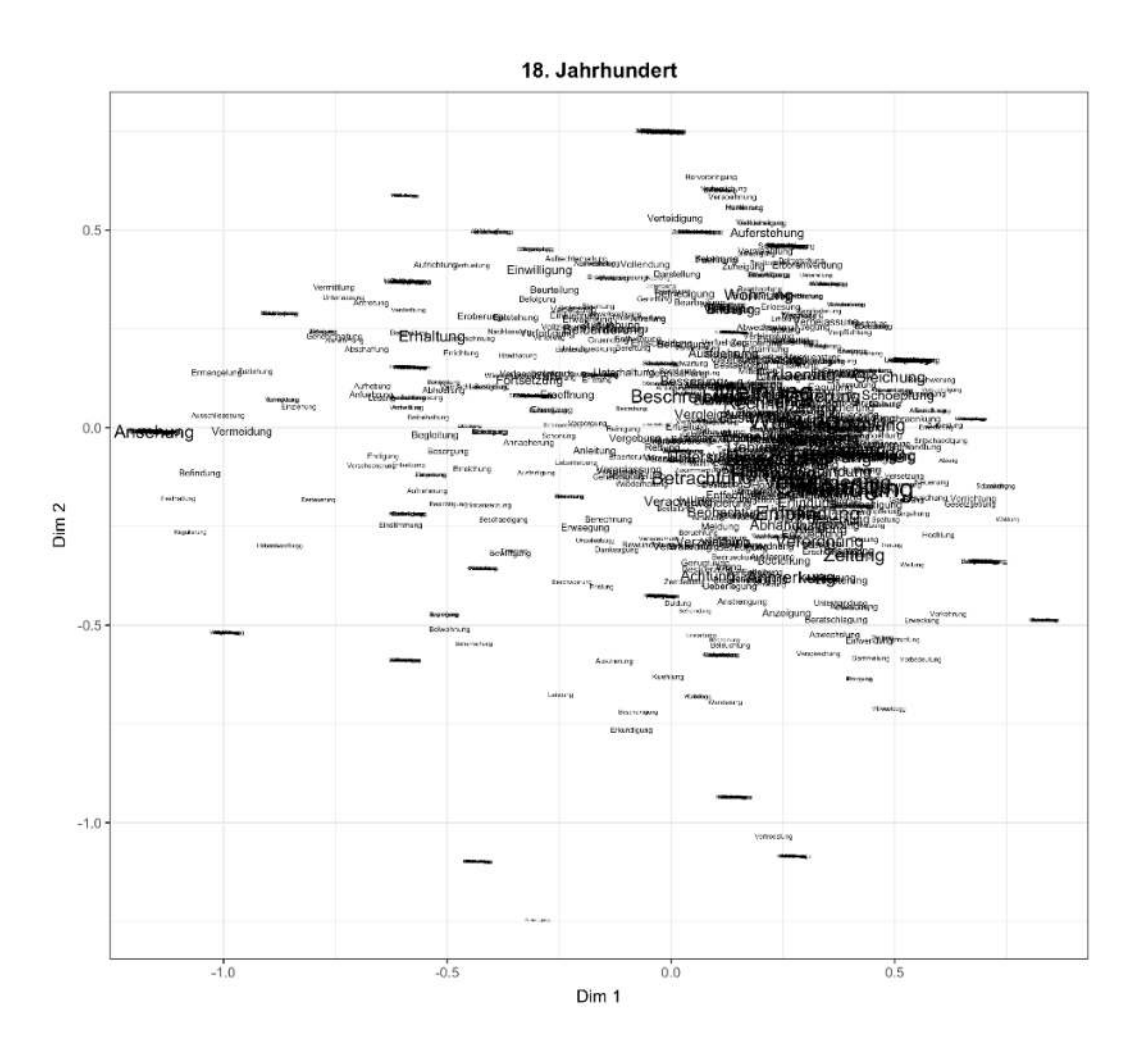


Abb. 3: Ergebnisse der MDS-Analyse (18. Jh.)

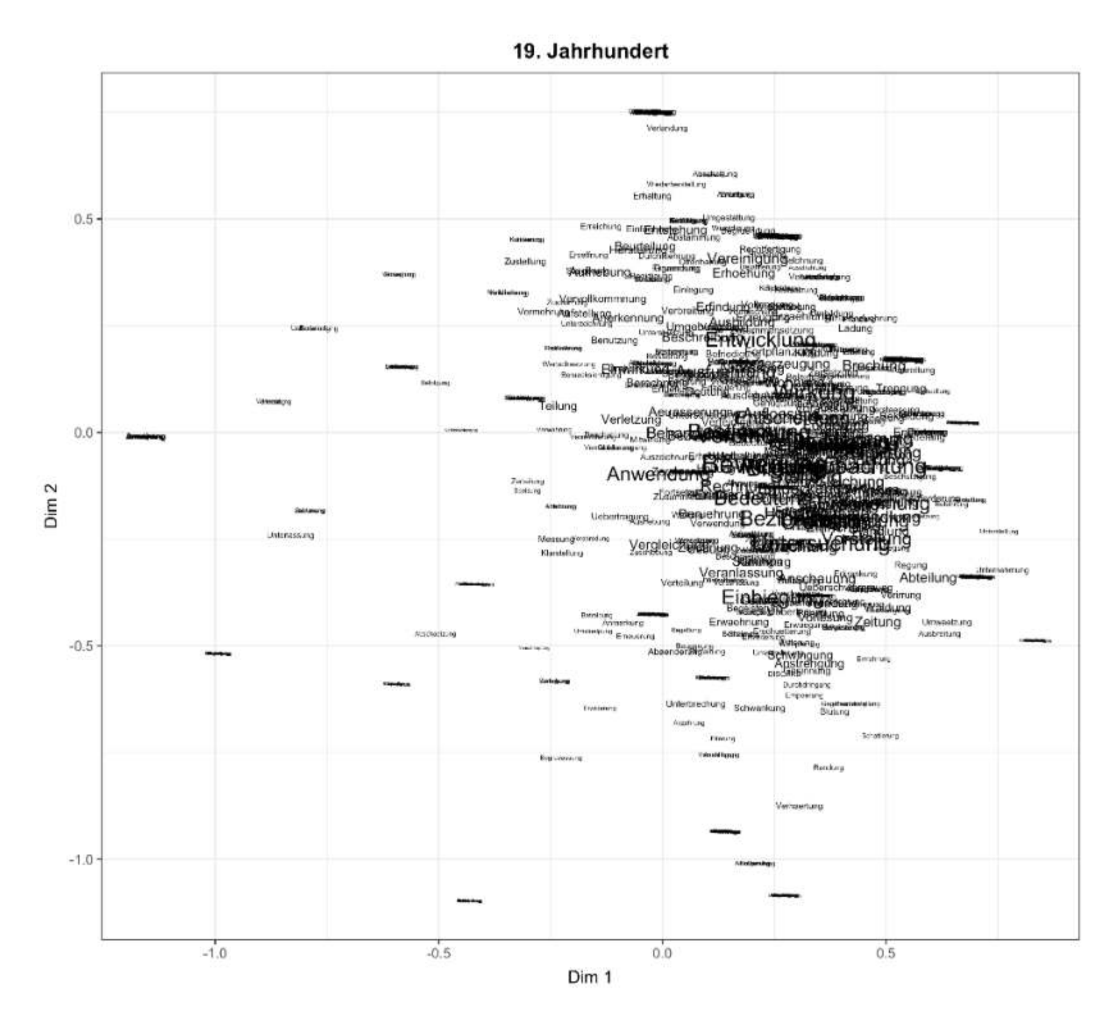


Abb. 4: Ergebnisse der MDS-Analyse (19. Jh.)

4. Auf dem Weg zu einer radikalen Konstruktionsmorphologie

Die in Abschnitt 3 präsentierte Fallstudie kann helfen, Antworten auf die in Abschnitt 2 dargelegte Frage nach dem Verhältnis von Wortbildungsmustern und Wortbildungsprodukten zu finden. Einerseits legt die gebrauchsbasierte Perspektive nahe, dass lexikalische Stärke und Schemastärke in inverser Korrelation zueinander stehen (vgl. BYBEE 1995; TAYLOR 2002). Ein hochfrequentes, stark lexikalisiertes Wortbildungsprodukt (→ hohe lexikalische Stärke) trägt demnach wenig dazu bei, das übergeordnete Wortbildungsmuster transparent zu machen und es somit

kognitiv zu verankern – stattdessen stärkt es vor allem sich selbst; ein ad hoc gebildetes Wortbildungsprodukt indes stärkt das Wortbildungsmuster (→ hohe Schemastärke), weil es nur kompositional verstanden werden kann: Da die Rezipientin das neu gebildete Wort noch nicht kennen kann, muss sie mit der Basis *und* dem Wortbildungsmuster vertraut sein, um es zu dekodieren. Das wiederum legt die Hypothese nahe, dass hochfrequente, lexikalisierte Derivate keinen oder nur wenig Einfluss auf die Wortbildungskonstruktion selbst nehmen.

Im Falle der *-ung*-Nominalisierung sind es offenbar jedoch gerade die hochfrequenten, relativ stark lexikalisierten Instanzen, die als Attraktoren fungieren, um die herum sich andere, weniger frequente *-ung*-Nomina gruppieren. Oder, negativ formuliert: In Kontexten, die nicht dem relativ verbfernen Gebrauchsmuster entsprechen, das sich allmählich als Prototyp für die *-ung*-Nominalisierung durchsetzt, kommt das Wortbildungsmuster außer Gebrauch.

Dieser Befund spricht gegen eine strikt kategoriale Auffassung des Verhältnisses zwischen Schema und Instanz, die klar trennt zwischen produktiv gebildeten Formen einerseits und lexikalisierten Wortbildungsprodukten andererseits und die davon ausgeht, dass Letztere keinen Einfluss (mehr) auf die Wortbildungskonstruktion haben. Plausibler scheint eine gradualistische Auffassung, wonach ad hoc gebildete und lexikalisierte Formen in enger Wechselwirkung stehen (können). In welchem Maße lexikalisierte Formen die Konstruktion mitbeeinflussen, hängt dabei von einer Reihe verschiedener Faktoren ab, etwa wie homogen die unterschiedlichen existierenden Wortbildungsprodukte in semantischer Hinsicht sind[5] oder wie stark ein formal ähnliches Schema oder eine Subkonstruktion des Musters kognitiv verankert ist. Eine detaillierte Ausarbeitung solcher Überlegungen bietet HILPERTs (2015) „upward-strengthening hypothesis“, die eine Reihe von Annahmen

5 Zum Zusammenhang zwischen semantischer Homogenität bzw. semantischer Kohärenz und Produktivität vgl. BARÐDAL (2008). Diese Monographie legt den Schwerpunkt zwar auf die Produktivität syntaktischer Muster, doch lassen sich viele der dort diskutierten Hypothesen und Argumente auf morphologische Muster übertragen.

macht, wann eine Form das übergeordnete konstruktionale Schema stärkt. So stärkt eine hochfrequente Einheit die übergeordnete Konstruktion weniger als eine niedrigfrequente; auch unterbleibt das ‚upward strengthening', wenn die Einheit nicht eindeutig einer übergeordneten Konstruktion zugeordnet werden kann oder wenn es eine Zwischenkonstruktion (‚mid-level construction') gibt, die eine Stärkung der übergeordneten Konstruktion gleichsam blockiert. Letzteres könnte z. B. bei Schemata des Typs [*Ver*-X-*ung*]$_N$ der Fall sein, für die es einige Indizien gibt, dass sie ein Eigenleben unabhängig von der -*ung*-Nominalisierung entwickelt haben (vgl. KEMPF/HARTMANN 2018): Wenn der Sprachbenutzer einem neuen Type wie *Vermautung, Verpilcherung* oder *Verlifestylung* begegnet (Beispiele aus der WORTWARTE), wird, so die Theorie, das kombinierte Schema [*Ver*-X-*ung*]$_N$ gestärkt, nicht aber das allgemeinere [V-*ung*]$_N$-Schema.

Ein solches gradualistisches Modell bringt es natürlich auch mit sich, dass, anders als in einem strikt kategorialen Modell, eine klare Unterscheidung zwischen Wortbildungswandel und anderen Wandelprozessen, etwa allgemeinem Bedeutungswandel, nur eingeschränkt möglich ist. Gerade aus konstruktionsgrammatischer Sicht muss dies allerdings kein Nachteil sein, insbesondere wenn man über BOOIJs (2010) Konstruktionsmorphologie hinausgeht, die sich noch relativ stark an klassischen modularistischen Morphologietheorien orientiert. Die hier vorgestellten Überlegungen stehen eher der ‚Radikalen Konstruktionsgrammatik' CROFTs (z. B. 2001) nahe. Zu den ‚radikalen' Aspekten dieses Ansatzes gehört, dass er stark gradualistisch ist und bspw. für sprachliche Kategorien wie Wortarten keine festen Grenzen annimmt, sondern sie als radiale Kategorien mit fließenden Übergängen modelliert; zudem ergeben sich diese Kategorien unmittelbar aus dem Sprachgebrauch und sind somit sprach-, ja sogar konstruktionsspezifisch (vgl. TAYLOR 2004, 322).

Gerade aus diachroner Perspektive erscheint ein solcher Ansatz jedoch keineswegs radikal, sondern vielmehr sehr naheliegend. Wie das Beispiel der diachronen Entwicklung der -*ung*-Nominalisierung zeigt, ist bei Konstruktionswandelprozessen von mannigfachen Interaktionsge-

flechten auszugehen, sodass eine strikte Abgrenzung beispielsweise zwischen Prozessen auf unterschiedlichen Analyseebenen zwar in manchen Fällen heuristisch sinnvoll sein mag, letztlich aber eine Vereinfachung darstellt, die Wesentliches außer Acht lässt. Die hier diskutierten Ergebnisse zur *-ung*-Nominalisierung haben gezeigt, wie die Analyse von Interaktionsmustern Auskunft über das Wortbildungsmuster an sich und auch über seine diachrone Entwicklung geben kann – insbesondere dann, wenn man die Interaktionsmuster nicht (nur) gesondert betrachtet, sondern sie mit Hilfe multifaktorieller Methoden einer gemeinsamen Analyse unterzieht.

Die hier vorgestellte Analyse ist natürlich noch in vielerlei Hinsicht ausbaubar. So sind einige syntaktische Muster, in denen die *-ung*-Nominalisierung in den Daten gehäuft auftritt, unberücksichtigt geblieben, etwa [N V]-Konstruktionen wie *Achtung geben* oder Funktionsverbgefüge wie *in Erfahrung bringen*. Auch ist die Konkurrenz der *-ung*-Nominalisierung zu anderen Mustern noch nicht systematisch erfasst. Entsprechende Folgeuntersuchungen sowie weitere quantitativ orientierte Studien zu anderen Wortbildungsmustern könnten helfen, die Rolle von Attraktoren im Wortbildungswandel genauer herauszuarbeiten und somit zu einem besseren Verständnis des Verhältnisses von Schema und Instanz in der Wortbildung zu gelangen.

Referenzen

Korpora, Links und Tools

DTA = Deutsches Textarchiv. Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften. <www.deutschestextarchiv.de> (Zugriff: 03.08.2020).

GerManC = German Manchester Corpus. <https://www1.ids-mannheim.de/historischeskorpus/germanc.html#c5588> (Zugriff: 03.08.2020).

Mainzer Frühneuhochdeutschkorpus. Universität Mainz, Kristin Kopf.

R Core Team (2017): R: A Language and Environment for Statistical Computing. R Foundation for Statistical Computing. Wien. <https://www.r-project.org/> (Zugriff: 17.10.2017).

Wortwarte. <www.wortwarte.de> (Zugriff: 17.10.2017).

Literatur

Ágel, Vilmos/Gardt, Andreas (Hrsg.) (2014): Paradigmen der aktuellen Sprachgeschichtsforschung. Berlin/Boston. (Jahrbuch für germanistische Sprachgeschichte. 5).

Barðdal, Jóhanna (2008): Productivity: Evidence from Case and Argument Structure in Icelandic. Amsterdam/Philadelphia. (Constructional Approaches to Language. 8).

Blumenthal-Dramé, Alice (2012): Entrenchment in Usage-Based Theories: What Corpus Data Do and Do Not Reveal About the Mind. Berlin/Boston. (Topics in English Linguistics. 83).

Booij, Geert E. (2010): Construction Morphology. Oxford.

Brinkmann, Hennig (1949): Die sprachliche Gestalt: Versuch einer morphologischen Betrachtung der Sprache. In: Muttersprache 1, 2–25.

Bybee, Joan (1995): Regular Morphology and the Lexicon. In: Language and Cognitive Processes 10(5), 425–455.

Bybee, Joan L. (2010): Language, Usage and Cognition. Cambridge.

Bybee, Joan L./Beckner, Clay (2015): Emergence at the cross-linguistic level. Attractor dynamics in language change. In: MacWhinney, Brian/O'Grady, William (Hrsg.): The Handbook of Language Emergence. Malden, 183–200.

Croft, William (2001): Radical Construction Grammar: Syntactic Theory in Typological Perspective. Oxford.

Dąbrowska, Ewa (2009): Words as constructions. In: Evans, Vyvyan/Pourcel, Stéphanie (Hrsg.): New Directions in Cognitive Linguistics. Amsterdam/Philadelphia (Human Cognitive Processing. 24), 201–223.

Demske, Ulrike (2000): Zur Geschichte der *ung*-Nominalisierung im Deutschen: Ein Wandel morphologischer Produktivität. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 122, 365–411.

Demske, Ulrike (2002): Nominalization and Argument Structure in Early New High German. In: Lang, Ewald/Zimmermann, Ilse (Hrsg.): Nominalizations. Berlin (ZAS Papers in Linguistics. 27), 67–90.

Demske, Ulrike (2019): Aspectual features and categorial shift: deverbal nominals in German and English. In: Cuyckens, Hubert/Heyvaert, Liesbeth/Hartmann, Stefan (Hrsg.): Categorial shift. From description to theory and back again (Special Issues of Language Sciences. 73), 50–61.

Diessel, Holger (2015): Usage-Based Construction Grammar. In: Dąbrowska, Ewa/Divjak, Dagmar (Hrsg.): Handbook of Cognitive Linguistics. Berlin/Boston (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. 39), 296–322.

Durrell, Martin/Ensslin, Astrid/Bennett, Paul (2007): The GerManC Project. In: Sprache und Datenverarbeitung 31, 71–80.

Ehrich, Veronika/Rapp, Irene (2000): Sortale Bedeutung und Argumentstruktur: *ung*-Nominalisierungen im Deutschen. In: Zeitschrift für Sprachwissenschaft 19, 245–303.

Ganslmayer, Christine (2011): Wortbildungswandel in frühneuhochdeutscher Zeit. Zur Etablierung des Deutschen als wortbildungstypische Sprache. In: Lobenstein-Reichmann, Anja/Reichmann, Oskar (Hrsg.): Frühneuhochdeutsch – Aufgaben und Probleme seiner linguistischen Beschreibung. Hildesheim u. a. (Germanistische Linguistik. 213–215), 317–382.

Geyken, Alexander/Gloning, Thomas (2015): A living text archive of 15th–19th-century German. Corpus strategies, technology, organization. In: Gippert, Jost/Gehrke, Ralf (Hrsg.): Historical Corpora. Challenges and Perspectives. Tübingen (Korpuslinguistik und interdisziplinäre Perspektiven auf Sprache. 5), 165–180.

Goldberg, Adele E. (1995): Constructions: A Construction Grammar Approach to Argument Structure. Chicago. (Cognitive Theory of Language and Culture Series).

Goldberg, Adele E. (2001): Corpus Evidence of the Viability of Statistical Preemption. In: Cognitive Linguistics 22(1), 131–153.

Goldberg, Adele E. (2006): Constructions at Work. The Nature of Generalization in Language. Oxford.

Hartmann, Stefan (2016): Wortbildungswandel. Eine diachrone Studie zu deutschen Nominalisierungsmustern. Berlin/Boston. (Studia Linguistica Germanica. 125).

Hartmann, Stefan (2018): Derivational morphology in flux: A case study on word-formation change in German. In: Cognitive Linguistics 29(1), 77–119.

Haspelmath, Martin (1995): The Growth of Affixes in Morphological Reanalysis. In: Booij, Geert/Marle, Jaap van (Hrsg.): Yearbook of Morphology 1994. Dordrecht, 1–29.

Hilpert, Martin (2013): Constructional Change in English. Developments in Allomorphy, Word Formation, and Syntax. Cambridge.

Hilpert, Martin (2014): Construction Grammar and its Application to English. Edinburgh. (Edinburgh Textbooks on the English Language Advanced EUP).

Hilpert, Martin (2015): From hand-carved to computer-based: Noun-participle compounding and the upward-strengthening hypothesis. In: Cognitive Linguistics 26(1), 113–147.

Hilpert, Martin (2018): Three open questions in diachronic construction grammar. In: Coussé, Evie/Andersson, Peter/Olofsson, Joel (Hrsg.): Grammaticalization meets Construction Grammar. Amsterdam/Philadelphia. (Constructional Approaches to Language. 21).
Hoffmann, Thomas/Trousdale, Graeme (Hrsg.) (2013): The Oxford handbook of construction grammar. Oxford. (Oxford Handbooks).
Kay, Paul/Fillmore, Charles J. (1999): Grammatical constructions and linguistic generalizations: The What's X doing Y? construction. In: Language 75(1), 1–33.
Kempf, Luise (2016): Adjektivsuffixe in Konkurrenz. Wortbildungswandel vom Frühneuhochdeutschen zum Neuhochdeutschen. Berlin/Boston. (Studia Linguistica Germanica. 126).
Kempf, Luise/Hartmann, Stefan (2018): Schema Unification and Morphological Productivity: A Diachronic Perspective. In: Booij, Geert E. (Hrsg.): The Construction of Words. Advances in Construction Morphology. Berlin (Studies in Morphology. 4), 441–474.
Kuhn, Thomas S. (1970): The Structure of Scientific Revolutions. 2. Auflage. Chicago.
Langacker, Ronald W. (2005): Construction Grammars. Cognitive, Radical, and Less So. In: Ruiz de Mendoza Ibáñez, Francisco J./Peña Cervel, M. Sandra (Hrsg.): Cognitive Linguistics. Internal Dynamics and Interdisciplinary Interaction. Berlin/New York (Cognitive Linguistics Research. 32) , 101–159.
Levshina, Natalia (2015): How to do linguistics with R. Data exploration and statistical analysis. Amsterdam/Philadelphia.
Maitz, Péter (2012): Wohin steuert die Historische Sprachwissenschaft? Erkenntniswege und Profile einer scientific community im Wandel. In: Maitz, Péter (Hrsg.): Historische Sprachwissenschaft. Berlin/Boston (Studia Linguistica Germanica. 110), 1–27.
Müller, Peter O. (2016): Wortbildungswandel oder Bedeutungsbildung? Zur Entstehung und Interpretation sekundärer Wortbildungsbedeutungen. In: Kwekkeboom, Sarah/Waldenberger, Sandra (Hrsg.): PerspektivWechsel *oder*: Die Wiederentdeckung der Philologie. Band 1: Sprachdaten und Grundlagenforschung in Historischer Linguistik. Berlin, 309–332.
Müller, Peter O. (2017): Wortbildungsbedeutungswandel. In: Oehme, Florentine/Schmid, Hans Ulrich/Spranger, Franziska (Hrsg.): Wörter. Wortbildung, Lexikologie und Lexikographie, Etymologie. Berlin/Boston (Jahrbuch für Germanistische Sprachgeschichte. 8), 184–208.
Munske, Horst Haider (2002): Wortbildungswandel. In: Habermann, Mechthild/Müller, Peter O./Munske, Horst Haider (Hrsg.): Historische Wortbildung des Deutschen. Tübingen (Reihe Germanistische Linguistik. 232), 23–40.

Scherer, Carmen (2006): Was ist Wortbildungswandel? In: Linguistische Berichte 205, 3–28.
Schmid, Hans-Jörg (Hrsg.) (2017): Entrenchment and the Psychology of Language Learning. How We Reorganize and Adapt Linguistic Knowledge. Berlin/Boston. (Language and the Human Lifespan).
Shin, Soo-Song (2001): On the event structure of *-ung* nominals in German. In: Linguistics 39(2), 297–319.
Stefanowitsch, Anatol (2009): Bedeutung und Gebrauch in der Konstruktionsgrammatik: Wie kompositional sind modale Infinitive im Deutschen? In: Zeitschrift für Germanistische Linguistik 37, 562–592.
Taylor, John R. (2002): Cognitive Grammar. Oxford.
Taylor, John R. (2004): Why Construction Grammar is Radical. In: Annual Review of Cognitive Linguistics 2, 321–348.
Taylor, John R. (2012): The Mental Corpus. How Language is Represented in the Mind. Oxford. (Oxford Linguistics).
Traugott, Elizabeth Closs/Trousdale, Graeme (2013): Constructionalization and Constructional Changes. Oxford. (Oxford Studies in Diachronic and Historical Linguistics. 6).
Vogel, Petra M. (1996): Wortarten und Wortartenwechsel. Zu Konversion und verwandten Erscheinungen im Deutschen und in anderen Sprachen. Berlin/New York. (Studia Linguistica Germanica. 39).
Wheeler, Eric S. (2005): Multidimensional Scaling for Linguists. In: Köhler, Reinhard/Altmann, Gabriel/Piotrowski, Rajmund G. (Hrsg.): Quantitative Linguistik/Quantitative Linguistics. Berlin/New York (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. 27), 548–553.
Werner, Martina (2012): Genus, Derivation und Quantifikation. Zur Funktion der Suffigierung und verwandter Phänomene im Deutschen. Berlin/Boston. (Studia Linguistica Germanica. 114).
Ziem, Alexander/Lasch, Alexander (2013): Konstruktionsgrammatik. Konzepte und Grundlagen gebrauchsbasierter Ansätze. Berlin/Boston. (Germanistische Arbeitshefte. 44).

CHRISTINE GANSLMAYER/PETER O. MÜLLER

Historische Fremdwortbildung. Forschungsstand und Perspektiven

The area of foreign word formation was neglected for a long time within German word formation research. There are still numerous gaps concerning not only contemporary language, but especially historical language stages. The first part of this article offers a research report and the second part outlines a research program for future investigation of historical foreign word formation in German, which aims at a diachronic, usage-based and systematic investigation of foreign morphemes (affixes and confixes, forms and functions) in a European context. Methodological questions as well as aspects of corpus design are also discussed. The possibilities and limitations of the analysis are shown using the example of *-ism* (G. *-ismus*).

1. Historische Fremdwortbildung – Forschungsstand

Die Geschichte der Fremdwortbildung im Deutschen gehört bekanntlich zu den stark vernachlässigten Bereichen der historischen Sprachwissenschaft (Forschungsüberblicke bei MÜLLER 2005b; 2009b; 2015). Die traditionellen Handbücher zur historischen Wortbildung von WILMANNS (1899) und HENZEN (1965) bieten dazu so gut wie nichts, lediglich KLUGE (1925) hebt sich davon etwas ab. Die traditionelle, sprachpuristisch motivierte lexikographische Dichotomisierung zwischen Erbwortschatz und Fremdwortschatz hatte auch in den Wortbildungsdarstellungen ihre Spuren hinterlassen. So konnte Hans MARCHAND noch 1955 feststellen:

> Books on German word-formation systematically omit treatment of fo-reign-coined words, obviously on the assumption that only morphemes of Germanic origin have a legitimate claim to a place in word-formation. (MARCHAND 1955 [1974, 182])

Aus diesem Rahmen fällt lediglich eine Reihe von Beiträgen zu Suffixen, die seit dem Mittelhochdeutschen insbesondere aus dem romanischen Raum entlehnt wurden (v. a. *-age*, *-(er)ei*, *-ier*, *-ier(en)*, *-lei*, *-(i)tät*). Diese vor allem von Auslandsgermanisten verfassten Untersuchungen – zu nennen sind hier vor allem die Suffixstudien von Emil ÖHMANN (1923; 1933; 1937; 1954; 1966; 1967; 1969; 1970; 1971; 1973; 1974) bzw. ÖHMANN u. a. (1953) – zeichnen die morphologisch-funktionale Weiterentwicklung einschließlich arealer und stilistischer Aspekte in groben Zügen nach, sind aber grundsätzlich isolationistisch-einzelwort-bezogen ausgerichtet und weisen keine systembezogen-synchrone Perspektive auf.

Erst die Kritik am traditionellen (puristischen) Fremdwort-Begriff von Peter von POLENZ (1967), der die Forderung erhob, produktive nicht-native Wortbildungselemente systematisch in die germanistische Wortbildungsforschung einzubeziehen und als ‚Lehnwortbildung'[1] zu beschreiben, sowie die Ausbildung einer gegenwartssprachlich, an Wortbildungssystemen ausgerichteten synchronen Wortbildungsforschung führten zu einer stärkeren Beachtung zumindest der gegenwartssprachlichen Fremdwortbildung. Diese fand nicht nur in das zuerst 1969 erschienene Handbuch von Wolfgang FLEISCHER (1969; aktuell: FLEISCHER/BARZ 2012) Aufnahme, sondern wurde auch in dem 1966 begonnenen, von Johannes Erben geleiteten Innsbrucker Projekt *Deutsche Wortbildung* systematisch erfasst (DW 1–5).

Der Plan, auch die historische Dimension der Fremdwortbildung angemessen zu berücksichtigen, ist dagegen gescheitert, denn das dafür vorgesehene, 1982 am Institut für Deutsche Sprache in Mannheim initiierte Vorhaben ‚Lehnwortbildung' (vgl. HOPPE u. a. 1987a und 1987b; LINK 1988) konnte das Ziel der Erarbeitung eines „Lexikon[s] der deutschen Lehnwortbildung" nicht erreichen, das „in den Problemen der lexikographisch vertretbaren Materialbewältigung stecken geblieben ist"

---

[1] Zu Gründen für und gegen die Verwendung der Alternativtermini ‚Fremdwortbildung' und ‚Lehnwortbildung' (in ²DFWB zu ‚Lehn-Wortbildung' vereindeutigt), vgl. die Hinweise bei MÜLLER (2016, 189, Anm. 2).

(MUNSKE 2000, 413). Da dieses Werk auch eine ausgeprägt entwicklungsbezogene Darstellung von Fremdaffixen und -konfixen enthalten sollte, bedingt sein Scheitern bis heute zahlreiche Defizite in der Erforschung der Fremdwortbildung im Deutschen, und zwar synchron, vor allem aber diachron. Welchen Fortschritt dieses Lexikon der deutschen Lehnwortbildung bedeutet hätte, zeigen die aus dem Projekt hervorgegangenen Einzelstudien monographischen Zuschnitts, die alle zentralen Aspekte (Etymologie, Wortbildungsstatus, Allomorphie, morphologisch-semantische Basisbindung, Wortbildungsfunktionen, Gebrauchsradius, Produktivität, internationaler Vergleich) auf der Basis der Auswertung von Text- und Wörterbuchkorpora berücksichtigen. Zu folgenden Fremdmorphemen liegen solche Untersuchungen vor:

> *ant(i)-* (Hoppe 2009a; 2009b), *-esk* (HOPPE 2007a), *ex-* (HOPPE 1999), *-fex* (HOPPE 2007b), *inter-* (NORTMEYER 2000), *-itis* (HOPPE 2010), *neo-* (KINNE 2000), *-(o)phag/-(i)vor* (HOPPE 2018), *-(o)phon/-(o)phonie* (HOPPE 1998), *post-* (KINNE 2000), *prä-* (KINNE 2000), *pro-* (HOPPE 2005), *-(o)thek* (HOPPE 2000), *trans-* (NORTMEYER 2000)

Darüber hinaus sind in diesen Darstellungen zum Teil auch weitere, sekundär behandelte Fremdmorpheme etymologisch, entwicklungsbezogen und beleggestützt dargestellt:

> *après-* (HOPPE 2005, 519–536 und 652–656), *-art-* (HOPPE 2000, 61–66 und 253–265), *avant-* (HOPPE 2005, 352–357), *Beauty-* (HOPPE 2000, 67–68 und 266–274), *biblio-* (HOPPE 2000, 68–114 und 275–279), *cine-* (HOPPE 2000, 117–121 und 280–290), *giga-* (HOPPE 2007a, 358–362, 537–576 und 578–581), *krypt(o)-* (HOPPE 2000, 160–161 und 296–307), *prot(o)-* (HOPPE 2005, 372–516)

Es zeigt sich, dass die Analyse ausgewählter Präfixe/Konfixe gegenüber Suffixen deutlich dominiert. Diese sind in den systembezogenen, historisch-synchronen Darstellungen zur substantivischen und verbalen Derivation des Mittel- bzw. Frühneuhochdeutschen berücksichtigt (vgl. SCHEBBEN-SCHMIDT 1989; MÜLLER 1993; HABERMANN 1994; DÖRING/EICHLER 1996; PRELL/SCHEBBEN-SCHMIDT 1996; BRENDEL u. a. 1997; LEIPOLD 2006; RING 2008; KLEIN u. a. 2009; GANSLMAYER

2011), aber in dieser Zeit noch wenig ausgeprägt. Für die entscheidende Phase der weiteren Ausbildung fremdsuffixaler Wortbildungen, der Zeit des 16. bis 19. Jh.s, fehlen dagegen entsprechende korpusgestützte Untersuchungen (zu Personenbezeichnungen vgl. DILLSTRÖM 1999 bzw. STRICKER 2000), so dass heute beispielsweise über die im 17. Jh. einsetzende adjektivische Fremdwortbildung (*-abel*/*-ibel*, *-al*/*-ell*, *-ant*/*-ent*, *-är*/*-ar*, *-iv*, *-ös*/*-os*) nur wenig bekannt ist (RUSS [1984 und 1986] wertet nur Wörterbücher aus und ist zu oberflächlich, KEMPF [2016] schließt Fremdsuffixe weitgehend aus,[2] GRÄFE [2017] beschränkt sich auf die Gegenwartssprache). Einzelstudien zur Genese und Entwicklungsgeschichte anderer Fremdmorpheme sind rar (zu ahd. *-âri* vgl. WEINREICH 1971; MÜLLER 2011; zu *aero-* KIRKNESS 1996; zu *-(i)tät* BANHOLZER 2005; BUCHMANN in diesem Band; zu *-gate* FLACH u. a. 2018; zu *-itär* BUCHMANN 2018; zu *-ismus* GANSLMAYER/MÜLLER i. Dr. und i. V.).

Das Gesamtbild der historischen Fremdwortbildung, das Peter von POLENZ in seiner Sprachgeschichte (1999–2013) für das 16. bis 20. Jh. vermittelt, beruht im Wesentlichen auf einer Auswertung des *Deutschen Fremdwörterbuch*s von SCHULZ/BASLER ([1]DFWB, Band VII, Registerband), das allerdings zumindest für die Alphabetstrecke A–Q (1913–1942) auf einer sehr unzureichenden Korpusgrundlage fußt. Infolge vieler unzutreffender etymologischer Hinweise und der fehlenden internationalen Orientierung wird dort auch der Anteil deutscher Bildungen über-, derjenige von Entlehnungen dagegen unterschätzt. Vergleicht man etwa die Auswertung des [1]DFWB hinsichtlich der Angaben zum Suffix *-(i)tät* (Übersicht bei POLENZ 1999–2013, Band II, 103) mit den Ergebnissen von BANHOLZER (2005), dann wird deutlich, in welchem Maß eine Intensivierung der historischen Fremdwortbildungsforschung zukünftig erforderlich ist. Die Mängel des [1]DFWB werden durch die zweite, nur die älteren Teile von A–Q umfassende Auflage ([2]DFWB; bisher: A–I) zwar gemindert, aber auch dieses Werk lässt hinsichtlich der

---

2 Lediglich im Anhang finden sich dazu Frequenzwertangaben ohne Lexemauflistung, so dass auch nicht deutlich wird, inwiefern es sich um Entlehnungen oder Fremdwortbildungen handelt.

Erfassung der Fremdwortbildung im internationalen Vergleich (OED3; TLFi) mehrere Wünsche offen: es lemmatisiert nur initiale Fremdaffixe und -konfixe in großer Auswahl (Überblick bei MÜLLER [2016] mit vergleichender Übersicht über zentrale Kombineme deutscher Fremdwortbildung) und berücksichtigt zu wenig die sprachvergleichende Perspektive, weshalb es auch „als ein recht teutonisches Werk, ein unkooperatives Wörterbuch“ (MUNSKE 2000, 422) charakterisiert wurde. Auch ist der Publikationsrhythmus mittlerweile stark verlangsamt, und ein Abschluss des ^{2}DFWB ist in absehbarer Zeit nicht zu realisieren (vgl. MÜLLER 2017 [2018]).

Als Resümee lässt sich festhalten, dass sich noch heute zahlreiche Forschungslücken zeigen, die nicht nur die Gegenwartssprache, sondern vor allem auch die Sprachgeschichte betreffen: Die Kombinatorik von Fremdmorphemen (Affixe, Konfixe) sowie deren Funktionspotential und Gebrauchsradius sind im diachronen Verlauf nicht hinreichend dokumentiert. Ebenso fehlt ein Überblick zur Genese und internationalen Dimension der Fremdwortbildung. Nur vor diesem Hintergrund können jedoch relevante Fragen zur Produktivität, der Textsortenspezifik und Domänenbindung beantwortet werden. Von Interesse ist vor allem der Zeitraum zwischen dem 17. und 19. Jh., in dem sich die Fremdwortbildung als Folge der Ablösung des Neulateins in den Fachsprachen schwerpunktmäßig ausbildet.

2. Desiderata und Forschungsprogramm

Aus dem umrissenen Forschungsstand und den Erfahrungen mit vorliegenden Arbeiten lassen sich nun einige allgemeine Forderungen für zukünftige historische Untersuchungen zur Fremdwortbildung ableiten:

1. Es ist eine Konzentration auf den Zeitraum erforderlich, in dem sich die deutsche Fremdwortbildung schwerpunktmäßig ausbildet, also auf die Zeitspanne von 1600 bis 1900.
2. Um signifikante Resultate vor allem hinsichtlich der Abgrenzung von Entlehnung und produktiver Fremdwortbildung erzielen zu können, sollte die Untersuchung auf einem umfangreicheren Textkorpus basieren und zugleich die Erkenntnisse der internationalen Lexikographie rezipieren.
3. Bei der Analyse sind sowohl Konfixe (Substantiv, Adjektiv) als auch Affixe (Substantiv, Adjektiv, Verb) zu berücksichtigen, letztere in systembezogener Perspektive. Hinsichtlich der Konfixe muss eine Fokussierung erfolgen, und zwar auf solche Morpheme, die sich als Bausteine der Fremdwortbildung erweisen. Entscheidend hierfür sind quantitative und qualitative Faktoren, so dass Konfixe nur korpusbezogen ausgewählt werden können.
4. Die Untersuchung ist auf formale und semantische Entwicklungen auszurichten und sollte durch eine textsortenübergreifende, fach- wie allgemeinsprachliche Perspektive erkennen lassen, welche diachronen Frequenzen sich ergeben, welches Verhältnis zwischen Entlehnungen und deutschen Fremdwortbildungen besteht und welcher Produktivitätsgrad sich daraus ableiten lässt. Damit verbunden ist auch die Frage, inwieweit Fremdwortbildung und indigene Wortbildung sich ergänzen bzw. miteinander konkurrieren.
5. Die europäische Perspektive ist gebührend zu berücksichtigen, um die Spezifika und den Produktivitätsradius im Deutschen belegter Fremdwortbildungen nicht über- bzw. unterzubewerten.[3] Dabei sind

[3] Nicht alle im Englischen und Französischen produktiven Fremdmorpheme werden auch im Deutschen für Neubildungen genutzt (vgl. HOPPE 2014; RAI-

die gräkolateinische Tradition, Neulatein, Englisch, Französisch und Italienisch von besonderer Bedeutung.

6. Auf der Basis der Untersuchungsergebnisse sollte ein *Wörterbuch der Fremdwortbildung* erarbeitet werden, das eine Gesamtdarstellung der historischen und gegenwartssprachlichen Fremdwortbildung im Deutschen bietet und damit einen Vergleich mit den Wörterbüchern von COTTEZ (1988) und STEIN (2007) ermöglicht.

Dieses Programm ist zweifellos ambitioniert, doch haben sich für dessen Realisierung die Möglichkeiten der Korpusrecherche durch zwei Textkorpora,[4] die den Zeitraum von 1650–1900 abdecken, deutlich verbessert: Das GerManC-Korpus umfasst den Zeitraum 1650–1800 und enthält rund 900.000 Wortformen.[5] Das *Deutsche Textarchiv* (DTA) bietet Texte aus dem Zeitraum von ca. 1600 bis 1900 und ist deutlich umfangreicher.[6]

Was die europäische Kontextualisierung betrifft, zeigen sich hinsichtlich der lexikographischen Dokumentation deutliche qualitative Unterschiede: So weist die Erfassung der mittel- und neulateinischen Wortbildung und Lexik bekanntlich nach wie vor große Defizite auf (vgl. KIRKNESS 2013; LINDNER/RAINER 2015, 1582). Wichtige lexikographische Hilfsmittel für eine Erschließung des Mittellateins sind das *Mittellateinische Wörterbuch* (MLW), das in gedruckter Form aktuell allerdings lediglich bis zum Lemma *intrepidus* vorliegt, sowie zur Ergänzung das *Lateinische Abkunfts- und Wirkungswörterbuch für Altertum und Mittelalter* von KÖBLER (2010), der neben eigenen Quellen ältere mittellateinische Wörterbücher integriert hat. Für das Neulatein stehen das Wörterbuch von HOVEN (2006) mit rund 11.000 Artikeln zu Verfügung

NER 2007 und 2009), und es ergeben sich zum Teil auch markante Unterschiede im Gebrauch (zu Kopulativkomposita vgl. HATCHER 1951, zu *-(o)manie* HÖFLER 1971, zu *neo-* RAINER 2008).

4 Einen Überblick zu historischen Korpora des Deutschen verbunden mit Auswertungsmöglichkeiten bietet KOPF (2019).

5 Vgl. DURRELL (2016, 214). Dort sind auch die Archive genannt, in denen das morphologisch annotierte, öffentlich zugängliche Korpus gespeichert ist.

6 Die Projekthomepage (<www.deutschestextarchiv.de>, Zugriff: 16.10.2019) bietet weiterführende Informationen.

sowie die *Neulateinische Wortliste* (NLW) von RAMMINGER, die derzeit rund 20.500 Lemmata umfasst. Einen aktuellen Überblick zur Charakteristik der neulateinischen Wortbildung bieten LINDNER/RAINER (2015). Für Englisch und Französisch sind die online verfügbaren Wörterbücher *Oxford English Dictionary* (OED3) und *Trésor de la Langue française* (TLFi) die wichtigsten Vergleichswerke, in denen die Fremdwortbildung und die Bezüge zum Neulatein viel detaillierter dargestellt sind als in deutschen Wörterbüchern. Für das Italienische steht die Online-Fassung des Wörterbuchs von DE MAURO (2001) zur Verfügung.

Hinzu kommt ein weiteres Problem: Infolge des gräkolateinischen Erbes in den europäischen Sprachen einerseits und aufgrund der komplexen Entlehnungsbezüge zwischen den europäischen Sprachen andererseits ist in vielen Fällen eine eindeutige Ausgangsform nicht zu eruieren bzw. es ist mit Polygenese zu rechnen. In der englischen Lexikographie wurden für Lexeme mit entsprechend uneindeutiger Etymologie zum Teil eigene Kategorien entwickelt: „modern formation“ im OED3, „International Scientific Vocabulary“ in *Webster's Third New International Dictionary* (Nachweis bei KIRKNESS 2013, 15–17). Damit ist ein Problem benannt, das sich bei übereinzelsprachlichen Untersuchungen zur europäischen Fremdwortbildung immer wieder stellt.

3. Ressourcen für Untersuchungen zur Fremdwortbildung

Im Folgenden soll gezeigt werden, welche Ressourcen aktuell für eine empirisch basierte Erforschung der Fremdwortbildung zur Verfügung stehen, inwieweit diese im Vergleich mit bisherigen Ergebnissen weiterführende Resultate ermöglichen und inwiefern sie sich eignen, um das in Abschnitt 2 benannte Forschungsprogramm umsetzen zu können. Als Ausgangspunkt für einen Vergleich zwischen den verschiedenen Recherchemöglichkeiten führen wir exemplarische Untersuchungen zum Fremdsuffix *-ismus* zwischen 1500 und 1900 durch, das infolge seiner gräkolateinischen Herkunft in sämtlichen Nationalsprachen Europas belegt ist und eine besonders hohe Frequenz aufweist (vgl. GANSLMAYER/MÜLLER i. Dr. und i. V.). Das Vorgehen umfasst folgende Aspekte:

- Korpusrecherche der in GerManC bzw. DTA belegten *-ismus*-Lexeme[7]; Type-Token-bezogene Erfassung und Vergleich (vgl. Abschnitt 3.1)
- korpusbasierte Frequenzauswertungen und Produktivitätsmessungen auf Grundlage des DTA; Abgleich der erfassten *-ismus*-Lexeme mit deutschen Wörterbüchern am Beispiel des morphologisch strukturierten Reimlexikons von Peregrinus SYNTAX (1826) und des *Deutschen Fremdwörterbuch*s ([1]DFWB; [2]DFWB) (vgl. Abschnitt 3.2)
- Analyse der im DTA belegten *-ismus*-Types bis 1700 und sämtlicher *-ismus*-Hapaxe im europäischen Kontext: Abgleich mit internationalen Wörterbüchern für einen interlingualen Vergleich. Folgende Wörterbücher und Wortlisten werden vergleichend herangezogen: Griechisch: LIDDELL/SCOTT (1996); Mittellatein: MLW, KÖBLER (2010); Neulatein: HOVEN (2006), NLW; Englisch: OED3; Französisch: TLFi; Italienisch: DE MAURO (2001); Zusatzrecherchen mittels *Google Books* (vgl. Abschnitt 3.3)

---

[7] Auf Suffixvarianten und fremdsprachige Flexionsformen wird im vorliegenden Beitrag nicht eingegangen. Vgl. hierzu GANSLMAYER/MÜLLER (i. V.).

3.1 Recherche in GerManC und DTA

Das GerManC-Korpus enthält 336 Texte (676.508 Tokens) aus dem Zeitraum zwischen 1654 und 1799 mit einer weitgehend ausgewogenen Verteilung auf sieben Textsorten („Humanities“, „Legal“, „Sermon“, „Drama“, „Narrative“, „Newspaper“, „Science“). Die Anzahl nachweisbarer -*ismus*-Lexeme ist allerdings sehr gering (Recherche: 21.11.2019): Es handelt sich lediglich um 13 Types mit 24 Tokens (= 0,0036 % von 676.508 Tokens), die in unterschiedlichen Textsorten dokumentiert sind. Das erstbelegte Lexem *Catechismus* datiert auf das Jahr 1659, das letztbelegte *Republikanismus* auf 1798. Durch den geringen Korpusumfang sind korpusintern neun Hapax legomena belegt (= 69 %). Tendenziell lässt sich im GerManC eine Zunahme der -*ismus*-Types in der zweiten Hälfte des 18. Jh.s erkennen, indem 7 der 13 Types erstmals nach 1750 belegt sind. Textsortenspezifisch ergibt sich ein leichtes Übergewicht für die Bereiche „Humanities“ und „Science“.

Das *Deutsche Textarchiv* (DTA) enthält bei einem Zugriff mittels DWDS[8] 3.953 Texte mit einer Gesamttokenzahl von 214.107.048 (Stand: 27.08.2019) und deckt den Zeitraum von 1473 bis 1927 mit einem Schwerpunkt von 1600 bis 1925 ab.[9] Es handelt sich um ein dynamisches Korpus, das nach wie vor erweitert wird und weder quantitativ noch qualitativ ausgewogen ist (vgl. Abschnitt 3.2).

---

8 Recherchiert wurde über den Zugang zum DTA mittels DWDS (<https://www.dwds.de/r?corpus=dta>), da hier bereits Belege vor 1600 in größerem Ausmaß zugänglich sind und auch DTA-Belege freigeschaltet sind, die über den Zugang mittels DTA wegen der Qualitätssicherung noch fehlen. Je nach Rechercheart weichen die Ergebnisse deutlich voneinander ab, wie z. B. für *Catechismus*: Recherche in DTA (ohne Korpusspezifizierung): Erstbeleg 1578, ges 1.599 Tokens; Recherche in DTA-Kernkorpus: Erstbeleg 1603, ges. 1.286 Tokens; Recherche in DWDS (DTA): Erstbeleg 1531, ges. 2.342 Tokens. Der Zugang mittels DWDS gewährleistet also den größtmöglichen Rechercheumfang.

9 Zwischen 1600 und 1925 umfasst die Tokenzahl des DTA pro Quartal mehr als 5 Mio. Tokens.

Im DTA konnten insgesamt 815 -*ismus*-Types mit 35.805 Tokens (Stand: 27.08.2019) ermittelt werden (= 0,0167 % von 214.107.048 Tokens), die in unterschiedlichen Textklassen belegt sind. Das erstbelegte Lexem *Catechismus* datiert auf das Jahr 1531, die zuletzt belegten Types *Modernismus* und *Psychologismus* sind erstmals 1925 belegt, -*ismus*-Tokens begegnen bis 1927 (vgl. GANSLMAYER/MÜLLER i. Dr.; Abschnitt 3).

Mehr als die Hälfte der im DTA belegten -*ismus*-Types (54,2 %) sind erst für das 19. Jh. dokumentiert mit Frequenzspitzen in den Zeiträumen 1876–1900 (19,4 %), 1826–1850 (18,2 %) sowie 1851–1875 (10,3 %). Nach Zeitkleinräumen (25 Jahre) ist eine weitere Frequenzspitze bereits im letzten Quartal des 18. Jh.s zu beobachten (10,7 %). Betrachtet man die Token-Zahlen, so erscheint die Frequenzspitze im 19. Jh. noch ausgeprägter (74,3 %). Dies ist aber zu relativieren, da das DTA in der Tokenzahl pro Zeitraum nicht ausgewogen ist.

Ein Vergleich zeigt, dass zwischen beiden Korpora schon rein quantitativ Unterschiede bestehen, und zwar bezüglich der Types, der Tokens und deren Verhältnis zueinander. Diese treten eklatant hervor, wenn man einen zeitraumbezogenen Vergleich durchführt (vgl. Tab. 1).

	GerManC		DTA	
	Types	Tokens	Types	Tokens
1654–1675	2	6	53	603
1676–1700	2	2	84	750
1701–1725	1	2	90	743
1726–1750	2	2	119	564
1751–1775	3	4	79	517
1776–1799	7	8	170	2.383
	17	24	595	5.560

Tab. 1: Vergleich GerManC und DTA (-*ismus*-Types und -Tokens)

Wie dieser Type-Token-Vergleich zeigt, ist das GerManC für detaillierte Untersuchungen zu -*ismus* viel zu klein und dementsprechend ungeeignet.[10] Eine Eignung des GerManC für Untersuchungen zur deutschen Fremdwortbildung ist auch deshalb in Frage gestellt, da durch die zeitliche Begrenzung des GerManC auf den Zeitraum zwischen 1654 und 1799 der im Fall von -*ismus* größte Lexemzuwachs im 19. Jh. überhaupt nicht erfasst wird. Außerdem sind zehn der 13 GerManC-Lexeme im DTA durchschnittlich 66 Jahre früher belegt. Die Spannbreite reicht von 128 Jahren (*Catechismus*: DTA 1531 vs. GerManC 1659) bis zu lediglich einem Jahr Unterschied (*Republikanismus*: DTA 1797 vs. GerManC 1798). Während *Irreligionismus* im gleichen Jahr belegt ist (1758), begegnet *Polytheismus* im GerManC zwei Jahre früher (1740). Für eine Untersuchung zur Genese von -*ismus* erweist sich somit das DTA als deutlich geeigneter, weshalb wir uns im Folgenden auf dieses Korpus fokussieren.

3.2 DTA-basierte Auswertungen zu -*ismus*

Anhand korpusbasierter Auswertungen zu -*ismus* soll gezeigt werden, zu welchen Ergebnissen mikrostrukturelle Suffixstudien zur Fremdwortbildung auf Basis des DTA führen, um abschließend Vor- und Nachteile des DTA für entsprechende Untersuchungen benennen zu können.

Für Aussagen zur morphologischen Produktivität von Wortbildungsmitteln hat sich mittlerweile eine Reihe von Messmethoden herausgebildet, die vor allem anhand der Frequenzwerte für Types und Tokens sowie insbesondere auch für Neutypes und Hapax legomena eine Produktivitätsmessung versuchen.[11] Da eine entsprechende Auswertung anderer

---

[10] Inwiefern das GerManC für relative Affixstudien im Rahmen der Fremdwortbildung geeignet ist, können erst detaillierte Untersuchungen zeigen, die bislang noch nicht vorliegen.

[11] Vgl. etwa die Zusammenstellungen bei BAAYEN (1992 und 2009), COWIE/DALTON-PUFFER (2002), SCHNEIDER-WIEJOWSKI (2011), MATEO MENDAZA (2015) und KEMPF (2016, 113–24; 2020).

Affixe bislang fehlt, ist es im Folgenden nicht möglich, den Produktivitätsgrad von *-ismus* in Relation zu anderen Affixen zu bestimmen.

Zeitraum	Neutypes absolut	Types relativ	Tokens	Hapax legomena absolut	Hapax legomena relativ
1473–1475	0	0	0	0	0
1476–1500	0	0	0	0	0
1501–1525	0	0	0	0	0
1526–1550	1	1	3	0	0
1551–1575	5	6	179	0	2
1576–1600	25	31	643	6	10
1601–1625	13	30	294	1	16
1626–1650	15	31	126	1	13
1651–1675	33	58	671	6	17
1676–1700	31	84	750	5	23
1701–1725	33	90	743	5	31
1726–1750	47	119	564	16	56
1751–1775	21	79	517	4	28
1776–1800	87	173	2.479	18	55
1801–1825	52	171	3.140	9	54
1826–1850	148	311	7.299	56	90
1851–1875	84	272	7.015	26	66
1876–1900	158	433	8.769	65	130
1901–1925	62	261	2.486	30	88
1926/27	0	43	127	0	22
	815	2.193	35.805	248	701

Tab. 2: Frequenzentwicklung von *-ismus* (absolute Zahlen; DTA)

Zunächst geben wir eine Übersicht, wie sich in 25-Jahres-Schritten folgende Merkmale der *-ismus*-Belege im DTA in absoluten Zahlen entwickeln (vgl. Tab. 2): Types relativ pro Zeitraum (d. h. Types, die in mehreren Zeiträumen belegt sind, werden mehrfach berücksichtigt), Tokens pro Zeitraum, Neutypes pro Zeitraum (d. h. Types absolut nach ihrem ersten Auftreten im DTA), Hapax legomena absolut pro Zeitraum (d. h. Types, die im DTA insgesamt nur einmal belegt sind, nach ihrem ersten Auftreten) sowie Hapax legomena relativ pro Zeitraum (d. h. Types, die in einem Zeitraum lediglich ein Token aufweisen, aber auch in anderen Zeiträumen belegt sind).

Aus Tab. 2 geht hervor, dass der frequenzielle Schwerpunkt von -*ismus* eindeutig im 19. Jh. liegt, und zwar in jeder Hinsicht, d. h. die Typezahlen sind dreistellig, die Tokenzahlen vierstellig, und auch die Frequenz der Neutypes und Hapaxe liegt im 19. Jh. deutlich höher als im 18. Jh. Außerdem lässt sich erkennen, dass -*ismus* bis ins letzte Quartal des 16. Jh.s in quantitativer Hinsicht ein unbedeutendes Suffix darstellt. Erst ab 1576 ist eine erste Frequenzsteigerung zu beobachten, die sich an sämtlichen Faktoren zeigt: Erstmals ist eine nennenswerte Menge an Types und Tokens belegt, fast alle Types sind Neutypes, und absolute Hapax legomena begegnen zum ersten Mal. Im Verlauf des 17. Jh.s etabliert sich -*ismus* zunehmend als frequentes Suffix. Allerdings verläuft die Frequenzentwicklung bis zum Ende des 19. Jh.s nicht kontinuierlich. Für sämtliche Faktoren ergeben sich teils auffällige Abweichungen. So ist beispielsweise der Zeitraum 1751–1775 dadurch gekennzeichnet, dass die Zahl der Types, der Neutypes sowie der Hapaxe deutlich zurückgeht. Ähnliche Abweichungen zeigen sich im 19. Jh. für die Zeiträume 1801–1825 sowie 1851–1875.

Eine Betrachtung der Type-Token-Ratio (vgl. Abb. 1) zeigt, dass -*ismus* seit der 2. Hälfte des 18. Jh.s als Suffix im allgemeinen Sprachgebrauch etabliert ist. Dies sieht man daran, dass die hohen Typezahlen konstant durch hohe Tokenzahlen relativiert sind.[12] Dazu passt, dass zeitgleich -*ismen* als „Mode-Wörter“ metasprachlich thematisiert werden (vgl. GANSLMAYER/MÜLLER i. Dr.; Abschnitt 2 und 4.2).

---

[12] Für sämtliche Berechnungen auf Basis des DTA gilt, dass diese bis 1600 sowie 1926/27 (vgl. Dreieck-Markierung in Abb. 1) weniger aussagekräftig sind, da die Korpusgröße des DTA an den Rändern für signifikante Aussagen zu gering ist.

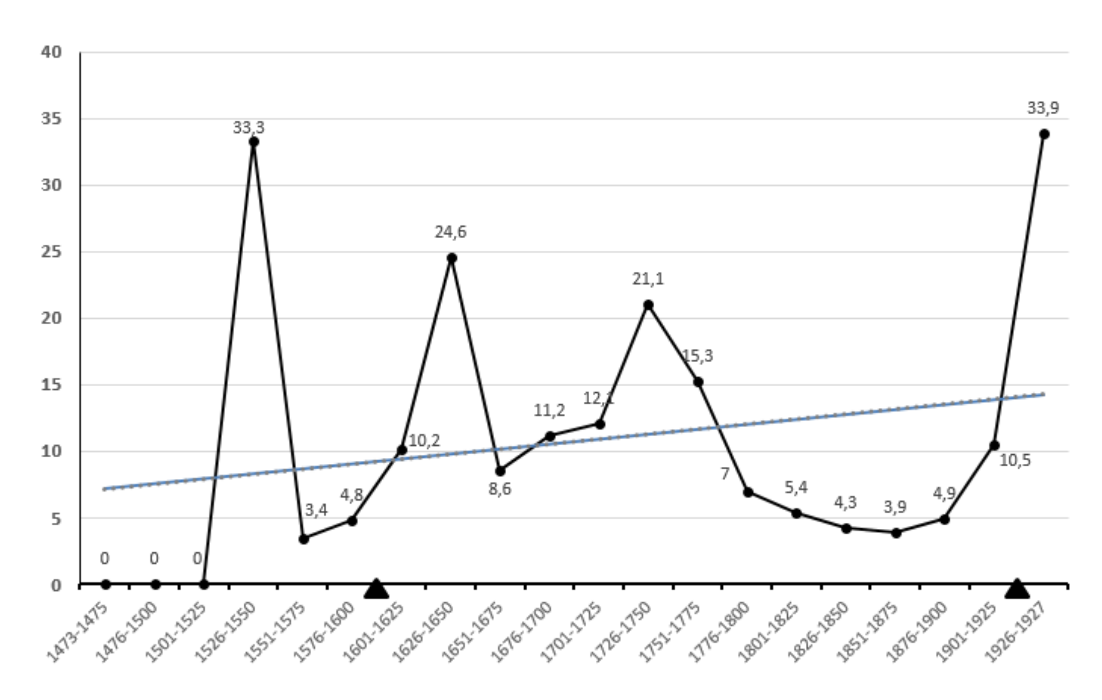


Abb. 1: Type-Token-Ratio (-*ismus*; DTA)

Als Indikator für Produktivität eines Wortbildungsmusters gelten solche Types, die pro Zeitabschnitt korpusintern zum ersten Mal dokumentiert sind (Neutypes). Im Verhältnis zu sämtlichen Types des Musters pro Zeitabschnitt wird ersichtlich, in welchem Ausmaß ein Muster durch bislang nicht belegte Bildungen im Korpus ausdifferenziert wird. Lässt man die weniger aussagekräftigen Ränder außer Acht, dann zeigen sich besonders hohe Werte für die Zeiträume 1626–1675, 1776–1800 und 1826–1850 (vgl. Abb. 2). Insgesamt vermittelt die Trendlinie in Abb. 2 allerdings den Eindruck einer rückläufigen Frequenz der Neutypes.

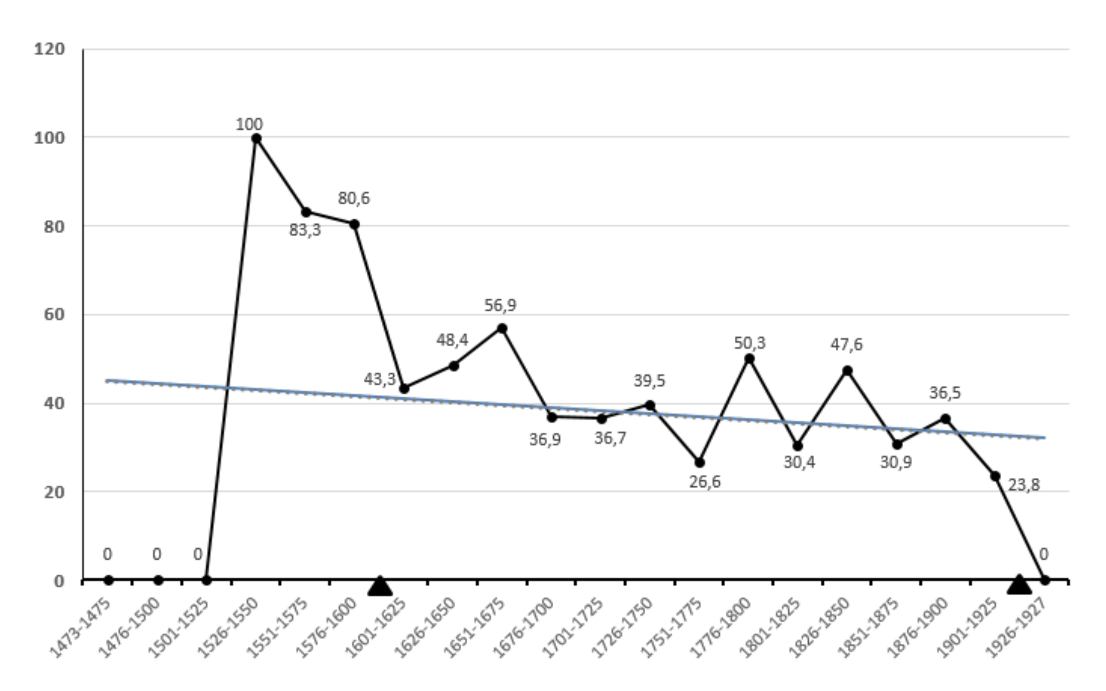


Abb. 2: Verhältnis Neutypes zu Types (-*ismus*; DTA)

Während das Verhältnis von Neutypes zu Types die jeweiligen Teilkorpusgrößen außer Acht lässt, werden diese beim sog. ‚normalisierten Typenfrequenzwandel' (‚normalized type frequency change': Neutypes in einem Zeitabschnitt im Verhältnis zu den Gesamttokens des Korpus pro Zeitabschnitt) berücksichtigt (vgl. Abb. 3). Diese Übersicht relativiert die Ergebnisse aus Abb. 2. So zeigt sich nun eine aufsteigende Trendlinie mit Frequenzspitzen in den Zeiträumen 1726–1750 sowie ab dem letzten Quartal des 18. Jh.s mit einem singulären temporären Rückgang 1851–1875.

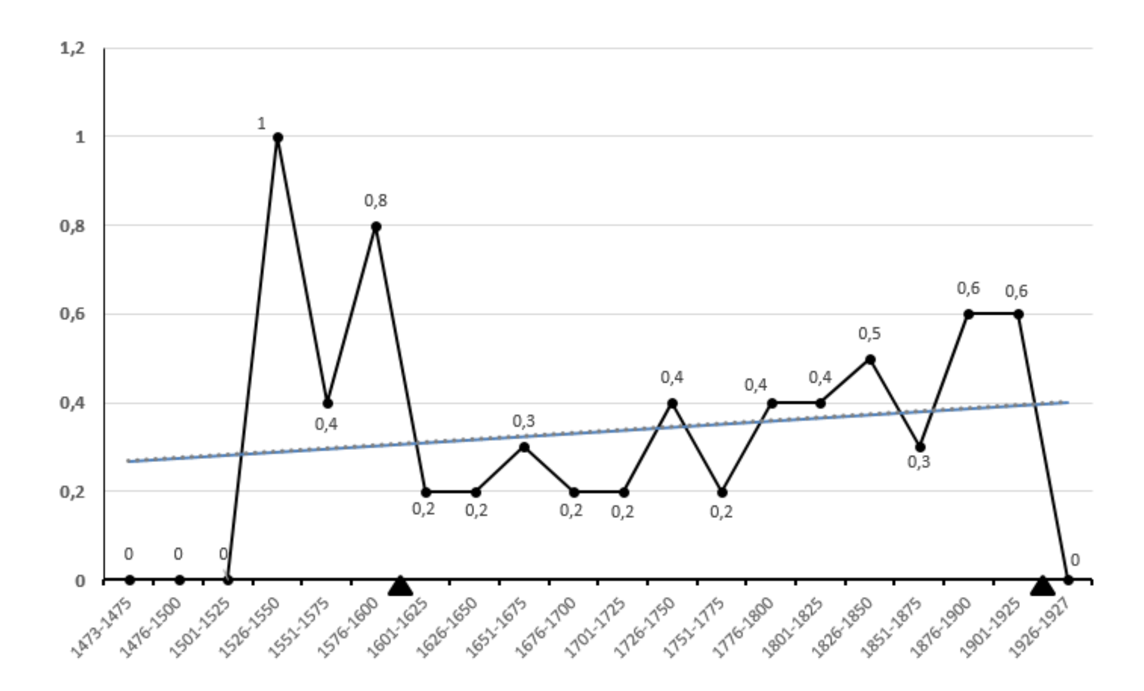


Abb. 3: Verhältnis -*ismus*-Neutypes zu DTA-Gesamttokens (multipliziert mit dem Faktor 1000)

Unter den Neutypes sind für Fragen der Produktivität besonders Hapax legomena interessant, da diese selten belegten Bildungen eine Interpretation als Okkasionalismen nahelegen und somit einen kreativen Gebrauch des Wortbildungsmusters indizieren können. Im Fall der -*ismus*-Types beträgt die absolute Zahl an korpusinternen Hapaxen 248 (= 30,4 %). Setzt man nun die absoluten -*ismus*-Hapaxe in Beziehung zu den Gesamttokens des DTA pro Zeitabschnitt (vgl. Abb. 4), so ergibt sich eine Profilierung des normalisierten Typenfrequenzwandels (vgl. Abb. 3). Bestehende Differenzen ergeben sich dadurch, dass Neutypes und Hapaxe eine unterschiedliche Frequenzentwicklung aufweisen. Dies wirkt sich besonders in Zeitraum 1801–1825 aus, in dem die Zahl der absoluten Hapaxe im Verhältnis zum vorherigen Zeitraum um die Hälfte und damit stärker als die Zahl der Neutypes reduziert ist.

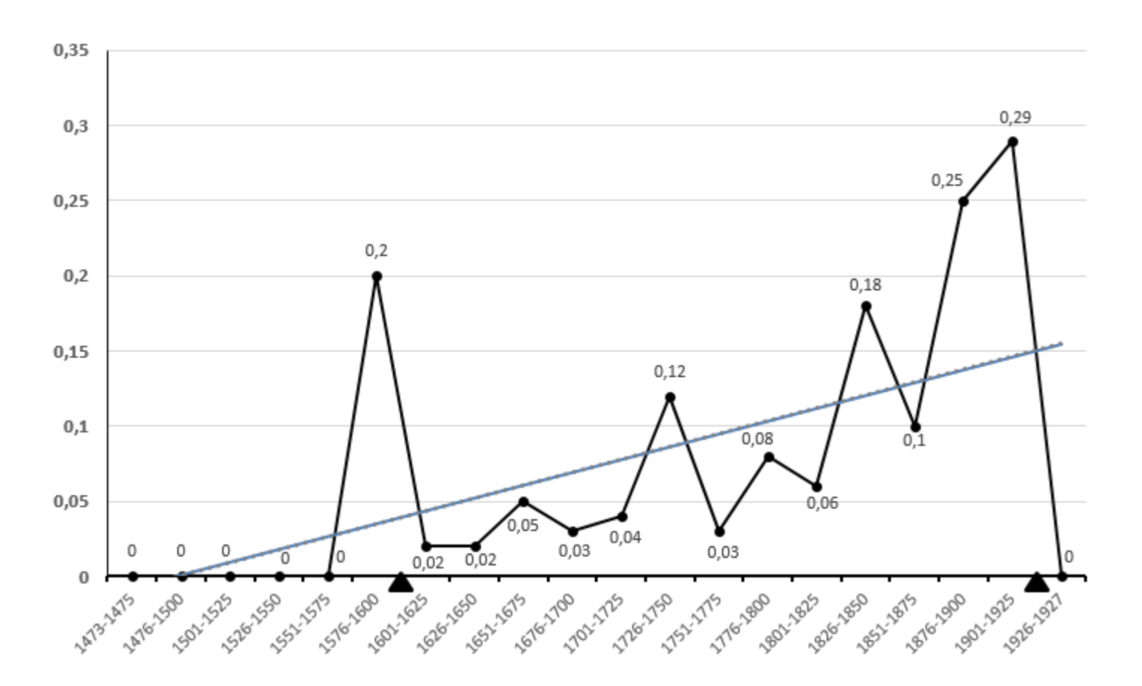


Abb. 4: Verhältnis -*ismus*-Hapaxe (absolut) zu DTA-Gesamttokens (multipliziert mit dem Faktor 1000)

Betrachtet man nun zuletzt den Anteil der absoluten Hapaxe an den -*ismus*-Neutypes, dann zeigen sich zum Teil größere Divergenzen (vgl. Abb. 5). Dieser Befund steht in krassem Gegensatz zur in der Literatur häufiger geäußerten Annahme, dass sich die Schnittmenge zwischen Neutypes und Hapaxen weitgehend überlappt (vgl. z. B. KEMPF 2016, 115). Die Divergenz bleibt auch bestehen, wenn man statt absoluter Hapaxe der Untersuchung relative Hapaxe zugrunde legt. Wie Abb. 5 zeigt, ergeben sich für absolute Hapaxe im Vergleich zu den -*ismus*-Neutypes im Zeitverlauf drei auffällige Frequenzspitzen, wenn man die weniger aussagekräftigen Ränder außer Acht lässt: Hohe Frequenzwerte zeigen sich bei insgesamt steigender Tendenz erstmals 1651–1675, danach 1726–1750 sowie 1826–1925. Zwar ist zwischen 1851 und 1875 ein Rückgang zu beobachten, der aber dennoch eine überdurchschnittliche Frequenz impliziert.

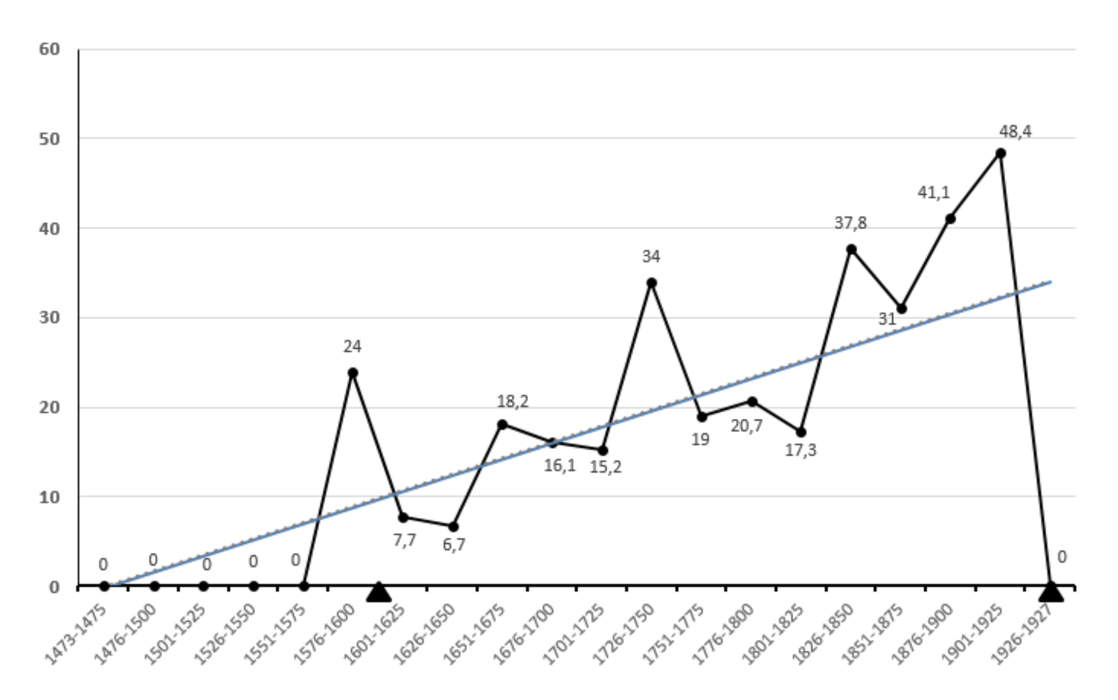


Abb. 5: Verhältnis Hapaxe (absolut) zu Neutypes (*-ismus*; DTA)

Insgesamt zeigen die präsentierten Frequenzstudien neben Gemeinsamkeiten auch Divergenzen. Somit bestätigt sich, dass „all the measures show some shortcomings or inconsistencies" „especially when applied to historical languages" (MATEO MENDAZA 2015, 16–17).[13]

Auch die Korpusgröße beeinflusst den Befund nachhaltig, weshalb dem DTA als mit Abstand größtem sprachhistorischen Korpus des Deutschen eine besondere Relevanz für derartige Untersuchungen zukommt. Um zu überprüfen, wie repräsentativ das DTA für *-ismus*-Bildungen insgesamt ist, bietet sich ein Vergleich mit Wörterbüchern an. Zunächst verwenden wir hierfür das umfangreiche historische *Allgemeine deutsche Reimlexikon* des Juristen und Schriftstellers Friedrich Ferdinand Hempel, das unter dem Pseudonym Peregrinus SYNTAX 1826 erschienen ist. Es zeigt sich, dass im DTA lediglich 34 der 196 bei Peregrinus SYNTAX

[13] MATEO MENDAZA (2015) zeigt am Beispiel der altengl. Affixe *ful-*, *-isc*, *-cund* und *-ful*, dass die verschiedenen Messmethoden zu ganz unterschiedlichen Ergebnissen führen.

aufgeführten Bildungen fehlen. Sehr viel größer ist mit 221 Lexemen dagegen umgekehrt die Menge der im DTA bis 1825 über Peregrinus SYNTAX hinaus dokumentierten Bildungen. Für einen weiteren Vergleich ziehen wir die beiden Auflagen des *Deutschen Fremdwörterbuchs* ([1]DFWB, [2]DFWB) heran. Die Erstauflage enthält insgesamt 217 *-ismus*-Bildungen, von denen 150 auch im DTA belegt sind, in dem allerdings 815 Bildungen dokumentiert sind. Von den im DTA fehlenden Lexemen sind dabei 29 erst nach 1927, also außerhalb des DTA-Zeitraums dokumentiert. Dies bedeutet, dass [1]DFWB in quantitativer Hinsicht für Untersuchungen zur historischen Fremdwortbildung nicht als repräsentativ gelten kann.[14] Eine größere Übereinstimmung zeigt sich dagegen mit [2]DFWB. Dort sind für die bisher publizierte Alphabetstrecke *a – inaktiv* 259 *-ismus*-Bildungen erfasst, denen 313 im DTA belegte Bildungen gegenüberstehen. Die Schnittmenge zwischen [2]DFWB und DTA beträgt 118 Lexeme, was bedeutet, dass 195 Bildungen aus DTA im [2]DFWB und umgekehrt 141 aus [2]DFWB im DTA fehlen. Insgesamt eignet sich das DTA also zum einen aufgrund seiner zeitlichen Ausdehnung, zum anderen aufgrund seines großen Umfangs sehr gut als Basis für Untersuchungen zur historischen Fremdwortbildung.

Allerdings bedarf auch das DTA einer kritischen Bewertung. Dies betrifft sowohl die Chronologie der Erstbelege als auch die quantitative und qualitative Unausgewogenheit des Korpus. Was die Chronologie der Erstbelege betrifft, zeigt sich, dass die Masse der *-ismus*-Types korpusextern früher nachweisbar ist als im DTA. Für die Alphabetstrecke A–H sind beispielsweise 252 der 303 im DTA belegten Lexeme korpusextern früher nachweisbar. Der zeitliche Abstand ist dabei zum Teil sehr extrem, wie z. B. bei *Atomismus* (DTA-Erstbeleg 1859 vs. 1733), *Egotismus* (1923 vs. 1743) oder *Horizontalismus* (1863 vs. 1776). In quantitativer Hinsicht zeigt das DTA eine ausgeprägte Unausgewogenheit, die

---

[14] Die Darstellung von POLENZ (1999–2013, Band II, 419–423) für seine Aussagen zur Entwicklung der deutschen Fremdwortbildung basiert im Wesentlichen auf dem Registerband des [1]DFWB und bedarf daher dringend einer Revision (vgl. auch Abschnitt 1).

zunächst die Tokenzahl pro definiertem Zeitabschnitt betrifft (vgl. Abb. 6).

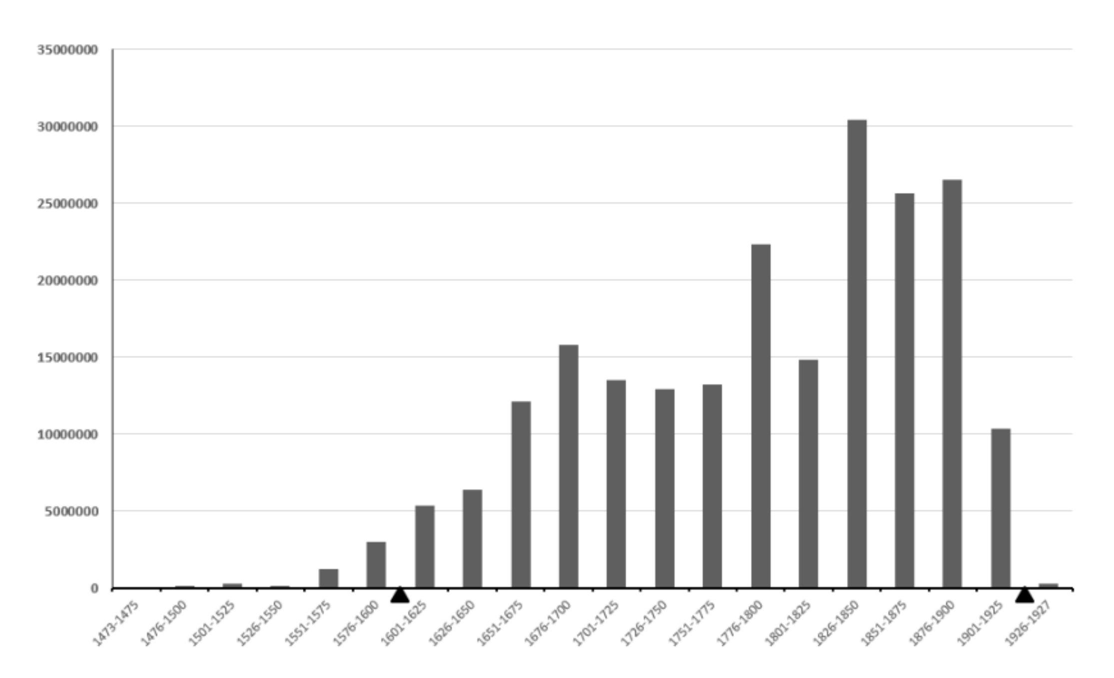


Abb. 6: Gesamttokenzahl pro Zeitabschnitt (DTA)

Ein weiteres Ungleichgewicht kommt dadurch zustande, dass auch die Textzahl pro Zeitabschnitt stark differiert. Lässt man die weniger aussagekräftigen Ränder außer Acht, so schwankt die Textzahl zwischen 1600 und 1925 zwischen 115 (1676–1700) und 967 Texten (1826–1850). Dadurch ist das Verhältnis zwischen Textmenge und Tokenzahl pro Zeitabschnitt sehr unausgewogen (vgl. Abb. 7), was Auswirkungen auf die Repräsentanz von Types haben kann.

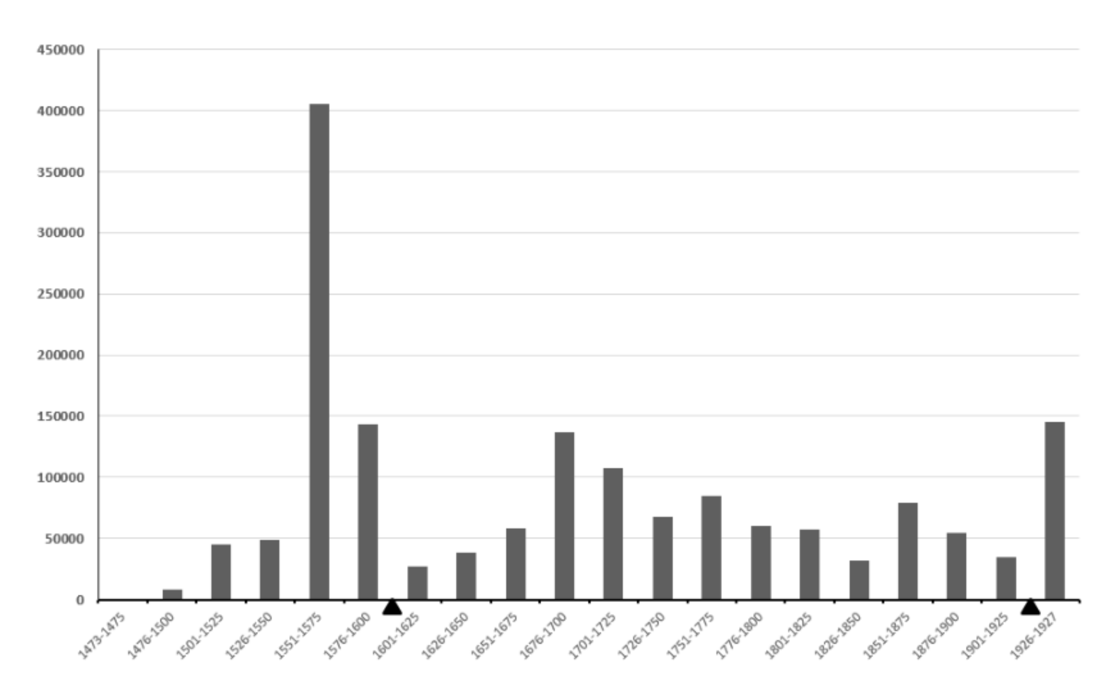


Abb. 7: Durchschnittliche Gesamttokenzahl pro Text (DTA)

Von grundsätzlicher Bedeutung für die Verwendung von -*ismus* im DTA sind zwei qualitative Faktoren: Textsorte und Autorspezifik. Die Textsortenklassifikation ist im DTA allerdings sehr grobkörnig: Unterschieden werden lediglich vier „Textklassen“, die sekundär weiter spezifiziert werden: „Wissenschaft“, „Gebrauchsliteratur“, „Zeitung“, „Belletristik“. Der Anteil dieser vier Textklassen ist je nach Zeitraum – nicht zuletzt überlieferungsbedingt – sehr heterogen (vgl. Abb. 8). Außerdem erscheint die Abgrenzung zwischen diesen Kategorien (z. B. Differenzierung ‚Wissenschaft‘ vs. ‚Gebrauchsliteratur‘) bzw. die Zuordnung einzelner Texte zum Teil nicht immer nachvollziehbar. Da für das Fremdwortbildungsmuster -*ismus* zumindest anfänglich eine domänenspezifische Verwendung charakteristisch ist (vgl. GANSLMAYER/MÜLLER i. Dr.; Abschnitt 4.1 und 4.2), ist die Textsortenzusammensetzung pro Zeitabschnitt für Frequenzentwicklungen besonders relevant. Die wissenschaftssprachliche Bindung wird erst relativ spät, seit dem Ende des 18. Jh.s reduziert und mündet im 19. Jh. in eine Verallgemeinsprach-

lichung, wobei vor allem die Zeitungssprache als Katalysator wirkt. Entsprechend signifikant macht sich das Ungleichgewicht der Textklassen im DTA beispielsweise im Zeitraum 1826–1850 bemerkbar: Hier korreliert eine Verdreifachung der Neutypes (vgl. Tab. 2) mit einem besonders hohen zeitungssprachlichen Textanteil im DTA (vgl. Abb. 8).

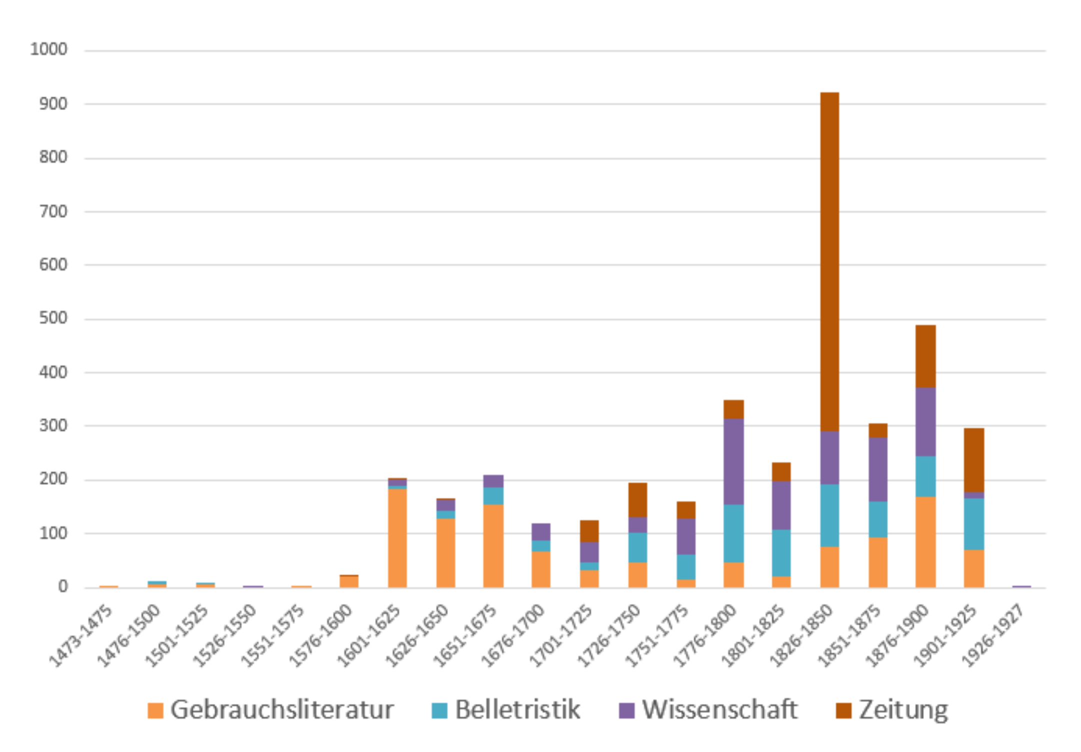


Abb. 8: Textzahl und Textklassenverteilung pro Zeitabschnitt (DTA)

Weiterhin lässt sich beobachten, dass bestimmte Autoren eine besondere Affinität zur Verwendung von *-ismus*-Lexemen haben. So sind aus dem Zeitraum 1576–1600 allein sieben der 31 Types ausschließlich bei dem Theologen Timotheus Kirchner belegt und 1651–1675 elf der 57 Types bei dem Theologen Johann Conrad Dannhauer. Auch in späterer Zeit sind bestimmte *-ismus*-Types auf den Gebrauch durch einzelne Autoren beschränkt, wie z. B. zehn *-ismus*-Types des Zeitraums 1851–1875, die ausschließlich im *Vergleichenden Handbuch der Symbolik der Freimauerei* von Joseph Schauberg belegt sind oder 20 *-ismus*-Types des

Zeitraums 1876–1900, die im DTA nur von dem Biologen und Philosophen Ernst Haeckel verwendet werden.

Derartige qualitative Faktoren beeinflussen selbstverständlich Frequenzentwicklungen und zeigen, dass eine rein quantitative Produktivitätsmessung immer unzureichend bleiben wird. Sie bedarf einer sensiblen Interpretation unter Einbeziehung sprach- und kulturgeschichtlicher Spezifika.

3.3 Produktivität in der Fremdwortbildung

Wie bereits erwähnt (vgl. Abschnitt 3.2), besteht in der Forschung aktuell keine Einigkeit über die Frage, welche Einheiten (Tokens, Types, Neutypes, relative oder absolute Hapax legomena) am besten für Produktivitätsmessungen heranzuziehen sind. Allerdings ergibt sich für den Bereich der Fremdwortbildung ein zusätzliches Problem, das die Bewertung von Produktivitätsentwicklungen entscheidend beeinflusst: die Tatsache, dass eine Vielzahl der Bildungen nicht im Deutschen gebildet, sondern aus anderen Sprachen entlehnt sind. Diese Entlehnungen scheiden für Untersuchungen der Produktivität im Deutschen aus. Zwar können solche Bildungen unter Umständen ein Wortbildungsmuster stützen bzw. den Ausgangspunkt für analoge Neubildungen im Deutschen bilden. Für einen Großteil dieser Bildungen ist es zudem möglich, diese innerhalb des Deutschen sekundär zu motivieren, wenn entsprechende Fremdlexeme im Deutschen als Wortbildungsbasis belegt sind. Allerdings handelt es sich dann immer um eine rein synchron ausgerichtete Analyse sui generis nach Maßgabe einer morphologisch-semantischen Motivation im Deutschen, aber nicht um die Beschreibung der für die Entlehnungssprachen zutreffenden Produktionsregeln. Deutsche Analyseregeln und fremdsprachliche Produktionsregeln sind differenziert zu betrachten (vgl. MÜLLER 2005b, 26), werden aber in der Regel in gegenwartssprachlichen Darstellungen zur Wortbildung nicht unterschieden. Aussagen über die Produktivität lassen sich also nur unter Einbezug der korpusexternen Perspektive angemessen treffen, sie setzen einen lexikographischen bzw. textuellen Abgleich auf europäischer Ebene voraus.

Überprüft man vor diesem Hintergrund die im DTA belegten -*ismus*-Bildungen bis 1700, so zeigt sich, dass nur 12 % tatsächlich zuerst im Deutschen dokumentiert sind (vgl. Abb. 9).

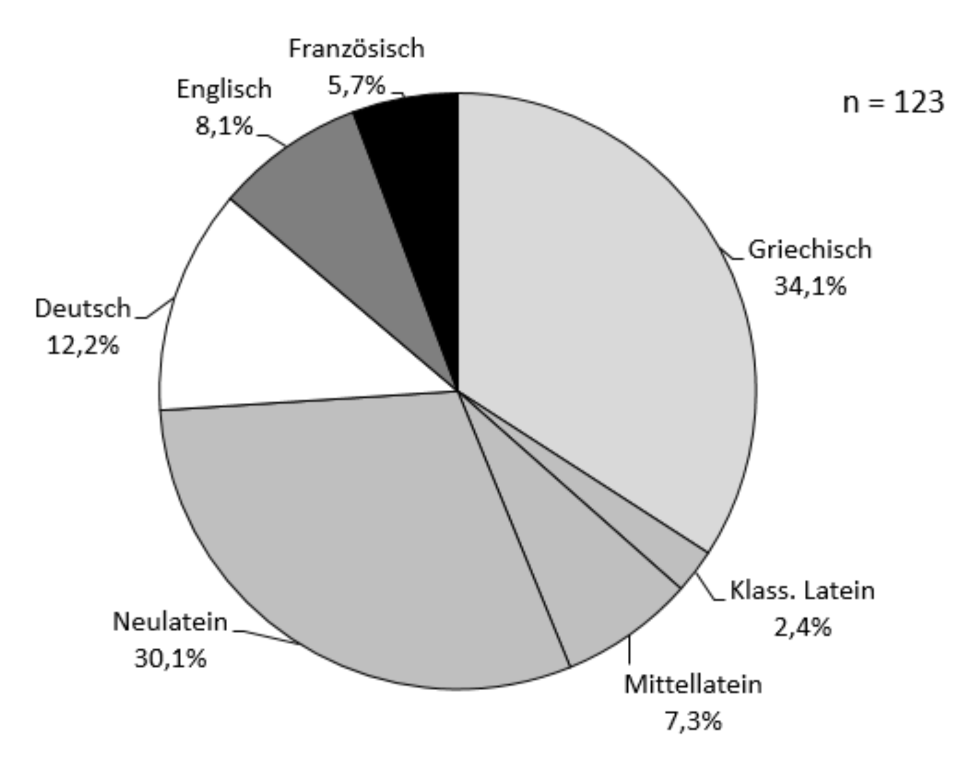


Abb. 9: Erstnachweis nach Sprachen (-*ismus*-Neutypes; DTA bis 1700)

Die ersten sechs zuerst im Deutschen nachweisbaren Bildungen (*Berengarismus*, *Eutychianismus*, *Nestorianismus*, *Schwenckfeldianismus*, *Stancarismus*, *Synergismus*) begegnen im Zeitraum 1576–1600, so dass man hier für das DTA von einer beginnenden Wortbildungsaktivität von -*ismus* sprechen kann. Diese Bildungen stehen im unmittelbaren Kontext der frühneuzeitlichen Mehrsprachigkeit lateinkundiger Autoren, deren Verwendung von -*ismus*-Lexemen in deutschen und lateinischen Texten nachweisbar und im Zusammenhang mit Code-Switching zu sehen ist.[15]

[15] Charakteristika von Code-Switching wie Zwei- bzw. Mehrsprachigkeit des Autors, morphologische Nicht-Integration von syntaktisch integrierten Wort-

Der weitaus größte Teil der bis 1700 im DTA belegten -*ismus*-Bildungen (rund 75 %) ist griechisch-lateinisch geprägt. Aus dem gräkolateinischen Erbe (Griechisch, Klassisches Latein bis 600 n. Chr., Mittellatein 600–1300) stammen 44 %. Nach dem Griechischen bildet Neulatein mit rund einem Drittel die zweite tragende Säule. Es handelt sich um Bildungen, die erst im 16. und 17. Jh. erstmals nachweisbar sind. Dieser Befund korreliert mit den Ergebnissen von LINDNER/RAINER, die für -*ismus* im Neulatein eine hohe Produktivität konstatieren.[16]

Die modernen lebenden Fremdsprachen Englisch und Französisch sind dagegen bis 1700 völlig unbedeutend. Die Dominanz der gräkolateinischen Tradition zeigt sich noch deutlicher, wenn man nicht nur die Neutypes, sondern sämtliche Types pro Zeitraum in die Betrachtung einbezieht (vgl. Abb. 10). Dies hängt damit zusammen, dass die älteren -*ismus*-Bildungen der gräkolateinischen Tradition eine höhere Gebrauchsfrequenz und Belegkontinuität aufweisen als die jüngeren modernen Neubildungen.

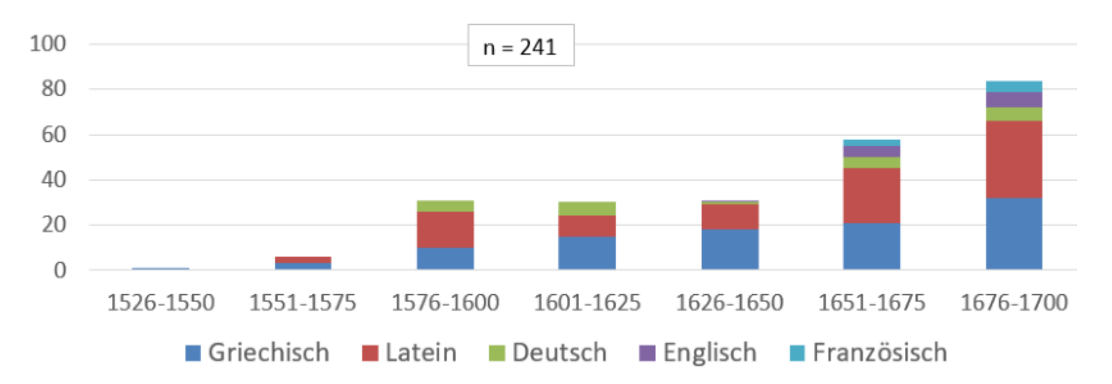


Abb. 10: Erstnachweis nach Sprachen (-*ismus*-Types pro Zeitabschnitt; DTA bis 1700)

formen, geringe Vorkommenshäufigkeit sowie stilistisch-textsorten-spezifische Beschränkung sind zwar in DTA dokumentiert, aber selbst bei einzelnen Autoren nicht in Reinform. Die Abgrenzung erweist sich insgesamt als schwierig (vgl. auch DURKIN 2014, 10–11).

16 Vgl. LINDNER/RAINER (2015, 1591): „A suffix which witnessed a spectacular rise in use in NL was -*ismus*.“

Im Folgenden widmen wir uns abschließend der Frage, inwiefern die Anzahl von Hapaxen vor dem Hintergrund der skizzierten Entlehnungsproblematik als Indikator für Produktivität in der Fremdwortbildung angesehen werden kann. Wir erweitern dafür den Blick auf das gesamte DTA-Korpus, in dem 248 Hapaxe absolut belegt sind. Bezieht man auch bei den Hapaxen mittels korpusexterner Anschlussrecherchen den sprachlichen Erstnachweis im europäischen Kontext ein, so ergibt sich, dass der Anteil der deutschen Hapaxe zwar dominiert, mit insgesamt ca. 40 % aber nicht besonders stark ausgeprägt ist (vgl. Abb. 11). Dies relativiert einerseits Hapaxe als Maß für Produktivität in der Fremdwortbildung. Andererseits sind immerhin 102 der im DTA dokumentierten 815 -*ismus*-Types Hapaxe, die auch korpusextern im Deutschen zuerst nachweisbar sind. Außerdem ist der Anteil an solchen Bildungen im DTA bei den Hapaxen höher als bei den Types insgesamt. Der Schwerpunkt der im Deutschen zuerst nachweisbaren Hapaxe liegt dabei eindeutig im 19. Jh. (vgl. Abb. 12), was in diesem Zeitraum eine gesteigerte Produktivität für -*ismus* indiziert.

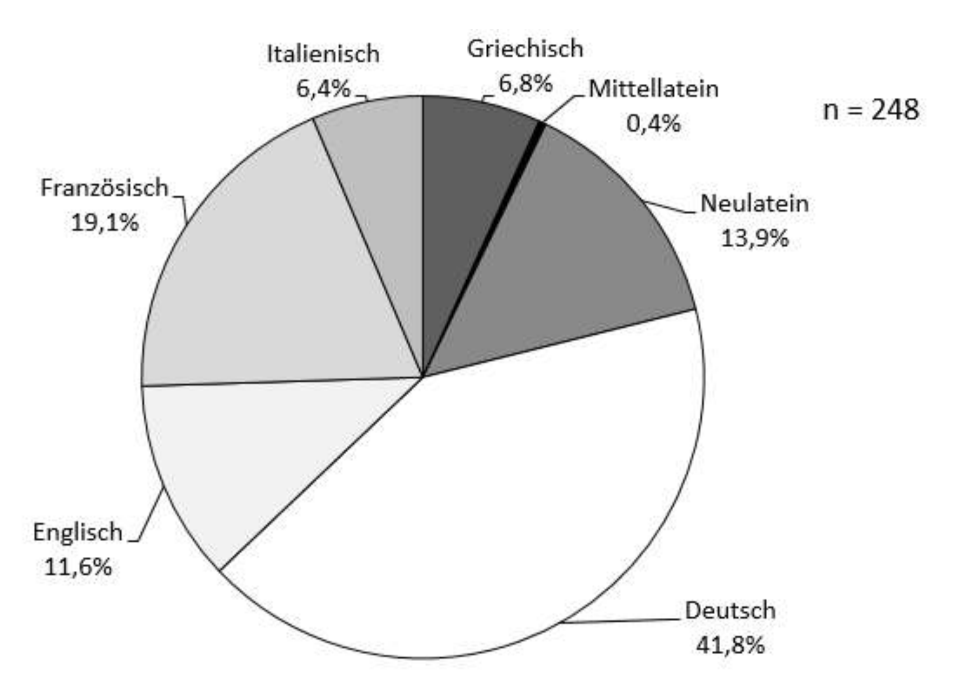


Abb. 11: Erstnachweis nach Sprachen (-*ismus*-Hapaxe absolut; DTA)

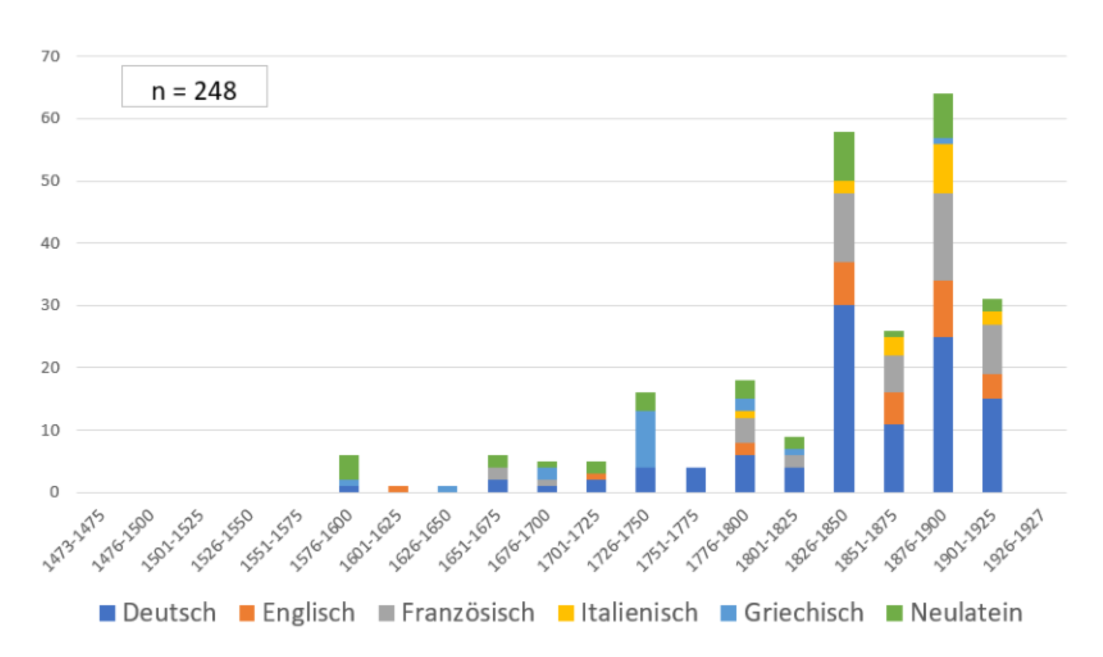


Abb. 12: Erstnachweis nach Sprachen (-*ismus*-Hapaxe absolut pro Zeitabschnitt; DTA)

Diese Entwicklung vollzieht sich im Rahmen der Verallgemeinsprachlichung des Wortbildungsmusters -*ismus* (vgl. Abschnitt 3.2). Auch korreliert dieser Befund insgesamt mit den unter 3.2 dargestellten Ergebnissen. Eine weitere Parallele ergibt sich, wenn man nur diejenigen Hapaxe in den Blick nimmt, die nicht nur korpusintern im DTA, sondern auch korpusextern Hapaxe darstellen. Von den 248 DTA-Hapaxen trifft dies auf lediglich 17 Bildungen (6,85 %) zu. Es zeigen sich drei Charakteristika: Zwölf dieser Bildungen sind für das 19. Jh. dokumentiert, davon acht in den Jahren 1848/49 (z. B. *Boninismus*, *Jellachismus*). Für das 17. und 18. sind dagegen nur jeweils zwei, für das frühe 20. Jh. nur eine Bildung nachweisbar. Als Basis dominieren Eigennamen, womit eine Bildungsform fortgesetzt wird, die im Neulatein eine hohe Produktivität entwickelt hat und für die Bezeichnung von Lehren und Gesinnungen

funktionalisiert ist.[17] Die beiden Textsorten, in denen das kreative Potenzial des Musters -*ismus* besonders deutlich hervortritt, sind ‚Zeitung' und ‚Belletristik' (jeweils 7 Bildungen). Während in der Zeitungssprache fast ausschließlich eigennamenbasierte Bildungen begegnen, wird -*ismus* in der Belletristik auch in fiktionaler Funktion genutzt (z. B. *Zebraismus* als Krankheitsbezeichnung in einem Märchen von Caroline Auguste Fischer, 1802).

4. Ausblick: -*ismus* in gegenwartssprachlichen Wortbildungsdarstellungen

Vor dem Hintergrund der dargestellten Ergebnisse soll nun abschließend die Behandlung von -*ismus* in gegenwartssprachlichen Wortbildungsdarstellungen problematisiert werden. Dabei erweisen sich drei Aspekte als besonders fragwürdig, die u. E. zukünftig eine Revision erforderlich machen:

a) Es fehlt eine Differenzierung zwischen Entlehnungen und deutschen Fremdwortbildungen, so dass kein angemessener Eindruck über die tatsächliche Produktivität von -*ismus* entsteht.

b) Es erfolgt keine Unterscheidung zwischen alten und neuen Wortschatzschichten, so dass keine zutreffende Aussage zur gegenwartssprachlichen Produktivität möglich ist. So sind bei WELLMANN (1975, 80–81 mit Abschnittsverweisen) 53 Beispiele für -*ismus*-Bildungen angeführt, von denen im DTA zwischen 1572 und 1913 bereits 45 belegt sind. FLEISCHER/BARZ (2012, 246) stützen ihre Beschreibung des Musters auf 41 Bildungen, von denen bereits 38 im DTA zwischen 1592 und 1915 erstmals nachweisbar sind. Die Bildungsweise von -*ismus* wird bei FLEISCHER/BARZ (2012, 246) auf Basis synchroner Analyseregeln folgendermaßen erklärt:

> Die Masse der Derivate wird von Adjektiven auf -*al* gebildet: *Feudalismus*, *Idealismus*, *Klerikalismus*, *Liberalismus*, *Nationalismus*; häufig auch von

[17] Für eine Übersicht zu den semantischen Kategorien von -*ismus* im diachronen Verlauf vgl. GANSLMAYER/MÜLLER (i. Dr., Abschnitt 2).

Adjektiven auf *-iv*: *Aktivismus*, *Positivismus*, *Relativismus*; andere sind seltener: *Absolutismus*, *Humanismus*, *Separatismus*.

Aussagen zur Suffixproduktivität werden hier ausschließlich auf Basis von Bildungen getroffen, die bereits im DTA belegt sind und überwiegend Entlehnungen darstellen.

c) In semantischer Hinsicht werden ahistorische Analysen geboten, die den tatsächlichen Produktionsregeln nicht entsprechen. So konstruiert WELLMANN (1975, 80–81) einen fragwürdigen Zusammenhang zwischen Adjektiven bzw. Substantiven der jeweiligen Wortfamilie als Motivationsbasis und *-ismus*-Bildungen. Am Beispiel von *Hebraismus*, *Syllogismus* und *Optimismus* soll dies erläutert werden:

Hebraismus: deadjektivische Agensbildung zu *hebräisch*: 'hebräische Sprachform'. Es handelt sich tatsächlich um eine neulateinische Bildung, die in die modernen europäischen Sprachen entlehnt wurde:[18]
nlat. 1513 → dt. 1536 → frz. 1552 → ital. 1562 → engl. 1570 (OED3)

Optimismus: deadjektivische bzw. desubstantivische Abstraktbildung zu *optimistisch*/*Optimist*: 'Tatsache, dass jmd. optimistisch/Optimist ist'. Es handelt sich tatsächlich um eine Bildung, die zuerst neulateinisch nachweisbar ist:
nlat. 1723 → frz. 1739 (TLFi) → dt. 1739 → engl./ital. 1759 (OED3; DE MAURO)

Syllogismus: deadjektivische Agensbildung zu *syllogistisch*: 'syllogistischer Schluss'. Es handelt sich tatsächlich um eine griechische Bildung, die schon mittelalterlich frz./ital./engl. nachweisbar ist:
griech. συλλογισμός (LIDDELL/SCOTT) → lat. *syllogismus* → frz. 1269–78 (TLFi) → ital. 1306 (DE MAURO) → engl. 1398 (OED3) → dt. 1520

[18] Die folgenden sprachlichen Erstnachweise wurden mittels einer *Google Books*-Recherche ermittelt, falls nicht anders angegeben. Sie bilden somit mindestens teilweise einen vorläufigen Stand ab und sind daher als Terminus post quem zu verstehen. Hinweis: Die Abfolge der sprachlichen Erstnachweise entspricht nicht unbedingt den Lehnbezügen zwischen den genannten Sprachen, da Polygenese bzw. wechselseitige Entlehnungsbezüge nicht ausgeschlossen sind.

In diesen Fällen ist weder der Basisbezug zutreffend, noch handelt es sich überhaupt um deutsche Fremdwortbildungen. Stattdessen wird aus synchronem Blickwinkel eine nicht vorhandene logische (und kognitive) Beziehung konstruiert, es handelt sich also um eine reine Sekundärmotivation, die mit der ursprünglichen Bildungsweise nichts zu tun hat. Gleiches gilt auch für das Vorgehen bei FLEISCHER/BARZ (2012, 246), in solchen Fällen von einem „Konfix" als Basis auszugehen, also bei *Optimismus* z. B. von *Optim*. Solche Analysen sind aus unserer Sicht auch deshalb fragwürdig, weil damit keine Reanalyse nachgezeichnet wird, die eine gegenwartssprachlich neue *-ismus*-Bildungsart hervorgebracht hätte. Es handelt sich vielmehr um ahistorische Notlösungen um der synchronen Erklärbarkeit willen.

Das Fazit lautet: Die gegenwartssprachliche Beschreibung von *-ismus* (sowie von weiteren gebundenen Fremdmorphemen) bietet weder eine historisch noch gegenwartssprachlich angemessene morphologisch-semantische Analyse und ist für Aussagen zur (gegenwartssprachlichen) Produktivität völlig ungeeignet. Hier sind zukünftig neue Wege zu bestreiten, für die die Genese von Bildungsmustern genauso wichtig ist wie gegenwartssprachliche Korpusanalysen mit Erfassung von tatsächlichen Neologismen.

Referenzen

Korpora und Wörterbücher

Cottez, Henri (1988): Dictionnaire des structures du vocabulaire savant. Éléments et modèles de formation. 4., durchgesehene und erweiterte Auflage. Paris.

De Mauro, Tullio (2001): Il dizionario della lingua italiana per il terzo millennio. Con CD-Rom Rilegatura sconosciuta. <http://dizionario.internazionale.it/> (Zugriff: 16.10.2019).

[1]DFWB = Deutsches Fremdwörterbuch. Begonnen von Hans Schulz, fortgeführt von Otto Basler, weitergeführt im Institut für deutsche Sprache. 6 Bände. Straßburg, später Berlin/New York 1913–1983. Band VII: Quellenver-

zeichnis, Wortregister, Nachwort. Hrsg. von Alan Kirkness. Berlin/New York 1988.

[2]DFWB = Deutsches Fremdwörterbuch. Begonnen von Hans Schulz, fortgeführt von Otto Basler. 2. Auflage, völlig neu bearbeitet im Institut für deutsche Sprache. Band 1ff. Berlin/New York 1995ff. <www.owid.de/wb/dfwb/start/html> (Zugriff: 16.10.2019).

DTA = Deutsches Textarchiv. Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften. <www.deutschestextarchiv.de> (Zugriff: 16.10.2019).

DWDS = Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache. Das Wortauskunftssystem zur deutschen Sprache in Geschichte und Gegenwart. Hrsg. von der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften. <https://www.dwds.de/> (Zugriff: 16.10.2019).

GerManC = German Manchester Corpus. <www.ids-mannheim.de/cosmas2/projekt/referenz/korpora1.html?sigle=GMC&archiv=HIST> (Zugriff: 16.10.2019).

Google Books. <https://books.google.de/> (Zugriff: 16.10.2019).

Hoven, René (2006): Lexique de la prose latine de la Renaissance. Avec la collaboration dé Laurant Grailet. Deuxième édition revue et considérablement augmentée. English Translation by Coen Maes, revised by Karin Renard-Jadoul. Leiden u. a.

Köbler, Gerhard (2010): Lateinisches Abkunfts- und Wirkungswörterbuch für Altertum und Mittelalter. <http://www.koeblergerhard.de/Mittellatein-HP/VorwortMlat-HP.htm> (Zugriff: 16.10.2019).

Liddel, Henry George/Scott, Robert (1996): Greek-English Lexicon. With a Revised Supplement. 9. Auflage. Oxford.

MLW (1967ff.) = Mittellateinisches Wörterbuch bis zum ausgehenden 13. Jahrhundert, begründet von Paul Lehmann und Johannes Stroux. Hrsg. von der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. München. Bisher erschienen: Bände 1–3, Band 4 (Lieferung 1–15). <https://mlw.badw.de/mlw-digital/zum-woerterbuchportal.html> (Zugriff: 16.10.2019).

NLW = Ramminger, Johann: Neulateinische Wortliste. Ein Wörterbuch des Lateinischen von Petrarca bis 1700. <http://www.neulatein.de/neulateinische_wortliste.htm> (Zugriff: 16.10.2019).

OED3 = The Oxford English Dictionary. 3. Auflage (in Vorbereitung). OED Online (March 2000–). Hrsg. von John A. Simpson. Oxford. <http://oed.com> (Zugriff: 16.10.2019).

Stein, Gabriele (2007): A Dictionary of English Affixes. Their function and meaning. München (LINCOM studies in English Linguistics. 12).

Syntax, Peregrinus (Pseudonym für Friedrich Ferdinand Hempel) (1826): Allgemeines deutsches Reimlexikon. 2 Bände. Leipzig. ND Frankfurt/Main 1982.

TLFi = Trésor de la langue française. Dictionnaire de la langue du XIX et XX siècle (1789–1960). Hrsg. von Imbs Paul/Quemada Bernard. 16 Bände. 1971–1994. Paris. Publication électronique: Trésor de la langue française informatisé (TLFi). Nancy 2004. <http://atilf.atilf.fr/tlf.htm> (Zugriff: 16.10.2019).

Literatur

Baayen, R. Harald (1992): Quantitative aspects of morphological productivity. In: Booij, Geert/Marle, Jaap van (Hrsg.): Yearbook of Morphology 1991. Dordrecht, 109–149.

Baayen, R. Harald (2009): Corpus linguistics in morphology: Morphological productivity. In: Lüdeling, Anke/Kytö, Merja (Hrsg.): Corpus Linguistics. An International Handbook. Band 2. Berlin/Boston (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. 29.2), 899–919.

Banholzer, Iris (2005): *-(i)tät*: Vom lateinischen Suffix zum deutschen Fremdsuffix. Marburg.

Brendel, Bettina/Frisch, Regina/Moser, Stephan/Wolf, Norbert Richard (1997): Wort- und Begriffsbildung in frühneuhochdeutscher Wissensliteratur. Substantivische Affixbildung. Wiesbaden. (Wissensliteratur im Mittelalter. 26).

Buchmann, Franziska (2018): *kapazitär* wie *autoritär* – Neue Adjektive auf *-itär*. In: Zeitschrift für Wortbildung 2(2), 6–51.

Cowie, Claire S./Dalton-Puffer, Christiane (2002): Diachronic word-formation and studying changes in productivity over time: Theoretical and methodological considerations. In: Díaz Vera, Javier E. (Hrsg.): A Changing World of Words. Studies in English Historical Lexicography, Lexicology and Semantics. Amsterdam/New York (Costerus New Series. 131), 410–437.

Dillström, Sibylle (1999): Motiviertheit in der Wortbildung entlehnter Einheiten. Eine deskriptive Studie von Personenbezeichnungen mit Fremdsuffixen im Deutschen vom 16. bis zum 20. Jahrhundert. Uppsala. (Acta Universitatis Upsaliensis. Studia Germanistica Upsaliensia. 39).

Döring, Brigitte/Eichler, Brigitte (1996): Sprache und Begriffsbildung in Fachtexten des 16. Jahrhunderts. Wiesbaden. (Wissensliteratur im Mittelalter. 24).

Durkin, Philip (2014): Borrowed Words. A History of Loanwords in English. Oxford.

Durrell, Martin (2016): Textsortenspezifische und regionale Unterschiede bei der Standardisierung der deutschen Sprache. In: Kwekkeboom, Sarah/ Waldenberger, Sandra (Hrsg.): PerspektivWechsel oder: Die Wiederentdeckung der Philologie. Band 1: Sprachdaten und Grundlagenforschung in der Historischen Linguistik. Berlin, 211–231.

DW = Deutsche Wortbildung. Typen und Tendenzen in der Gegenwartssprache. Eine Bestandsaufnahme des Instituts für deutsche Sprache. Forschungsstelle Innsbruck.

1. Hauptteil (1973): Kühnhold, Ingeburg/Wellmann, Hans: Das Verb. Düsseldorf. (Sprache der Gegenwart. 29).

2. Hauptteil (1975): Wellmann, Hans: Das Substantiv. Düsseldorf. (Sprache der Gegenwart. 32).

3. Hauptteil (1978): Ingeburg Kühnhold, Ingeburg/Putzer, Oskar/Wellmann, Hans: Das Adjektiv. Düsseldorf. (Sprache der Gegenwart. 43).

4. Hauptteil (1991): Ortner, Lorelies/Müller-Bollhagen, Elgin/Ortner, Hanspeter/Wellmann, Hans/Pümpel-Mader, Maria/Gärtner, Hildegard: Substantivkomposita – Komposita und kompositionsähnliche Strukturen 1. Berlin/New York. (Sprache der Gegenwart. 79).

5. Hauptteil (1992): Pümpel-Mader, Maria/Gassner-Koch, Elsbeth/Wellmann, Hans/Ortner, Lorelies: Adjektivkomposita und Partizipialbildungen (Komposita und kompositionsähnliche Strukturen 2). Berlin/New York. (Sprache der Gegenwart. 80).

Flach, Susanne/Kopf, Kristin/Stefanowitsch, Anatol (2018): Skandale und Skandälchen kontrastiv: Das Konfix *-gate* im Deutschen und Englischen. In: Heuer, Rita/Schmuck, Mirjam (Hrsg.): Sonstige Namenarten. Stiefkinder der Onomastik. Berlin/Boston, 239–268.

Fleischer, Wolfgang (1969): Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache. Leipzig.

Fleischer, Wolfgang/Barz, Irmhild Barz (2012): Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache. 4. Auflage, völlig neu bearbeitet von Irmhild Barz unter Mitarbeit von Marianne Schröder. Berlin/Boston. (de Gruyter Studium).

Ganslmayer, Christine (2011): Wortbildungswandel in frühneuhochdeutscher Zeit. Zur Etablierung des Deutschen als wortbildungstypische Sprache. In: Lobenstein-Reichmann, Anja/Reichmann, Oskar (Hrsg.): Frühneuhochdeutsch – Aufgaben und Probleme seiner linguistischen Beschreibung. Hildesheim u. a. (Germanistische Linguistik. 213–215), 317–382.

Ganslmayer, Christine/Müller, Peter O. (i. Dr.): Diskurse im Spiegel der Wortbildung. *-ismus* und *Ismen*. In: Bär, Jochen A. (Hrsg.): Historische Text-

und Diskurssemantik. Berlin/Boston (Jahrbuch für Germanistische Sprachgeschichte. 11).

Ganslmayer, Christine/Müller, Peter O. (i. V.): Europäische Fremdwortbildung. Eine historische Studie zu *-ismus*. Berlin/Boston. (Studia Linguistica Germanica).

Gräfe, Karen (2017): Zur Fremdwortbildung bei den Adjektiven am Beispiel von *al*, *ell*, *iv*, *ant* und *ent*. Tübingen. (Deutsch als Fremd- und Zweitsprache. Schriften des Herder-Instituts. 10).

Habermann, Mechthild (1994): Verbale Wortbildung im Nürnberger Frühneuhochdeutsch. Eine historisch-synchrone Untersuchung anhand von Texten Albrecht Dürers, Heinrich Deichslers und Veit Dietrichs. Berlin/New York. (Wortbildung des Nürnberger Frühneuhochdeutsch. 2).

Hatcher, Anna Granville (1951): Modern English Word-Formation and Neo-Latin. A Study of the Origins of English (French, Italian, German) Copulative Compounds. Baltimore.

Henzen, Walter (1965): Deutsche Wortbildung. 3., durchgesehene und ergänzte Auflage. Tübingen. (Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte. B. Ergänzungsreihe. 5).

Höfler, Manfred (1971): Vergleichende Betrachtungen zur Integration der neulateinischen Kompositionsweise im Französischen und Deutschen. In: Bausch, Karl-Richard/Gauger, Hans-Martin (Hrsg.): Interlinguistica. Sprachvergleich und Übersetzung. Festschrift zum 60. Geburtstag von Mario Wandruszka. Tübingen, 138–148 [Wiederabdruck in: Müller, Peter O. (Hrsg.) (2009a), 367–378].

Hoppe, Gabriele (1998): Herausbildung und Integration des Submusters ETHNIKA + (*o*)*phone*/-(*o*)*phonie* im Französischen und Stellung des analogen Musters im Lehn-Wortbildungssystem des Deutschen. Mannheim. (amades. 0/98).

Hoppe, Gabriele (1999): Das Präfix *ex-*. Beiträge zur Lehn-Wortbildung. Mit einer Einführung in den Gegenstandsbereich von Gabriele Hoppe und Elisabeth Link. Tübingen. (Studien zur deutschen Sprache. 15).

Hoppe, Gabriele (2000): Aspekte der Entlehnung und Lehn-Wortbildung am Beispiel -(*o*)*thek*. Mit einem Verzeichnis französischer Wörter auf -(*o*)*thèque* und Anmerkungen zu Eingangseinheiten von -(*o*)*thek*-Kombinationen. Mannheim. (amades. 1/00).

Hoppe, Gabriele (2005): Für und wider. Band I: *pro-* ‘für’. Semantisches Paradigma: *Freund*, *Feind*, *freundlich*, *feindlich*. Zur Geschichte ihrer reihenbildenden Produktivität. Etymologisches Paradigma: *pro-* ‘vor’, *prot*(*o*)-. Mit Anmerkungen zu Teilsynonymen und Antonymen. 2 Teilbände. Mannheim. (amades. 5/05).

Hoppe, Gabriele (2007a): Weitere Beobachtungen zum Lehnsuffix *-esk*. Semantisches Paradigma: Das Lehnsyntagma *à la*. Anhang: Giganteskes. Auf griechisch *Gigas*, *Gigantos* zurückgehende Einheiten der Wortbildung. 2 Teilbände. Mannheim. (amades. 1/07).
Hoppe, Gabriele (2007b): Für und wider: *-fex* ‘wer etwas in leicht übertriebener Art liebt, auf etwas versessen ist’. Ergänzung zu III <PHIL>, „Semantisches Paradigma“, Teilsynonyme. Mannheim. (OPAL. 1/07).
Hoppe, Gabriele (2009a): Die Herausbildung von *ant*(*i*) + <NAMEN>. *ant*(*i*) + Ethnika. *ant*(*i*) + Personennamen in der Buchtiteltradition. Für und wider: II *ant*(*i*). Ein Nachtrag. Mannheim. (OPAL. 2/09).
Hoppe, Gabriele (2009b): Umdeutung, Fehldeutung, Mode. Neue Medizin und Entwicklung von *ant*(*i*)- + [Krankheit]*icus* im Neulateinischen, Französischen und Deutschen des 17. Jahrhunderts. In: Müller, Peter O. (Hrsg.) (2009a), 397−433.
Hoppe, Gabriele (2010): „Reinigung und Fixierung“ − Etablierung neoklassischer Lehn-Wortbildung. Etymologisch-korrekte Wiederherstellung von fachsprachlichen |*itis*|-Lehnwörtern und ihren Ableitungen seit der Frühen Neuzeit. Herausbildung einer fachsprachlichen Lehn-Wortbildungseinheit *-itis.* Mannheim. (OPAL. 3/10).
Hoppe, Gabriele (2014): Produktive Lehnkombineme im Neulatein des Reformationszeitalters – kontrastierende Produktivitäten in Nationalsprachen. Mannheim. (OPAL. 1/2014).
Hoppe, Gabriele (2018): Bezeichnungs- und Benennungstraditionen der griechischen Antike und ihre Bedeutung für die Entwicklung von Einheiten der Wortbildung lateinischer Sprachstufen und kontrastierender moderner europäischer Sprachen. Das Beispiel <FRESSER>. Mannheim.
Hoppe, Gabriele/Kirkness, Alan/Link, Elisabeth/Nortmeyer, Isolde/Rettig, Wolfgang/Schmidt, Günter Dietrich (Hrsg.) (1987a): Deutsche Lehnwortbildung. Beiträge zur Erforschung der Wortbildung mit entlehnten WB-Einheiten im Deutschen. Tübingen. (Forschungsberichte des Instituts für Deutsche Sprache Mannheim. 64).
Hoppe, Gabriele/Kirkness, Alan/Link, Elisabeth/Nortmeyer, Isolde/Rettig, Wolfgang/Schmidt, Günter Dietrich (1987b): Ausblick: Konzeption eines „Lexikons der deutschen Lehnwortbildung“. In: Hoppe, Gabriele/Kirkness, Alan/Link, Elisabeth/Nortmeyer, Isolde/Rettig, Wolfgang/Schmidt, Günter Dietrich (Hrsg.): Deutsche Lehnwortbildung. Beiträge zur Erforschung der Wortbildung mit entlehnten WB-Einheiten im Deutschen. Tübingen, 441–449.

Kempf, Luise (2016): Adjektivsuffixe in Konkurrenz. Wortbildungswandel vom Frühneuhochdeutschen zum Neuhochdeutschen. Berlin/Boston. (Studia Linguistica Germanica. 126).

Kinne, Michael (2000): Die Präfixe *post-*, *prä-* und *neo-*. Beiträge zur Lehn-Wortbildung. Tübingen. (Studien zur deutschen Sprache. 18).

Kirkness, Alan (1996): Zur lexikographischen Dokumentation eurolateinischer Wortbildungseinheiten: Vergleichende Beobachtungen am Beispiel *aero-*. In: Munske, Horst Haider/Kirkness, Alan (Hrsg.): Eurolatein. Das griechische und lateinische Erbe in den europäischen Sprachen. Tübingen (Reihe Germanistische Linguistik. 169), 236‒274 [Wiederabdruck in: Müller, Peter O. (Hrsg.) (2005a), 447–483].

Kirkness, Alan (2013): Eruditio interest – scholarship matters. The (neo-) latinate legacy in scholarly historical dictionaries of west-european vernaculars in the modern era: questions of etymology. <http://edoc.bbaw.de/volltexte/2013/2388> (Zugriff: 16.10.2019).

Klein, Thomas/Solms, Hans-Joachim/Wegera, Klaus-Peter (2009): Mittelhochdeutsche Grammatik. Teil III: Wortbildung. Tübingen.

Kluge, Friedrich (1925): Abriß der deutschen Wortbildungslehre. Halle/Saale.

Kopf, Kristin (2019): Von Korpus zu Korpus. Herausforderungen und Chancen diachron korpusübergreifenden Arbeitens. In: Szczepaniak, Renata/Hartmann, Stefan/Dücker, Lisa (Hrsg.): Historische Korpuslinguistik. Berlin/Boston (Jahrbuch für Germanistische Sprachgeschichte. 10), 1–28.

Leipold, Aletta (2006): Verbableitung im Mittelhochdeutschen. Eine synchron-funktionale Analyse der Motivationsbeziehungen suffixaler Verbwortbildungen. Tübingen. (Studien zur Mittelhochdeutschen Grammatik. 2).

Lindner, Thomas/Rainer, Franz (2015): Word-formation in Neo-Latin. In: Müller, Peter O./Ohnheiser, Ingeborg/Olsen, Susan/Rainer, Franz (Hrsg.): Word-Formation. An International Handbook of the Languages of Europe. Band 3. Berlin/Boston (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. 40.3), 1580–1597.

Link, Elisabeth (1988): Lehnwortbildung im Wörterbuch. In: Harras, Gisela (Hrsg.): Das Wörterbuch. Artikel und Verweisstrukturen. Jahrbuch 1987 des Instituts für deutsche Sprache. Düsseldorf (Sprache der Gegenwart. 74), 223–264.

Marchand, Hans (1955 [1974]): Synchronic Analysis and Word-Formation. In: Cahiers Ferdinand de Saussure 13, 7–18 [Wiederabdruck in: Kastovsky, Dieter (Hrsg.): Studies in Syntax and Word-Formation. Selected Articles by Hans Marchand. On the Occasion of his 65th Birthday on October 1st, 1972. München, 171–184].

Mateo Mendaza, Raquel (2015): Matching productivity indexes and diachronic evolution: The Old English affixes *ful-*, *-isc*, *-cund*, and *-ful*. In: Canadian Journal of Linguistics 60(1), 1–24.
Müller, Peter O. (1993): Substantiv-Derivation in den Schriften Albrecht Dürers. Ein Beitrag zur Methodik historisch-synchroner Wortbildungsanalysen. Berlin/New York. (Wortbildung des Nürnberger Frühneuhochdeutsch. 1).
Müller, Peter O. (Hrsg.) (2005a): Fremdwortbildung. Theorie und Praxis in Geschichte und Gegenwart. Frankfurt/Main u. a. (Dokumentation Germanistischer Forschung. 6).
Müller, Peter O. (2005b): Einführung. In: Müller, Peter O. (Hrsg.) (2005a), 11−45.
Müller, Peter O. (Hrsg.) (2009a): Studien zur Fremdwortbildung. Hildesheim u. a. (Germanistische Linguistik. 197–198).
Müller, Peter O. (2009b): Fremdwortbildung. Eine Einführung in diesen Band. In: Müller, Peter O. (Hrsg.) (2009a), 1−17.
Müller, Peter O. (2011): The polysemy of the German suffix *-er*: aspects of its origin and development. In: STUF − Language Typology and Universals 64(1), 33−40.
Müller, Peter O. (2015): Foreign word-formation in German. In: Müller, Peter O./Ohnheiser, Ingeborg/Olsen, Susan/Rainer, Franz (Hrsg.): Word-Formation. An International Handbook of the Languages of Europe. Band 3. Berlin/Boston (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. 40.3), 1580–1597.
Müller, Peter O. (2016): Historische Lexikographie und Fremdwortbildung. In: Lobenstein-Reichmann, Anja/Müller, Peter O. (Hrsg.): Historische Lexikographie zwischen Tradition und Innovation. Berlin/Boston (Studia Linguistica Germanica. 129), 187–212.
Müller, Peter O. (2017 [2018]): Rezension zu: Deutsches Fremdwörterbuch. Begonnen von Hans Schulz, fortgeführt von Hans Basler. 2. Auflage, völlig neu erarbeitet im Institut für Deutsche Sprache. Band 8: ideal – inaktiv. Von Herbert Schmidt (Leitung), Dominik Brückner, Isolde Nortmeyer, Oliver Pfefferkorn, Oda Vietze. Berlin/Boston: de Gruyter 2017. In: Lexicographica 33, 455–461.
Munske, Horst Haider (2000): Zur Neubearbeitung des Deutschen Fremdwörterbuchs. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 122, 412–426.
Nortmeyer, Isolde (2000): Die Präfixe *inter-* und *trans-*. Beiträge zur Lehn-Wortbildung. Tübingen. (Studien zur deutschen Sprache. 19).
Öhmann, Emil (1923): Das Suffix *-tät* im Deutschen. In: Neuphilologische Mitteilungen 24, 157–164.

Öhmann, Emil (1933): Zur Chronologie zweier Lehnsuffixe im Deutschen. In: Neuphilologische Mitteilungen 34, 125–129.
Öhmann, Emil (1937): Zur Geschichte des französischen Einflusses auf die deutsche Sprache. II: Über einige frz. Suffixe im Deutschen. In: Neuphilologische Mitteilungen 38, 305–321.
Öhmann, Emil (1954): Nochmals über die mittelhochdeutschen Wörter auf *-ier*, *-ierære* und *-ierre*. In: Neuphilologische Mitteilungen 55, 271–275.
Öhmann, Emil (1966): Suffixstudien I: Die mittelhochdeutschen Suffixe *-îe* und *-eie* (< *-eia*). In: Neuphilologische Mitteilungen 67, 225–234 [Wiederabdruck in: Müller, Peter O. (Hrsg.) (2005a), 243–249].
Öhmann, Emil (1967): Suffixstudien III: Das deutsche Suffix *-*(*i*)*tät*. In: Neuphilologische Mitteilungen 68, 242–249 [Nachtrag in: Neuphilologische Mitteilungen 72, 540] [Wiederabdruck in: Müller, Peter O. (Hrsg.) (2005a, 251–281].
Öhmann, Emil (1969): Suffixstudien V: Das deutsche Suffix *-lei*. In: Neuphilologische Mitteilungen 70, 441–448.
Öhmann, Emil (1970): Suffixstudien VI: Das deutsche Verbalsuffix *-ieren*. In: Neuphilologische Mitteilungen 71, 337–357.
Öhmann, Emil (1971): Suffixstudien VII: Das deutsche Substantivsuffix *-ier*. In: Neuphilologische Mitteilungen 72, 526–539 [Wiederabdruck in: Müller, Peter O. (Hrsg.) (2005a), 283–295].
Öhmann, Emil (1973): Suffixstudien IX: Die deutschen Verbalabstrakta auf *-erîe*, *-erei*. In: Neuphilologische Mitteilungen 74, 412–420 [Wiederabdruck in: Müller, Peter O. (Hrsg.) (2005a), 297–304].
Öhmann, Emil (1974): Suffixstudien X: Das deutsche Suffix *-age*, *-asch*(*e*). In: Neuphilologische Mitteilungen 75, 513–526 [Wiederabdruck in: Müller, Peter O. (Hrsg.) (2005a), 305–317].
Öhmann, Emil/Seppänen, Lauri/Valtasaari, Kullervo (1953): Zur Geschichte des deutschen Suffixes *-ieren*. In: Neuphilologische Mitteilungen 54, 159–176.
Polenz, Peter von (1967): Fremdwort und Lehnwort sprachwissenschaftlich betrachtet. In: Muttersprache 77, 65–80.
Polenz, Peter von (1999–2013): Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. Band I: Einführung − Grundbegriffe − 14. bis 16. Jahrhundert. 2., überarbeitete und ergänzte Auflage. Berlin/New York 2000. Band II: 17. und 18. Jahrhundert. 2. Auflage bearbeitet von Claudine Moulin unter Mitarbeit von Dominic Harion. Berlin/Boston 2013. Band III: 19. und 20. Jahrhundert. Berlin/New York 1999. (de Gruyter Studienbuch).
Prell, Heinz-Peter/Schebben-Schmidt, Marietheres (1996): Die Verbableitung im Frühneuhochdeutschen. Berlin/New York. (Studia Linguistica Germanica. 41).

Rainer, Franz (2007): Frz. *mammifère*, oder: Habent sua fata et termini technici. In: Zeitschrift für französische Sprache und Literatur 117(1), 14–24.
Rainer, Franz (2008): *Neo-* and Neo-Latin. In: Word Structure 1(1), 53–64.
Rainer, Franz (2009): Die Integration des lateinischen Kompositionstyps *tauriformis* im Französischen und Italienischen. In: Zeitschrift für romanische Philologie 125(1), 45–84.
Ring, Uli (2008): Substantivderivation in der Urkundensprache des 13. Jahrhunderts. Eine historisch-synchrone Untersuchung anhand der ältesten deutschsprachigen Originalurkunden. Berlin/New York. (Studia Linguistica Germanica. 96).
Russ, Charles V. J. (1984): The foreign element in German derivational morphology: The adjectival suffixes. In: Russ, Charles V. J. (Hrsg.): Foreign Influence on German. Proceedings of the conference ‚Foreign influences on German: Past and Present', York, England, 28.−30.3.1983. Dundee, 27−37.
Russ, Charles V. J. (1986): The Integration of Foreign Suffixes into German: A Synchronic and Diachronic Study Exemplified by the Adjectival Suffixes: *-abel*/*-ibel*, *-al*/*-ell*, *-ant*/*-ent*, *-är*/*-ar*, *-iv*, and *-ös*/*-os*. In: Quinque-reme 9, 1−15 [Wiederabdruck in: Müller, Peter O. (Hrsg.) (2005a), 391–405].
Schebben-Schmidt, Marietheres (1989): Deadjektivische Verbbildungen mit dem Suffix *-ieren* im Frühneuhochdeutschen. In: Moser, Hans/Wolf, Norbert Richard (Hrsg.): Zur Wortbildung des Frühneuhochdeutschen. Ein Werkstattbericht. Innsbruck (Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft. Germanistische Reihe. 38), 33−38.
Schneider-Wiejowski, Karina (2011): Produktivität in der deutschen Derivationsmorphologie. Diss. Universität Bielefeld. <https://d-nb.info/1021023833/34> (Zugriff: 16.10.2019).
Stricker, Stefanie (2000): Substantivbildung durch Suffixableitung. Untersucht an Personenbezeichnungen in der Sprache Goethes. Heidelberg. (Germanistische Bibliothek. 6).
Weinreich, Otto (1971): Die Suffixablösung bei den Nomina agentis während der althochdeutschen Periode. Berlin. (Philologische Studien und Quellen. 56).
Wilmanns, Wilhelm (1899): Deutsche Grammatik. Gotisch, Alt-, Mittel- und Neuhochdeutsch. Zweite Abteilung: Wortbildung. 2. Auflage. Straßburg.

STEFANIE DIPPER

Das Referenzkorpus Mittelhochdeutsch: Nutzungsmöglichkeiten für morphologische Untersuchungen

This paper shows how to use the *Reference Corpus Middle High German* for morphological investigations. It first describes the corpus and its annotations, and provides an introduction to the search tool ANNIS. Next, it shows in detail how to search for corpus instances of specific phenomena, in particular suffixes, compounds, linking morphemes ('Fugenelemente'), particle verbs, and base of motivation ('Basisränge'). The paper also illustrates how to determine basic statistical properties of the phenomena that are relevant for determining productivity, such as the number of tokens and types, of hapax legomena, and of neologisms.

1. Einleitung[1]

In den vergangenen Jahren sind eine Reihe von Referenzkorpora für historische Sprachstufen des Deutschen entstanden bzw. sind im Entstehen. Dazu gehören:

ReA: *Referenzkorpus Altdeutsch*, 750–1050
ReM: *Referenzkorpus Mittelhochdeutsch*, 1050–1350
ReF: *Referenzkorpus Frühneuhochdeutsch*, 1350–1650
ReN: *Referenzkorpus Mittelniederdeutsch/Niederrheinisch*, 1200–1650

[1] Ich möchte Sarah Kwekkeboom, Sandra Waldenberger und insbesondere Thomas Klein für wertvolle Unterstützung bei diesem Beitrag danken. Ebenso danken möchte ich den Teilnehmern der Tagung *Historische Wortbildung. Theorie – Methoden – Perspektiven* am Germanistischen Institut der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster (25./26.11.2016) und insbesondere den Herausgebern dieses Sammelbandes für ihre hilfreichen Hinweise und Kommentare. Die Arbeit an diesem Beitrag wurde finanziell unterstützt durch die DFG (Geschäftszeichen DI-1558/1).

Die Referenzkorpora sind nach weitgehend vergleichbaren Kriterien transkribiert und annotiert, so dass es letztlich möglich sein soll, alle Korpora für diachrone und/oder diatopische Untersuchungen zu kombinieren. Für Informationen zur Textauswahl sowie zu den angewandten Kriterien bei Transkription und Annotation s. KLEIN/DIPPER (2016) sowie DIPPER/KWEKKEBOOM (2018).

In diesem Beitrag soll es um die Nutzungsmöglichkeiten der Referenzkorpora für morphologische Untersuchungen, d. h. Untersuchungen von Wortbildung (Derivation, Komposition) gehen.

Die Referenzkorpora sind auf verschiedenen linguistischen Ebenen annotiert, darunter Lemma, Wortart und Morphologie. Unter Morphologie wird hier allerdings ausschließlich Flexionsmorphologie verstanden, die relevante Annotationsebene heißt in den meisten Referenzkorpora dann auch entsprechend „inflection". Trotzdem kann in den Korpora innerhalb eines gewissen Rahmens auch nach Wortbildungsphänomenen gesucht werden, indem die vorhandene Information geeignet kombiniert wird. Wie das geht, soll in den folgenden Abschnitten gezeigt werden.

Der Schwerpunkt des Beitrags liegt auf ReM (Release 1.0), das von den Referenzkorpora (aktuell) für die Untersuchung der Wortbildung die meisten Möglichkeiten bietet. Nach einigen Vorüberlegungen erfolgt eine Kurzeinführung in das Korpus und seine Annotationen sowie in das verwendete Suchtool ANNIS (KRAUSE/ZELDES 2016). Anschließend wird anhand konkreter Beispiele die Suche nach Belegen folgender Phänomene illustriert und diskutiert: Suffixe, Komposita, Fugenelemente, Partikelverben, Basisränge.

2. Vorüberlegungen

Was kann in einem Korpus gesucht (und gefunden) werden? Das hängt von verschiedenen Faktoren ab.

- **Frequenz**: Seltene Phänomene sind evtl. im Korpus nicht belegt. Und selbst wenn ein seltenes Phänomen belegt ist, besteht die Gefahr, dass es aufgrund seines Ausnahmestatus u. U. nicht korrekt annotiert wurde. Dies gilt v. a. für automatisch annotierte Korpora. Die Mehrheit der Referenzkorpora wurden bzw. werden semi-automatisch mit manueller Kontrolle annotiert, so dass die Anzahl fehlerhafter Annotationen minimiert ist.
- **Oberflächenform**: Ist die Oberflächenform des gesuchten Phänomens charakteristisch und eindeutig, so kann diese für die Suche genutzt werden. Beispielsweise lässt sich das Derivationssuffix *-hèit* einfacher suchen als das Suffix *-e*.
- **Annotation**: Durch Annotationen im Korpus werden Eigenschaften und Strukturen explizit gemacht und disambiguiert. Sind z. B. in Komposita die Morphemgrenzen per Bindestrich markiert, kann gezielt nach Bildungen mit einem bestimmten Kopf wie z. B. *-hûs* gesucht werden (wie *gotes-hûs, bëte-hûs*), ohne dass oberflächlich ähnliche Treffer wie *thûs* (‘Weihrauch[baum]’) ungewollt miterfasst werden. Um Annotationen nutzen zu können, muss einerseits die Form der Annotation klar sein (z. B. Bindestrich), andererseits müssen auch die Konventionen bekannt sein, nach denen annotiert wurde.
- **Suchtool**: Das verwendete Suchtool bestimmt, welche Art von Suchanfragen und Auswertungen möglich sind. Darauf wird in Abschnitt 4 näher eingegangen.

3. Das Korpus

3.1 Korpusdesign und -umfang

ReM besteht aus zwei Teilkorpora, dem Kernkorpus MiGraKo sowie einem Erweiterungsteil. MiGraKo ist ein balanciertes und strukturiertes Korpus, das zu je gleichen Teilen Texte aus verschiedenen Epochen (in 50-Jahresblöcken), Sprachräumen und Themenbereichen (wie Alltag, Religion) enthält, getrennt nach Prosa- und Vers-Texten. Insgesamt enthält MiGraKo 102 Texte im Umfang von 1,25 Millionen Tokens.[2] Das Erweiterungskorpus ergänzt das Kernkorpus um weitere 292 Texte, ebenfalls im Umfang von 1,25 Millionen Tokens, so dass das Gesamtkorpus auf 2,5 Millionen Tokens kommt.

3.2 Transkription

Die Texte der Referenzkorpora sind diplomatisch transkribiert.[3] D. h., dass z. B. Wortgrenzen nicht immer den modernen Wortgrenzen entsprechen. Zusätzlich zu den diplomatischen Tokens, die auf der Ebene „tok_dipl“ stehen, gibt es daher eine Ebene „tok_anno“ mit Tokens, die vorwiegend modernen Wortgrenzen folgen. Für ReM und ReF gilt außerdem, dass „tok_anno“-Tokens keine Sonderzeichen wie Diakritika

---

2 MiGraKo liegt der *Mittelhochdeutschen Grammatik* zugrunde. Die Statistiken bei KLEIN u. a. (2009) sind allerdings mit dem MiGraKo-Teilkorpus in ReM aus mehreren Gründen nicht replizierbar: Die Statistiken der *Mittelhochdeutschen Grammatik* beruhen größtenteils auf Texten oder Ausschnitten mit jeweils maximal 12.000 Wortformen – mit einem Gesamtumfang von 1 Million Wörtern –, das MiGraKo-Teilkorpus in ReM hingegen enthält zu den Prosatexten auf 20.000 Wortformen erweiterte Ausschnitte bzw. die kompletten Texte. Zudem wurden im ReM-Teil die Merkmalswerte für die Wortart verändert und viele Transkriptions- und Annotationsfehler eliminiert.

3 Größtenteils wurden die Transkriptionen mit Abbildungen der Originalhandschriften abgeglichen. Für ReA wurden die besten verfügbaren Editionen genutzt.

oder langes S nutzen, stattdessen wird das runde S genutzt und Diakritika werden weggelassen. Für ein Beispiel s. Abb. 1.

3.3 Annotation

Alle linguistischen Annotationen wie Lemma, (Flexions)morphologie oder Wortart sind verankert an Tokens der Ebene „tok_anno“. Abb. 1 zeigt als Beispiel die Sequenz *Indiſen zeuuandingen* (‘in diesen zwei Dingen’) mit einem Auszug der Annotationen. Jede Zeile entspricht einer Annotationsebene.

reference	46ra,7			
tok_dipl	*Indiſen*		*zeuuandingen*	
tok_anno	*In*	*disen*	*zeuuan*	*dingen*
norm	*in*	*disen*	*zwein*	*dingen*
tokenization	MS1	MS2	MS1	MS2
pos	APPR	DDA	CARDA	NA
lemma	*in*	*dise*	*zwêne*	*ding*
lemmaId	81741000	30921000	242670000	30570000
inflection	--	*.Dat.Pl	*.Dat.Pl.st	Dat.Pl

Abb. 1: Annotationsebenen in ReM (Auszug aus M010-N1, 46ra,7)

Die Ebene „reference“ zeigt die Stelle im Original-Dokument an: 46ra,7 = Seite 46, Recto, Spalte a, Zeile 7.[4]

Während auf der Annotationsebene „tok_dipl“ nur zwei Tokens stehen, sind es bei „tok_anno“ mit modernen Wortgrenzen vier. Die weiteren Annotationen in den Zeilen darunter beziehen sich alle auf die Zellen von „tok_anno“.

---

4 Bei einigen Texten in ReM verweist „reference“ nicht auf die Handschrift, sondern auf eine Edition. Dies ist in den Metadaten unter „reference“ vermerkt.

Die Ebene „norm“, die es nur in ReM gibt, enthält eine mhd. (flektierte) Normalform des Tokens, die den in gängigen Wörterbüchern verwendeten Konventionen entspricht.

Die Ebene „tokenization“ in ReM zeigt an, ob und in welcher Form die Wortgrenzen von „tok_dipl“ und „tok_anno“ differieren: „MS1/2“ besagt, dass eine Multiverbierung („M“) aus zwei Teilen vorliegt, die durch ein Leerzeichen („S“, ‚Space‘) gebildet wird. Ein anderer möglicher Wert ist „UL“: hier liegt eine Univerbierung („U“) vor, im Original wurde das „tok_dipl“-Token durch einen Zeilenumbruch („L“, ‚Linebreak‘) getrennt.

Die Ebene „pos“ enthält die Wortart gemäß dem Tagset „HiTS“ („Historisches Tagset“, DIPPER u. a. 2013). In diesem Tagset geben die ersten Buchstaben die Wortart an, weitere Buchstaben können Unterklassen spezifizieren. Beispielsweise steht „APPR“ für eine Adposition („AP“) des Typs Präposition („PR“) und „DDA“ für einen Determiner („D“), Unterklasse demonstrativ („D“) und attributiv („A“). „CARDA“ zeichnet eine attributiv verwendete Kardinalzahl aus und „NA“ ein Nomen appellativum.[5]

Die Ebene „lemma“ zeigt das Lemma des jeweiligen Tokens. In ReM folgt die Form weitgehend LEXERs *Mittelhochdeutschem Wörterbuch* (LEXER 1872–1878). D. h., die Lemmaform enthält eine morphologische Segmentierung: sämtliche Präfixe, die ‚jüngeren‘ Suffixe (wie *-hèit, -schaft*, nicht aber *-nisse*, *-unge*) sowie alle Kompositionsmorpheme sind durch Bindestrich getrennt, z. B. *be-ginnen, neh-èin, ge-nâde, wâr-hèit, gotes-hûs*.[6] Wie nach solchen Formen gesucht werden kann, wird in Abschnitt 5 im Detail erläutert.

Die Ebene „lemmaId“ in ReM verlinkt das Lemma mit dem entsprechenden Eintrag in der Online-Version des im Entstehen begriffenen neuen *Mittelhochdeutschen Wörterbuch*s.

5 Für eine Auflistung und Erläuterung aller Tags, s. <https://www.linguistics.rub.de/rem/documentation/pos.html> (Zugriff: 15.07.2020).

6 In den Lemmaformen in ReA hingegen sind keine Morphemgrenzen annotiert.

Die Ebene „inflection“ zeigt die flexionsmorphologische Annotation. Der Stern im Beispiel in Abb. 1 steht als Platzhalter anstelle einer konkreten Genus-Angabe, da das Genus bei diesen Wortformen nicht explizit markiert ist. Das Mittelhochdeutsche markiert bei den Nomen das Genus nicht formal, daher fehlt in den Annotationen die Genusangabe (aber s. Anm. 18).

Einige weitere Annotationsebenen werden in späteren Abschnitten eingeführt. Für weitergehende Informationen zu den Transkriptionen und Annotationen s. KLEIN/DIPPER (2016) sowie die Website des Projekts unter <https://www.linguistics.ruhr-uni-bochum.de/rem/>.

4. Das Suchtool: ANNIS

Die Referenzkorpora werden über das webbasierte Korpussuchtool ANNIS (KRAUSE/ZELDES 2016) für die Abfrage zur Verfügung gestellt. ANNIS unterstützt komplexe Anfragen, die sich auf alle Ebenen beziehen können, d. h., es kann nach bestimmten Wortformen aber auch nach Annotationen oder Metadaten gesucht werden. Zudem bietet ANNIS eine einfache statistische Analyse an, die wir stark nutzen werden.

Um ReM in ANNIS zu durchsuchen, ruft man diese URL auf: <https://www.linguistics.rub.de/annis/annis3/REM>. Es öffnet sich die ANNIS-Oberfläche (vgl. Abb. 2). Die Oberfläche gliedert sich in drei Bereiche:

– **Suchfenster**: Links oben ist ein kleines Fenster, in dem die Suchanfrage eingegeben wird und in dem über Aktionsmenüs Treffer exportiert oder statistisch analysiert werden können (in Abb. 2 ist bereits eine Anfrage eingegeben).
– **Textauswahl**: Unter dem Suchfenster ist ein Fenster, in dem die zu durchsuchenden Texte ausgewählt werden sowie Suchoptionen eingestellt werden können (in Abb. 2 sind bereits Texte ausgewählt, die dunkel unterlegt angezeigt werden).
– **Trefferanzeige und Frequenzanalyse**: Das Hauptfenster rechts ist für die Anzeige der Resultate, die gegebenenfalls auf mehrere Reiter

verteilt werden (in Abb. 2 werden bereits die Treffer einer Anfrage angezeigt).

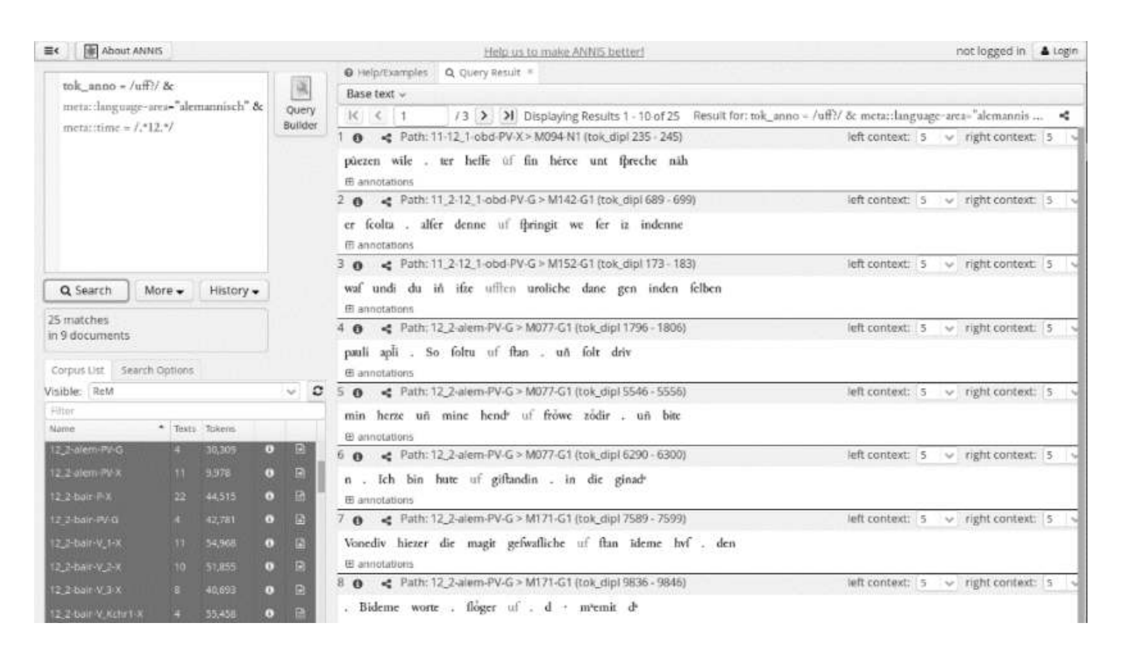


Abb. 2: Screenshot der ANNIS-Oberfläche

4.1 Textauswahl

Als erstes müssen die Texte bzw. (Sub-)Korpora ausgewählt werden, in denen gesucht werden soll. Die Texte von ReM sind in Gruppen zusammengefasst und können nur als Gruppe ausgewählt werden. Die Auswahl geschieht links unten, unter dem Reiter „Corpus List“, per Mausklick (bzw. Shift-Mausklick für die Auswahl mehrerer Gruppen), s. Abb. 3, die ausgewählten Gruppen sind dunkel unterlegt. Die Gruppennamen zeigen an, welche Art von Texten sie enthalten, beispielsweise bedeutet „12_2-alem-PV-G“, dass diese Gruppe Texte aus der 2. Hälfte des 12. Jh.s („12_2“) aus dem alemannischen Sprachraum („alem“) enthält, und zwar Prosa und Vers („PV“) aus MiGraKo („G“; Texte aus dem Erweiterungsteil sind hier mit „X“ markiert).

Corpus List | Search Options

Visible: ReM

Filter

Name	Texts	Tokens		
11-12_1-obd-PV-X	39	26,457		
11-12_1-rhfrhess-PV-X	5	956		
11_2-12_1-obd-PV-G	7	44,986		
12-13_1-mdnd-PV-X	4	36,281		
12-13_1-mdnd-V-X	5	33,992		
12_2-alem-PV-G	4	30,309		
12_2-alem-PV-X	11	9,978		

Abb. 3: Die Korpusliste mit den Textgruppen in ANNIS

Rechts vom Gruppennamen steht die Anzahl von Texten (in unserem Beispiel: 4) und Tokens (30.309), die diese Gruppe umfasst. Ein Klick auf das umkreiste „i“ öffnet ein neues Fenster mit Metadaten. In diesem Fenster muss zunächst im Aktionsmenü oben, bei „Select corpus/ document“ ein Text aus der Gruppe ausgewählt werden, z. B. M065-G1, s. Abb. 4. Die Informationen stehen in alphabetisch sortierten Tabellen, im linken Fenster Metadaten, im rechten verfügbare Annotationen. In der jeweils linken Spalte einer Tabelle sind die Merkmale gelistet, z. B. „language-region“ oder „lemma“. Diese Merkmale können in ANNIS-Abfragen genutzt werden.

Ein Klick auf das Text-Symbol rechts vom „i“ öffnet im rechten Bereich von ANNIS einen neuen Reiter, der die enthaltenen Texte auflistet. Über Links kommt man zu Volltextansichten der Transkriptionen, die ebenfalls in neuen Reitern geöffnet werden.

Corpus information for 12_2-alem-PV-G (ID: 168)

Metadata

Select corpus/document: M065-G1

Name	Value
abbr_ddd	LEnt
abbr_mwb	LAntichr
annotation_by	Susanne Strubel-Burgdorf (Bonn)
collation_by	(Bochum)
corpus	MiGraKo
date	-
digitization_by	(Bochum)
edition	Friedrich Maurer (Hg.), Die religiösen Dichtungen des 11. und 12. Jahrhunderts, Bd. III, Tübingen 1970, Nr. 54, S. 361-427
extent	Bl. 171r-180r
extract	-
genre	V
language	mhd
language-area	-
language-region	ostoberdeutsch, westoberdeutsch
language-type	oberdeutsch
library	Linz, Landesbibl.
library-shelfmark	Hs. 33 (früher 178; Cc II 15)

Available annotations

Node Annotations

Name	Example (click to use query)	URL
column	column="a"	
inflection	inflection="Nom.Sg"	
inflectionClass	inflectionClass="wk"	
inflectionClassLem	inflectionClassLemma="wk"	
lemma	lemma="dër"	
lemmaId	lemmaId="29817000"	
lemmaLemma	lemmaLemma="dër"	
line	line="6"	
norm	norm="daz"	
page	page="27"	
pos	pos="$_"	
posLemma	posLemma="$_"	

Edge Annotations

Edge Types

Meta Annotations

Abb. 4: Metadaten und Annotationen eines Textes in ANNIS

4.2 Suchanfragen

Anfragen in ANNIS müssen in der speziellen Abfragesprache AQL formuliert sein. Diese Sprache ist sehr mächtig, aber auch komplex. Die allgemeine Form für die Suche nach einem Token mit bestimmten Eigenschaften lautet `Merkmal="Wert"`. „Merkmal“ kann z. B. „tok_anno“ oder „lemma“ sein. Beispiel (1) zeigt mögliche Suchanfragen. Diese werden im ANNIS-Fenster links oben eingegeben, ein Klick auf „Search“ startet die Anfrage.

(1) a. `tok_anno = "disen"`
    b. `lemma = "dise"`
    c. `pos = "DDA"`

Es ist auch möglich, eine Bedingung zu negieren („!=“) oder mehrere Bedingungen miteinander zu kombinieren, s. (2). Z. B. besagt der Operator „_=_“, dass beide Bedingungen auf genau dieselbe Textspanne (hier: dasselbe Token) zutreffen müssen. (2b) sucht also nach Instanzen

des Lemmas *dise*, die nicht als Demonstrativ-Determiner verwendet werden. (3) zeigt einen Beispieltreffer, der gesuchte Ausdruck ist fett hervorgehoben. In Klammern steht die Belegstelle: die Sigle des Textes, aus dem der Treffer stammt, sowie die genaue Fundstelle gemäß dem Merkmal „reference“.

(2) a. `pos != "DDA"`
b. `lemma = "dise" _=_ pos != "DDA"`

(3) ***diz*** *iſt der vane diſ almehtin gotiſ.* (M077-G1, 3va,11-12)
‘dies ist die Fahne des allmächtigen Gottes’

Möchte man nach Mustern statt nach konkreten Formen suchen, nutzt man sog. ‚reguläre Ausdrücke‘, die Wildcards, d. h. Platzhalter für beliebige Zeichen, enthalten. Die allgemeine Form des Suchausdrucks lautet dann: `Merkmal=/Reg. Ausdruck/`. Innerhalb eines regulären Ausdrucks können u. a. folgende Sonderausdrücke vorkommen:

- „`.`“ (Punkt) steht für genau ein beliebiges Zeichen
- „`?`“ macht das/die vorhergehende Zeichen/Einheit optional
- „`*`“: das/die vorhergehende Zeichen/Einheit beliebig oft wiederholen, inklusive 0x
- „`+`“: das/die vorhergehende Zeichen/Einheit beliebig oft wiederholen, mindestens aber 1x
- „`|`“ kennzeichnet eine Disjunktion
- Bildung von Einheiten durch Klammerung: „`(...)`“

Die Sonderausdrücke können auch miteinander kombiniert werden, z. B. steht „`.*`“ für eine beliebig lange Sequenz aus beliebigen Zeichen. (4) zeigt entsprechende Beispielanfragen, Beispieltreffer für die jeweiligen Anfragen stehen in (5).

(4) a. Suche nach zweibuchstabigen Tokens, die mit *a-* beginnen:
`tok_anno = /a./`
b. Suche nach den Tokens *uf* und *uff*:
`tok_anno = /uff?/`
c. Suche nach Lemmata auf *-hûs* (inklusive *hûs*):
`lemma = /.*hûs/`

d. Suche nach Lemmata auf *-hûs* (exklusive *hûs*):
`lemma = /.+hûs/`
e. Suche nach den Tokens *uf* und *uff*:
`tok_anno = /uf|uff/`
f. Suche nach Lemmata auf *-tag* oder *-woche*:
`lemma = /.+(tag|woche)/`

(5) a. *al, ad, ...*
b. *uf, uff*
c. *hûs, gotes-hûs, gast-hûs, ...*
d. *gotes-hûs, gast-hûs, ...*
e. *uf, uff*
f. *sunne(n)-tag, vri-tag, mitte-woche, ...*

Möchte man nach einem ‚echten' Punkt oder Fragezeichen etc. suchen, muss man diese Zeichen innerhalb eines regulären Ausdrucks gesondert markieren durch Voranstellen von „\". Die beiden Anfragen in (6) sind also äquivalent.

(6) a. `tok_anno = "."`
b. `tok_anno = /\./`

Soll nach einer Lemma-ID gesucht werden, müssen ebenfalls reguläre Ausdrücke verwendet werden, da die Ebene „lemmaId" (nicht sichtbare) HTML-Links enthält, s. (7).

(7) `lemmaId = /.*242670000.*/`

Die Suche kann eingeschränkt werden durch Bezug auf Metadaten, beispielsweise auf Texte aus bestimmten Zeitabschnitten, Sprachregionen etc. Die Suche nach Metadaten folgt der Form:

`meta::Merkmal="Wert"` bzw.
`meta::Merkmal=/Reg. Ausdruck/`

Diese Ausdrücke werden dem Suchausdruck mit dem Operator „`&`" angefügt (oder vorangestellt). (8) zeigt ein entsprechendes Beispiel. Der Ausdruck „`.*12.*`" erfasst Angaben wie „12,1" (1. Hälfte 12. Jh.) oder auch „12,2–13,1". Der Themenbereich kann mit dem Merkmal „topic" spezifiziert werden. Auch hier bietet es sich an, reguläre Ausdrücke zu

verwenden, da über ein Drittel der Texte mehreren Bereichen zugeordnet ist, z. B. „Religion, Poesie“ oder „Religion, Alltag“.

(8)
```
tok_anno = /uff?/ &
meta::language-area = "alemannisch" &
meta::time = /.*12.*/ &
meta::topic = /.*Religion.*/
```

4.3 Trefferansicht

ANNIS zeigt die Treffer im rechten Hauptfenster in einem Reiter „Query Result“ an. In der Standardeinstellung wird jeder Treffer (in rot markiert) als diplomatische Tokens („tok_dipl“) in einem Kontext von zehn Tokens dargestellt. Möchte man die annotierten Tokens („tok_anno“) angezeigt bekommen, kann man das oben im Aktionsmenü „Base text“ einstellen, ebenso lässt sich die Größe des linken und rechten Kontexts bei jedem Treffer ändern. Alternativ lassen sich solche Einstellungen auch im Fenster links unten im Reiter „Search Options“ ändern.

Bei jedem Treffer ist die Fundstelle („Path“) angezeigt, vgl. Abb. 5. Die Fundstelle gibt zunächst die ReM-Gruppe an (z. B. „11-12_1-obd-PV-X“), danach die Sigle des Textes („M094-N1“), dann die Token-IDs der Sequenz („tok_dipl 235-245“).

Unterhalb jedes Belegs findet sich die Angabe „+ annotations“. Klickt man auf diese Angabe, so öffnet sich eine Tabelle mit den zugehörigen Annotationen des Belegs, s. Abb. 5. Die Tabelle beginnt mit dem Merkmal „reference“, das die Belegstelle im originalen Text nennt. Danach folgen die linguistischen Annotationen (vgl. Abb. 1). Die Textsigle zusammen mit den Token-IDs und/oder dem Merkmal „reference“ erlauben eine genaue Angabe der Belegstelle im Korpus und können für Zitate genutzt werden.

1 Path: 11-12_1-obd-PV-X > M094-N1 (tok_dipl 235 - 245) left context: 5 right context: 5

pûezen wile . ter heffe ûf ſin hërce unt ſpreche nâh

annotations

reference	143a,12					143a,13			
tok_dipl	pûezen	wile	.	ter	heffe	ûf	ſin	hërce	unt
tok_anno	puezen	wile	.	ter	heffe	uf	sin	herce	unt
norm	büezen	wile		der	hebe	ûf	sin	herze	und
pos	VVINF	VMFIN	$_	DDS	VVFIN	PTKVZ	DPOSA	NA	KON
posLemma	VV	VM	$_	DD	VV	PTK	DPOS	NA	KO
lemma	büezen	wëllen		dër	hëben/ûf<+	ûf/<+hëben	sîn	hërze	unte
lemmaId	26847000	224625000		29823000	69615000	178137000	150153000	73221000	183108000
lemmaLemma	büezen	wëllen		dër	hëben	ûf	sîn	hërze	unte
inflection	--	Ind.Pres.Sg.3		Masc.Nom.Sg	Subj.Pres.Sg.3	--	Neut.Akk.Sg.0	Akk.Sg	--
inflectionClass	wk	irr		--	st6b	--	--	wk.Neut	--
inflectionClassLemma	wk	irr		--	st6b	--	--	wk.Neut	--
punc		S*							

Abb. 5: Anzeige der Treffer und Annotationen in ANNIS

4.4 Trefferexport

Die Treffer können auch exportiert werden. Dazu wählt man das Aktionsmenü „More“ unter dem Suchfenster und daraus „Export“. ANNIS bietet eine Reihe von Exportern an, die unterschiedliche Formate generieren. Für das aktuelle Release von ReM eignet sich nur der „GridExporter“ (auswählbar unter „Exporter“), der eine tabellarische Darstellung der Daten liefert. Es ist sinnvoll, unter „Annotation Keys“ die relevanten Annotationsebenen anzugeben, da ansonsten sämtliche Annotationsebenen einbezogen werden und die Darstellung schnell unübersichtlich wird. Beispielsweise kann man in das Feld „Annotation Keys“ eintragen: „tok_dipl, tok_anno, lemma, pos, reference“ und unter „Parameters“: „metakeys=time, language-area“. Dann auf „Perform Export“ klicken, und sobald das Fenster „Export finished“ auftaucht, kann die Datei per Klick auf „Download“ heruntergeladen werden. Abb. 6 zeigt die Exportdatei des Beispiels aus Abb. 1, mit einer Kontextgröße von jeweils zwei Tokens links und rechts, angezeigt in einem Tabellenkalkulationsprogramm.

tok_dipl	Indiſen[1-2]	zeuuandingen[3-4]	·[5-5]	ſo[6-6]		
tok_anno	In[1-1]	disen[2-2]	zeuuan[3-3]	dingen[4-4]	.[5-5]	so[6-6]
lemma	in[1-1]	dise[2-2]	zwêne[3-3]	ding[4-4]	sô[6-6]	
pos	APPR[1-1]	DDA[2-2]	CARDA[3-3]	NA[4-4]	$_[5-5]	AVD[6-6]
reference	46ra,7[1-10]					
meta::time	12,1					
meta::language-area	alemannisch					

Abb. 6: Grid-Export des Beispiels aus Abb. 1 mit ausgewählten Annotationen

In der ersten Spalte (vgl. Abb. 6) stehen die Merkmalsnamen, in den weiteren Spalten die entsprechenden Merkmalswerte. Hinter jedem Merkmalswert steht die Spanne, auf die sich die Annotation bezieht. Beispielsweise erstreckt sich die „lemma“-Annotation mit dem Wert „dise“ über die Spanne 2-2, also das zweite Token. Über diese Angabe werden die Informationen der verschiedenen Ebenen miteinander aligniert. Im Beispiel erstrecken sich gleich zwei Tokens der Ebene „tok_dipl“ über jeweils zwei Spannen der Ebene „tok_anno“. Das Tabellenkalkulationsprogramm stellt die Zuordnung nicht automatisch richtig dar, hier müsste manuell nachgeholfen werden. Beispielsweise sollte die Zelle „*Indiſen*[1-2]“ in der 1. Zeile eigentlich die beiden Zellen „In[1-1]“ und „disen[2-2]“ in der 2. Zeile überspannen. Auch das Merkmal „reference“ bezieht sich auf eine größere Spanne, die sogar von Token 1–10 reicht. Möchte man einzelne Treffer weiterbearbeiten und z. B. mit zusätzlicher Information versehen, eignet sich dieses Format dafür.

4.5 Frequenzanalyse

Um beispielsweise die Produktivität einer Konstruktion zu untersuchen, sind Informationen wie Anzahl der Tokens, Anzahl der Types und Anzahl der Hapax legomena häufig genutzte Merkmale. So werden bei KLEIN u. a. (2009, 13) z. B. folgende Bedingungen für produktive Affixe genannt: (i) erkennbar neue Bildungen; (ii) unterdurchschnittlich viele Bildungen im Althochdeutschen; (iii) ausreichend viele Belege im Mittelhochdeutschen; (iv) eine kleinere Type-Token-Relation (TTRel) als

die der Wortart insgesamt;[7] (v) eine größere Anzahl von Hapax legomena.

Innerhalb von ANNIS können mit einer einfachen statistischen Analyse, der „Frequency Analysis“, die entsprechenden Frequenzen teilweise direkt bestimmt werden. Oder es können damit Kreuztabellen mit der benötigten Information erstellt werden, die z. B. mit einem Tabellenkalkulationsprogramm ausgewertet werden können.

Anzahl Tokens: Nach jeder Suche gibt ANNIS unterhalb des Suchfensters zwei Frequenzen an: die Anzahl der Treffer („matches“), also die Anzahl der Tokens, sowie die Anzahl der Dokumente (Texte), in denen sich Treffer fanden. Die Dokumentanzahl gibt Hinweise darauf, ob eine Konstruktion eher spezifisch für eine kleine Anzahl von Texten ist oder eine allgemein übliche Konstruktion darstellt.[8]

Anzahl Types: Types kommen dann ins Spiel, wenn unterschiedliche Merkmalswerte vorkommen können, wie z. B. bei Anfragen mit regulären Ausdrücken, die typischerweise auf eine Menge verschiedener Treffer abzielen, die einem gemeinsamen Muster folgen. Als Beispiel dient die Anfrage in (9).

(9) `lemma = /.*hûs/`

---

7 Die Type-Token-Relation wird bei KLEIN u. a. (2009) immer als Verhältnis 1 : *n* angegeben, so dass *einem* Type durchschnittlich *n* Tokens entsprechen. Davon zu unterscheiden ist die Darstellung als (Prozent-)Zahl, die den Kehrwert von *n* darstellt und präziser ‚Type-Token-Ratio‘ heißt. Bei einer Relation von 1 : 4 (also *n* = 4) wäre die entsprechende Ratio 25 % (= 100/*n* %). Wenn hier also davon die Rede ist, dass die TTRel ‚kleiner‘ sein soll, bezieht sich das auf die Darstellung als Relation 1 : *n*; die Ratio sollte dann entsprechend größer sein.
Um eine Verwechslung der beiden Maß-Varianten zu vermeiden, wird in diesem Beitrag die Abkürzung TTRel für die Relation verwendet.

8 Hinweise auf domänenspezifische Konstruktionen kann die Einbeziehung des Metadaten-Merkmals „topic“ mit Werten wie „Religion“, „Alltag“, „Poesie“ liefern. Wie Metadaten-Merkmale in die statistische Auswertung in ANNIS aufgenommen werden können, wird unten gezeigt.

Möchte man wissen, wie viele verschiedene Types dieser Ausdruck erfasst, wählt man das Aktionsmenü „More“ unter dem Suchfenster und daraus „Frequency Analysis“.[9] Es öffnet sich ein entsprechender neuer Reiter im rechten Hauptfenster. Im unteren Bereich können Merkmale spezifiziert werden, für die eine Frequenzanalyse vorgenommen werden soll. Automatisch wird von ANNIS schon ein Eintrag für das Merkmal generiert, das in der Suchanfrage benutzt wurde, in unserem Fall also „lemma“. Klickt man unten auf „Perform frequency analysis“, erstellt ANNIS eine nach Häufigkeit sortierte Tabelle mit den verschiedenen Lemmata auf *-hûs* samt ihrer Frequenz. Insgesamt gibt es 52 Einträge (bezogen auf Types).

Anzahl Hapax legomena: Hapax legomena sind solche Einträge, denen in der Spalte „count“ die Frequenz 1 zugeordnet wird. Die Anzahl kann man leicht ermitteln, indem man die Einträge durch einen Klick auf die Spaltenüberschrift „count“ umsortiert, so dass die Liste mit den Hapax legomena beginnt. Ist das sekundäre Sortiermerkmal nach wie vor die Spalte „rank“, kann man direkt den Rang des ersten Hapax legomenon aus Zeile 1 ablesen. Für die Anfrage in (9) wäre das der Rang 33, das letzte Hapax legomenon steht auf Rang 52 (= Gesamtanzahl an Treffern), damit gibt es insgesamt 52-33+1 = 20 Hapax legomena.

Anzahl Neubildungen: Dieser Faktor kann unterschiedlich operationalisiert werden: Entweder man sieht alles als Neubildung an, was im Althochdeutschen nicht belegt ist, aber im Mittelhochdeutschen, oder man vergleicht verschiedene Epochen innerhalb des Mittelhochdeutschen. Da aktuell keine ReA und ReM übergreifenden Anfragen möglich sind, wählen wir den zweiten Weg.

Für zeitbezogene Anfragen wird das Metadaten-Merkmal „time“, das die ungefähre Entstehungszeit der Handschrift angibt, genutzt. Entweder man kodiert die Beschränkung auf einzelne Zeitabschnitte bereits in der Anfrage, wie in (10) gezeigt; der reguläre Ausdruck erfasst sowohl

---

[9] Die Frequenzanalyse kann ausgewählt werden, ohne vorher einen Suchlauf zu starten.

„11,2“ wie auch „11,2–12,1“.[10] Dann kann die Anzahl an Types, wie oben gezeigt, ermittelt werden. Allerdings muss für jeden Zeitabschnitt eine eigene Anfrage gestellt werden.

(10)
```
lemma = /.*hûs/ &
meta::time = /11,2(-12,1)?/
```

Alternativ ist es auch möglich, Kreuztabellen für mehrere Merkmale zu erstellen, in denen für sämtliche Merkmalskombinationen die jeweiligen Frequenzen angegeben werden. Dazu stellt man die allgemeinere Anfrage in (9) und klickt in der Frequenzanalyse unten unter dem Stichwort „Metadata“ auf „Select“. Es öffnet sich ein neues Fenster, in dem Metadaten-Merkmale ausgewählt werden können, z. B. „time“. Ist der Merkmalsname bekannt, kann er auch direkt in das Formular eingetragen werden, s. Abb. 7. Mehrere Merkmale werden durch Komma getrennt angegeben.

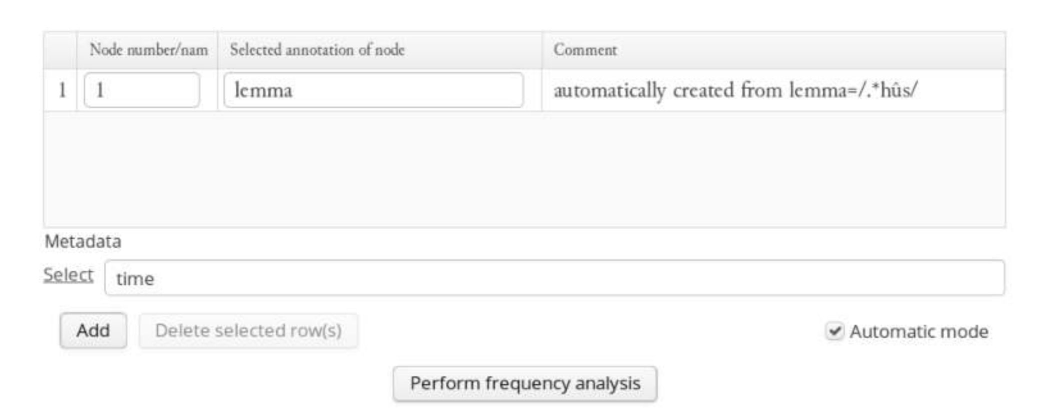


Abb. 7: Ausgewählte Merkmale für die Frequenzanalyse in ANNIS

Die Ergebnistabelle listet die Lemma-Zeit-Paare wiederum nach Frequenz. Durch Klicken auf die Spalten-Überschrift können die Einträge

[10] Man könnte stattdessen auch Anfrage (9) nutzen und die Suche durch Auswahl aller Textgruppen namens „11-...“ in der Korpusliste auf die passende Zeit beschränken. Das ergibt allerdings acht Treffer mehr als die Anfrage in (10), da mehrere Texte in diesen Gruppen „12“ bzw. „12,1“ als Wert von „time“ haben.

nach dem Merkmal „time" umsortiert werden, s. Abb. 8. Für den ersten Zeitabschnitt, „11,2" und „11,2–12,1", gibt es sechs verschieden Types.[11]

Download as CSV

121 items with a total sum of 1888 (query on 11-12_1-obd-PV-X, 11-12_1-rhfrhess-PV-

rank	#1|lemma	meta|time	count
17	hûs	11,2	15
19	wîg-hûs	11,2	14
99	vilz-hûs	11,2	1
24	hûs	11,2-12,1	10
95	korn-hûs	11,2-12,1	1
101	spil-hûs	11,2-12,1	1
34	hûs	12	5
64	trëse-hûs	12	1

Abb. 8: Kreuztabelle in ANNIS

Die Anzahl von Types und insbesondere von Neubildungen pro Zeitabschnitt lässt sich allerdings nicht direkt aus der Tabelle ablesen, sondern muss durch entsprechendes Filtern und Aufsummieren ermittelt werden, bei größeren Datenmengen gegebenenfalls mit Hilfe eines externen Tabellenkalkulationsprogramms. Dazu können die Daten in Form einer csv-Datei heruntergeladen werden.

Möchte man weitere linguistische Merkmale wie „pos", „inflection" etc. in der Kreuztabelle berücksichtigen, können diese durch einen Klick auf „Add" unten hinzugefügt werden. Dadurch wird oberhalb der Metadaten eine Zeile neu hinzugefügt, in die man unter „Selected annotation of node" das gewünschte Merkmal einträgt.

[11] Bei den ersten Einträgen in der Tabelle fehlt in der aktuellen Version von ReM (Release 1) eine genaue Datierung der Handschrift.

5. Suche nach Phänomenen

Im Folgenden wird beispielhaft anhand einer Reihe von Wortbildungsphänomenen (Suffixe, Komposita, Fugenelemente, Partikelverben, Basisränge) gezeigt, wie diese in ReM mit Hilfe von ANNIS untersucht werden können.

5.1 Suffixe

Beispielhaft soll die Produktivität der beiden häufigsten Substantiv-Suffixe aus KLEIN u. a. (2009) untersucht werden: *-hèit*/*-kèit* und *-e*/-Ø. Laut KLEIN u. a. (2009, 160) muss *-hèit*/*-kèit* als „vergleichsweise stark produktiv angesehen werden", während *-e*/-Ø im Mittelhochdeutschen zwar aufgrund der Nebensilbenabschwächung zum frequentesten Bildungsmittel wird, aber durch stärker markierte Suffixe abgelöst wird.

Im Folgenden werden die in Abschnitt 4.5 eingeführten Bedingungen für Produktivität überprüft. Wir beginnen mit dem Suffix *-hèit*/*-kèit* und der Bestimmung der TTRel (Bedingung [iv]).

TTRel der Substantive: Zuerst bestimmen wir als Vergleichsbasis die (von der Textgröße abhängige) TTRel der Substantive in ReM. Dazu suchen wir zunächst mit der Anfrage in (11) nach allen deutschen Substantiven. Das Merkmal „posLemma" gibt die zugrundeliegende Wortart eines Lemmas an, z. B. „VVINF" bei nominalisierten Infinitiven oder „FM" für fremdsprachliche (meist lateinische) Lemmata. (11) beschränkt die Suche also auf kanonische deutsche Substantive.

(11) `pos = "NA" _=_ posLemma = "NA"`

Insgesamt gibt es 353.567 Treffer, das entspricht der Anzahl an Tokens. Um die Anzahl an Types zu bestimmen, löschen wir in der Frequenzanalyse die beiden automatisch erzeugten Einträge für „pos" und „pos-

Lemma“ und tragen stattdessen „lemma“ ein.[12] Die resultierende Tabelle hat insgesamt 10.477 Einträge, was der Anzahl an Types entspricht. Als TTRel ergibt sich damit 1 : 34 (berechnet als 353.567/10.477).

Unter den Types gibt es 4.293 Hapax legomena, was einem Anteil von 41 % entspricht. Tab. 1 fasst die Ergebnisse zusammen.

Wortart	Types	Tokens	Hapax Leg.	TTRel
Substantiv	10.477	353.567	4.293 (41 %)	1 : 34

Tab. 1: Statistische Eigenschaften der Substantive in ReM

Produktive Substantiv-Wortbildungsmuster in ReM sollten einen kleineren TTRel-Wert haben und ebenfalls einen hohen Anteil von Hapax legomena aufweisen.

TTRel von *-hèit*/*-kèit*: Mit der Anfrage in (12a) suchen wir nach dem ersten Suffix-Paar (in ReM enden die entsprechenden Lemmaformen alle auf *-hèit*).[13] Da in ReM die Morphemgrenze durch „-“ markiert ist, lassen sich diese Formen sehr einfach suchen. Die häufigsten Treffer mit ihren Frequenzen werden in (12b) gelistet.

---

12 In bestimmten Fällen kann es in ReM zu ambigen Lemmata kommen, nämlich wenn LEXER zwei gleichlautende Lemmata ansetzt, z. B. bei den Substantiven *erbe* (‘das/der Erbe’) oder *tier* (‘Tier’ vs. ‘Zier’). Diese Fälle können in ReM z. B. anhand der Lemma-ID unterschieden werden, die auf den entsprechenden Eintrag im MWB Online zeigt (<http://www.mhdwb-online.de>, Zugriff: 15.07.2020). Möchte man diese Fälle also mit berücksichtigen, muss man in der Frequenzanalyse „lemma“ durch „lemmaId“ ersetzen. Funktional ambige Fälle wie *sigehaft* (KLEIN u. a. 2009, 5) erhalten allerdings typischerweise die gleiche Lemma-ID.

13 Die Einschränkung auf deutsche Substantive scheint hier zunächst überflüssig. Tatsächlich werden damit aber 43 Treffer des Eigennamens *Adel-hèit* ausgeschlossen.
Es ist generell empfehlenswert, die Anfragen immer so präzise wie möglich zu stellen, um auch bei scheinbar eindeutigen Anfragen unerwünschte Treffer auszuschließen.

(12) a. `lemma = /.*-hèit/`
`_ =_ pos = "NA" _=_ posLemma = "NA"`
b. *wâr-hèit* (822), *kristen-hèit* (696), *wîs-hèit* (471)

Analog zu Tab. 1 fasst Tab. 2 die Ergebnisse zum Suffix *-hèit* in ReM zusammen. Die Tabelle zeigt, dass die TTRel von *-hèit* in der Tat kleiner ist als die der Wortart insgesamt (Bedingung [iv]), ausreichend viele Belege vorliegen (Bedingung [iii]) – das kann man im Vergleich zum Althochdeutschen sehen, s. die deutlich niedrigeren Belegzahlen zu ReA in Tab. 3 unten – und zudem der Anteil an Hapax legomena hoch ist (Bedingung [v]).

Suffix	Types	Tokens	Hapax Leg.	TTRel
-hèit	480	7.383	192 (40 %)	1 : 15

Tab. 2: Statistische Ergebnisse für das Suffix *-hèit* in ReM

Neubildungen mit *-hèit*: Bedingung (i) betrifft die Anzahl neuer Bildungen. Wie in Abschnitt 4.5 erläutert, können in ANNIS zwar die dafür benötigten Kreuztabellen (für „lemma“ und „time“) erstellt werden, aber die relevanten Zahlen sind nicht direkt aus den Tabellen ablesbar.

Abb. 9 zeigt die Anzahl von Neubildungen auf *-hèit*, die mit Hilfe eines externen Programms ermittelt wurden.[14] Eine Neubildung ist hier definiert als ein Lemma, das in der vorhergehenden Epoche im Korpus nicht belegt ist (für die erste Epoche von 1050–1099 ist die Gesamtzahl an *-hèit*-Lemmata angegeben).[15] Zum Beispiel finden sich im Teilkorpus

---

[14] Die Zahlen in Abb. 9 wurden ermittelt (und dargestellt) mit Hilfe des Statistikprogramms R (<https://www.r-project.org/>, Zugriff: 15.07.2020).

[15] Eine Epoche umfasst 50 Jahre, dabei steht 1050 in der Abbildung für den Zeitraum 1050–1099 und entspricht dem Metadaten-Merkmal „time=11,2“, 1100 entspricht dem Zeitraum 1100–1149 und dem Metadaten-Merkmal „time=12,1“ etc. Alle Angaben, die mehrere Epochen umfassen, wie „11,2-12,1“ oder auch „12“, werden auf die Epoche des frühesten Zeitpunkts abgebildet.

von 1100–1149 44 Lemmata auf *-hèit*, die im Teilkorpus von 1050–1099 noch nicht belegt sind.

Die Zahlen müssten eigentlich innerhalb gleich großer Textausschnitte bestimmt werden, um epochenübergreifend vergleichbar zu sein. Eine Einschränkung einer Anfrage auf eine bestimmte Textmenge ist in ANNIS nicht möglich, so dass wir die Anzahl behelfsweise in Beziehung setzen zur Anzahl der Substantiv-Lemmata in den jeweiligen Epochen. Die Prozentzahl in den Säulen in Abb. 9 gibt den Anteil der *-hèit*-Neubildungen an allen Substantiv-Lemmata an. Der Prozentsatz bewegt sich konstant deutlich oberhalb von 1 %, was einen beachtlichen Anteil darstellt. So kann von einer deutlichen Anzahl von Neubildungen gesprochen werden.

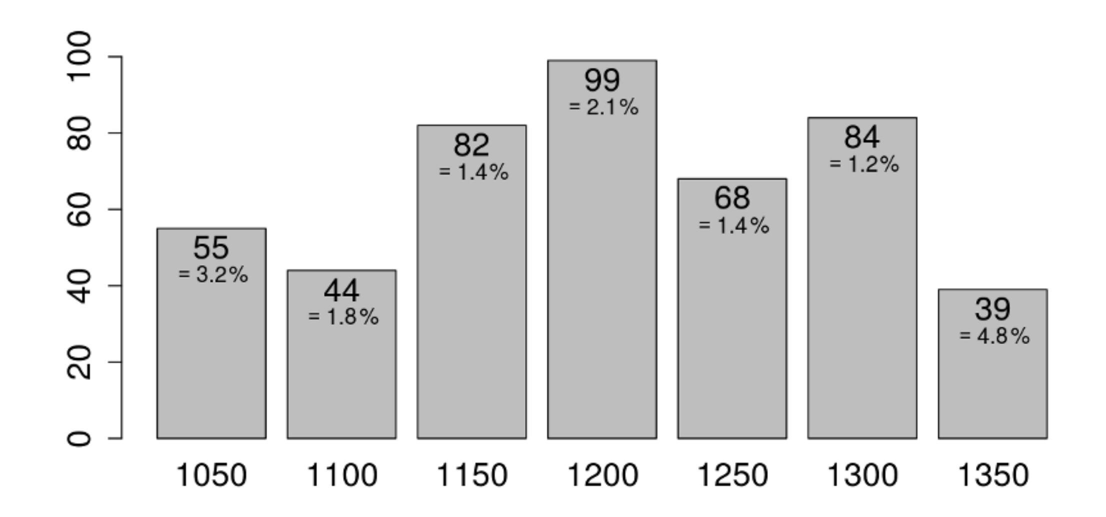


Abb. 9: Anzahl von Neubildungen auf *-hèit* (Types) pro Epoche von 50 Jahren; die Prozentzahl gibt den Anteil an allen Substantiv-Lemmata der Epoche an.

Die Zahlen müssten eigentlich innerhalb gleich großer Textausschnitte bestimmt werden, um epochenübergreifend vergleichbar zu sein. Eine

Die Zahlen in Abb. 9 wurden ermittelt (und dargestellt) mit Hilfe des Statistikprogramms R (<https://www.r-project.org/>, Zugriff: 15.07.2020).

Einschränkung einer Anfrage auf eine bestimmte Textmenge ist in ANNIS nicht möglich, so dass wir die Anzahl behelfsweise in Beziehung setzen zur Anzahl der Substantiv-Lemmata in den jeweiligen Epochen. Die Prozentzahl in den Säulen in Abb. 9 gibt den Anteil der *-hèit*-Neubildungen an allen Substantiv-Lemmata an. Der Prozentsatz bewegt sich konstant deutlich oberhalb von 1 %, was einen beachtlichen Anteil darstellt. So kann von einer deutlichen Anzahl von Neubildungen gesprochen werden.

***-hèit* im Althochdeutschen**: Bedingung (ii) betrifft die Situation im Althochdeutschen Dazu kann man die Anfragen (11) und (12a) auf ReA übertragen.[16] Tab. 3 stellt die Ergebnisse von ReA und ReM gegenüber. Im Althochdeutschen liegt klar eine unterdurchschnittliche Anzahl von *-hèit*-Bildungen vor: Der in ReA ermittelte Durchschnitt liegt deutlich unter dem von ReM.

Korpus	*-heit*-Types	Substantiv-Types
ReA	72 (= 0.8 %)	9.051
ReM	480 (= 4.6 %)	10.477

Tab. 3: Vergleich der Frequenz und des Anteils von *-heit*-Bildungen in ReA und ReM

Somit deuten alle fünf Bedingungen darauf hin, dass *-hèit* im Mittelhochdeutschen ein produktives Suffix war, und bestätigen den Befund bei KLEIN u. a. (2009, 160).

Suffix *-e*/-Ø: Das zweite Suffix-Paar, *-e*/-Ø, ist in der Lemmaform in ReM nicht explizit durch „-" markiert; beispielhafte Lemmata sind *stèrke, hëlfe, vrâge*. Möchte man solche Formen im Korpus suchen,

16 In (12a) muss die Bedingung `lemma = /.*-hèit/` ersetzt werden durch `lemma = /.+heit/`, da in ReA keine Morphemgrenzen markiert sind und das „e" nicht akzentuiert ist.

könnte man eine Anfrage wie in (13a) stellen, die nach Substantiv-Lemmata auf *-e* bzw. *-(e)*[17] sucht; die häufigsten Treffer werden – wie schon oben und auch im Folgenden – im (b)-Beispiel gezeigt.

(13) a. `lemma = /.*\(?e\)?/`
`_=_ pos = "NA" _=_ posLemma = "NA"`
b. *hêrre* (12101), *vrouwe* (3531), *hërze* (3065)

(13b) zeigt, dass die Anfrage viele ungewollte Treffer erzielt und eine aufwendige manuelle Sichtung notwendig wäre. Nach apokopierten Formen zu suchen, ist natürlich noch problematischer. Das zweite Suffix-Paar ist also aus zwei Gründen nicht gut suchbar: zum einen ist die Oberflächenform nicht charakteristisch genug, zum andern fehlt eine explizite Annotation.

5.2 Komposita

Bei Komposita sind anhand der Kongruenzverhältnisse drei relevante Konstruktionen zu unterscheiden: eindeutige Komposita (14), eindeutige Genitivkonstruktionen (15) und ambige Konstruktionen (16).[18] Die eindeutig kongruierenden Kasus von Artikel und Nomen sind in den Beispielen jeweils fett hervorgehoben.

(14) a. *taz himelrîche* (M089-G1, H154a,37)
Nom (+ Stamm/Nom) + **Nom**
'das Himmelreich'

---

[17] Setzt LEXER bei einem Lemma Varianten mit und ohne auslautendes *-e* an, so entspricht dies in ReM einer Lemmaform mit auslautendem *-(e)*, z. B. *schuld(e)* oder *vinster(e)* (vgl. KLEIN/DIPPER 2016, 13). Möchte man mit regulären Ausdrücken nach solchen Formen suchen, müssen die Klammern mit „\" markiert werden.

[18] In (14a) liegt ein echtes/eigentliches Kompositum (Stammkompositum) vor und in (14b) ein unechtes/uneigentliches Kompositum (Genitivkompositum, oft univerbiert). (14c), ein ursprünglich echtes Kompositum, könnte als Genitiv-(Plural-)Kompositum reanalysiert worden sein (vgl. z. B. WILMANNS 1899, 2–5; HENZEN 1965, 52–60).

b. *der gotesſun* (M097-N1, 28W-135a,22)
Nom (+ Gen) + **Nom**
'der Gottessohn'

c. *daz dage liet* (M136-G1, 0a,8)
Nom (+ Stamm/Gen) + **Nom**
'das Tageslicht'

(15) *indes goteſ dieneſte* (M121y1-N, 0a,6578)
Gen + Gen + Dat
'in des Gottes Dienst'

(16) *deſ goteſ rehteſ* (M097-N1, 28W-143a,38)
Gen + Gen + Gen
'des Gottes Rechts/des Gottesrechts'

Wir beginnen mit den eindeutigen Komposita. Bei LEXER, auf den sich die Lemmatisierung in ReM bezieht, sind viele Komposita als solche aufgenommen und durch die morphologische Segmentierung in der Lemmaform mit „-" gekennzeichnet (s. Abschnitt 3.3). Allerdings ist die Abgrenzung zu den Derivaten, die z. T. ebenfalls mit „-" segmentiert sind, schwierig. Wir werden zwei unterschiedliche Wege beschreiten, um eindeutige Komposita in ReM zu identifizieren. Der erste nutzt das Merkmal der Getrennt-/Zusammenschreibung und kann auf bei LEXER lemmatisierte Komposita angewendet werden, der zweite nutzt Flexionsinformation und zielt auf Komposita ab, die nicht bei LEXER als solche verzeichnet sind. Wir beginnen aber zunächst mit einfacheren Anfragen nach Komposita mit spezifischen Köpfen bzw. Erstgliedern.

Bei LEXER verzeichnete Komposita mit spezifischen Köpfen oder Erstgliedern: Problemlos möglich ist die Suche nach Komposita mit spezifischen Köpfen, z. B. Bildungen auf *-buoch*, s. die Anfrage und Beispieltreffer in (17).

(17) a.
```
lemma=/.*-buoch/
    _=_ pos = "NA" _=_ posLemma = "NA"
```
b. *arzet-buoch* (3), *èrzen-buoch* (2), *zouber-buoch* (2)

Sucht man nach spezifischen Erstgliedern, muss man zunächst die genauen Lemmaformen der Erstglieder bestimmen, die wegen möglicher

Fugenmorpheme unterschiedlich aussehen können (s. Abschnitt 5.3). Interessiert man sich beispielsweise für Bildungen mit dem Lemma *got* als Erstglied, kann man entweder die Lemmaliste auf der ReM-Website konsultieren[19] und dort im Suchfenster „^got“ eingeben („^“ bewirkt, dass nur Lemmata mit „got“ am Wortanfang gesucht werden). Insgesamt ergeben sich dann 169 Einträge (z. B. *got, got-bër[e]nte, gote, gotechen, gote-haft* etc.), die manuell gesichtet werden müssen.

Oder man beginnt mit einem allgemeineren regulären Ausdruck in ANNIS, den man schrittweise verfeinert. Eine erste Anfrage kann wie in (18a) aussehen. Der Vorteil dieses Vorgehens ist, dass die Anfrage spezifischer gestellt werden kann, z. B. indem ein Bindestrich verlangt wird, was in der Lemmaliste der Website nicht möglich ist. (18a) ergibt daher deutlich weniger Types, nämlich 72.

(18) a. `lemma = /got.*-.*/`
b. *gote-lich* (459)*, gote-hèit* (293), *gotes-hûs* (239)

Sortiert man die Frequenztabelle in ANNIS nach Lemmata, sieht man schnell, dass folgende Erstglied-Formen vorkommen: *got-, gote-, gotes-*, wobei *gotes-* ganz klar dominiert. (18b) zeigt allerdings, dass (18a) nicht nur Komposita erfasst, sondern auch Derivative, da diese ebenfalls mit „-“ markiert sind.

Bei LEXER verzeichnete Komposita ohne spezifische Köpfe oder Erstglieder: Weitet man die Suche auf allgemeine Komposita aus, so wird das Problem der Abgrenzung zu Derivaten nur größer. Eine Möglichkeit, die Treffer weitgehend auf Komposita einzuschränken, besteht darin, auf die Getrennt- bzw. Zusammenschreibung Bezug zu nehmen, indem wir davon ausgehen, dass in der Originalhandschrift Derivate häufiger in einem Token und Komposita eher in mehreren Tokens geschrieben wurden, die bei LEXER aber einem Lemma entsprechen, also univerbiert sind. Die Anfrage in (19a) nutzt zur Abfrage der Univerbierung das Merkmal „tokenization“ mit dem Wert „US“, d. h. die originale Form

[19] <https://www.linguistics.ruhr-uni-bochum.de/rem/documentation/lemma .html> (Zugriff: 15.07.2020).

enthält ein Leerzeichen („S“, ‚Space‘), die LEXER-Form aber nicht (vgl. Abschnitt 3.3). Im Vergleich zu einer Anfrage ohne die „tokenization“-Beschränkung lässt sich die Type-Anzahl deutlich reduzieren, von vorher 5.518 auf nur noch 2.174 Lemmata. (19b) und (19c) zeigen hochfrequente bzw. seltene Treffer zur Anfrage.

(19) a. `lemma = /.*-.*/ _=_ tokenization = "US" _=_ pos = "NA" _=_ posLemma = "NA"`
b. *gotes-sun* (120), *gotes-wort* (54), *über-muot* (47)
c. *bot(e)-schaft* (1), *ge-hôr-samig-hèit* (1), *ver-sènkunge* (1)

Ein Problem ist aber, dass auf diese Weise sowohl ‚echte‘ Komposita verloren gehen, sofern sie original schon zusammengeschrieben wurden, als auch dass einige Derivate immer noch erfasst werden, sofern sie original getrennt geschrieben wurden, s. die Treffer in (19c) und (20)–(21). Die Abfrage in (19a) eignet sich also v. a. dazu, schnell einen groben Überblick über die Daten zu gewinnen, ohne allzu viele falsche Treffer sichten zu müssen. Beispielsweise ergeben sich als häufigste Erst- und Zweitglieder die Formen in (20) (die Frequenzen sind mit Hilfe eines externen Programms berechnet).

(20) a. Erstglieder: *ge* (83), *gotes* (55), *über* (53)
b. Köpfe/Suffixe: *hèit* (63), *tag* (32), *mann* (31)

Es ist auch sehr einfach, mit Hilfe der „-“-Segmentierung nach polymorphematischen Bildungen zu suchen, indem in (19a) der Lemma-Ausdruck z. B. wie folgt aussieht: „`lemma=/.*-.*-.*-.*-/`“; für Beispieltreffer, s. (21).

(21) *en-gègen-würtig-hèit* (4), *guot-dunk-lich-hèit* (2), *vruo-im-bîz-zît* (2), *un-voll-kumen-hèit* (2)

Mehrteilige Komposita: Neben den bei LEXER verzeichneten Komposita gibt es Komposita, die auf der Ebene „lemma“ als eine Sequenz aus mehreren Lemmata analysiert werden und damit auch auf der Ebene „tok_anno“ mehrteilig sind, da immer eine 1:1-Beziehung zwischen „tok_anno“ und den Annotationen besteht. Folglich erhalten die einzel-

nen Bestandteile des Kompositums auch eigene Analysen auf den anderen Ebenen, wie „pos“ und „inflection“, s. Abb. 10.

tok_dipl	*diu*	*goteſgebot*	
tok_anno	*diu*	*gotes*	*gebot*
norm	*diu*	*gotes*	*gebot*
tokenization		MS1	MS2
pos	DDART	NA	NA
lemma	*dër*	*got*	*ge-bot*
inflection	Neut.Nom.Pl	Gen.Sg	Nom.Pl

Abb. 10: Annotation mehrteiliger Komposita in ReM (M010-N1, 46va,21)

Das gibt uns die Möglichkeit, in der Abfrage auf Flexionsinformationen Bezug zu nehmen und z. B. nach Folgen von „Artikel + Nomen1 + Nomen2“ zu suchen, in denen der Artikel mit Nomen2 kongruiert, aber nicht mit Nomen1. Wir suchen dazu nach Konstruktionen, in denen Nomen1 im Genitiv steht, im Gegensatz zum Artikel und Nomen2, s. (22).[20]

(22)
```
pos = "DDART"   _=_ inflection != /.*Gen.*/
.
n1#pos = "NA"   _=_ posLemma="NA"
                _=_ inflection = /.*Gen.*/
.
n2#pos = "NA"   _=_ posLemma="NA"
                _=_ inflection != /.*Gen.*/
```

[20] Natürlich können solche Komposita auch ohne Artikel vorkommen. Die Suchanfrage hier schließt allerdings solche Vorkommen aus. Durch den vorhergehenden Artikel können wir auf einfache Weise sicherstellen, dass das dazwischenstehende Nomen1 im Genitiv tatsächlich syntaktisch zu Nomen2 gehört.

Die Anfrage unterscheidet sich von den bisher gesehenen deutlich, insofern sie sich auf mehrere Wörter bezieht. Dazu wird der Präzedenz-Operator „`.`“ benutzt: Ein Ausdruck der Form `A1 . A2` besagt, dass der Ausdruck „A1“ direkt vor „A2“ steht. Außerdem machen wir von der Möglichkeit Gebrauch, einzelne Suchausdrücke mit „Namen“ zu versehen, auf die in der Frequenzanalyse Bezug genommen werden kann. Die allgemeine Form dafür ist `Name#Merkmal="Wert"`.

Im Gegensatz zu den bei LEXER verzeichneten Komposita können wir bei mehrteiligen Komposita in ANNIS eine Kreuztabelle mit den Lemmata der Köpfe und Erstglieder generieren. Dazu erstellt man in der Frequenzanalyse zwei Einträge und trägt als „Selected annotation of node“ beide Male „lemma“ ein. Unter „Node number/name“ trägt man „n1“ und „n2“ (für die beiden Nomen) ein.

Insgesamt erhält die Anfrage (22) nur recht wenige Treffer: 940.[21] Diese verteilen sich auf 318 verschiedene Nomen-Nomen-Kombinationen. Die häufigsten sind in (23a) gezeigt. Die häufigsten Treffer mit einem anderen Erstglied als *got* stehen in (23b).

(23) a. *got* + *sun* (89), *got* + *wort* (51), *got* + *kraft* (33)
b. *burg* + *tor* (14), *convënt* + *bruoder* (4), *tag* + *lièht* (3)

Das klar dominierende Erstglied ist *got*, das in 176 von 318 Komposita-Types vorkommt (55 %), s. (24a). Bei den Kopf-Types gibt es eine ausgewogene Verteilung über insgesamt 269 verschiedene Köpfe, s. (24b).

(24) a. Erstglieder: *got* (176), *jude* (4), *hèlle* (4)
b. Köpfe: *tag* (4), *lièht* (4), (viele Lemmata mit 3 Vorkommen)

---

[21] Dass (22) so wenig Treffer erhält, liegt u. a. daran, dass die Anfrage recht spezifisch formuliert ist. Sie lässt beispielsweise keine attributiven Adjektive zu und schließt damit Belege wie in (i) aus. Statt des Artikels könnte außerdem auch ein anderer Determiner (demonstrativ, interrogativ etc.) stehen. Wie syntaktisch komplexe Anfragen formuliert werden, wird in DIPPER (2015) thematisiert.

(i) *die rehten gotes urteili* (M097-N1, 28W-139a,17)
‘die rechten Gottesurteile’

Genitivkonstruktionen: Eine „Konkurrenzkonstruktion“ zu Komposita sind eindeutige Genitivkonstruktionen. Anfrage (22) muss dafür nur minimal modifiziert werden: der Artikel (DDART) soll nun im Genitiv stehen. Damit kongruiert der Artikel jetzt mit Nomen1 statt mit Nomen2. Ein Beispieltreffer ist (25).

(25) *teſ tiriſ uard* (M155-N1, 31va,15)
'des Tieres Fahrt'

Zum Vergleich mit den eindeutigen Kompositakonstruktionen von oben sind in (26) und (27) die häufigsten Nomen-Nomen-Kombinationen (von insgesamt 3.146) bzw. die top-frequenten Erstglieder und Köpfe gelistet. Im Gegensatz zu den mehrgliedrigen Komposita, bei denen *got* als Erstglied prädominant ist, findet sich hier eine deutlich breitere Mischung. Allerdings zeigen die Beispiele mit *niht*, dass unter den pränominalen Genitiven auch Partitiv-Konstruktionen vorkommen.

(26) *mèn(ni)sche + sun* (54), *stat + rëht* (39), *gülte + niht* (37)

(27) a. Erstglieder: *küni(n)g* (104), *wër(e)lt* (101), *tiuvel* (91)
b. Köpfe: *niht* (95), *kraft* (41), *rât* (40)

Ambige Konstruktionen: Stehen alle drei beteiligten Wörter – Artikel, Nomen1 und Nomen2 – im Genitiv (und stimmt das Genus überein[22]), so ist im Allgemeinen nicht entscheidbar, ob es sich um ein Kompositum oder eine Genitivkonstruktion handelt. Solche Beispiele können daher den Ausgangspunkt für eine Reanalyse darstellen. Für die Suche kann wiederum (22) entsprechend modifiziert werden. Auch hier ein Beispieltreffer zur Illustration, s. (28).

(28) *deſ tieualeſ cinſes* (M157-G1, 148ra,6)
'des Teufelszinses/des Teufels Zinses'

[22] Wenn die Anfrage nur den Kasus, aber nicht das Genus einschränkt, sind bei der Anfrage hier tatsächlich viele Treffer dabei, die aufgrund ihres Genus die Konstruktion disambiguieren. Diese Fälle könnte man durch zusätzliche Angaben zum Genus (für Nomen im Merkmal „inflectionClass“ kodiert) ausschließen.

5.3 Fugenelemente

Ein Charakteristikum von Komposita ist das Vorkommen von Fugenelementen zwischen Erstglied und Kopf wie *-es* in *got**es**-sun*. Dabei können Fugenelemente optional sein, vgl. *-n* in *sunne**n**-schîn* vs. *sunne-schîn*.[23] Die beiden Varianten sind in ReM in einem Lemma mit optionalem „n“ zusammgefasst: *sunne(n)-schîn*.

Bei mehrteiligen Komposita (vgl. Abschnitt 5.2) ist generell die erste Form overt als Genitiv markiert, d. h. ein Fugenelement ist immer vorhanden. Dasselbe gilt für di ambigen Konstruktionen. Interessiert man sich für die tatsächliche Realisierung des Genitivs, muss man entweder die Treffer der entsprechenden Anfrage in (22) manuell klassifizieren oder man kann (22) modifizieren, indem man beim Ausdruck „n1“ zusätzlich zum Flexionsmerkmal auf eine oder auch mehrere spezifische (normalisierte) Oberflächenformen Bezug nimmt (vgl. Abb. 10):[24]

(22')
```
n1#pos="NA" _=_ norm=/.*en/ _=_ posLemma= ...
```
oder
```
n1#pos="NA" _=_ norm=/.*(en|es)/ _=_ pos Lemma= ...
```

Bei den LEXER-Komposita in ReM hingegen hängt die Form des Fugenelements im Lemma (und auch in der „norm“-Form) von den jeweiligen Nomen-Nomen-Kombinationen ab (s. die Beispiele oben). Die Form der Lemmata ist dabei festgelegt und lässt keine Rückschlüsse zu, ob in der konkreten Wortform ein Fugenelement vorkam oder nicht. Die konkreten Wortformen stehen in „tok_dipl“ und „tok_anno“. Diese Formen

---

[23] Bei *sunnen-schîn* handelt es sich um ein Genitivkompositum, bei *sunne-schîn* um ein Stammkompositum, vgl. Anm. 18.

[24] Der Vorteil der Ebene „norm“ besteht darin, dass Varianten auf eine einheitliche Form abgebildet sind. Mit der Anfrage oben wird z. B. so auch der Beleg im folgenden Beispiel gefunden:
tok_dipl: *der lewin grube* (M152-G1, 0a,61)
norm: *der lewen gruobe*

können sehr variabel sein,[25] und da die (nicht markierte) Morphemgrenze in der Wortmitte liegt, sind Fugenelemente kaum als Muster abfragbar. Stattdessen muss z. B. einzeln nach vielversprechenden Lemmata oder Erstgliedern davon (z. B. `lemma=/sunne\(n\)-.*/`) gesucht werden. In der Frequenzanalyse erzeugt man dann die Tabelle für das Merkmal „tok_anno", die manuell durchgegangen werden muss.

5.4 Partikelverben

Bei Partikelverben, d. h. Verben mit trennbarem Präfix, handelt es sich um ein Phänomen, das in ReM explizit annotiert und daher leicht abfragbar ist.[26] Zwei Faktoren können variiert werden: die relative Abfolge Verb – Partikel sowie die Distanz zwischen beiden: adjazent oder distant. Dadurch ergeben sich vier mögliche Stellungen: (i) Partikel Verb, (ii) Partikel [...] Verb, (iii) Verb Partikel, (iv) Verb [...] Partikel.

In ReM werden sämtliche Instanzen von Partikelverben auf der Ebene „tok_anno" prinzipiell als zwei getrennte Tokens (Partikel + Basisverb) wiedergegeben, also entgegen der modernen Rechtschreibung. Die Wortart für die Partikel lautet stets PTKVZ („Partikel Verbzusatz"). Die Lemmata von Partikel und Basisverb enthalten jeweils das komplette Verb, vgl. *ane begunde ſtarn* (‘anzustarren begann’) in Abb. 11. Das spiegelt wider, dass das Lemma, das die aktuelle Verwendung im Kontext angibt, die Partikel und das Basisverb als inhärenten Bestandteil des komplexen Verbs ansieht. Daneben gibt es ein Merkmal „lemmaLemma", das – ähnlich wie „posLemma" bei der Wortart – die zugrundeliegenden Lemmata angibt, also das Lemma des Adverbs, das als

---

[25] Für das Erstglied des Kompositums *sunne(n)-schîn* finden sich beispielsweise folgende Varianten in ReM:
(i) tok_dipl: *ſunne, ſunnen, ſu=nnen, ſunnē, ſūnē, ſvnne, ſvnnen, ſvn=ne, ſvnnē, ſunnín, sunne, sunnen, sv̄nen, svnnē, sv̄nē, Sonnen*
(ii) tok_anno: *sunne, sunnen, svnne, svnnen, svnen, sunnin, Sonnen*

[26] Nicht-trennbare Präfixverben hingegen sind in ReM nicht gesondert annotiert, sondern müssen, wie andere Derivate, mit Hilfe regulärer Ausdrücke abgefragt werden, vgl. den Abschnitt 5.1 zu Suffixen.

Partikel verwendet wird, sowie das Lemma des Basisverbs. In der Lemmaform gibt außerdem die Markierung „>+“ bzw. „>.+“ an, ob Kontakt- bzw. Distanzstellung vorliegt; geht das Verb voran, steht „<+“ bzw. „<.+“, s. Abb. 11.[27] Damit lassen sich die vier möglichen Stellungen anhand der Lemmaform unterscheiden (vgl. KLEIN/DIPPER 2016, 14–15).

tok_dipl	*ane*	*begunde*	*ſtarn*
tok_anno	*ane*	*begunde*	*starn*
pos	PTKVZ	VVFIN	VVINF
lemma	*ane/>.+star(e)n*	*be-ginnen*	*star(e)n/ane>.+*
lemmaLemma	*ane*	*be-ginnen*	*star(e)n*

Abb. 11: Annotation eines Partikelverbs in Distanzstellung (M009-N1, 0a,305)

Möchte man nach Verbpartikeln allgemein suchen, kann man das mit der Anfrage in (29a) tun. (29b) zeigt die häufigsten Treffer von insgesamt 13.286 Treffern.[28]

(29) a. `pos = "PTKVZ"`
b. *ane* (2847), *ûf* (2430), *ûz* (1288)

Für die Abfrage von z. B. vorangestellten Partikeln in Distanzstellung nutzen wir die Lemmaform, s. (30a) (vorläufige, noch zu modifizierende Version). Allerdings stellen die Zeichen „.“ und „+“ in regulären Ausdrücken Sonderzeichen dar, die mit „\“ markiert werden müssen, wenn

[27] Aus projekthistorischen Gründen fehlt die Markierung mit „>“ und „<“ allerdings im MiGraKo-Teilkorpus des aktuellen Releases 1. Die im Folgenden genannten Zahlen beziehen sich daher (fast) alle auf das Erweiterungskorpus. Es ist für das nächste Release geplant, die Markierung auch im MiGraKo-Teilkorpus vorzunehmen.

[28] Von diesen Treffern stammen 8.860 aus dem MiGraKo-Teilkorpus und 4.426 aus dem Erweiterungskorpus. Im Folgenden werden nur die Treffer des Erweiterungskorpus näher untersucht, vgl. Anm. 27.

man nach ihnen „normal“ suchen möchte (vgl. Abschnitt 4.2). Außerdem muss „`/`“ speziell dargestellt werden, und zwar durch „\x2F“, s. die finale Version in (30b).[29]

(30) a. `lemma = /.*/>.+.*/` (vorläufige Version)
b. `lemma = /.*\x2F>\.\+.*/` (finale Version)

Interessiert man sich für die vorkommenden Partikeln und Basisverben in den verschiedenen Konstellationen, modifiziert man (30b) entsprechend und erstellt jeweils eine Frequenztabelle für „lemmaLemma“. Tab. 4 listet für die vier Konstellationen die jeweils häufigsten Partikeln und Basisverben mit ihren Frequenzen in ReM sowie die Anzahl der Types und Tokens (= Anzahl an Treffern).[30]

		Partikel			Basisverb		
		Top	Typ	Tok	Top	Typ	Tok
Partikel – Verb	Kontakt	*ane* (675)	31	3011	*gân* (282)	329	2997
	Distanz	*ûf* (36)	18	130	*gân* (12)	53	128
Verb – Partikel	Kontakt	*ûf* (141)	22	423	*stân* (61)	81	417
	Distanz	*ane* (208)	22	890	*sprëchen* (67)	133	883

Tab. 4: Häufigste Partikeln und Verben („Top“) und Anzahl ihrer Types („Typ“) und Tokens („Tok“) in verschiedenen Konstellationen

---

[29] Diese Sonderdarstellung des Schrägstrichs ist nur in regulären Ausdrücken obligatorisch. Ansonsten kann man den Schrägstrich (und die anderen Sonderzeichen) ganz normal abfragen: `lemma = "ane/>.+sëhen"`

[30] Dass die Trefferzahlen von Partikeln und Basisverben in gleicher Konstellation nicht identisch sind, liegt an Belegen mit Koordination, in denen die Anzahl von Partikeln und Basisverben ungleich ist:
wi er uf unt nider ſpranc (M205P-N1, 0a,8534)
‘wie er auf- und niedersprang’
Die Types der Partikeln wurden manuell gesichtet, einige Fehlkategorisierungen sind hier abgezogen.

Tab. 4 zeigt, dass die Tendenzen im Mittelhochdeutschen schon auf die Verhältnisse im modernen Deutsch weisen: Geht die Partikel voran, handelt es sich typischerweise um Nebensätze, in denen im Mittelhochdeutschen die heute obligatorische Kontaktstellung schon sehr deutlich dominiert. Geht das Basisverb voran, handelt es sich typischerweise um Hauptsätze, in denen im modernen Deutsch oft Distanzstellung vorliegt (Satzklammer mit gefülltem Mittelfeld), aber nicht notwendigerweise (falls das Mittelfeld leer ist). Ähnlich die Verhältnisse im Mittelhochdeutschen: Distanzstellung überwiegt, aber auch Kontaktstellung ist deutlich vertreten.

Die Partikeln, die in den jeweiligen Konstellationen vorkommen, unterscheiden sich wenig: Für die Abfolge Partikel – Verb belegen die Partikeln *ûf*, *ane*, *ûz* in beiden Versionen (Kontakt/Distanz) die ersten drei Plätze. Es kommen in Distanzstellung weniger Typen vor, was sich aber vermutlich durch die insgesamt geringere Frequenz dieser Konstruktion erklären lässt. In der Abfolge Verb – Partikel kommen auf den ersten drei Plätzen wiederum *ûf*, *ane*, *ûz* (in Kontaktstellung) bzw. *ûf*, *ane*, *zuo* (in Distanzstellung) vor; *zuo* kommt in Kontaktstellung eher selten vor.

Die Getrennt-/Zusammenschreibung bei Kontaktstellung kann Hinweise darauf geben, ob eine Partikel-Verb-Kombination im Mittelhochdeutschen schon als eine Einheit angesehen wurde oder nicht. Um die entsprechenden Frequenzen zu ermitteln, nimmt man wieder die Anfrage (28b) und generiert eine Frequenztabelle für das Merkmal „tokenization“. Tab. 5 zeigt die Ergebnisse.[31]

	MS1	MS2	ML1	Sonstige	Summe
2.276 (76 %)	686 (23 %)	26 (1 %)	9 (< 1 %)	14 (< 1 %)	3.011 (100 %)

Tab. 5: „tokenization“-Werte für präverbale Partikeln

[31] In der umgekehrten Abfolge Verb – Partikel gibt es insgesamt nur vier Zusammenschreibungen, darunter drei Imperative:

ſo heuân (M208-N1, 217ra,3)
‘so hebe/fange an’

Nach Tab. 5 wird die überwiegende Mehrzahl (76 %) der Partikelverben noch getrennt geschrieben. Diese Belege haben keinen Eintrag für das Merkmal „tokenization“, da die diplomatischen Wortgrenzen mit denen der Ebene „tok_anno“ übereinstimmen. In den Fällen „MS1“ und „ML1“ (23 %) liegt schon ursprüngliche Zusammenschreibung vor, die auf „tok_anno“ allerdings multiverbiert – entgegen der modernen Schreibung – wiedergegeben wird (vgl. Abschnitt 3.3). In den Fällen „MS2“ ist die Partikel mit dem vorhergehenden Wort, z. B. einem Pronomen, zusammengeschrieben.

Um zu sehen, bei welchen Partikeln präferiert getrennt- bzw. zusammengeschrieben wurde, erstellt man eine Kreuztabelle für „tokenization“ und „lemmaLemma“. Tab. 6 gibt jeweils die drei Partikeln mit den stärksten Präferenzen für eine der Schreibungen an.[32]

Präferiert getrennt		Präferiert zusammen	
wider(e)	99 % (77/78)	*în*	38 % (20/52)
nider(e)	87 % (129/148)	*in*	37 % (23/62)
nâh	87 % (78/90)	*abe*	33 % (66/198)

Tab. 6: Getrennt- und Zusammenschreibungen von Partikeln mit den prozentualen und absoluten Anteilen

Möchte man sich Kreuztabellen mit Paaren aus Partikel und Basisverb, z. B. in Distanzstellung, erstellen lassen, muss man beide Bestandteile in der Anfrage erwähnen, damit man in der Frequenzanalyse darauf Bezug nehmen kann. Es bietet sich wieder an, die beiden Teile geeignet zu benennen, s. (31).

(31)
```
part#lemma=/.*\x2F>\.\+.*/
.*
verb#lemma=/.*\x2F.*>\.\+/
```

32 Nur Partikeln mit einem Gesamtvorkommen von mindestens 50 sind berücksichtigt.

In (31) wird der Operator „`.*`“ eingesetzt, der beliebige Präzedenz bezeichnet, d. h. zwischen Partikel und Verb können beliebig viele Tokens stehen. (Dass mindestens ein Token dazwischen stehen muss, wird durch die Form des Lemmas erzwungen.) Die generelle Anfrage (31) birgt allerdings auch ein Problem: Es ist nicht garantiert, dass die Partikel und das Verb überhaupt zusammengehören, in (31) könnte z. B. auch eine Partikel mit dem übernächsten Verb gepaart werden. Daher schränken wir die Suche auf einen kleineren Kontext ein, indem wir den Operator „`.*`“ durch „`.2,5`“ ersetzen. Das bedeutet, dass der Abstand 2–5 Tokens betragen kann, d. h. dass 1–4 („tok_anno“-)Tokens dazwischen stehen können.[33]

In der modifizierten Form ergibt (31) insgesamt 127 Treffer.[34] Möchte man wissen, wie groß der maximale Abstand zwischen Partikel und Verb sein kann, so kann man entweder den Abstand des Präzendenzoperators schrittweise erhöhen oder man exportiert die Treffer (s. Abschnitt 4.4) und sichtet sie z. B. in einem Texteditor. Einer der sechs Treffer mit dem maximal vorkommenden Abstand von drei Tokens (abfragbar durch „`.4,4`“) ist (32).

(32) *daz er* ***ûf*** *uon dem muͦſe* ***ſtuͦnt*** (M214y-N1, 47ra,13-14)
‘dass er von dem Mahl aufstand’

---

[33] Genau genommen sind es beim Präzedenzoperator nicht „tok_anno“-Tokens, die dazwischen stehen können, sondern Tokens der nicht sichtbaren Ebene „tok“. Diese bilden eine Ebene der kleinsten Granularität, die also bei konkurrierenden Tokenisierungen von „tok_dipl“ und „tok_anno“ die jeweils kleinere Tokenversion enthält, s. ZELDES (2013). Daher stehen in (i) zwei „Tokens“ zwischen den Lemmata *dër* und *haben* (entsprechend `.3,3`), s. (ii). Alternativ kann mit `.tok_anno` spezifiziert werden, dass sich der Präzedenzoperator auf „tok_anno“-Tokens bezieht, s. (iii).

(i) tok_dipl: *die goteſ minne habe*
tok_anno: *die gotesminne habe*
lemma: *dër gotes-minne haben*

(ii) `lemma="dër" .3,3 lemma="haben"`

(iii) `lemma="dër" .tok_anno,2,2 lemma="haben"`

[34] Das sind etwas weniger als die Distanz-Treffer in Tab. 4. Vergleiche dazu Anm. 30.

5.5 Basisränge

Basisränge geben an, ob die Basis eines Wortbildungsprodukts ebenfalls belegt ist und wenn ja, in welcher räumlich-zeitlichen Distanz. Bei KLEIN u. a. (2009, 7) werden drei Basisränge unterschieden:

– BR1: die Basis ist im gleichen oder angrenzenden Zeitraum belegt
– BR2: die Basis ist überhaupt im Korpus belegt
– BR3: die Basis ist nur extern (in einem Wörterbuch) belegt

Ergänzt werden könnte ein Basisrang BR0: die Basis ist im gleichen Text belegt.

In ReM können Basisränge nicht im Allgemeinen, z. B. für deadjektivische Verben generell, untersucht werden, sondern immer nur für spezifische Lemmata, da die Basis nicht explizit beim Wortbildungsprodukt annotiert ist. Der einfachste Fall ist BR0, nach dem wie in (33) gesucht werden kann.

(33) `lemma = "vüllen" ^* lemma = "voll"`

Der Operator „`^`“, der hier verwendet wird, sucht ähnlich wie der Präzedenzoperator „`.`“ im benachbarten Kontext, aber im Gegensatz zu „`.`“ in beide Richtungen. „`^*`“ ohne Einschränkung der Distanz sucht im kompletten Text.

In der Trefferanzeige werden die Fragmente mit „(...)“ abgekürzt angezeigt. Anhand der Token-IDs (oder auch des Merkmals „reference“) lässt sich grob abschätzen, wie weit die beiden Formen auseinanderstehen. Beim Treffer in (34) wird in ANNIS der Ausschnitt von „tok_dipl 17869–17902“ angezeigt, die beiden Lemmata stehen also 33 Tokens auseinander.

(34) *do ſtūt da eī vaſz* ***voll*** *ezziges* . (...) *vn̄* ***fulte*** *en mit ezzige.*
(M318-G1, 233ra,18 + 233ra,20)
‘da stand da ein Fass voll Essig (...) und füllte ihn mit Essig’

BR2 kann ebenfalls sehr einfach bestimmt werden: durch zwei separate Suchen nach den beiden Lemmata im kompletten Korpus.

BR1 ist etwas aufwendiger zu bestimmen. Ist z. B. das Lemma *vüllen* für die Epoche 13,1 belegt, so sucht man nach dem Basiswort *voll* in den

Epochen 12,2–13,2 im gesamten Korpus. Und analog für räumliche Distanz: Ist das Lemma *vüllen* für den bairischen Sprachraum belegt, sucht man nach dem Basiswort *voll* in den angrenzenden Sprachräumen, z. B. alemannisch oder fränkisch.

6. Schluss

In diesem Beitrag ging es darum zu zeigen, wie ReM in ANNIS für die historische Wortbildungsforschung genutzt werden kann. Beispielhaft wurde dies an ausgewählten Phänomenen vorgeführt. Einige der Phänomene sind in ReM verhältnismäßig explizit kodiert. Dies gilt insbesondere für die Partikelverben, die in der Lemmaform eindeutig als solche markiert sind. Aber auch bestimmte Suffixe, deren Segmentierung im Lemma markiert ist, lassen sich gut abfragen. Andere Phänomene wie z. B. Fugenelemente oder das Suffix -*e*/-0 lassen sich hingegen im aktuellen Release 1 von ReM nur schlecht identifizieren bzw. können nur durch gezielte Einzelabfragen nach spezifischen Lemmata zuverlässig gefunden werden und erfordern bei generellen Abfragen eine manuelle Sichtung der Treffer.

Für viele Anfragen benötigt man reguläre Ausdrücke, eine mächtige Sprache zur Abfrage von Mustern, von deren Möglichkeiten hier nur ein Ausschnitt gezeigt werden konnte. Wer ReM in ANNIS optimal ausnutzen möchte, sollte sich intensiv mit den verschiedenen Optionen der regulären Ausdrücke sowie der Suchanfragesprache allgemein auseinandersetzen. Versierten Nutzern bietet ReM eine Fülle an detaillierten und qualitativ hochwertigen Informationen und Daten, und das in einem Umfang, der es erlaubt, verhältnismäßig stabile Aussagen zu vielen Phänomenen im Mittelhochdeutschen zu machen.

ReM soll zukünftig auch erweitert werden. Zu den aktuellen Plänen gehören die Segmentierung einer Reihe weiterer Suffixe wie *-eht, -ede, -ig, -inne, -isch, -ling* etc. und die Ergänzung der Partikelverb-Markierungen im MiGraKo-Teilkorpus.

Außerdem ist angedacht, die ersten *n* Tokens eines jeden Textes so zu markieren, dass textübergreifende Vergleiche auf Fragmenten gleicher Textgröße vorgenommen werden können.

Ein weiteres Desiderat betrifft die Zusammenführung aller (fertigen) Referenzkorpora, um diachrone Auswertungen zu ermöglichen. Dazu müssen die Annotationen der verschiedenen Korpora, die weitgehend aber nicht durchweg den gleichen Richtlinien folgen, harmonisiert werden.

Referenzen

Korpora, Tools und Wörterbucher

ANNIS = ANNotation of Information Structure. <https://korpling.german.hu-berlin.de/annis3/ddd> (Zugriff: 06.08.2020).

Lexer, Matthias (1872–1878): Mittelhochdeutsches Handwörterbuch. 3 Bände. Leipzig. <woerterbuchnetz.de/lexer> (Zugriff: 06.08.2020).

MWB Online = Mittelhochdeutsches Wörterbuch Online. <http://www.mhdwb-online.de/> (Zugriff: 06.08.2020).

R Core Team (2017): R: A Language and Environment for Statistical Computing. R Foundation for Statistical Computing.Wien. <https://www.r-project.org/> (Zugriff: 06.08.2020).

ReA = Referenzkorpus Altdeutsch. Karin Donhauser, Jost Gippert,Rosemarie Lühr. <http://www.deutschdiachrondigital.de> (Zugriff: 06.08.2020).

ReM = Referenzkorpus Mittelhochdeutsch. Thomas Klein, Klaus-Peter Wegera, Stefanie Dipper, Claudia Wich-Reif. <https://www.linguistics.rub.de/rem/> (Zugriff: 06.08.2020).

ReF = Referenzkorpus Frühneuhochdeutsch. Ulrike Demske, Stefanie Dipper, Hans-Joachim Solms, Klaus-Peter Wegera. <http://www.ruhr-uni-bochum.de/wegera/ref/> (Zugriff: 06.08.2020).

ReN = Referenzkorpus Mittelniederdeutsch/Niederrheinisch. Ingrid Schröder, Robert Peters. <https://vs1.corpora.uni-hamburg.de/ren/> (Zugriff: 06.08.2020).

Literatur

Dipper, Stefanie (2015): Annotierte Korpora für die Historische Syntaxforschung: Anwendungsbeispiele anhand des Referenzkorpus Mittelhochdeutsch. In: Zeitschrift für Germanistische Linguistik 43(3), 516–563.

Dipper, Stefanie/Donhauser, Karin/Klein, Thomas/Lind, Sonja/Müller, Stefan/Wegera, Klaus-Peter (2013): HiTS: ein Tagset für historische Sprachstufen des Deutschen. In: Journal for Language Technology and Computational Linguistics 28(1), 85–137.

Dipper, Stefanie/Kwekkeboom, Sarah (2018): Historische Linguistik 2.0. Aufbau und Nutzungsmöglichkeiten der historischen Referenzkorpora des Deutschen. In: Kupietz, Marc/Schmidt, Thomas (Hrsg.): Korpuslinguistik. Berlin/Boston. (Germanistische Sprachwissenschaft um 2020. 5.), 95–124.

Henzen, Walter (1965): Deutsche Wortbildung. 3., durchgesehene und ergänzte Auflage. Tübingen.

Klein, Thomas/Dipper, Stefanie (2016): Handbuch zum Referenzkorpus Mittelhochdeutsch. Bochum. (Bochumer Linguistische Arbeitsberichte. 19).

Klein, Thomas/Solms, Hans-Joachim/Wegera, Klaus-Peter (2009): Mittelhochdeutsche Grammatik. Teil III. Wortbildung. Tübingen.

Krause, Thomas/Zeldes, Amir (2016): ANNIS3: A new architecture for generic corpus query and visualization. In: Digital Scholarship in the Humanities 31, 118–139. <http://dsh.oxfordjournals.org/content/31/1/118> (Zugriff: 06.08.2020).

Wilmanns, Wilhelm (1899): Deutsche Grammatik. Gotisch, Alt-, Mittel- und Neuhochdeutsch. Zweite Abteilung Wortbildung. 2., verbesserte Auflage. Straßburg.

Zeldes, Amir (2013): ANNIS3 – Multiple Segmentation Corpora Guide. Version 2013-6-15a. SFB 632 Information Structure / D1 Linguistic Database, Humboldt-Universität zu Berlin & Universität Potsdam. <http://corpus-tools.org/annis/resources/ANNIS3_multiseg_guide_2013-6.pdf> (Zugriff: 06.08.2020).

KRISTIN KOPF

Eine Heuristik zur Erkennung von N+N-Komposita im Frühneuhochdeutschen

Early New High German N+N compounds are notoriously difficult to identify. This is mostly due to formally similar or identical prenominal genitive constructions. Furthermore, what looks like a noun at first glance might sometimes be an affixoid, an adjective or a verb stem. The precise identification of compounds is not only relevant for researchers concerned with word-formation. It has consequences for corpus lemmatisation, lexicography and our understanding of the noun phrase, to name just a few areas. Compound identification has been tackled before (mostly by PAVLOV [1983] and NITTA [1987]), but modern corpus linguistics allows for a better assessment of all factors involved. This paper reevaluates and outlines strategies to identify Early New High German compounds, aiming to serve as an easily adaptable guideline for future research.

1. Einleitung

Die Erkennung von Komposita steht selten im Erkenntnisinteresse sprachhistorischer Untersuchungen. Sie hat aber durchaus gewichtigen Einfluss auf Fragestellungen, die sich gar nicht mit Wortbildung befassen: Sämtliche Untersuchungen zur Stellung des Genitivattributs im Frühneuhochdeutschen machen es erforderlich, pränominale Genitivattribute klar von Kompositumserstgliedern unterscheiden zu können. Auch eine Analyse frühneuhochdeutscher Nominalphrasen kommt nicht ohne eine solche Trennung aus. Statistische Berechnungen, die die Anteile verschiedener Wortarten an diachronen Texten ermitteln, gelangen bei einer rein orthografischen Wortdefinition in den frühen Zeiträumen zu einem übergroßen Substantivanteil. Werden Lemmata für Wörterbücher angesetzt oder diachrone Korpora lemmatisiert, so ergeben sich je

nach Kompositumsverständnis große Unterschiede. Graphematische Untersuchungen zur Getrennt- und Zusammenschreibung komplexer Wörter machen es erforderlich, diese zunächst einmal zu bestimmen.

Obwohl bedenkenswerte Konsequenzen für die Interpretation anderer Daten zu befürchten sind, scheinen Komposita in den meisten Untersuchungen eher intuitiv ermittelt zu werden. Wie sich im Folgenden zeigen wird, ergeben sich aus diesem vagen, neuhochdeutsch geprägten Kompositumsverständnis einige Probleme.

Ziel des vorliegenden Beitrags ist daher, Forscherinnen und Forschern eine erprobte Methode zur Erkennung frühneuhochdeutscher Komposita anzubieten, die sich für eigene Daten anpassen lässt. Eine so durchgeführte Korpusuntersuchung bietet KOPF (2018b); hier werden die dort ausgearbeiteten Prinzipien weiterentwickelt.

2. Das Problem

In älteren deutschen Texten ist aufgrund der noch nicht durchgesetzten Zusammenschreibung von Komposita, des geringeren Verbreitungsgrads des Artikels und der noch möglichen Voranstellung von Nicht-Eigennamen im Genitiv häufig nicht oder nur schwer zwischen N+N-Kompositum und Genitivkonstruktion zu unterscheiden. Das Problem entsteht insbesondere durch das neue Kompositionsmuster, das sich im Frühneuhochdeutschen etabliert (vgl. GRIMM 1826; PAVLOV 1983; DEMSKE 1999; KOPF 2018c): Durch Univerbierung pränominaler Genitivattribute entstehen komplexe Wörter, aus denen schließlich ein verfugendes Kompositionsmuster abgeleitet wird. Aufgrund der syntaktischen Herkunft stimmt die Kompositionsstammform (Erstglied + potenziell Fugenelement) zu großen Teilen mit der Genitivform des Erstglieds überein. Entsprechend können Konstruktionen wie (1) weder den Genitivkonstruktionen noch den Komposita eindeutig zugeordnet werden.

(1) a. verfugt/flektiert: *an Leibes kräfften* (13; 1651)[1]
b. unverfugt/unflektiert: *in der Apostel geschicht* (29;1557)

Innerhalb der Morphologie sind Komposita nicht immer sauber von Derivaten zu trennen: Was heute als Affixoid oder Affix betrachtet wird, kann im Frühneuhochdeutschen noch den Status eines freien Substantivs haben. Entsprechend muss ein Umgang mit Formen wie in (2) gefunden werden.

(2) ***Haupt**stadt*, *Religions**wesen***

Ist ein Kompositum als solches identifiziert, so kann außerdem Unsicherheit über die Erstgliedwortart bestehen. So kann *Schlaff* in (3a) als Substantiv oder Verbstamm aufgefasst werden, *Christen* in (3b) als Substantiv oder Adjektiv.

(3) a. *in sein […] **Schlaff**kämmerlein* (47; 1630)
b. ***Christen**menschen* (32; 1591)

Für alle diese Probleme werden im Folgenden Lösungen vorgeschlagen. In vielen Fällen wird für eine eigenständige Kategorie unklarer Konstruktionen plädiert, um willkürliche Zuordnungen zu vermeiden – die unklaren Konstruktionen lassen sich aber durch die vorgeschlagenen Unterscheidungskriterien deutlich reduzieren. Dabei spielt es eine wichtige Rolle, wie viele Fälle tatsächlich von einer Ambiguität betroffen sind und welchem Untersuchungszweck die Einteilung dienen soll.

3. Das Korpus

Die hier vorgeschlagene Heuristik wurde anhand des *Mainzer (Früh-) Neuhochdeutschkorpus* entwickelt, aus dem knapp 10.000 Genitivkonstruktionen und N+N-Komposita extrahiert wurden. Es handelt sich beim Mainzer Korpus um eine deutlich modifizierte Fassung des

---

[1] Zu Quellenangaben dieses Typs vgl. Abschnitt 3.

Großschreibungskorpus von BERGMANN/NERIUS (1998) mit einem Umfang von 320.000 Textwörtern im Zeitraum 1500 bis 1710. Das Korpus ist ausgewogen in zwei thematische Bereiche (Religion/weltliche Themen), acht Zeitschnitte und fünf Dialekträume gegliedert. Eine genauere Beschreibung findet sich bei KOPF (2018b). Quellenangaben für dem Korpus entnommene Beispiele erfolgen mit einer eindeutigen Text-ID und dem Druckjahr im Format „41; 1617".

4. N+N-Kompositum vs. pränominale Genitivkonstruktion

Einschlägige und detaillierte Überlegungen zu frühneuhochdeutschen Komposita stellen PAVLOV (1983) und NITTA (1987) an, ersterer als Teil einer umfassenden Korpusuntersuchung. Ein neuerer, recht knapp gehaltener Vorschlag wurde kürzlich von SOLLING (2011) gemacht. Er unterscheidet sich von den vorherigen Ansätzen insbesondere durch seinen Umgang mit der Semantik (vgl. Abschnitt 4.5).

Zu unterscheiden sind immer pränominale Genitivkonstruktionen von Komposita, d. h. es handelt sich um eine direkte Abfolge von Determinans und Determinatum (zum seltenen Kopulativverhältnis vgl. Abschnitt 4.5). Postnominale Genitivkonstruktionen bieten keine Verwechslungsgefahr und müssen daher nicht in den Kriterienkatalog eingeschlossen werden. PAVLOV (1983, 35–62) nimmt ein semantisches Kriterium, drei morphosyntaktische und ein graphematisches an. NITTA (1987) argumentiert ausschließlich morphosyntaktisch. Beide Ansätze lassen sich gut auf frühneuhochdeutsche Daten anwenden. Wie sich zeigen wird, treten allerdings insbesondere im Bereich der Form des ersten Substantivs und der Semantik einige Probleme auf, die genauer adressiert werden müssen.

4.1 Brückenkonstruktionen

An dieser Stelle wird das Ergebnis der folgenden Kapitel knapp vorweggenommen, um daraufhin die benannten Kriterien genauer zu überprüfen und zu präzisieren.

(4) *durch die gnad Gottes, der eyn gewalthaber aller* ***menschen hertzen*** *ist* (PAVLOV 1983, 45)

Eine Konstruktion kann, wie in (4), immer dann keinem der beiden Typen (pränominale Genitivkonstruktion oder Kompositum) eindeutig zugeordnet werden, wenn

1. beide Substantive getrennt geschrieben werden (<menschen hertzen>),
2. das erste Substantiv einer Konstruktion formal mit einer Genitivform (Singular oder Plural) übereinstimmt (*menschen*) und
3. das erste Substantiv nicht eindeutig näher bestimmt wird (durch Artikel oder Adjektiv) (*aller*$_{i/j}$ *menschen*$_{i}$ *hertzen*$_{j}$).

Alle drei Kriterien müssen gleichzeitig zutreffen. Ist das nicht der Fall, so ist eine Entscheidung zugunsten von Kompositum (Verstoß gegen 1, 2) oder Genitivkonstruktion (Verstoß gegen 3) i. d. R. möglich.

Einiges ist hier jedoch begründungsbedürftig oder kann ohne spezifischere Angaben nicht in eine Datenklassifizierung überführt werden. Dass Zusammenschreibung im Frühneuhochdeutschen tatsächlich aussagekräftig ist, muss gezeigt werden. Für die Bestimmung einer formalen Übereinstimmung braucht es Detailwissen zum frühneuhochdeutschen Deklinationsklassensystem. Die nähere Bestimmung eines Substantivs lässt sich zwar relativ leicht ausmachen, allerdings gilt es hier systematische Ausnahmen zu beachten. Schließlich muss begründet werden, warum semantische Aspekte – anders als bei PAVLOV (1983) und SOLLING (2011) – bei der Kategorisierung unberücksichtigt bleiben.

4.2 Graphematik: Getrennt- und Zusammenschreibung

> Eine Konstruktion kann immer dann keinem der beiden Typen eindeutig zugeordnet werden, wenn 1. beide Substantive getrennt geschrieben werden […].

Während die Getrenntschreibung keine Disambiguierung ermöglicht, wird Zusammenschreibung meist als eindeutiger Indikator für Komposition im Frühneuhochdeutschen betrachtet (vgl. PAVLOV 1983, 140;

NITTA 1987, 406; SOLMS 1999, 233). In der älteren Literatur finden sich jedoch auch kritische Stimmen, so OKRAJEK (1966, 41) und REAGAN (1981, 90). KEHREIN (1854–1856, 129) macht in Flemings *Teütsche Poemata* zahlreiche Fälle von Zusammenschreibung bei Syntagmen aus, so z. B. *deines Grimmes=Loh*, *der blöden Augen=Liecht*, *deß Feindes=Spiel*.

Es gilt also plausibel zu machen, dass Zusammenschreibung im Frühneuhochdeutschen zwar bei polymorphematischen Wörtern auftreten kann, bei Phrasen aber kaum. PAVLOV (1983, 140) beobachtet in seinen Daten bei Genitivattribut und Bezugsnomen nur „seltene […] Fälle offensichtlich fehlerhafter Zusammenschreibung". Im Mainzer Korpus lässt sich das quantifizieren:

	pränominaler Genitiv
Getrenntschreibung	542
Zusammenschreibung	14
davon wahrscheinlich Satzfehler	7
davon wahrscheinlich Analysefehler	4
Fehlertyp unklar	3

Tab. 1: Zusammenschreibung von Genitivattribut und Bezugsnomen im Mainzer Korpus. Es wurden nur Fälle ausgewertet, bei denen das erste Substantiv näher bestimmt wird (Typ [*des reichs*] *rat*).

Insgesamt treten 14 an den Drucken verifizierte Fälle auf, bei denen eindeutiges Genitivattribut und Bezugsnomen zusammengeschrieben werden. Gegenüber der Getrenntschreibung bei adjazentem Auftreten fallen sie mit 2,5 % kaum ins Gewicht. Es erscheint gerechtfertigt, die Schreibungen als Satz- oder Analysefehler zu verbuchen.

Die Fehlertypen werden dabei folgendermaßen bestimmt: Um Satzfehler, d. h. vergessene Spatien, dürfte es sich in (5) handeln, da das Bezugsnomen großgeschrieben wird, d. h. eine Art ‚Pseudo-Binnenmajus-

kel‘ entsteht.[2] Eine Fehlanalyse der syntaktischen Struktur durch den Setzer liegt wahrscheinlich in (6) vor, insbesondere in a, wo es sich wegen des Bindestrichs nicht um Zusammenschreibung durch Unterlassung handeln kann. Plausibel ist sie aber auch in b, da in diesem Text bei einfachem Vergessen eines Spatiums Großschreibung von <hitze> zu erwarten wäre.[3] Unklar ist die Situation in (7), wo sich aufgrund der noch nicht durchgesetzten Substantivgroßschreibung nicht entscheiden lässt, ob ein Spatium fehlt oder die Konstruktion als zusammengehörig aufgefasst wurde.

(5) *Jtzo hat Jesus Christus ihre und **ihres Söhnleins**Seele in seiner Hand in jenem ewigen Leben.* (53; 1651)

(6) a. *wegen **seines Gemüths= und Leibs**=Grösse* (77; 1714)
b. *stillstehende Wasser/ welche durch **der Sonnen**hitze den Jnwohnern der anliegenden Gebäu auff vielerley Weise schädlich sind* (62; 1678)

(7) *doch nicht vber **eyns fingers**breyth* (4; 1506)

Auch darüber hinaus treten echte Zusammenschreibungen syntaktischer Einheiten (d. h. solche, bei denen nicht einfach ein Spatium fehlt) kaum auf, unsystematische Einzelbelege sind:

(8) a. *folge einer **Herd=Ochsen** nach* (65; 1680)
b. *würcklicher **Geheimder=** und Appellation-**Rath*** (73; 1709)

---

[2] Die sieben betroffenen Texte wurden auf Binnenmajuskelgebrauch in N+N-Komposita untersucht. In 5,6 % der Fälle (18 von 311 Komposita) treten echte Binnenmajuskeln auf (Typ <bey jhren FleischTöpffen>, 41; 1617). Damit ist auch in semantisch uneindeutigen Fällen eher unwahrscheinlich, dass es sich um einen grammatischen Fehler im Artikelwort bzw. Adjektiv handelt und die Konstruktion eigentlich als Kompositum gemeint war.

[3] Das Wort tritt in diesem Text zweimal als Simplex auf und wird beide Male großgeschrieben.

Es konnte also gezeigt werden, dass Zusammenschreibung bei nachweisbarem Genitiv mit 2,5 % einen sehr geringen Anteil hat. Dadurch erscheint es plausibel, dass Zusammenschreibung auch in sonst uneindeutigen Fällen (z. B. <Gedult in Leydenszeit>, 41; 1617) fast immer auf Komposition hindeutet.

4.3 Morphologie: Flexion

Eine Analyse, die sich hauptsächlich auf die Schreibung stützt, läuft Gefahr, in der frühen frühneuhochdeutschen Zeit, als sich Zusammenschreibung noch nicht durchgesetzt hat (vgl. KOPF 2017), eine übergroße Zahl von Brückenkonstruktionen oder gar Genitiven anzusetzen. Hier hilft eine formale Analyse des ersten Substantivs weiter.

> Eine Konstruktion kann immer dann keinem der beiden Typen eindeutig zugeordnet werden, wenn […] 2. das erste Substantiv einer Konstruktion formal mit einer Genitivform (Singular oder Plural) übereinstimmt […].

Im Umkehrschluss bedeutet das, dass Substantive, die nicht mit einer Genitivform übereinstimmen, als Erstglieder eines Kompositums aufgefasst werden können.[4] Die Bestimmung möglicher frühneuhochdeutscher Genitivformen ist allerdings nicht ganz unproblematisch. NITTA (1987) zeigt, wie gründlich die substantivischen Flexionsklassen und die

---

[4] Eine systematische Ausnahme stellen Rektionskomposita dar, bei denen Formengleichheit mit der entsprechenden syntaktischen Struktur besteht, d. h. Fälle, bei denen das erste Substantiv von einem konvertierten Infinitiv gefolgt wird, vgl. *Nur ist dieses absonderlich zu mercken/ daß das Eichenholtz wohl hitzet/ und wird gemeiniglich zu* ***dem Bier sieden*** *genommen* (62; 1678; vgl. KOPF 2018b, 183–184). Wenn das potenziell inkorporierte Substantiv hier im erwarteten Subjekts- oder Objektskasus (i. d. R. im Akkusativ) oder im Genitiv steht, kann es sich um eine syntaktische Struktur handeln. Kompositumsstatus ist hier also über Flexive kaum zu ermitteln.

sich daraus ergebenden Synkretismen und Suffixallomorphe berücksichtigt werden müssen.

4.3.1 Frühneuhochdeutsche Kasus- und Numerusallomorphie

	Feminina		**Maskulina**		**Neutra**	
	Gen.Sg.	**Pl.**	**Gen.Sg.**	**Pl.**	**Gen.Sg.**	**Pl.**
1	*Sonne-n*(/∅[5])	*Sonne-n*	*Kunde-n*	*Kunde-n*		
2			*Staat-s*	*Staat-en*	*Auge-s*	*Auge-n*
3	*Akte-∅*	*Akte-n*				
4	*Nacht-∅*	*Nächt(-e)*				
	Mutter	*Mütter-∅*				
5					*Herz-ens*	*Herz-en*
6			*Schlag-(e)s*	*Schläg(-e)*		
			Garten-s	*Gärten-∅*		
7			*Hund-(e)s*	*Hund(-e)*	*Jahr-(e)s*	*Jahr(-e)*
			Wagen-s	*Wagen-∅*	*Ufer-s*	*Ufer-∅*
8			*Wald-(e)s*	*Wäld-er*	*Lamm-es*	*Lämm-er*
9			*Cavallier-s*	*Cavallier-s*	*Mouvement-s*	*Mouvement-s*
10	*Action-∅*	*Action-s*				

Tab. 2: Substantivklassen des Frühneuhochdeutschen. Leer: nicht existierende Klassen-Genus-Kombinationen (Klassen 1–8 nach WEGERA [1987, 166–167]) (Tabelle leicht modifiziert übernommen von KOPF [2018b, 132]).

5 Im Fall der schwachen Feminina ist in fnhd. Zeit durch den Zusammenfall der Klassen 1 und 3 auch Endungslosigkeit möglich.

Tab. 2 (Systematik nach KOPF [2014])[6] gibt auf Basis von WEGERA (1987) einen Überblick über die Substantivklassen des Frühneuhochdeutschen.

Daraus ergibt sich, dass z. B. eine Konstruktion wie *religions frieden* sofort als Kompositum eingeordnet werden kann, weil das Femininum *Religion* keinen *s*-Genitiv kennt. Ebenso würde mit *vater land* verfahren, weil das starke Maskulinum *Vater* als Genitivattribut im Singular ein -*s* erwarten lässt und im Plural umgelautet sein müsste. Die beiden Fälle sind allerdings unterschiedlich gelagert: Im Fall von *religions* liegt eine unparadigmische Form vor, d. h. eine Form mit einer overten Markierung, die nicht dem erwarteten Kasusmarker entspricht. Solche Formen können nur im Fall von Feminina mit -*s* als eindeutige Kompositumsindikatoren betrachtet werden.[7] (Zu Entstehung und Funktion der unparadigmischen *s*-Fuge, vgl. KOPF 2018b, 305–335 und 356–392.)

Andere Fälle, die aus heutiger Perspektive unparadigmisch aussehen, sind frühneuhochdeutschem Flexionsklassenwandel und -wechsel geschuldet. Für historisch schwache Maskulina, die dauerhaft oder temporär[8] zur gemischten oder starken Flexion wechseln konnten (vgl. NÜBLING 2008), ist insbesondere in kleinen Korpora kaum entscheidbar, ob die vorliegende Form zu einem bestimmten Zeitpunkt dem Paradigma entsprach oder nicht. In vielen Fällen ist nicht einmal klar, zu welcher Nominativform der Bezug hergestellt werden muss (vgl. KOPF 2018b, 50–51 und 141–142). Die verschiedenen Möglichkeiten sind in (9) dargestellt. In Fällen wie (10) sollte daher stets von Paradigmatizität ausgegangen werden und damit keine Entscheidung über den Status der Konstruktion getroffen werden.

---

6 Nicht aufgeführt wurde die beinahe mitgliedslose „Klasse“ Ø|e (*Erlaubnis* – *Erlaubnisse*).

7 Dabei müssen allerdings Genuswechsler berücksichtigt werden, für eine Liste vgl. KOPF (2018b, 419–426).

8 Vgl. z. B. Genitivbelege für temporär gemischtes *Grafens*, *Löwens*, *Patriotens*, *Christens* und temporär starkes *Dechants* bei KOPF (2018b, 50).

(9) a. Nominativ: *der Glaube* Genitiv: *des Glaube-n*
b. Nominativ: *der Glaube* Genitiv: *des Glaube-ns*
c. Nominativ: *der Glauben* Genitiv: *des Glauben-s*

(10) *Ja sie fallen ihrem Erlöser mit* ***Glaubens*** *Armen umb den Halß* (53; 1651)

Anders verhält es sich mit Maskulina oder Neutra wie *vater*, die endungslos sind, deren Paradigma aber eine overte Markierung erwarten lässt.[9] Schon aus NITTAs (1987) Beispielen für eindeutige Komposita geht hervor, welche entscheidende Rolle die Nichtflexion des ersten Substantivs spielen kann: Bei *hymel prot* und *tag zit* wird im Falle eines attributiven Genitivs ein Flexiv erwartet. Dass es nicht vorhanden ist, sieht NITTA (1987) als hinreichenden Nachweis für Kompositumsstatus (ähnlich, aber weitaus weniger ausgearbeitet PAVLOV 1983). Wie sich im Folgenden zeigen wird, simplifiziert die Annahme allerdings etwas zu stark: Nicht jedes Unterbleiben eines overten Flexivs spricht gegen den Genitiv. Es liegt zwar nahe, von einem Kompositum auszugehen, das dem alten, indogermanischen Muster folgt. Allerdings gilt es hier zu bedenken, dass Kasus- und Numerusflexive im Untersuchungszeitraum mitunter auch unterbleiben können:

(11) a. *daz* ***hymel*** *prot*
b. *by der* ***tag*** *zit*

(12) a. *davon sag ich, daß sie ein Geschenk des* ***Himmel*** *sey*[10]
b. *das du auffstehest in deinem theil an* ende der **Tag**.[11]

---

9 Im Gegensatz dazu hat Flexionslosigkeit bei Feminina keine Aussagekraft: Da hier im Untersuchungszeitraum nie bzw. nie ausschließlich ein Flexiv vorhanden ist, lassen sich Konstruktionen wie *in mutter leib* so nicht disambiguieren.

10 Via DTA: Musäus, Johann Karl August: *Physiognomische Reisen*. Band 2. Altenburg, 1778.

11 Via DTA: Sattler, Basilius: *Zwo Predigten, gehalten uber der Leich weiland der durchleuchtigen hochgebornen Fürstin und Frawen, Frawen Dorothea, gebornen zu Sachsen, Hertzogin zu Braunschweig und Lüneburg etc.* Wolfenbüttel, 1587.

Wo Flexivlosigkeit des ersten Substantivs potenziell Aussagekraft hat, also bei Maskulina und Neutra, muss das Ausmaß fehlender overter Marker bestimmt werden. Erst dann kann sie als Unterscheidungskriterium herangezogen oder verworfen werden.

Ich plädiere im Folgenden dafür, diese Bestimmung korpusbezogen durchzuführen: Zwar finden sich z. B. bei WEGERA (1987) Häufigkeitseinschätzungen, allerdings können sie massiv durch einzelne Texte beeinflusst sein (z. B. NITTA 1993). Ihre allgemeine Übertragbarkeit ist daher fraglich.

4.3.2 Fehlendes Genitiv-Singular-Flexiv an N1

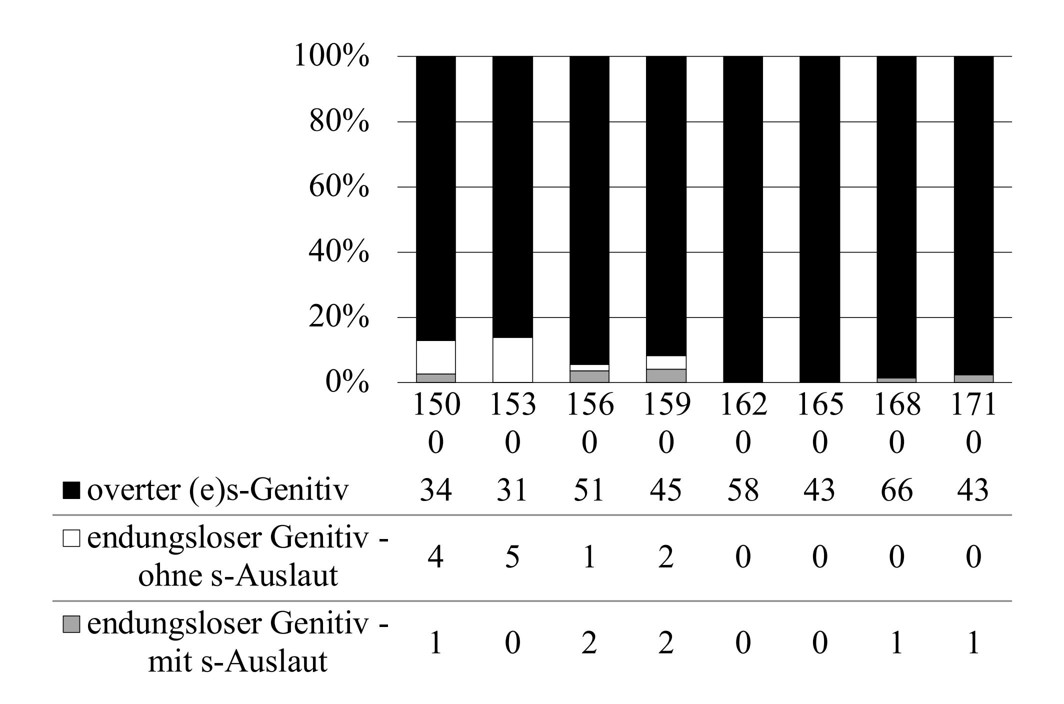
Die overten Marker des Genitivs Singular sind *-(e)n* bei den schwachen Maskulina (Klasse 1) und *-(e)s*/*-(e)ns* bei gemischten (Klasse 2) und starken Neutra und Maskulina (Klassen 5–9). Während für *-(e)n* keine Tilgungen bezeugt sind, ist die Unterdrückung von *-(e)s* im Frühneuhochdeutschen gut dokumentiert (vgl. SHAPIRO 1941; PAVLOV 1983, 46; WEGERA 1987, 126–131; NITTA 1987, 404–405; NITTA 1993; WEGERA/SOLMS 2000, 1543). PAVLOV (1983, 46) und WEGERA (1987, 126) ordnen das Phänomen als häufig ein. PAVLOV zieht endungslose Formen entsprechend nicht als Indikator für Kompositumsstatus heran.

Die Ergebnisse von NITTA (1993) zeigen allerdings in Texten des *Bonner Frühneuhochdeutschkorpus*, dass das Phänomen bei Genitivattributen zwar im 14. Jh. noch eine geringe Rolle spielt, im 17. Jh. aber nicht mehr.[12] SZCZEPANIAK (2014, 40) berichtet bei Einsilbern im Bonner Korpus für alle vier Zeiträume minimale flexivlose Anteile.[13] Diese Befunde lassen vermuten, dass Flexivlosigkeit starker und gemischter Maskulina und Neutra tatsächlich als Indikator für Kompositumsstatus dienen kann.

---

[12] 14. Jh.: Je nach Zählung zwischen 13 % und 32 %. 17. Jh.: 2 %; vgl. Nachanalyse bei KOPF (2018b, 134).

[13] 1350–1400: 2 %, danach 1 %. Auswertung von vier Dialektgebieten des Bonner Korpus (Obersächsisch, Ostfränkisch, Hessisch, Ripuarisch).



	1500	1530	1560	1590	1620	1650	1680	1710
■ overter (e)s-Genitiv	34	31	51	45	58	43	66	43
□ endungsloser Genitiv - ohne s-Auslaut	4	5	1	2	0	0	0	0
▩ endungsloser Genitiv - mit s-Auslaut	1	0	2	2	0	0	1	1

Abb. 1: Genitivmarkierung starker/gemischter Maskulina/Neutra nach ausgewählten Artikelwörtern (n=390) (vgl. KOPF 2018b, 135).[14]

Im Mainzer Korpus bestätigt sich das: KOPF (2018b, 134–136) extrahiert alle Maskulina und Neutra, die auf die Artikelwörter *keines*, *eines*, *meines*, *deines*, *seines* folgen. Unter den 50 schwachen Maskulina finden sich keine endungslosen Formen (Typ **des Poet*). Bei den gemischten und starken Maskulina und Neutra treten endungslose Formen mit insgesamt 4,9 % (19 von 390) nur sehr selten auf (Abb. 1). Bei Substantiven, die nicht auf *-s* auslauten, sind nach 1590 gar keine Belege mehr zu finden.

Eine Fehlanalyse unklarer Konstruktionen als Komposita ist damit fast nur 1500 und 1530 überhaupt zu befürchten, und auch hier sind die

[14] Da das Korpus nicht lemmatisiert oder POS-getaggt ist, wurden die Artikelwörter in zahlreichen Schreibvarianten über reguläre Ausdrücke gesucht. Details vgl. KOPF (2018b, 135–136).

Anteile gering. Damit erscheint es im Mainzer Korpus sinnvoll, Flexivlosigkeit bei Maskulina und Neutra als Indikator für Kompositumsstatus anzusehen.

4.3.3 Fehlendes Pluralflexiv an N1

Für endungslose Maskulina und Neutra muss jedoch nicht nur der Genitiv Singular geprüft werden. Denkbar ist in der starken Klasse 7/8[15] bei Einsilbern bzw. finalbetonten Mehrsilbern auch ererbter bzw. durch Schwa-Apokope entstandener Nullplural (*die Schwein*, *die Gebet*) (vgl. NITTA 1987, 405; KOPF 2018b, 136–138).[16] Zu Beginn des 16. Jh.s hat sich die vom Oberdeutschen ausgehende Schwa-Apokope auch im Westmitteldeutschen verbreitet (vgl. WEGERA/SOLMS 2000, 1544). So muss für (14) möglicherweise eine Analyse als Genitiv Plural (*von* [*der Fisch'*] *Zähnen*) in Erwägung gezogen werden.

(13) a. *durch Krafft dieses Wassers werden* **die Fische** *also tumm vnd gleichsam schlaffend*[17]

b. *Baumblätter machen* ***die Fisch*** *toll/daß sie sich mit Händen fangen lassen*.

(14) *sie machen sie auch wol von* ***Fisch*** *Zänen*

Eine Stichprobe bei KOPF (2018b, 136–138) zeigt durchgängig hohe Anteile für endungslose Formen im Mainzer Korpus (Abb. 2): Bis Mitte des

---

[15] Lexeme, die durch analogische Ausdehnung *er*-Plural angenommen haben (also das Gros der Klasse 8), sind im Alt- und Mittelhochdeutschen meist pluraluntüchtig. Im Frühneuhochdeutschen sind sie oft auch mit anderen Pluralen, insbesondere -*e*, belegt. Aus diesen Gründen werden sie hier einbezogen (vgl. KOPF 2018b, 137).

[16] Bei Zweisilbern der starken Klasse 7 auf Reduktionssilbe oder unbetontes Wortbildungssuffix (Tab. 2) ist für das Frühneuhochdeutsche ohne Zweifel von Nullplural auszugehen (*Ufer*, *Schäflein* etc.). Hier kann die Form des Substantivs also nicht bei der Disambiguierung helfen.

[17] Dieses und die beiden folgenden Beispiele via DTA aus: Gottfried, Johann Ludwig: *Newe Welt Vnd Americanische Historien*. Frankfurt/Main, 1631, 176, 176, 147.

17. Jh.s treten über 80 % der (heutigen) Schwa-Plurale endungslos auf, auch danach sind es noch gut die Hälfte. Entsprechend können endungslose Substantive der Klassen 7 und 8[18] nicht prinzipiell für eine Bestimmung des Kompositumsstatus herangezogen werden.

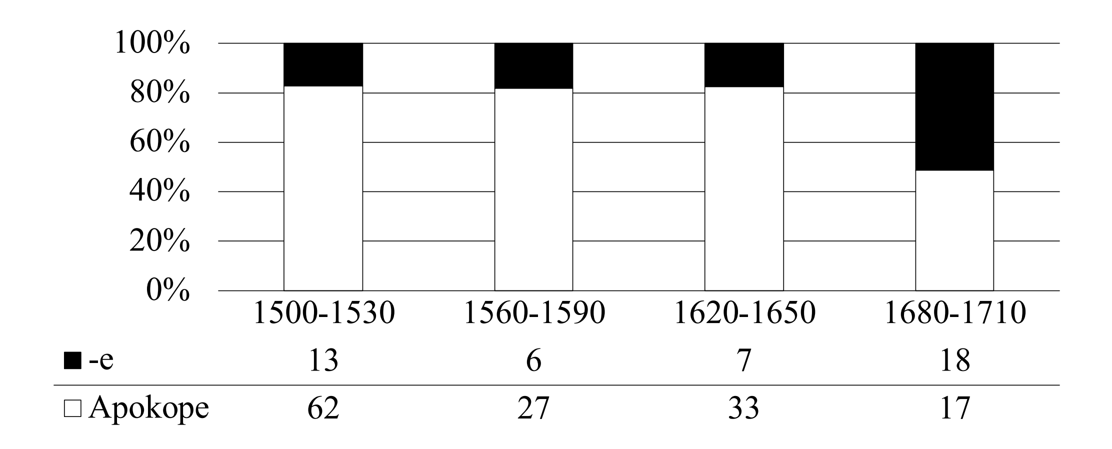


Abb. 2: Pluralmarkierung starker Maskulina/Neutra der Klasse 7 (*e*-Plural) nach ausgewählten Artikelwörtern (n = 183) (KOPF 2018b, 137).[19]

Allerdings gilt es neben der Form auch zu bedenken, ob eine Pluralsemantik überhaupt plausibel ist. Für eine Analyse als Genitivkonstruktion wäre das erforderlich. Ist eine Pluralsemantik nicht denkbar (z. B. *auf berg spitze*), so kann die Form als ‚semantisch unparadigmisch' aufgefasst und die Gesamtkonstruktion entsprechend als Kompositum eingeordnet werden.

---

[18] Ausgenommen die bereits im Althochdeutschen belegten, quasi schwankungslosen Mitglieder *Lamm*, *Kalb*, *Huhn*, *Rind*, *Ei*, *Reis* 'Zweig', *Blatt* (vgl. BRAUNE 2004, 188) – für sie wird im Plural *-er* erwartet, Endungslosigkeit spricht hier also für Komposition (*ei gelb*, *kalb fleisch*).

[19] Analysiert wurden Substantive der Klasse 7, die auf die Artikelwörter *keine*, *meine*, *deine* und *seine* folgen (Details vgl. KOPF 2018b, 136–137). Belege wie *deine aptgott*, *seine jrrthumm* wurden ebenfalls in die Zählung einbezogen. Sie gehören heute der Klasse 8 (*er*-Plural) an, schwanken aber im Frühneuhochdeutschen (vgl. *Worte*/*Wörter*).

4.3.4 Zusammenfassung

Die Herausforderung in der praktischen Anwendung des Kriteriums der Formen (Nicht-)Übereinstimmung besteht darin, ein konkretes Lexem im Untersuchungszeitraum einer Klasse zuzuordnen. Erst dann lässt sich entscheiden, welche Flexive zu erwarten wären. In KOPF (2018b) geschah das anhand von Wörterbüchern (Ahd.: KÖBLER 2014; Mhd.: LEXER 1872–1878; Fnhd./Nhd.: *Deutsches Wörterbuch* [DWB]) und, wo vorhanden, mit Angaben aus WEGERA (1987). Mittlerweile ist zudem das *Frühneuhochdeutsche Wörterbuch* (FWB) zu großen Teilen publiziert. Letztlich führen aber schon drei einfache Prinzipien relativ weit:

1. -*s* bei Feminina ist stets unparadigmisch[20]
   ⟶ Kompositum
2. Endungslose Maskulina und Neutra der Klasse 7/8 können paradigmisch sein (wenn Pluralform semantisch plausibel ist)
   ⟶ keine Entscheidung möglich
3. Endungslose Maskulina und Neutra anderer Klassen entsprechen keiner Genitivform
   ⟶ Kompositum

Die Ergebnisse dieses Teilkapitels sind in Abb. 3 in Form eines Flussdiagramms noch einmal zusammengefasst. Ausgehend von der Genusbestimmung wird zunächst für Substantive mit overter Markierung, dann für Substantive ohne entschieden, ob es sich um Komposita handelt oder ob eine zweifelsfreie Einordnung nicht möglich ist.

[20] Hier kann es sinnvoll sein, Genuswechsler und -schwanker (z. B. *der/die Zeit*, *der/die Luft*) zu prüfen, vgl. hierzu die Liste bei KOPF (2018b, 419–426).

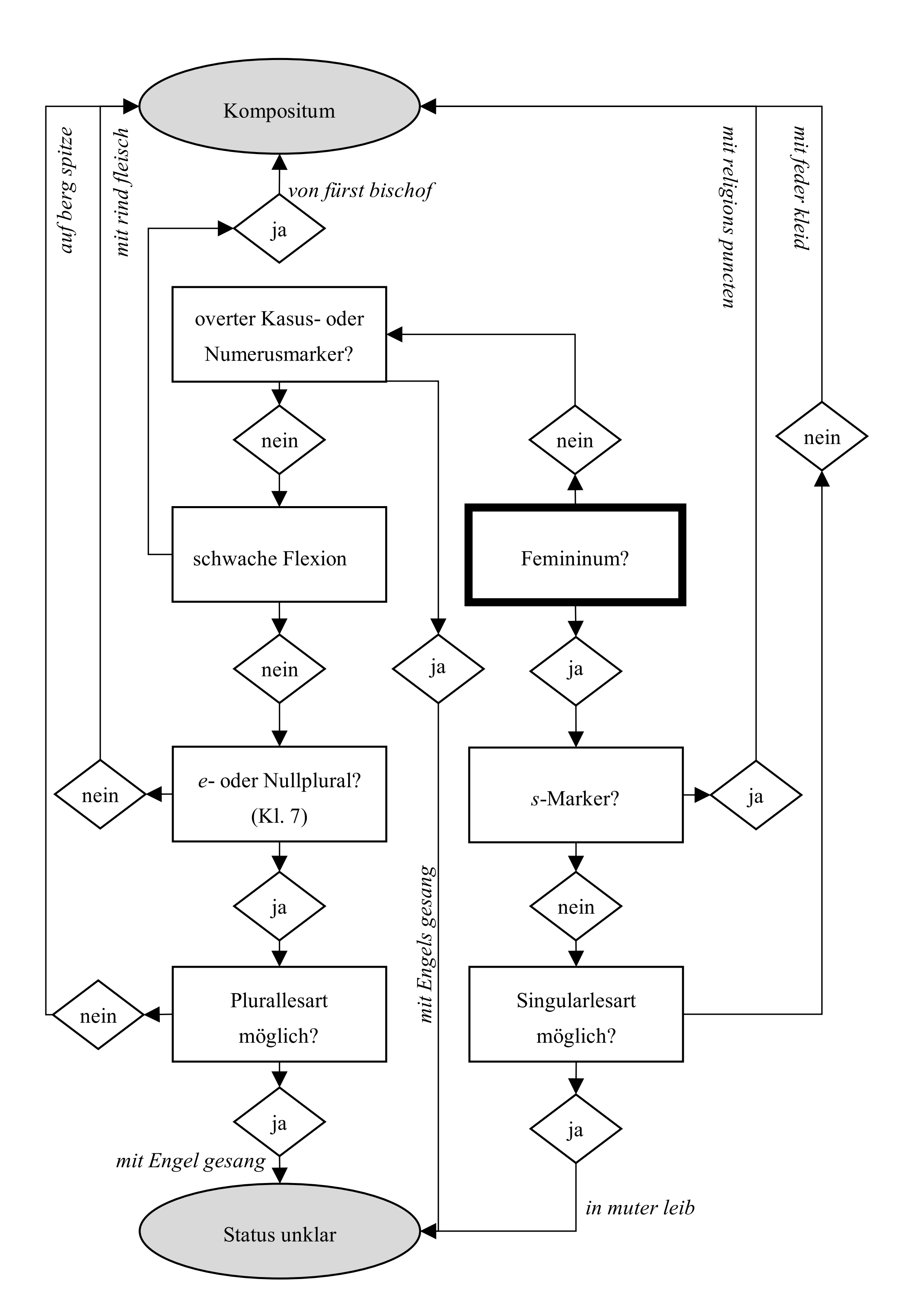


Abb. 3: Eingrenzung des Konstruktionsstatus anhand flexivischer Merkmale (Flussdiagramm beginnt bei „Femininum?“).

4.4 Syntax: Modifikation und Determination

Eine Konstruktion kann immer dann keinem der beiden Typen eindeutig zugeordnet werden, wenn […] 3. das erste Substantiv nicht eindeutig näher bestimmt wird (durch Artikel oder Adjektiv).

Aus dem dritten Kriterium geht hervor, dass dann eindeutige Genitivkonstruktionen vorliegen, wenn das erste Substantiv grammatisch näher bestimmt wird (15a). Umgekehrt sagt die nähere Bestimmung des zweiten Substantivs aber nichts aus (15b).

(15) a. *gleich wie denn **des Fuchsen** art ist* (30; 1562)
b. *in **die** gerichts **acta*** (2; 1507)

Die erste Feststellung muss allerdings im Fall von Relativsatzattributen relativiert werden (vgl. Abschnitt 4.4.1). Die zweite erscheint aus neuhochdeutscher Perspektive ungewöhnlich: Konstruktionen wie (15b) würden als – nicht normgerecht geschriebenes – Kompositum aufgefasst (vgl. Abschnitt 4.4.2).[21] Sie soll daher kurz begründet werden.

4.4.1 Erstgliedbezug

Wird das erste Substantiv grammatisch eindeutig modifiziert oder determiniert (15a), so muss es sich um ein Genitivattribut handeln (vgl. PAVLOV 1983, 35–62; NITTA 1987): Die Elemente bilden gemeinsam eine genitivische Nominalphrase, die als Attribut des zweiten Substantivs dient. Unter „grammatisch“ wird hier verstanden, dass der Determinierer oder Modifikator mit dem ersten Substantiv in Kasus, Genus und Numerus kongruiert. Unter „eindeutig“ wird verstanden, dass die Flexionsmerkmale nur mit dem ersten, nicht aber mit dem zweiten Substantiv vereinbar sind. Fälle, bei denen Bezug auf beide Substantive denkbar ist,

---

21 Vgl. z. B. *Manue* [sic] *Schmidtlein GBR hat nun j 3 etzt* [sic] ***den Gerichts Prozess*** *verloren* (Ebay-Kleinanzeigen-Forum, via DECOW16B, ID d26e0671d98114b721b7ceeeff208d6b28f8).

werden im nächsten Unterkapitel behandelt. Fälle, bei denen keine Kongruenzbeziehung besteht (z. B. weitere Genitivattribute) und/oder bei denen lediglich semantischer Bezug auf das erste Substantiv besteht, werden in Abschnitt 4.5 behandelt.

Relevant ist aber eine systematische Ausnahme: Anaphern können in der Gegenwartssprache unter bestimmten Bedingungen auch mit Kompositumserstgliedern kongruieren (allerdings nur in Genus und Numerus, nicht in Kasus). Das führt dazu, dass attributive Relativsätze mit kongruierendem Relativpronomen im Gegensatz zu attributiven Adjektiven nicht zur Disambiguierung von Kompositum und Genitivkonstruktion genutzt werden können.[22]

(16) a. Fnhd.: *Nun wißt der wirt, das sy zu nacht [ain groß* ***kertzen***$_i$ *liecht] liessen brynnen,* ***die***$_i$ *sy in sunderhait hetten machen lassen* (Pavlov 1983, 59–60)

b. Nhd.: ***Nebel***$_i$*bildung,* ***der***$_i$ *sich am Tag zögernd auflöst* (Wunderlich 1986, 218)

(17) **der Apfel*$_i$*baum, den*$_i$ *ich gerne esse* (Schlücker 2012, 15)

Der grammatische Status solcher Konstruktionen ist umstritten. Postal (1969) begreift Kompositumserstglieder als anaphorische Inseln. Demnach müssten andernfalls unklare Konstruktionen wie (16a) zweifelsfrei als genitivisch eingeordnet werden. Wunderlich (1986) führt Belege wie (16b) zwar auf, schließt sie aber nicht in seine Bewertung ein und kennzeichnet Vergleichbares als ungrammatisch. Coulmas (1988, 321–322) spricht von „extragrammatische[r] Verwendung anaphorischer Ausdrücke“. Er verweist aber darauf, dass Derartiges für Sprecherinnen und Sprecher „völlig akzeptabel“ ist. Bedingung scheint im Deutschen allerdings zu sein, dass dem Pronomen kein anderes Antezedens zur Ver-

[22] Die folgenden Ausführungen betreffen prinzipiell auch Anaphern, die keine Attribute sind und daher eher zu den semantischen Überlegungen in Abschnitt 4.5 gehören (Typ *Ich mag kein Hasen*$_i$*fleisch. Ich liebe sie*$_i$ *zu sehr, als dass ich sie*$_i$ *essen könnte*).

fügung steht: Ist Bezugnahme auf den morphologischen Kopf des Kompositums möglich, so wird die Konstruktion tendenziell nicht akzeptiert. So kann das Relativpronomen in (17) grammatisch genauso auf das prinzipiell präferierte *(Apfel)Baum* wie auf das Erstglied *Apfel* verweisen.[23] Ob man die zweifelsfrei akzeptablen anaphorischen Bezüge in einem modularen Grammatiksystem als Teil der Semantik oder der Syntax auffasst, ist für das vorliegende Problem allerdings unerheblich, wichtig ist nur, dass es sie gibt. Kopf (2018b, 114–117) argumentiert, dass sich Kompositumserstglieder in dieser Hinsicht nicht von pränominalen Genitivattributen unterscheiden. Wollte man anaphorische Bezugnahmen auf das erste Substantiv zur Disambiguierung uneindeutiger Strukturen im Frühneuhochdeutschen nutzen, so müsste man also frühneuhochdeutschen Komposita andere Eigenschaften zuschreiben als neuhochdeutschen – die einen müssten echte anaphorische Inseln sein, die anderen nur anaphorische ‚Halbinseln'. Da nichts dafür spricht, einen solchen Unterschied anzunehmen, sollten anaphorische Bezüge auch für das Frühneuhochdeutsche als mögliches Unterscheidungskriterium ausgeschlossen werden.

4.4.2 Zweitgliedbezug

Wird das erste Substantiv nicht oder nicht eindeutig modifiziert oder determiniert und gibt es keine anderweitigen Indikatoren, so ist eine Unterscheidung auf grammatischer Basis nicht möglich. Pavlov (1983, 35–62) unterscheidet hier drei Typen „zusammensetzungsähnlicher Gebilde" bzw. von „Halbkomposita" (ähnlich auch Nitta [1987] mit flexionsbedingten Untertypen):

1. Determinierer/Modifikator ist durch Kasussynkretismen oder durch Genitiv beim zweiten Substantiv ambig ($der_{i/j}$ $tochter_{i}$ man_{j}) (Pavlov 1983, 45–49)

[23] Im kasus- und genuslosen Englischen spielt das natürlich keine Rolle, vgl. z. B. Ward u. a. (1991), die auch den Einfluss weiterer Faktoren (z. B. Topik) und anaphorische Bezüge auf die Basis von Derivaten untersuchen.

2. Determinierer/Modifikator ist nicht vorhanden (*menschen werck*) (Pavlov 1983, 49–54). Das ist insbesondere in Präpositionalphrasen häufig wegen der hier langsamer voranschreitenden Obligatorisierung des Artikels der Fall (vgl. Pavlov 1983, 35; Oubouzar 1997, 170; Szczepaniak 2013, 103–104; Kopf 2018b, 78).
3. Determinierer/Modifikator bezieht sich auf das zweite Substantiv (*das*$_i$ *reichs regiment*$_i$) (Pavlov 1983, 54–62).

Typ 3 wird häufig durch Übertragung gegenwartssprachlicher Verhältnisse als Kompositum eingeordnet (z. B. Solling 2012, 64; Kopf 2018a; Dücker 2018). Pavlovs (1983) Unterscheidung ist jedoch sinnvoll: Diese sog. ‚Rahmenkonstruktionen‘ zeigen nicht nur deutliche Parallelen zu Komposita (*das Reichsregiment*), sondern auch zu im Frühneuhochdeutschen noch möglichen Genitivkonstruktionen vom Typ *das [gemelten reichs] regiment* (vgl. Kopf 2018b, 144–147). Treten solche Fälle auf, ohne dass das Genitivattribut determiniert oder modifiziert wird, so sehen sie aus wie Komposita. Wie Sprecherinnen und Sprecher des Frühneuhochdeutschen sie einordneten oder ob sie überhaupt einen kategorialen Unterschied zwischen den Typen empfanden, lässt sich nicht entscheiden.[24] Entsprechend sollten die Rahmenkonstruktionen nicht als Komposita eingeordnet werden. Lediglich bei der Untersuchung von Getrennt- und Zusammenschreibung kann es notwendig sein, sie den Komposita zuzuschreiben (vgl. Kopf 2017).

4.4.3 Zusammenfassung

Besteht eindeutige Kongruenz zwischen einem pränominalen Determinierer[25] oder Adjektiv und dem ersten Substantiv, so liegt eine Genitivkonstruktion vor. Postnominal kongruierende Elemente (Relativpronomen) oder Anaphern außerhalb der NP können sich dagegen auch auf

---

24 Zur Frage möglicher Betonungsunterschiede vgl. Kopf (2018b, 184–187).

25 Zur Frage, ob Possessiva im Frühneuhochdeutschen Artikel oder Adjektive sind, vgl. Demske (2001) – für unsere Zwecke ist eine Unterscheidung zwischen beiden Gruppen nicht notwendig.

Kompositumserstglieder beziehen. Kongruiert ein pränominales Element mit keinem der beiden Substantive, mit beiden oder nur mit dem zweiten, so ist keine Entscheidung über den Status möglich.

4.5 Semantik

Nicht jedes semantische Verhältnis zwischen erstem und zweitem Substantiv ist für Genitivkonstruktionen und Komposita gleichermaßen denkbar. Ein zwar seltener, aber eindeutiger Fall sind die Kopulativkomposita. Dabei ist allerdings eine enge Definition des Phänomens notwendig, wie im Folgenden gezeigt wird, ist eine mitunter praktizierte Aufweichung des Begriffs nicht zielführend.

Für Kompositumserstglieder wird in der Kompositaforschung außerdem häufig eine gegenüber Genitivattributen beschränktere Semantik postuliert: Erstglieder können sich demnach nicht auf spezifische Denotate beziehen, sondern referieren lediglich generisch. Spezifische Referenz eines ersten Substantivs spräche demnach für eine Genitivkonstruktion. Im Folgenden kann allerdings gezeigt werden, dass es hier so viele Ausnahmen gibt, dass das Kriterium verworfen werden sollte (anders noch KOPF 2018a).

4.5.1 Kompositumstypen: Determinativ- vs. Kopulativkomposita

Eine Verwechslung mit pränominalen Genitivkonstruktionen ist nur möglich, wenn die Kompositumsstruktur der einer Genitivkonstruktion hierarchisch weitgehend entspricht. Das ist bei der absoluten Mehrheit der N+N-Komposita der Fall, sie sind Determinativkomposita. Entsprechend modifiziert das erste Substantiv das zweite, so, wie es auch bei einem pränominalen Genitivattribut der Fall ist. Bei Kopulativkomposita sind die beiden Bestandteile dagegen semantisch gleichrangig. In diesen Fällen kann der Genitivstatus entsprechend ausgeschlossen werden, so z. B. in (18).[26]

---

[26] Hier ist außerdem die Abwesenheit des Genitivflexivs bei *sturm* eindeutiger Kompositumshinweis.

(18) *da quam ein* ***sturm windt*** *vnnd treib vns wider hyndersich vf die inseln*[27]

Vorsicht ist bei Fällen wie *Ahnfrau*, *Bauersmann*, *KebßWeiber*, *Rittersmann*, *Weibes Person*, *Mannes Person*, *Juden Person* geboten: DEMSKE (2001, 311) fasst solche verdeutlichenden Komposita ebenfalls als Kopulativkomposita. Es handelt sich allerdings nicht um zwei gleichrangige Bestandteile: Das Denotat des ersten Substantivs ist eine Teilmenge des zweiten. Solche Hyponym-Hyperonym-Beziehungen haben im Genitivus explicativus eine syntaktische Entsprechung (vgl. (19) und KOPF 2018b, 180).

(19) a. *Wie viel/ und was für berühmte Manns= und* ***Weibspersonen*** *aus dem fürnehmen Geschlecht de la Tour nicht nur in allerhand Geistlichen Orden GOtt dem HErrn eifrigst gedienet* (77; 1714)

b. *seine eigene und* ***seines Weibes*** *Person*[28]

Ein echtes Kopulativverhältnis ist damit hinreichend für eine Klassifikation als Kompositum, Fälle mit Hyponym-Hyperonym-Beziehungen müssen dagegen wie sonstige Determinativkomposita von den Genitiven unterschieden werden.

4.5.2 Generische Referenz des Erstglieds

Das Erstglied eines Kompositums wird oft als generisch betrachtet: Es referiert nicht auf ein spezifisches Denotat, sondern auf einen typischen oder häufigen Vertreter (so KÜRSCHNER 1974, 97–98; PAVLOV 1983, 44–45). Daraus wird mitunter ein Unterscheidungskriterium abgeleitet (z. B. PAVLOV 1983, 44–45; SOLLING 2011 und 2012).

---

[27] Via DTA: Springer, Balthasar: *Merfart*. Oppenheim, 1509, 32.

[28] Via DTA: Jung-Stilling, Johann Heinrich: *Versuch einer Grundlehre sämmtlicher Kameralwissenschaften*. Lautern, 1779, 184.

(20) *mit vilen vnd hohen erinnerungen* ***der fu̇ͤrsten verpflichtungen*** (PAVLOV 1983, 44)

Entsprechend stellt PAVLOV (1983, 44–45) für das frühneuhochdeutsche Beispiel (20) fest:

> mit *fu̇ͤrsten* sind zu entschieden ganz bestimmte Personen gemeint, die unter gewissen Umständen bestimmte *verpflichtungen* (dem Autor gegenüber) übernommen hatten, und so ist hier die Möglichkeit der typisierenden Auffassung von 'Fürstenverpflichtungen' ausgeschlossen

Könnten Kompositumserstglieder tatsächlich nicht spezifisch referieren, Genitivattribute aber schon, würde eine spezifische Referenz des ersten Substantivs zur eindeutigen Einordnung als Genitivkonstruktion führen.[29] Allerdings verweisen ORTNER/ORTNER (1984, 83) mit SHAW (1979, 62–63) für das Neuhochdeutsche darauf, dass bei Berücksichtigung des Kontexts insbesondere bei Okkasionalismen häufig eine spezifische Lesart des Erstglieds möglich ist. So setzen ORTNER/ORTNER (1984, 83) für (21) nicht die Bedeutung 'Anklage irgendeiner Illustrierten' sondern 'Anklage dieser speziellen Illustrierten' an.

(21) *Er gab mir eine Illustrierte, die nicht eigentlich berichtete, immerhin Bilder zeigte, so daß man vermuten mußte: Mißhandlungen in Schlesien, KZ-Zustände. „Fragen Sie überall, ob das stimmt!" verlangte Brecht und ich konnte mir nicht vorstellen, daß Leute von der Regierung beispielsweise bei einem Bankett sich einlassen auf* ***diese Illustrierten-Anklage****.* (Frisch, *Tagebuch*, 37)

Generische Referenz des Erstglieds liegt zwar, insbesondere bei usualisierten Komposita, häufig vor, ist aber keine notwendige Bedingung wie von PAVLOV (1983) formuliert. Auch hier scheint es plausibler, davon

[29] Der Umkehrschluss, dass immer bei generischer Semantik des ersten Elements ein Kompositum vorliegt, wie ihn SOLLING (2011 und 2012) zieht, ist dagegen von vorneherein unzulässig: Da auch Genitivattribute generisch referieren können, müssen sie ebenfalls in Erwägung gezogen werden.

auszugehen, dass sich die frühneuhochdeutschen Verhältnisse nicht prinzipiell von den neuhochdeutschen unterscheiden. Diese Annahme wird von der Tatsache gestützt, dass in frühneuhochdeutschen Texten anaphorische Erstgliedreferenz möglich ist – auch sie greift das Erstglied semantisch heraus und kann es spezifizieren, insbesondere im Fall von Attributsätzen. Im Folgenden werden weitere systematische Fälle gezeigt, die gegen das semantische Unterscheidungskriterium sprechen.

Die Existenz von Komposita mit **Unika als Erstglied** zeigt deutlich, dass eine generische Semantik nicht notwendig ist: *Sonnenschein* ist nicht ‘Schein, wie ihn eine Sonne verbreitet’, sondern ‘der Schein der (einzigen den Frühneuhochdeutschsprecherinnen und -sprechern als solche bekannten) Sonne’. Es handelt sich um ein inhärent spezifisches Substantiv. Unika, die im Korpus als Erstglieder auftreten, sind z. B. *Sonne*, *Erde* und *Himmel*. Auch Eigennamen fallen in diese Gruppe, insbesondere das in Komposita hochfrequente *Gott* (zum Eigennamenstatus vgl. KOPF 2020) – in *Gotteshaus*, *Gottesfurcht* etc. ist immer der christliche Gott gemeint. Andere Eigennamenkomposita wurden im Korpus nicht systematisch erhoben, sind aber belegt, so z. B. *die Marien=Kirche* (72; 1710) und *die Donau=Brücke* (74; 1705). Mit unklarem Status tritt *das schöne Davids Sprüchlein* (53; 1651) auf. (Zu neuhochdeutschen Eigennamenkomposita vgl. SCHLÜCKER 2018.) Komposita mit dem Erstglied *Reich* sind im Mainzer Korpus fast immer auf das Heilige Römische Reich bezogen und werden damit ebenfalls unikal verwendet, so z. B. *Reichstag*, *Reichsstadt*, *Reichswappen*.

Außerdem sind sowohl für das Neuhochdeutsche als auch für das Frühneuhochdeutsche Fälle belegt, in denen ein Erstglied durch zusätzliches Material spezifiziert wird. Das sind **Zusammenrückungen** wie in (22) (vgl. BERGMANN 1980, 237) und **Fälle mit relationalem Erstglied** wie in (23) (vgl. FABRICIUS-HANSEN 1993, 196–197).

(22) a. ***deutsche Sprach****wissenschaft*
b. ***evangelisches Vereins****haus*

(23) a. *die* ***Absturz****ursache* ***des Flugzeugs***
b. *als* ***Unterscheidung****skriterium* ***zwischen Phonetik und Phonologie***
c. ***Ausreise****genehmigungen* ***aus der Sowjetunion***

In beiden Fällen wird das Erstglied durch Genitiv-, Präpositional- oder Adjektivattribute modifiziert. Dabei ist die Bezugnahme semantischer Natur. In Kasus, Genus und Numerus kongruieren die Adjektivattribute in (22) dagegen mit dem morphologischen Kopf (sichtbar an b), die Phrasen in (23) besitzen keine Möglichkeit zum Kongruenzausdruck. Beide Phänomene treten insbesondere dann auf, wenn auch eine prinzipielle semantische Verträglichkeit des Attributs mit dem Zweitglied besteht (vgl. BERGMANN 1980, 250; MEINEKE 1991, 36; FABRICIUS-HANSEN 1993, 197). Adjektive in Zusammenrückungen[30] sind zumeist relationaler Natur (*deutsch*, *evangelisch*, *kirchlich*, *kontinental*, *Münchner*). Die Konstruktionen unterscheiden sich nur graduell von Fällen, in denen semantisch nicht entschieden werden kann, welcher Bestandteil modifiziert wird (Typ *heftige Regenfälle*). Davon abweichende Konstruktionen (*verregnete Feriengefahr*, *vierstöckiger Hausbesitzer*) werden zwar von Sprachkritikern oft angeführt (z. B. WUSTMANN 1891), BERGMANN (1980) findet sie in seiner umfassenden Belegsammlung aus Texten des 20. Jh.s jedoch nicht. Ähnlich verhält es sich mit den relationalen Erstgliedern (vgl. BEHAGHEL 1932, 1; FABRICIUS-HANSEN 1993).

Vergleichbare Fälle zeigen sich im Mainzer Korpus:

(24) a. *daß sich die Schlesische* ***Evangelische Religions****-Freyheit auf denselben gründe.* (72; 1710)
b. *zum Behuff der* ***Augspurgischen Confessions****-Ubung* (72; 1710)
c. *den gantzen Verlauff der grossen* ***FränckischenReichs****theilung.* (76; 1708)

---

[30] Die Verwendung des Terminus richtet sich nach BERGMANN (1980), der hier, ERBEN (1975) folgend, davon ausgeht, dass sich eine Nominalgruppe (*deutsche Sprache*) mit einem Substantiv (*Wissenschaft*) verbindet. Das Resultat, das aussieht wie ein Substantiv mit Adjektivattribut, bezeichnet er als „Zusammenrückung".

(25) *Wohlan! es ist geschehen/ was meiner lieben Eltern seel. Wuntsch vnd Vorsatz/ vnd nachmahls* ***des Herrn Vettern Vormundschaffts*** *Zweck gewesen.* (51; 1646)

Das bedeutet, dass Konstruktionen wie (26) trotz semantischer Erstgliedmodifikation unklaren Status behalten.

(26) *bey den* ***geystlichen stands*** *personen* (PAVLOV 1983, 57)

Dazu kommen Belege wie (27) mit der semantischen Struktur [[A N] N]: Hier hat das Adjektiv keine relationale Semantik. Dennoch ist von ihnen bekannt, dass sie in Zusammenrückungen wie (28) und schließlich in dreigliedrige Komposita (29) münden können (vgl. KOPF 2018b, 149–151).

(27) *vff samstag nach dem* ***newen jars*** *tag* (PAVLOV 1983, 57–58)

(28) *am* ***Newen Jahrs****tag* (33; 1590)

(29) *Die Neujahrsmesse fängt sich mit dem* ***Neujahrs****tage an.*[31]

Weitere Komposita mit entsprechenden Vorstufen aus dem Mainzer Korpus sind *Bittermandelkernöl*, *Fünffingerkraut*, *Heiligkreuzabend*, *Schwarzkirschenbaum*, *Weißlilienwurz* und *Weißbrotschnitte*.

4.5.3 Zusammenfassung

Besteht zwischen den beiden Substantiven kein Determinativ-, sondern ein Kopulativverhältnis, so ist eine Entscheidung zugunsten der Komposita sofort möglich.

Generische Semantik des Erstglieds ist zwar eine häufige, aber nicht notwendige Eigenschaft von Komposita. Entsprechend kann die spezifische Semantik auch nicht als Ausschlusskriterium herangezogen werden. Dass sie die Bildung von Komposita nicht hindert, zeigen sowohl gegen-

---

[31] Via DTA: Ludovici, Carl Günther: *Eröffnete Akademie der Kaufleute, oder vollständiges Kaufmanns-Lexicon*. Band 5. Leipzig, 1756, 1033.

wartssprachliche Okkasionalismen als auch neuhochdeutsche wie frühneuhochdeutsche inhärent spezifische Erstglieder, Zusammenrückungen und durch Genitiv- oder Präpositionalphrasen modifizierte Erstglieder.

5. N+N-Kompositum vs. Affixoid- oder Affixbildung

Aufgrund der Genese von Derivationssuffixen aus ehemals freien Elementen kann es mitunter schwierig sein, Komposita von Derivaten zu trennen. Hier gilt es, das Entwicklungsstadium eines späteren Affixoids oder Affixes für den Untersuchungszeitraum zu bestimmen. Im Zeitraum des Mainzer Korpus sind z. B. *-heit*, *-schaft* und *-tum* bereits eindeutige Affixe (vgl. WEGERA/PRELL 2000, 1596; vgl. auch REAGAN 1981, 75; SOLLING 2012, 45), entsprechende Wortbildungsprodukte werden also als Derivate betrachtet.

Dagegen gehen *-werk* und *-wesen*/*-gut*/*-zeug* erst innerhalb des Untersuchungszeitraums zum Affixoidstadium über (16. Jh. bzw. 17. Jh., ERBEN 1964). Komplexe Wörter, die sie enthielten, werden daher im Mainzer Korpus konservativ als N+N-Komposita analysiert (*Mauerwerk*, *Orgelwerk*; *Kriegswesen*, *Religionswesen*, *Schulwesen*). Dagegen nimmt *Haupt-* schon früh Affixoidstatus an (vgl. MÜLLER 1993, 122–123). Fälle wie *Hauptmann*, *Hauptstadt* werden daher im Mainzer Korpus ausgeschlossen (anders aber SOLLING 2012, 46–47).

Für eine Untersuchung zum Frühneuhochdeutschen, die den Zeitraum 1350–1500 in den Blick nimmt, muss die Grenze unter Umständen anders gezogen werden.

6. Wortartprobleme

Die Bestimmung der Erstgliedwortart eines (potenziellen) Kompositums ist nicht immer zweifelsfrei möglich: Sowohl Substantiv/Adjektiv (30) als auch Substantiv/Verb (31) weisen einen Überschneidungsbereich auf.

(30) *Christenmensch*, *Eysenkraut*, *Silberwerck*

(31) *Danck-Lied*, *Erndtezeit*, *jammerthal*, *Klagsprüch*

6.1 Substantiv vs. Adjektiv

Insbesondere frühneuhochdeutsche Stoff- und Materialadjektive[32] vom Typ *leinen*, *eisen* treten haplologiebedingt auch in attributivem Gebrauch häufig unflektiert auf (vgl. SATTLER 1992, 234; REICHMANN/WEGERA 1993, 191). Anfang des 17. Jh.s machen sie noch 40 % aus, Anfang des 18. Jh.s sind sie schließlich auf 14 % zurückgegangen (vgl. SATTLER 1992, 267–268). Entsprechend kann bei Erstgliedern von Komposita gelegentlich nicht entschieden werden, ob es sich um ein unflektiertes Adjektiv oder um ein homonymes Substantiv handelt. Die Zahl tatsächlicher Zweifelsfälle ist aber überschaubar: Bei SATTLER (1992) sind Anfang des 17. Jh.s knapp 10 % der Stoffbezeichnungen betroffen, ein Jahrhundert später 7 %.

Die Menge potenzieller betroffener Adjektive ist allerdings weitaus größer als es der neuhochdeutsche Blick vermuten lässt: Insbesondere Tier- und Pflanzenbezeichnungen bilden entsprechende Adjektive aus (*schweinen*, *gänsen*, *gersten*, *linsen*), deren Semantik sich mitunter auch vom Stoff lösen kann (z. B. *eine gänsene feder* 'Feder einer Gans', nicht 'Feder aus einer Gans'; vgl. PAVLOV 1983, 70). Entsprechend müssen auch Kompositumserstglieder überprüft werden, die auf den ersten Blick nicht im Verdacht stehen, Adjektive zu sein. Im Mainzer Korpus treten in 85 (potenzielle) Komposita-Elemente auf, die in mittel- und frühneuhochdeutschen Wörterbüchern auch als Adjektive verzeichnet sind. 85 weitere sind zwar nicht lexikographisch nachweisbar, semantisch und strukturell aber ähnlich (z. B. *dinten*, *oliven*, *schlangen*, *schwanen*; vgl. KOPF 2018b, 160–161).

Einen guten Testfall dafür, ob hier tatsächlich Adjektive in Komposita anzusetzen sind, bieten stark oder gemischt flektierende Maskulina und Neutra. Hier ist divergierendes Verfugungsverhalten zu erwarten:

(32) N+N *Schafwolle*, *Schafswolle*

[32] Neben den Stoffbezeichnungen treten die ambigen Personenbezeichnungen *christen* 'Christen, christlich' und *heiden* 'Heiden, heidnisch' auf.

(33) A+N *Schafenwolle*

Tatsächlich findet KOPF (2018b, 161) bei 373 stark und gemischt flektierenden Tier-, Pflanzen- oder Stoffbezeichnungen im Mainzer Korpus nur sieben (potenzielle) Komposita, deren Erstglieder auf *-en* ausgehen und die damit wahrscheinlich Adjektive sind. Entsprechend ist Substantivstatus auch für die ambigen Fälle bedeutend wahrscheinlicher.

Für Adjektivstatus spricht der gelegentlich noch beobachtbare *in*-Auslaut (*ein leinin duoch*; REICHMANN/WEGERA 1993, 78). Umlaute (*dörnen*/*dornen*) bieten kein zuverlässiges Unterscheidungskriterium, ihre Verschriftung ist noch nicht vollständig durchgesetzt und sie treten auch in Substantivparadigmen auf (vgl. PAVLOV 1983, 68–69).

6.2 Substantiv vs. Verb

Klare formale Unterschiede bestehen immer dann, wenn eine rein substantivische Fuge vorliegt, so in *Anfang-s-wort* oder *Lüge-n-schrift*, oder wenn es sich um Infinitivkonversionen handelt, wie in *Red**en**-art*. Hier kann ohne Weiteres zugunsten des N+N-Kompositums entschieden werden.

Formal ambige Fälle lassen sich mitunter semantisch lösen. KIENPOINTNER (1985, 3–4) schlägt hierzu einen Paraphrasentest vor. Ist eine Paraphrase für eine der Wortarten nicht möglich, so handelt es sich um die andere. So ist z. B. ein *Schlachtmesser* nicht auf die substantivische *Schlacht* beziehbar. Hier ist allerdings Wissen über die frühneuhochdeutsche Semantik beider Wortarten nötig. KIENPOINTNERs (1985) Kriterium lässt sich zu einem Plausibilitätstest erweitern: Ein *Ruhebett* z. B. ist eher ein ‘Bett, in dem man ruht’ als ein ‘Bett, das der Ruhe dient/in dem man Ruhe findet’. Für Erstglieder, die deverbal scheinen, weil es gegenwartssprachlich kein substantivisches Äquivalent gibt, sollte sicherheitshalber bestimmt werden, ob das auch im Untersuchungszeitraum so war. Im Fall von Rektionskomposita bzw. ähnlichen Wortbildungen, bei denen das Erstglied als Objekt eines enthaltenen Verbs gelesen werden kann, erscheint es angemessen, den Erstbestandteil substantivisch zu interpretieren, so bei *Ratgeberin* oder *Besitznehmung*.

Mit diesem Verfahren lassen sich im Mainzer Korpus bei 159 formalen Überschneidungen (Typen) 13 als Substantive und 68 als Verben einordnen, 78 Fälle bleiben unklar (vgl. (31); KOPF 2018b, 164). Wie mit den unklaren Fällen verfahren wird, hängt dann vom Untersuchungsziel ab. Bei PAVLOV (1983, 26) und KOPF (2018b, 164) werden sie beispielsweise den N+N-Komposita zugeschlagen. Das erscheint vertretbar, da sie mengenmäßig kaum ins Gewicht fallen (3 % aller Komposita bei KOPF 2018b) und V+N-Komposita nicht untersucht werden.

7. Zusammenfassung

Die Vielzahl an Unklarheiten bei der Bestimmung frühneuhochdeutscher N+N-Komposita zeigt, dass die entsprechenden Kategorien für die Sprecherinnen und Sprecher wahrscheinlich nicht so klar getrennt waren, wie sie das heute sind (vgl. dazu insbesondere PAVLOV 1983). Nicht überall, wo man das auf den ersten Blick denken würde, ist eine Unterscheidung aber wirklich nicht möglich. Es lassen sich durchaus Merkmale identifizieren, die relativ sicher nur Komposita oder nur Genitivkonstruktionen zugeschrieben werden können:

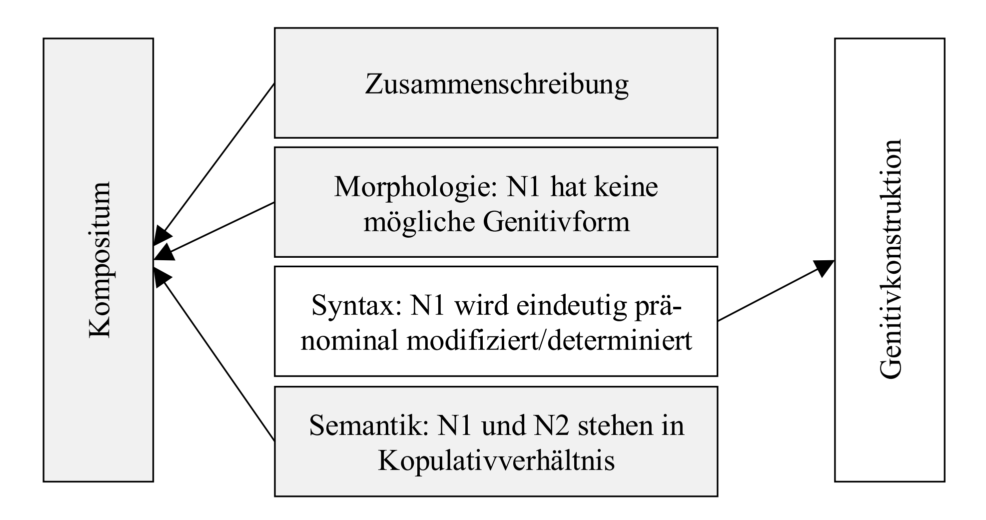


Abb. 4: Merkmale, die eine Festlegung des Konstruktionsstatus ermöglichen.

Nicht hilfreich für die Festlegung des Status sind dagegen Getrenntschreibung, Formengleichkeit des Erstglieds mit einer Genitivform, Zweitgliedbezug von Determinierern/Modifikatoren und spezifische Semantik des ersten Substantivs. Insbesondere die letzten beiden Punkte sind hochrelevant: In der bestehenden Literatur wird ihnen häufig durch Übertragung neuhochdeutscher Verhältnisse bzw. durch Übergeneralisierung prototypischer Kompositumsmerkmale Unterscheidungskraft beigemessen, die sie nicht haben.

Die Entscheidung zwischen Substantiv und Affix(oid) kann nur dann eindeutig getroffen werden, wenn ein entsprechender Wandelprozess im Untersuchungszeitraum schon abgeschlossen ist. Die Datierung muss hier mit der vorhandenen Literatur erfolgen.

Uneindeutige Erstgliedwortart lässt sich in manchen Fällen zwar klären, wichtiger ist aber der Umgang mit den verbleibenden Bildungen. Je nach Erkenntnisinteresse kann es sinnvoll sein, sie der einen oder anderen Gruppe zuzuweisen oder sie, wie die Brückenkonstruktionen bei der Unterscheidung zwischen Kompositum und Genitivkonstruktion, als eigenständige Gruppe zu analysieren.

Referenzen

Korpora und Wörterbücher

DECOW (Teil von: COrpora from the Web, COW). FU Berlin, Felix Bildhauer und Roland Schäfer. <http://corporafromtheweb.org> (Zugriff: 27.12.2017).

DTA = Deutsches Textarchiv. Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften. <www.dwds.de> oder <www.deutschestextarchiv.de> (Zugriff: 17.12.2020).

DWB (1984) = Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm. 33 Bände. Nachdruck der Ausgabe Leipzig 1854–1971. München. Retrodigitalisierung durch das Kompetenzzentrum für elektronische Erschließungs- und Publikationsverfahren in den Geisteswissenschaften an der Universität Trier in Verbindung mit der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften (1998–2003). Digitalisierte Version im DWDS <https://www.dwds.de/wb/dwb> (Zugriff: 27.12.2017).

FWB = Frühneuhochdeutsches Wörterbuch (1986–). Hrsg. von Robert R. Anderson [für Band 1] – Ulrich Goebel [für alle Bände] – Anja Lobenstein-Reichmann [für die Bände 5; 6, 10–13] – Oskar Reichmann [für alle Bände; für die Bände 4 und 7 in Verbindung mit dem Institut für deutsche Sprache]. [Bisher erschienen: Bände 1–4 und 11 Lieferungen zu verschiedenen Strecken des Alphabets]. Berlin/New York. <https://fwb-online.de/> (Zugriff: 17.12.2020).

Köbler, Gerhard (2014): Althochdeutsches Wörterbuch. 6. Auflage. <http://www.koeblergerhard.de/ahdwbhin.html> (Zugriff: 17.12.2020).

Lexer, Matthias (1872–1878): Mittelhochdeutsches Handwörterbuch. 3 Bände. Leipzig.

Mainzer Frühneuhochdeutschkorpus. Universität Mainz, Kristin Kopf.

Literatur

Behaghel, Otto (1932): Deutsche Syntax. Eine geschichtliche Darstellung: Band IV: Wortstellung, Periodenbau. Heidelberg.

Bergmann, Rolf (1980): Verregnete Feriengefahr und Deutsche Sprachwissenschaft. Zum Verhältnis von Substantivkompositum und Adjektivattribut. In: Sprachwissenschaft 5, 234–265.

Bergmann, Rolf/Nerius, Dieter (1998): Die Entwicklung der Großschreibung im Deutschen von 1500 bis 1700. Heidelberg.

Braune, Wilhelm (2004): Althochdeutsche Grammatik I: Laut- und Formenlehre. Bearbeitet von Ingo Reiffenstein. 15. Auflage. Tübingen. (Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte).

Coulmas, Florian (1988): Wörter, Komposita und anaphorische Inseln. In: Folia Linguistica 22, 315–336.

Demske, Ulrike (1999): Case Compounds in the history of German. In: Butt, Matthias/Fuhrhop, Nanna (Hrsg.): Variation und Stabilität in der Wortstruktur. Untersuchungen zur Entwicklung, Erwerb und Varietäten des Deutschen und anderer Sprachen. Hildesheim u. a. (Germanistische Linguistik. 141–142.), 150–176.

Demske, Ulrike (2001): Merkmale und Relationen. Diachrone Studien zur Nominalphrase des Deutschen. Berlin/New York. (Studia Linguistica Germanica. 56).

Dücker, Lisa (2018): Die Getrennt- und Zusammenschreibung von Komposita in frnhd. Hexenverhörprotokollen. In: Zeitschrift für Wortbildung 2(1), 33–60.

Erben, Johannes (1964): Deutsche Wortbildung in synchroner und diachroner Sicht. In: Wirkendes Wort 14, 83–93.

Erben, Johannes (1975): Einführung in die deutsche Wortbildungslehre. Berlin. (Grundlagen der Germanistik. 17).

Fabricius-Hansen, Catherine (1993): Nominalphrasen mit Kompositum als Kern. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 115, 193–243.

Grimm, Jacob (1826): Deutsche Grammatik. Zweiter Theil. Göttingen.

Kehrein, Joseph (1854–1856): Grammatik der deutschen Sprache des funfzehnten bis siebenzehnten Jahrhunderts. Leipzig.

Kienpointner, Anna M. (1985): Wortstrukturen mit Verbalstamm als Bestimmungsglied in der deutschen Sprache. Innsbruck. (Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft, Germanistische Reihe. 26).

Kopf, Kristin (2014): D'Audo, d'Keffer, d'Kuchine: Alemannische Substantivmorphologie am Beispiel des Schuttertäler Ortsdialekts. In: Huck, Dominique (Hrsg.): Alemannische Dialektologie: Dialekte im Kontakt. Beiträge zur 17. Arbeitstagung für alemannische Dialektologie in Straßburg vom 26. –28.10.2011. Stuttgart (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beiheft 155), 201–213.

Kopf, Kristin (2017): Fugenelement und Bindestrich in der Compositions-Fuge. Zur Herausbildung phonologischer und graphematischer Grenzmarkierungen in (früh)neuhochdeutschen N+N-Komposita. In: Szczepaniak, Renata/ Fuhrhop, Nanna/Schmidt, Karsten (Hrsg.): Sichtbare und hörbare Morphologie. Berlin/New York (Linguistische Arbeiten. 565), 177–204.

Kopf, Kristin (2018a): From genitive suffix to linking element. A corpus study on the genesis and productivity of a new compounding pattern in (Early) New High German. In: Ackermann, Tanja/Simon, Horst J./Zimmer, Christian (Hrsg.): Germanic Genitives. Amsterdam/Philadelphia (Studies in Language Companion Series. 193), 91–114.

Kopf, Kristin (2018b): Fugenelemente diachron. Eine Korpusuntersuchung zu Entstehung und Ausbreitung der verfugenden N+N-Komposita. Berlin/Boston. (Studia Linguistica Germanica. 133).

Kopf, Kristin (2018c). The role of syntax in the productivity of German N+N compounds. A diachronic corpus study. In: Zeitschrift für Wortbildung 2(1), 61–91.

Kopf, Kristin (2020): Was ist so besonders an Gott? Ein grammatischer Abweichler im Frühneuhochdeutschen. In: Kempf, Luise/Nübling, Damaris/Schmuck, Mirjam (Hrsg.): Linguistik der Eigennamen. Berlin/Boston (Linguistik – Impulse & Tendenzen. 88), 113–136.

Kürschner, Wilfried (1974): Zur syntaktischen Beschreibung deutscher Nominalkomposita: Auf der Grundlage generativer Transformationsgrammatiken. Berlin. (Linguistische Arbeiten. 18).

Meineke, Eckhard (1991): Springlebendige Tradition. Kern und Grenzen des Kompositums. In: Sprachwissenschaft 16(1), 27–88.
Müller, Peter O. (1993): Wortbildung des Nürnberger Frühneuhochdeutsch. Band 1: Substantiv-Derivation in den Schriften Albrecht Dürers: Ein Beitrag zur Methodik historisch-synchroner Wortbildungsanalysen. Berlin/New York. (Wortbildung des Nürnberger Frühneuhochdeutsch. 1).
Nitta, Haruo (1987): Zur Erforschung der ‚uneigentlichen' Zusammensetzung im Frühneuhochdeutschen. In: Zeitschrift für deutsche Philologie 106(3), 400–416.
Nitta, Haruo (1993): Kasuskennzeichnung und Wortstellung der Nominalphrase im Frühneuhochdeutschen – sprachtypologisch gesehen. In: Mattheier, Klaus J./Wegera, Klaus-Peter/Macha, Jürgen (Hrsg.): Vielfalt des Deutschen. Festschrift für Werner Besch. Frankfurt/Main u. a., 87–224.
Nübling, Damaris (2008): Was tun mit Flexionsklassen? Deklinationsklassen und ihr Wandel im Deutschen und seinen Dialekten. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 75(3), 282–330.
Okrajek, Margrit (1966): Substantivverbindungen im Frühneuhochdeutschen. Diss. Berlin.
Ortner, Hanspeter/Ortner, Lorelies (1984): Zur Theorie und Praxis der Kompositaforschung: Mit einer ausführlichen Bibliographie. Tübingen. (Forschungsberichte des Instituts für Deutsche Sprache Mannheim. 55).
Oubouzar, Erika (1997): Zur Frage der Herausbildung eines bestimmten und eines unbestimmten Artikels im Althochdeutschen. In: Cahiers d'études germaniques 32, 161–175.
Pavlov, Vladimir M. (1983): Zur Ausbildung der Norm der deutschen Literatursprache (1470–1730). Von der Wortgruppe zur substantivischen Zusammensetzung. Berlin. (Zur Ausbildung der Norm der deutschen Literatursprache. Bausteine zur Sprachgeschichte des Neuhochdeutschen. 56.6).
Postal, Paul (1969): Anaphoric islands. In: Proceedings of the Annual Meeting of the Chicago Linguistic Society 5, 205–239.
Reagan, Sherman C. (1981): Compound nouns in the Luther Bible and some of its printed predecessors. Madison.
Reichmann, Oskar/Wegera, Klaus-Peter (Hrsg.) (1993): Frühneuhochdeutsche Grammatik. Tübingen. (Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte).
Sattler, Lutz (1992): Zur Verwendung von Wortgruppen mit adjektivischem Attribut und Komposita in der deutschen Literatursprache (1570-1730). In: Schildt, Joachim (Hrsg.): Aspekte des Sprachwandels in der deutschen Literatursprache 1570–1730. Berlin, 227–271.
Schlücker, Barbara (2012): Die deutsche Kompositionsfreudigkeit. Übersicht und Einführung. In: Gaeta, Livio/Schlücker, Barbara (Hrsg.): Das Deutsche

als kompositionsfreudige Sprache: Strukturelle Eigenschaften und systembezogene Aspekte. Berlin/New York (Linguistik, Impulse & Tendenzen. 46), 1–17.

Schlücker, Barbara (2018): Genitives and proper name compounds. In: Ackermann, Tanja/Simon, Horst J./Zimmer, Christian (Hrsg.): Germanic Genitives. Amsterdam/Philadelphia (Studies in Language Companion Series. 193), 275–299.

Shapiro, Sophie (1941): Genitive Forms without -s in Early New High German. In: Language 17(1), 53–57.

Shaw, James H. (1979): Motivierte Komposita in der deutschen und englischen Gegenwartssprache. Tübingen. (Tübinger Beiträge zur Linguistik. 118).

Solling, Daniel (2011): Zur Problematik der Unterscheidung zwischen pränominalem Genitivattribut und getrennt geschriebenem Substantivkompositum im Frühneuhochdeutschen. In: Schmid, Hans Ulrich/Ziegler, Arne (Hrsg.): Historische Semantik. Berlin/Boston (Jahrbuch für germanistische Sprachgeschichte. 2), 294–311.

Solling, Daniel (2012): Zur Getrennt-, Zusammen- und Bindestrichschreibung von Substantivkomposita im Deutschen (1550–1710). Uppsala. (Studia Germanistica Upsaliensia. 57).

Solms, Hans-Joachim (1999): Der Gebrauch uneigentlicher Substantivkomposita im Mittel- und Frühneuhochdeutschen als Indikator kultureller Veränderung. In: Gardt, Andreas/Haß-Zumkehr, Ulrike/Roelcke, Thorsten (Hrsg.): Sprachgeschichte als Kulturgeschichte. Berlin/New York (Studia Linguistica Germanica. 54), 225–246.

Szczepaniak, Renata (2013): Grammatikalisierung im Deutschen: Eine Einführung. 2. Auflage. Tübingen. (narr studienbücher).

Szczepaniak, Renata (2014): Sprachwandel und sprachliche Unsicherheit. Der formale und funktionale Wandel des Genitivs seit dem Frühneuhochdeutschen. In: Plewnia, Albrecht (Hrsg.): Sprachverfall? Dynamik, Wandel, Variation. Berlin (IDS Jahrbuch 2013), 33–49.

Ward, Gregory/Sproat, Richard/McKoon, Gail (1991): A Pragmatic Analysis of So-Called Anaphoric Islands. In: Language and Cognitive Processes 67(3), 439–474.

Wegera, Klaus-Peter (1987): Grammatik des Frühneuhochdeutschen. Beiträge zur Laut- und Formenlehre: Band III: Flexion der Substantive. Heidelberg. (Germanische Bibliothek. Reihe 1).

Wegera, Klaus-Peter/Prell Heinz-Peter (2000): Wortbildung des Frühneuhochdeutschen. In: Besch, Werner/Betten, Anne/Reichmann, Oskar/Sonderegger, Stefan (Hrsg.): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. 2. Teilband. 2. Auflage. Berlin/

New York (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. 2.2), 1594–1605.

Wegera, Klaus-Peter/Solms, Hans-Joachim (2000): Morphologie des Frühneuhochdeutschen. In: Besch, Werner/Betten, Anne/Reichmann, Oskar/Sonderegger, Stefan (Hrsg.): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. 2. Teilband. 2. Auflage. Berlin/New York (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. 2.2), 1542–1554.

Wunderlich, Dieter (1986): Probleme der Wortstruktur. In: Zeitschrift für Sprachwissenschaft 5(2), 209–252.

Wustmann, Gustav (1891): Allerhand Sprachdummheiten. Kleine deutsche Grammatik des Zweifelhaften, des Falschen und des Häßlichen. Ein Hilfsbuch für alle, die sich öffentlich der deutschen Sprache bedienen. Leipzig.

NATALIA PIMENOVA

Semantische Systemrelationen als Faktoren im diachronen Wandel von Wortbildungssystemen

This contribution focusses on semantics as a core factor in the development of word formation systems and productivity. DOKULILs (1962) concept of system productivity is applied to describe diachronic developments of deverbal suffix derivation within the Old and Middle High German period. A scale of word formation meanings is developed, and different word formation types then are projected on these semantic classes. Importantly, not only the occurrence of data for semantic classes is considered, but also its absence. As an empirical data base, suffixations from dictionaries are analyzed. It will be argued that word formation types stay very stable as to their affinity to certain semantic classes. Consequently, the development of new semantic classes for a word formation type is quite restricted.

1. Einleitung

Der vorliegende Beitrag möchte auf einige Erscheinungen in der Wortbildung aufmerksam machen, für die es keine ‚offiziellen' Begriffe in der traditionellen Wortbildungslehre gibt. Die grundlegenden Parameter der Wortbildungslehre ‚Wortbildungsbedeutung', ‚Formans', ‚Wortbildungsmodell', (strukturell-morphologisch bedingte) ‚Produktivität', ‚Konkurrenz' sind häufig nicht ausreichend, um den Aufbau von Wortbildungssystemen und Richtungslinien im diachronen Wandel erklären zu können. Manche semantischen Tendenzen und Gesetzmäßigkeiten lassen sich nur bei der Analyse des inneren Aufbaus und der Interdependenz der Wortbildungstypen[1] erfassen.

---

[1] Der Begriff ‚Wortbildungstyp' wurde in der slawistischen Wortbildungslehre geprägt. Der Wortbildungstyp bildet ein bestimmtes stukturelles Schema, das jeweils für eine Menge motivierter Wörter verbindlich ist. Er ist durch ein Wortbildungsformans (bei abgeleiteten Bildungen), eine verallgemeinerte Wortbildungsbedeutung und die Wortart der Basiswörter gekennzeichnet

Am Beispiel der althochdeutschen und mittelhochdeutschen Wortbildungstypen für Verbalabstrakta werden im Folgenden einige systembedingte diachrone Tendenzen veranschaulicht.

2. Anmerkungen zu Methoden der Analyse

Als Ausgangspunkt für weitere Überlegungen dienen die althochdeutschen Wortbildungstypen für Verbalabstrakta. Die im Folgenden angeführten Daten wurden bei einem systematischen Vergleich aller statistisch produktiven (> 20 Bildungen) Wortbildungstypen – d. h. der kompletten Wortbildungsreihen – gewonnen.

Statistisch produktive althochdeutsche Wortbildungstypen:

-*an*- (Mask.)
-*î(n)*- (Fem.)
-*ôda*-/-*ôdi*- (Mask.)
-*ôdî*- (Fem.), -*ôdja*- (Neutr.)
-*ō*- (Fem.)
-*ōn*- (Fem.)
-*ti*- (Fem.)
-*ti*-/-*ta*- (Mask.)
-*ja*- (Neutr.)
-*ungō*- (Fem.), -*unga*- (Mask.)
-*idō*- (Fem.)
-*ness*-, -*niss*-, -*nuss*- mit den Stammbildungsuffixen -*ō*-, -*î(n)*- (Fem.), -*ja*- (Neutr.)
-*a*-/-*i*- (Mask.)
-*a*- (Neutr.)

(zum Beispiel der Wortbidungstyp -*er* für deverbale Nomina Agentis wie *Arbeiter*, der Wortbidungstyp -*er* für Nomina Acti wie *Seufzer* usw.). Wenn in der jeweiligen Theorie eine Grenze zwischen Wortbildungstyp und Wortbildungsmodell gezogen wird, wird unter dem Wortbildungsmodell meistens ein strukturelles Schema ohne Bezug auf die Wortart, manchmal auch ohne Bezug auf die semantischen Eigenschaften der Wortbildungen verstanden.

Die entsprechenden Wortbildungsreihen wurden auf semantische Lücken (fehlende Bildungen zu bestimmten Verbklassen oder fehlende Bildungen mit bestimmten Bedeutungen) und Synonymie bzw. Varianz geprüft. Die dabei angewandten Prinzipien kann man wie folgt zusammenfassen.

a) Bei der Analyse der althochdeutschen und mittelhochdeutschen Korpusdaten (vgl. LEXER 1872–1878; KÖBLER 1993; SPLETT 1993) wurde nicht der Begriff der empirischen Produktivität (d. h. der synchronen Fähigkeit eines Typs, neue Wörter zu produzieren), sondern die Begriffe der statistischen und systemeigenen Produktivität (‚Systemproduktivität') angewandt. Eine eingehende Analyse macht deutlich, dass die Bildung und suffixale Varianz der motivierten Verbalabstrakta durch greifbare semantische Regularitäten gesteuert wird. Diese Regularitäten sind durch die Parameter der betreffenden Wortbildungstypen bedingt: Wortbildungstypen mit verschiedenen Suffixen lassen die Ableitung von gebräuchlichen Varianten aus bestimmten Basen und nur mit bestimmten Unterbedeutungen zu. Für die Bezeichnung dieser selektiven Eigenschaften von Wortbildungstypen eignet sich der Begriff ‚Systemproduktivität', der sich bekanntlich auf serielle Restriktionen hinsichtlich der Ableitung nach einem bestimmten Muster bezieht (vgl. DOKULIL 1962, 204–206).
b) Bei der Analyse der Relation ‚Basis – Ableitung' wurde nicht das historische Ableitungsverhältnis, sondern die formelle und semantische Motivation auf der synchronen Ebene berücksichtigt. Dadurch wurde der Tatsache Rechnung getragen, dass die historischen Paare ‚Basis – Ableitung' im synchronen System jeweils umgedeutet werden oder verlorengehen können.
c) Bei der Analyse wurden alle althochdeutschen okkasionellen Ad-hoc-Bildungen – als potenzielle Wörter – berücksichtigt. Dabei wurde davon ausgegangen, dass das Wortbildungssystem nur die möglichen, den Systemrestriktionen nicht widersprechenden potentiellen Wörter zulässt und nicht mögliche bzw. nicht optimale Bildungen blockiert. Dieser Ansatz hat sich bei der Untersuchung des althochdeutschen Korpus bewährt: Durch okkasionelle Bildungen

wird das System maximal entfaltet, wobei einige Felder in der Matrix doch leer bleiben. Wenn sich diese leeren Felder nicht auf Einzelwörter, sondern auf semantische Klassen (Klassen von Basen, Bedeutungsklassen oder -typen) beziehen, lassen sich bestimmte Systemrestriktionen ermitteln.

Bei dieser Herangehensweise bekommt man ein gestaffeltes Bild der leeren und aktiven Bereiche der Wortbildungstypen. Es stellt sich zum Beispiel heraus, dass der Bereich ‚Basen: Zustandsverben, Verben der kognitiven Wahrnehmung' bei dem Typ auf *-ungō-* nicht aktiv (leer) bleibt. Jeder leere Bereich kann und muss auf eine Varianz hin geprüft werden, d. h. darauf, ob und wie viele andere suffixale Nomina aus den geprüften Basen oder mit den analysierten Bedeutungstypen vorliegen. Je höher die Varianz ist, desto höher ist die Wahrscheinlichkeit, dass ein Nomen z. B. mit *-ungō-* im Korpus hätte gebildet werden können, desto höher ist dementsprechend der Aussagewert einer Lücke.

3. Differenzierung und Entwicklung von Wortbildungstypen

3.1 Klassen von Konkreta

Die Analyse nach diesen Prinzipien deckt unter anderem eine ungleichmäßige Verteilung der konkreten Bedeutungen zwischen den Wortbildungstypen für Verbalabstrakta auf. Es handelt sich dabei entweder um das Fehlen von bestimmten Bedeutungen oder um vereinzelte bzw. nicht sichere Belege für eine bestimmte semantische Klasse. Somit lässt sich bei den Wortbildungstypen für Verbalabstrakta die unterschiedliche Produktivität (statistische Produktivität oder sogar Systemproduktivität) der einzelnen Klassen von Konkreta feststellen.

Bei der Behandlung von Konkreta schließe ich mich der Theorie N. A. YANKO-TRINIZKAJAs an, nach der die konkreten Bedeutungen der Nomina Actionis und Nomina Qualitatis ein universelles (typologisch relevantes) Set von typischen ‚Lexikalisierungen' bilden (YANKO-TRINIZKAJA 2001, 301–303). Somit unterscheiden sie sich von den üblichen ‚sekundären Prägungen' bzw. ‚sekundären Wortbildungsbedeutungen' (MÜLLER 2016) und sind als besondere ‚begleitende' Bedeutungen

der Wortbildungstypen für Abstrakta einzustufen (vgl. YANKO-TRINIZKAJA 2001, 301–302).

Die Klassen von althochdeutschen Konkreta wurden auf induktive Weise ermittelt. Dadurch werden diejenigen Felder (semantische Bereiche) festgelegt, die bei der althochdeutsch extrem hohen Varianz bei einigen Typen besetzt, bei den anderen leer bleiben. Bei der semantischen Klassifizierung dieser Felder ergeben sich die folgenden für das Althochdeutsche relevanten Bedeutungsklassen von Konkreta:

(1) Subjektnomina, die ein Subjekt des verbalen Merkmals bezeichnen (‚klassische‘ Nomina Agentis, Nomina Instrumenti und Nomina für Subjekte der Zustände) wie *Schneider* aus *schneiden* oder *Besitzer* aus *besitzen*
(2) Nomina für resultative Objekte wie *Schnitt* für ‘abgeschnittenes Stück’
(3) Nomina für effizierte Objekte, die im Verlauf einer Handlung als eine Ganzheit entstehen – *Gebäude* aus *bauen*
(4) Nomina für äußere, nichtresultative Objekte, die schon vor dem Beginn einer Handlung vorhanden sind und im Verlauf dieser Handlung keine Veränderungen erfahren – *Gabe* aus *geben*
(5) Lokativa wie *Sitz* aus *sitzen*
(6) Nomina für innere Objekte – Objekte, die den Inhalt der Handlung ausmachen – *Dienst* aus *dienen*, *Rede* aus *reden*

Die Skala der Bedeutungen könnte ungefähr so aussehen:

Subj$_{\mathbf{AG}}$ (Subjektnomina aus agentiven Verben, sieh unten)
> Subj > InnObj > ResObj (> Lok > ÄußObj > EffObj)

Die nebeneinanderliegenden Bedeutungen kommen pro Typ mit der höchsten Wahrscheinlichkeit vor. Der Pol links und der Pol rechts kommen fast nie in einem Typ vor; eine Ausnahme bildet der alte Typ der Feminina auf -*ō*-, bei dem das integrierte gemeingermanische Modell von Nomina Agentis (vgl. KRAHE/MEID 1967, 63–64) noch eine Rolle spielt. Demgemäß lassen sich approximativ die subjekt- und objektbezogenen Typen unterscheiden. Die Produktivität der objektbezogenen Typen erstreckt sich auf Objektnomina aus agentiven Verben, im Bereich von Konkreta ist bei diesen Typen der Objektpol mit den Bedeutungen (3), (4), (5) deutlich ausgeprägt.

Diese Bedeutungen (3), (4), (5) werden auffallend regelmäßig in einem, d. h. in demselben Wortbildungstyp kodiert. Sie sind für die Nomina mit den Suffixen *-ō-*, *-idō-*, *-ja-*, *-ti-* charakteristisch.

Es ist klar erkennbar, dass diese Skala eine semantische Interpretation hat: Die Wortbildungstypen für Verbalabstrakta sind gegenüber denjenigen Merkmalen der Subjekt-Objekt-Relation sensibel, die etwas mit der Abstufung der Agentivität zu tun haben. Dieses Phänomen hat eine Affinität zu den Erscheinungen, die in der syntaktischen Typologie unter der prototypischen Transitivität behandelt werden (siehe z. B. GIVÓN 1984). Das prototypische transitive Verhältnis zwischen Subjekt und Objekt einer Handlung setzt voraus, dass das Subjekt ein Objekt als Ganzes erschafft oder Veränderungen in seiner physischen Struktur bewirkt, z. B. dieses Objekt zerteilt oder vernichtet. Die Verben für solche Handlungen dürfen als agentive Verben bezeichnet werden, Nomina aus diesen Verben konstituieren den linken und den rechten Pol der Skala.

Bei der Anordnung der Klassen von Konkreta handelt es sich um die Aufstellung einer Hierarchie von konkreten Bedeutungen. Nach der Hypothese E. S. KUBRJAKOVAs soll die Polysemie der Suffixe für Verbalnomina von der Hierarchie der semantischen Rollen beeinflusst sein: Die Hierarchie der semantischen Rollen kann den historischen Zusammenhang der nebeneinanderliegenden Bedeutungen erklären (vgl. KUBRJAKOVA 1992, 107–108). Die Abstufung der Agentivität in der althochdeutschen Skala erinnert in der Tat an die Hierarchie der semantischen Rollen in der Kasusgrammatik (vgl. GIVÓN 1984, 88–89, 107, 139). Die Anordnung der semantischen Rollen weicht von der oben vorgestellten Skala der konkreten Bedeutungen jedoch ab:

‚Agens' – ‚Benefizient' – ‚Patiens' – ‚Lokativ' – ‚Werkzeug' – ‚Handlungsweise' (GIVÓN 1984, 88–89, 107, 139)

Die Stellung des ‚Werkzeugs' widerspricht hier dem bekannten historischen und typologischen Zusammenhang von Nomina Agentis und Nomina Instrumenti; die Stellung des Lokativs widerspricht der usuellen althochdeutschen Kodierung von Lokativen und effizierten Objekten durch dieselben Suffixe usw. Daher können die althochdeutschen Sub-

systeme von Konkreta weder aus diachroner noch aus synchroner Sicht durch die grammatische Typologie erklärt werden.[2]

Bei einem stabilen Zustand des Systems verfügen abstrakte deverbale Wortbildungstypen über spezifische, relativ beständige, semantisch ausgewogene Sets von konkreten Bedeutungen. Die Differenzierung der Typen mit verschiedenen Sets scheint eine systeminterne semantische Tendenz zu sein, sie hängt weder vom Bestand an motivierenden Basen noch von der Herkunft der deverbalen Typen ab. Als Beispiele – ein Ausschnitt aus dem Gesamtbild – können hier die Verbalnomina auf *-ungō-*, *-idō-*, *-ja-*, *-în-* angeführt werden.

3.2 Beispiel 1: Konkrete Bedeutungen der althochdeutschen Wortbildungstypen auf *-ungō-*, *-idō-*, *-ja-*, *-în-*

Bei den **Typen auf *-ungō-*** (ca. 590 Bildungen im ahd. Korpus) und ***-idō-*** (ca. 450 Bildungen im ahd. Korpus) sind die agentiven verbalen Basen zulässig (vgl. Abb. 1). Trotzdem sind die spezifischen objektbezogenen Bedeutungen nur bei dem *-idō*-Typ produktiv:[3]

> Nomina für äußere, nichtresultative Objekte:
> 7 Belege, z. B. *erbida*, *gierbida* ‘Erbe’ aus *erben* ‘erben, vererben’
>
> lokative Nomina:
> 5 Belege, z. B. *gisizzida* ‘Sitz, Gebiet’ für lat. *territorium* aus *gisizzen* ‘sitzen, sich setzen’
>
> effizierte Objekte:
> 3 Belege, z. B. *giskepfida* ‘Geschöpf’, *giskepfen* ‘schaffen, erschaffen’

---

[2] Dies lässt eine Isomorphie der derivationellen und der grammatisch-morphologischen Ebene bezweifeln.

[3] Die geringen absoluten Zahlen sollten hier nicht verunsichern, denn bei den Typen für Abstrakta in den modernen Sprachen finden sich auch nicht viele Konkretisierungen, so dass die althochdeutschen Zahlen einen vergleichbaren Aussagewert haben.

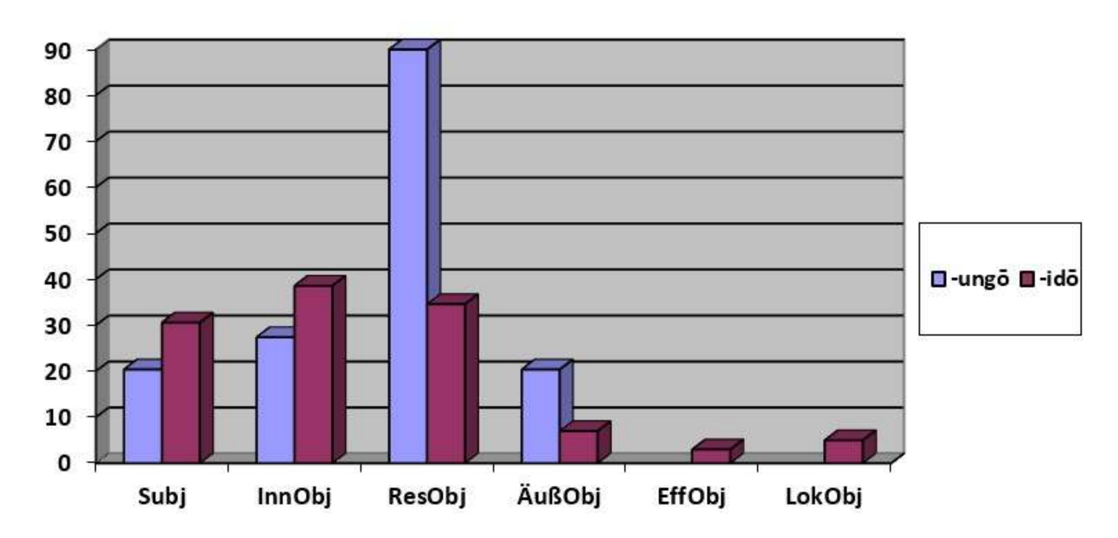


Abb. 1: Distribution der konkreten Bedeutungen (-*ungō*- und -*idō*-Nomina)

Bei dem -*ungō*-Typ lässt die Produktivität vom Subjektpol zum Objektpol deutlich nach. Es finden sich Nomina für gegenständliche resultative Objekte (man vergleiche z. B. *segunga* ‘abgesägtes Teil’ für lat. *segmentum*, zu *segôn* ‘abschneiden’), Nomina für äußere, nichtresultative Objekte und lokative Nomina sind durch spätere oder nicht sichere Belege (Glossenbelege) bezeugt.

Ein seltener Beleg für eine Bezeichnung des äußeren, nichtresultativen Objekts ist zum Beispiel *tragunga* ‘Last, Bürde’. Bei KÖBLER ist das Wort mit -*a*- angegeben, so dass es zum Verb *tragan* gehört (vgl. KÖBLER 1994, 317). Für die verbale Motivation durch ‘tragen’ spricht lat. *gestamen* ‘Last, Bürde’ des Originals (Glossen, 12. Jh.) aus lat. *gesto* ‘tragen’. Als isolierter später Beleg (12. Jh.) kann jedoch *tragunga* kaum für althochdeutsche Verhältnisse mit Sicherheit zeugen. Viel wichtiger ist die Tatsache, dass das Feld für äußere, nichtresultative Objekte in der althochdeutschen ‚Matrix‘ regelmäßig durch andere suffixale Bildungen (-*ō*-, -*idō*-, -*ja*-, -*ti*-) ausgefüllt wird, während sich die -*ungō*-Nomina hier noch mühsam durchsetzen.

In der Früh- und Vorgeschichte der Typen kann nichts die ungleichmäßige Verteilung der konkreten Bedeutungen erklären. So finden sich

neben den *-ungō-* und *-idō-*Bildungen (Feminina) frühe Belege mit einem anderen Stammbildungssuffix (Maskulina): *ung* + *-a-*, *-i-, -id-* + *-a-*, *-i-* (die *-a-*/*-i-*Variante ist auch im Gotischen bezeugt, man vergleiche *fulliþ* 'Fülle'):

> *-ung-*Maskulina für ein Subjekt:
> Träger eines verbalen Merkmals (vgl. in der Isidorübersetzung *bauhnunc* 'Zeichen' aus *bauhnen* 'bezeichnen, zeigen')
>
> *-id-*Maskulina für ein Subjekt:
> Träger eines (verbalen) Merkmals oder auch für Nomina Agentis (im Althochdeutschen, vgl. *leitid* 'Leiter, Führer')

Hier ist eine gewisse Parallelität festzustellen: Sowohl *-ung-* als auch *-id-* lassen sich mit zwei Stammbildungssuffixen kombinieren und bauen zwei Wortbildungstypen auf. Die Ausgangspunkte für die weitere Entwicklung sind somit ähnlich. Man könnte den Einfluss des alternativen stammbildenden Suffixes in der Kombination beachten und den Einfluss des *-ō-*Typs auf die *-ungō-* und *-idō-*Typen annehmen, aber dann sollten sich die beiden Typen in gleicher Weise entwickeln. In Wirklichkeit entfalten der *-ungō-* und *-idō-*Typ in ihren Wechselbeziehungen außerordentlich viele Varianten, dabei selegieren sie mit Vorliebe nur bestimmte Bedeutungen.

Einen bestimmten Aussagewert hat die Bedeutungsverteilung zwischen den Wortbildungsvarianten. Man vergleiche die Varianz der *-ungō-* und *-ō-*Bildungen (ca. 370 Bildungen im ahd. Korpus), bei der die *-ungō-*Derivate nie die Bedeutungen des rechten Objektpols annehmen, vgl. z. B.:

> *spenta* 'Austeilung' und 'Gabe' (lat. *donum*) – *spentunga* 'Austeilung' aus *spentôn* 'austeilen, ausgeben'

Bei der Varianz der *-ungō-* und *-idō-*Nomina aus denselben Basen weisen sowohl *-ungō-* als auch *-idō-*Bildungen meistens nur die abstrakte (aktionale) Semantik ohne Bedeutungsunterschiede auf. Wenn eine Bedeutungsdifferenzierung vorhanden ist, lässt sich eine Verteilung feststellen, die den erwähnten Besonderheiten der Wortbildungstypen ent-

spricht. Die -*ungō*-Bildung weist dann meistens eine abstraktere (aktionale) Semantik, die -*idō*-Bildung eine konkrete Bedeutung auf. Man vergleiche z. B.:

> *frummunga* 'Ausführung' (lat. *effectus*) – *frumida* 'Werk, Erfolg, Ausgang, Ergebnis' (lat. *opus*, *exitus*)
> aus *frummen* 'tun, ausführen, erschaffen, lenken'

In diesem Beispiel weist gerade die -*idō*-Bildung die Bedeutung eines resultativen Objekts (eines effizierten Objekts) auf.

Auf den ersten Blick steht eine solche Verteilung mit der weit verbreiteten Annahme im Einklang, dass die resultative Semantik von Wortbildungstypen mit dem Konkretisierungspotenzial kongruent ist und dass die Resultativität und ein höheres Konkretisierungspotenzial für die *älteren* Wortbildungstypen charakteristisch sind. Allerdings ist keiner der analysierten Typen in Wirklichkeit wesentlich älter als der andere. Außerdem ist zu beachten, dass die herkömmliche These über die Entwicklung der deverbalen abstrakten Wortbildungstypen in Richtung ‚Resultativität'/‚Konkretheit' (vgl. z. B. PANAGL 2002, 65; PAVLOV 2002, 227–228) keineswegs die qualitativen Unterschiede zwischen verschiedenen Klassen von abstrakten Bedeutungen und zwischen den Typen mit verschiedenen Sets von konkreten Bedeutungen erklären kann (vgl. PIMENOVA 2008).

Die Unzulänglichkeit der rein historischen Interpretationen von Konkreta lässt sich auch für andere Wortbildungstypen nachweisen.

Bei den **Typen auf *-ja-*** (ca. 150 Bildungen im Korpus) und ***-î(n)-*** (ca. 160 Bildungen) sieht die Rollenverteilung so aus: -*î(n)*- subjektbezogen, -*ja*- objektbezogen (vgl. Abb. 2).

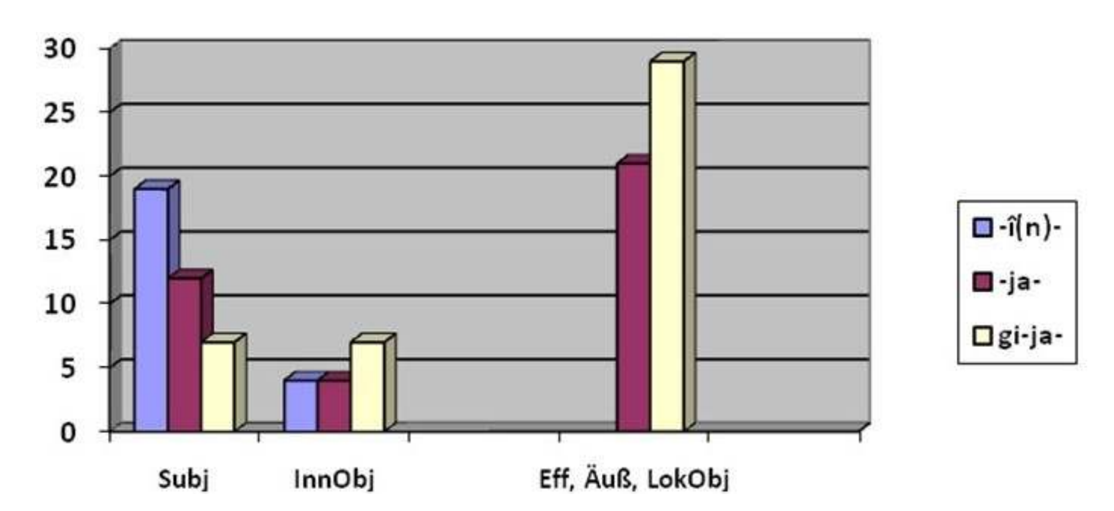


Abb. 2: Zwei Pole der konkreten Bedeutungen bei den ahd. Typen auf *-î(n)-*, *-ja-* (Anzahl der Nomina)[4]

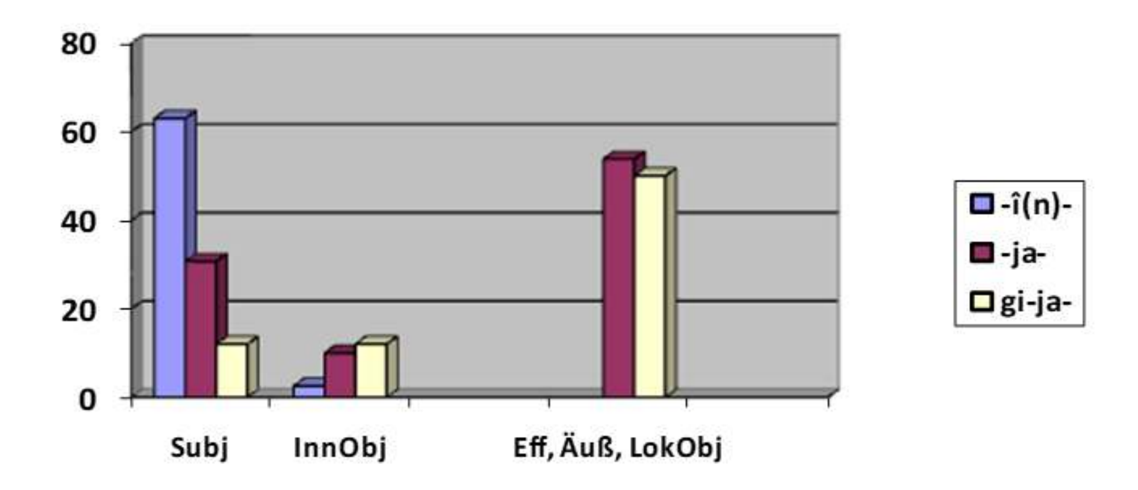


Abb. 3: Zwei Pole der konkreten Bedeutungen bei den ahd. Typen auf *-î(n)-*, *-ja-* (in Prozent)

Der *-ja*-Typ weist alle typischen Objektbedeutungen auf, man vergleiche z. B. die effizierten Objekte *mulli* 'Müll, Schutt' zu *mullen* 'zermalmen',

---

[4] In Abb. 2 ist sicherheitshalber der Anteil der Bedeutungen der *-ja*-Nomina mit dem Präfix *gi-* separat angeführt, um einen möglichen Einfluss dieses Präfixes auf die Semantik der *-ja*-Bildungen berücksichtigen zu können.

smelzi ‘Legierung, Geschmelze’ zu *smelzan* ‘schmelzen’, *webbi* ‘Gewebe, gewebte Decke’ zu *weban* ‘weben’ u. a. Vor diesem Hintergrund ist das Fehlen der Subjektnomina aus agentiven Verben auffällig, besonders wenn man in Betracht zieht, dass die Bedeutung der Nomina Agentis zur ursprünglichen Semantik des germanischen *-ja*-Modells (vgl. KRAHE/MEID 1967, 70) gehörte.

Der Typ auf *-în-* ist subjektbezogen (Subjektbedeutungen sind produktiv), zeichnet sich jedoch durch eine Restriktion für agentive Basen aus. Diese Restriktion kann allerdings nicht erklären, warum unter den *-în*-Nomina keine Bildungen für äußere, nichtresultative Objekte und lokative Objekte (d. h. Bildungen aus nichtresultativen und nichtterminativen Verben) vorkommen.

Die Differenzierung des *-în*-Typs und *-ja*-Typs ist besonders vor dem Hintergrund der historischen Konkurrenz der germanischen *-ja-*/ *-jō-*, *-ī-*/*-jō*-Modelle auffällig. Die Varianz der *-în-* und *-ja*-Nomina ist nämlich außerhalb der genannten semantischen Klassen stark entwickelt: Sie kann auf die ursprüngliche Variierung und Vermischung der gemeingermanischen Formantien *-ja-*/*-jō-*, *-ī-*/*-jō-* zurückgehen (KRAHE/MEID 1967, 70–73) und spiegelt sich auch im Übergang aus einer morphologischen Gruppe in die andere wider (die *-în*-Feminina zu den *-ja*-Neutra und umgekehrt). Trotz der erheblichen Varianz zwischen *-î(n)-ō-* und *-î(n)-ja-,* die durch die Konkurrenz, Variierung und Vermischung der germanischen *-ja-*/*-jō-*, *-ī-*/*-jō*-Modelle begünstigt war, finden sich zahlreiche Lücken in der *-î(n)*-Bildung im Objektpol der Konkreta. Man vergleiche zum Beispiel die Paare *urteilî – urteili* (*-ja-*) ‘Urteil, Entscheidung’ (ein inneres Objekt), *trenkî – trenka* (*-ō-*) ‘Tränke’ (Subjektnomen) usw., das resultative Nomen *sezzî* ‘Lage, Position’ aus *sezzen* ‘setzen, stellen, legen’ einerseits – und andererseits das Fehlen von **sezzî* bzw. **sizzî* für ‘Besitz’ (äußeres Objekt) oder ‘Sitz’ (Lokativ) neben *sezza* (*-ō-*) ‘Besitz’ für lat. *praedium* (1 Beleg), *sez* (*-a-*) ‘Sitz, Thron, Gesäß’ (14 Belege), *gisizzida* (*-idō-*) ‘Sitz, Besitz’ (3 Belege).

Ein weiteres Argument für die Selektion bestimmter Bedeutungen durch den *-î(n)*-Typ ist die Tatsache, dass der althochdeutsche Typ die germanischen und voralthochdeutschen *-īni*-Nomina aus den Verben der

1. Klasse (Verben mit dem Suffix *-ja-*) integriert hat (vgl. WILMANNS 1930, 307; KRAHE/MEID 1967, 117). Dabei wurden die Nomina, die in die neue semantische Struktur des Typs nicht passten, augenscheinlich beseitigt und durch Bildungen mit anderen Suffixen ersetzt. Man vergleiche zum Beispiel die gotisch-althochdeutschen Entsprechungen mit dem effizierten Objekt 'Gebäude':

> got. *timrjan* 'bauen' > Subst. *timreins* (*-īni*-Nomen) und ahd. *zimbaren* 'bauen' (1. Klasse) > *hôhzimbari* (*-ja-*) 'Kapitol, hochgelegenes Gebäude', *zimbarida*, *gizimbarida* (*-idō-*) 'Gebäude' (lat. *aedificium*), *gizimbari*(*-ja-*) 'Bau, Gebälk, Bauwerk', *zimbara* (*-ō-*) 'Gebäude'

Dabei zeigen die Typen mit *-î(n)-* und *-ja-* keinen wesentlichen Unterschied in strukturell-morphologischen Präferenzen für Basisverben der 1. Klasse, wie in Abb. 4 zu sehen ist:

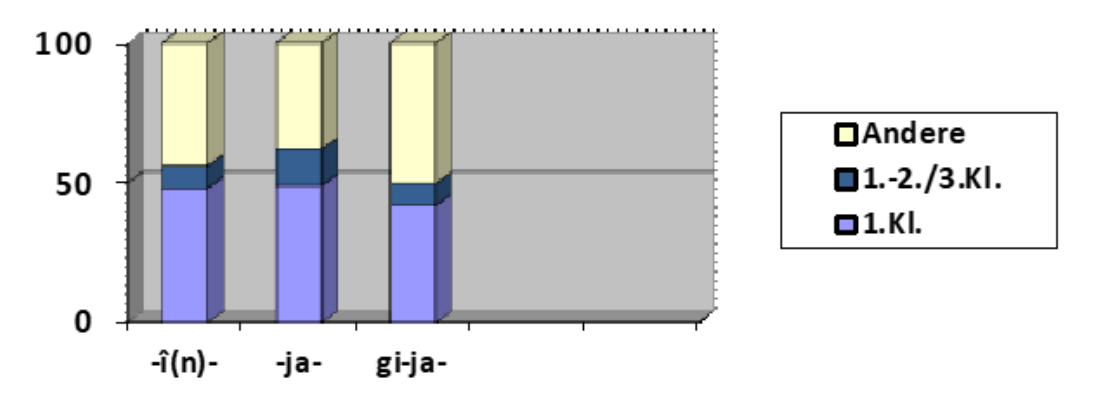


Abb. 4: Verbale Basen der ahd. *-î(n)-* und *-ja*-Nomina (in Prozent)[5]

Im Bereich der konkreten Bedeutungen der althochdeutschen Abstrakta haben wir es also mit nachweisbaren Regularitäten zu tun. Betrachtet man den Bestand an konkreten Bedeutungen bei verschiedenen Wortbildungstypen insgesamt, so kann man behaupten, dass es sich um eine sys-

[5] Berechnet nur für die Nomina mit einem eindeutigen Bezug zum Verb (mit einer eindeutigen verbalen Motivation). In der Kategorie 1.–2./3. Klasse sind die möglichen Bezüge auf Verben verschiedener Klassen berücksichtigt.

teminterne Tendenz oder – um vorsichtiger zu sein – um einige systeminterne Tendenzen handelt. Die Sets von konkreten Bedeutungen sind nicht durch autonome zufällige Prozesse im Wortschatz, als Ergebnis der Lexikalisierung, einer sekundären, idiomatischen Differenzierung einzelner Bildungen entstanden. Es handelt sich eher um semantisch gesteuerte Erscheinungen auf der derivationellen Systemebene.

Ein Problem entsteht allerdings, wenn man versucht, diese Regularitäten einem bestimmten Bereich des Wortbildungssystems zuzuschreiben und mit den gängigen Begriffen der Wortbildungslehre zu fassen. Die am besten passenden Begriffe ‚Produktivität' und ‚Konkurrenz' können sich auf die Eigenschaften einzelner Typen und einzelner Oppositionen beziehen und bestimmte statistische, semantische und morphologisch-strukturell bedingten Präferenzen und Restriktionen in der Bildung von Derivaten fixieren. Sie sind aber nicht dazu geeignet, die gleichgerichtete semantische Entwicklung und Aufrechterhaltung der inneren Struktur vieler konkurrierender Typen im System zu registrieren und zu erklären.

In unserem Fall entsteht aus der Summe der Wortbildungstypen das Ganze, das komplizierter und interessanter als die Summe der Bestandteile ist und neue, übergreifende Gesetzmäßigkeiten hervorbringt.

Es ist auch beachtenswert, dass konkrete Bedeutungen der Abstrakta nicht der Ebene der eigentlichen Wortbildungsbedeutung der Wortbildungstypen angehören (YANKO-TRINIZKAJA 2001, 301–303; MÜLLER 2016). Um diese Bedeutungen zu analysieren, sollte man beim Wortbildungstyp eine innere Struktur mit ihren Regelmäßigkeiten postulieren.

3.3 Beispiel 2: Konkrete Bedeutungen der *-ō-* und *-ōn*-Verbalnomina im Alt- und Mittelhochdeutschen

Die Sets von konkreten Bedeutungen können auch bei der morphologischen Varianz und beim Verlust der empirischen Produktivität lange erhalten bleiben. Ein Beispiel dafür sind die ehemaligen *-ō-* und *-ōn*-Verbalnomina im Mittelhochdeutschen.

Die **althochdeutschen Wortbildungstypen auf *-ō-* und *-ōn-*** (380 *-ō*-Nomina und 165 *-ōn*-Nomina) sind durch den historischen Einfluss der Nomina Agentis geprägt und weisen in ihrer Struktur die Bedeutung eines Subjekts des verbalen Merkmals auf; die Basen unterliegen keinen semantischen Beschränkungen und lassen agentive Verben zu.

Man vergleiche die Subjektnomina aus agentiven Verben für den *-ō*-Typ: *skâra*, *skera* 'Schere', *skara* 'Pflugschar' aus *skeran* 'schneiden', *mûrbrehha* 'Mauerbrecher (Belagerungsgerät)' bzw. für den *-ōn*-Typ: *skaba* 'Schabeisen, Hobel' aus *skaban* 'schaben, wegschneiden' u. a.

Dabei weist nur der *-ō*-Typ die Produktivität der ausgeprägten objektbezogenen Bedeutungen auf (effizierte Objekte – 4 Belege; äußere, nichtresultative Objekte – 16 Belege; lokative Objekte – 8 Belege) (vgl. Abb. 5). Seiner paradigmatischen Rolle nach steht somit der *-ō*-Typ den objektbezogenen Typen mit den Suffixen *-idō-*, *-ti-*, *-ja-* nahe.

Dagegen ist bei den *-ōn*-Nomina die objektbezogene Bedeutung ‚effiziertes Objekt' nicht bezeugt, die objektbezogenen Bedeutungen ‚äußeres, nichtresultatives Objekt', ‚lokatives Objekt' begegnen vereinzelt (vgl. Abb. 5), vgl. z. B. 2 Belege für äußere, nichtresultative Objekte:

> *âleiba* 'Überbleibsel' (mit der Varianz *-ō-*, *-ōn-*) von **âleiben, leiben* 'übrig lassen'
>
> *binisûga* (*-ō-*, *-ōn-*) 'Bienenblume, Thymian, Klee' zu *bini* 'Biene' und *sûgan* 'trinken, saugen', der Motivation nach 'das, was die Biene saugt'

Die lokative Bedeutung lässt sich bei den *-ōn*-Nomina nur in der synkretischen Verbindung mit der instrumentalen Bedeutung und in der späteren Überlieferung feststellen (*olibrehha* 'Olivenkelter, Ölpresse' zu *oli* 'Öl' und *brehhan* 'brechen, zerschlagen', Glosse, 12. Jh.).

Im Gegensatz zu den -*ō*-Nomina haben die -*ōn*-Nomina selten die Bedeutung eines inneren Objekts (2 Belege) (vgl. Abb. 5).

Im Unterschied zum -*ō*-Typ weist der -*ōn*-Typ eine spezifische serielle Produktivität der Bedeutung des resultativen Objekts (siehe Abschnitt 3.1, Kategorie [2]) auf (vgl. Abb. 5), vgl. z. B.:

> *abaskrôta* ‘Abschnitt, Abgeschnittenes’, *âskrôta* ‘Abgeschnittenes, Lappen, Stück’ zu *abaskrôtan*, **âskrôtan* ‘abschneiden’
>
> *bizza* ‘Bissen’ zu *bîzan* ‘beißen’
>
> *snita* ‘Bissen, Stück, Abschnitt’ zu *snîdan* (st.) oder *snitôn* (schw.) 'schneiden’

Da das althochdeutsche feminine -*ōn*-Modell mit dem Modell der -*an*-Maskulina historisch verwandt ist, dürfte die Produktivität dieser Bedeutung auf die Überschneidung mit dem verwandten Typ der -*an*-Maskulina zurückgehen, man vergleiche Paare wie *bizza* Fem. – *bizzo* Mask. ‘Bissen’. Der -*ōn*-Typ ist aber nicht nur von seiner Herkunft, sondern auch von der Konkurrenz und der Vermischung mit dem -*ō*-Typ geprägt. Die mittelhochdeutsche Entwicklung zeigt jedoch, dass auch in der späteren Periode keine völlige Annährung der -*ōn*- und -*ō*-Typen in der Distribution der konkreten Bedeutungen zustande gekommen ist.

Nach der mittelhochdeutschen Reduktion der Endsilben sind die Nominativformen der ahd. -*ō*- und -*ōn*-Feminina sowie die Wortformen der ahd. -*ōn*- und -*an*-Nomina zusammengefallen. Es wäre zu erwarten, dass dieser Zusammenfall die morphologische Varianz der -*ō*-, -*ōn*- und -*an*-Verbalnomina und die entsprechende Schwankung zwischen der starken und schwachen Deklination verstärken sollte. Durch die verstärkte analogische Varianz hätte die ursprüngliche Distribution der produktiven konkreten Bedeutungen von Wortbildungstypen verbleichen können. Es lässt sich jedoch feststellen, dass die Varianz der schwachen und starken Nomina semantisch (derivationell) motiviert bleibt.

Die Anzahl der durch Verben motivierten **mittelhochdeutschen schwachen -*e*-Feminina** (ca. 70 Bildungen) und **schwachen -*e*-Maskulina** (ca. 95 Bildungen) ist nicht besonders hoch und mit der Anzahl der entsprechenden Nomina im Althochdeutschen vergleichbar (vgl.

Abb. 6). Die Varianz zwischen den mittelhochdeutschen schwachen Maskulina und schwachen Feminina ist unbedeutend (Beispiele wie *geloube* ‘Glauben’ schw. Mask., schw. Fem. sind vereinzelt); dagegen ist fast bei jedem zweiten schwachen Femininum in den Wörterbüchern eine stark deklinierte Variante bezeugt. Obwohl der Lexembestand der schwachen und starken Feminina im Mittelhochdeutschen anders als im Althochdeutschen ist, bleibt die althochdeutsche Distribution der Sets von konkreten Bedeutungen ähnlich. So weisen die mittelhochdeutschen schwachen -*e*-Feminina die Bedeutung des affizierten, resultativen Objekts auf, man vergleiche z. B. mhd. *snite* ‘abgeschnittenes Stück, Schnitte’ (ahd. *snita*) und das im Althochdeutschen nicht bezeugte *splîze* ‘abgespaltener Span’ zu *splîzen* ‘spalten, trennen’. Die Nomina Agentis bleiben statistisch produktiv. Die gegenständlichen Bedeutungen überwiegen bei den schwachen Feminina, dabei kommen die Bedeutungen der inneren Objekte – wie im Althochdeutschen – nur vereinzelt vor (vgl. *spende* ‘Geschenk, Gabe’). Dies lässt darauf schließen, dass die Nomina für innere Objekte von der analogischen Varianz ‚stark – schwach‘ nicht oder nicht wesentlich betroffen sind.

Im Gegensatz zum Althochdeutschen sind im mittelhochdeutschen Korpus einige schwache lokative Nomina bezeugt (vgl. Abb. 6):

kîche ‘Ort, der einem den Atem hemmt: Gefängnis’ zu *kîchen* ‘schwer atmen, keuchen’

stege ‘Treppe’ zu *stegen* ‘steigen’

luoge ‘Versteck, Höhle’ (ahd. *luoga*, -*ō*-Stamm) zu *luogen* ‘aufmerksam schauen’

Lokative Nomina aus agentiven ‚Objektverben‘ sind nicht belegt. Vom Standpunkt der synchronen Analyse spricht das Vorhandensein von lokativen Nomina dafür, dass die motivierten schwachen Feminina im Mittelhochdeutschen stärkere systeminterne Beziehungen zum Wortbildungstyp der starken -*e*-Feminina als zum verwandten Typ der schwachen -*e*-Maskulina haben. Umso erstaunlicher ist die Tatsache, dass sich die Bereiche der Varianz bei den starken und schwachen Feminina nicht völlig überlappen.

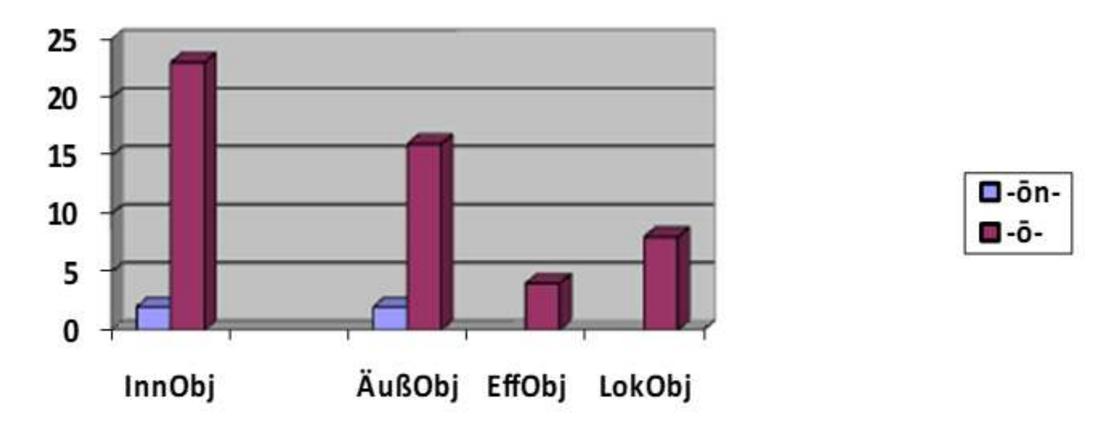


Abb. 5: Konkrete Bedeutungen der ahd. Typen auf *-ōn-*, *-ō-*:
Ausschnitt (Anzahl der Nomina)

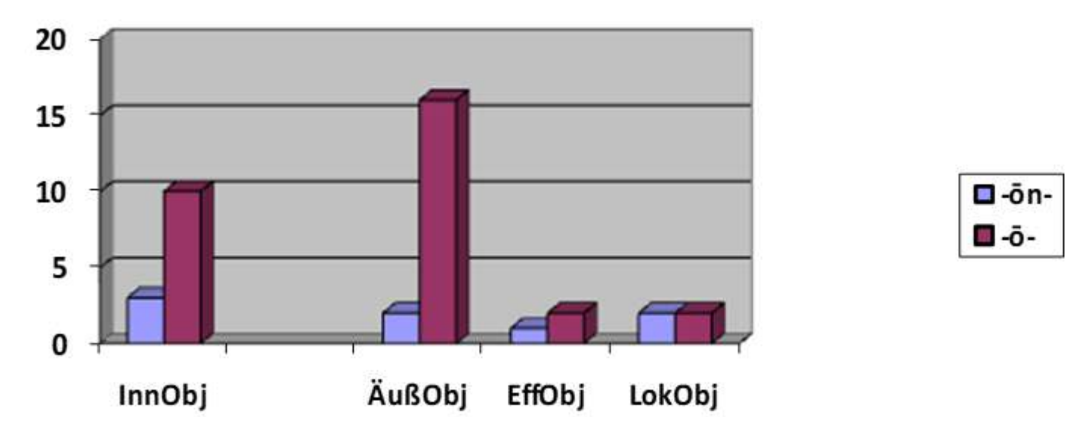


Abb. 6: Konkrete Bedeutungen der mittelhochdeutschen Nomina
(*-ōn-* = schwache Fem., *-ō-* = starke Fem.)

Die Synonymie und Varianz der *-ōn-* und *-ō-*Nomina aus denselben Basen erstreckt sich also sowohl im Althochdeutschen als auch im Mittelhochdeutschen nur auf bestimmte semantische Klassen von Basen und auf bestimmte Klassen konkreter Bedeutungen. Daher lässt sich diese Synonymie und Varianz als Folge der systembedingten, semantisch gesteuerten Konkurrenz der Wortbildungstypen einstufen. Diese Konkurrenz kann man zwar als eine Matrix von leeren und besetzten Feldern anzeigen, doch wenn man die innere Logik dieser Matrix und die für

viele Typen charakteristischen Tendenzen fassen will, sollte man auf die innere Struktur des Wortbildungstyps einerseits und auf die Ebene des ganzen Systems greifen.

3.4 Beispiel 3: Zusammenspiel der kategorialen Subsysteme: Deverbale und deadjektivische Wortbildung

Weitere Argumente für die Berücksichtigung der Relationen auf der ‚großen' Systemebene liefert das Zusammenspiel der kategorialen Subsysteme der deverbalen und deadjektivischen Wortbildung, die vom Standpunkt der strengen synchronen Wortbildungslehre eher unabhängige Bereiche – wenigstens in semantischer Hinsicht – darstellen.

Ein Beispiel für die Interdependenz der kategorialen Subsysteme ist eine gewisse Parallelität in der Entwicklung und in der synchronen Produktivität der althochdeutschen deverbalen und deadjektivischen Wortbildungstypen mit denselben Formantien: den Typen auf -*î(n)*- und -*idō*-.

Wie bereits erwähnt, selegieren die deverbalen Typen auf -*î(n)*- und -*idō*- bei ihrer historischen Entfaltung unterschiedliche Basen und Bedeutungen: -*î(n)*- ist ein subjektbezogener Typ, -*idō*- ein objektbezogener. Diese Gegensätzlichkeit hat offensichtlich nichts mit der morphologischen Vorgeschichte der verbalen Basen zu tun: Bei den beiden Typen spielen die überwiegenden schwachen Verben 1. Klasse auf *-*jan* eine vergleichbare statistische Rolle (in der Synchronie ist der Anteil der Basen 1. Klasse ebenfalls gleich), wobei die anderen strukturell-morphologischen Klassen von Verben ohne sichtbaren Unterschied verteilt sind (vgl. Abb. 7).

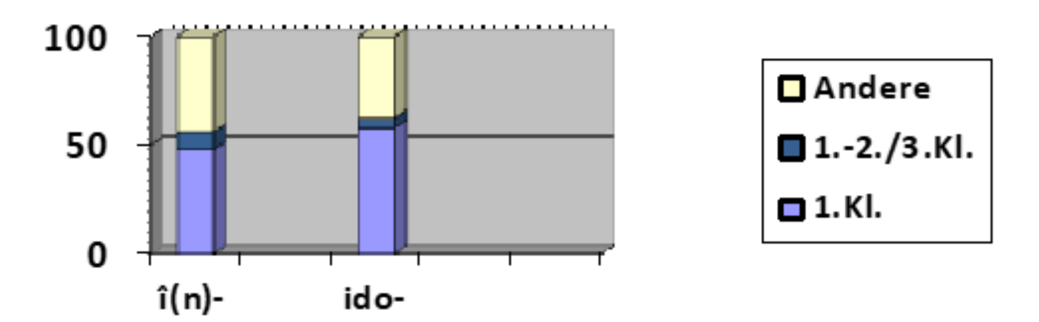


Abb. 7: Verbale Basen der ahd. -*î(n)*- und -*idō*-Nomina (in Prozent)[6]
(-*ōn*- = schwache Fem., -*ō*- = starke Fem.)

Man könnte vermuten, dass die Besonderheiten des subjektbezogenen Typs auf -*î(n)*-, seine ‚Abneigung' gegen die Bezeichnung der Objekte von Handlungen mit dem Einfluss von adjektivischen Basen begründet sind. In diesem Fall müsste man mehrere Doppelmotivationen durch Verben und Adjektive annehmen und den Einfluss der adjektivischen Motivation auf die Semantik vieler -*î(n)*-Bildungen voraussetzen. Dabei entstünde aber ein Paradoxon, denn bei dem Typ auf -*idō*- ist der Einfluss der adjektivischen Motivationen gleichfalls möglich.[7] Man vergleiche zum Beispiel *ganzida* 'Heilung, Gesundheit' (ein ambiger Kontext in Otfrid 3, 2, 36), das eine Doppelmotivation durch *ganzên* 'vollständig werden' oder durch *ganz* 'ganz, gesund, heil' zulässt. Für eine historische Rolle der Doppelmotivation bei der Herausbildung des germanischen deverbalen -*iþō*-Typs dürften auch die frühesten gotischen Belege zeugen: Im Gotischen weisen fast alle -*iþō*-Bildungen mit der möglichen verbalen Semantik einen Bezug zum Adjektiv auf (vgl. PIMENOVA 2004, 169–170).

Die gegensätzliche Entwicklung der Verbalnomina auf -*î(n)*- und -*idō*- lässt sich eher auf den Zusammenhang zwischen den Eigenschaften

---

6 Berechnet nur für die Nomina mit einem eindeutigen Bezug zum Verb (mit einer eindeutigen verbalen Motivation).

7 Dies entspricht der gängigen Ansicht, dass die germanischen -*iþa*-Verbalabstrakta sekundär aus den -*iþa*-Adjektivabstrakta entstanden sind (vgl. WILMANNS 1930, 31; KRAHE/MEID 1967, 145).

der deverbalen und der entsprechenden deadjektivischen Wortbildungstypen zurückführen. Eine gewisse Parallele zur ‚Objektbezogenheit' des deverbalen -*idō*-Typs – d. h. zur Produktivität der objektbezogenen Bedeutungen – bildet die Systemproduktivität der gegenständlichen Bedeutung bei den Adjektivabstrakta auf -*idō*-. Unter der gegenständlichen Bedeutung ist die Bedeutung eines konkreten Gegenstands, des Trägers eines adjektivischen Merkmals gemeint – im Gegensatz zur eigentlichen Wortbildungsbedeutung des Typs ‚abstrakte Eigenschaft, Eigenschaft als solche, Zustand'. Der systemeigene Unterschied der -*î(n)* - und -*idō*-Nomina kommt in der semantischen Distribution von -*î(n)* - und -*idō*-Bildungen bei einer textinternen Varianz zum Ausdruck: Wenn -*î(n)*- und -*idō*-Nomina aus derselben Basis in ein und demselben Text vorkommen, werden sie in einer bestimmten Richtung differenziert, so dass die -*idō*-Bildungen in den ‚gegenständlichen' Kontexten auftreten. Man vergleiche das Paradebeispiel mit *baldî – beldida* 'Kühnheit' aus *bald* 'kühn, stark':

> *Er sar thia* ***béldida*** *gifíang, thaz er in thaz gráb giang* (O. 5,5,9)
> 'Er nahm sich das Herz (wörtl. die Kühnheit) und ging in das Grab'
>
> *Tho zálta Krist thia hérti, theiz álleswio wúrti,* ***báldi*** *sines múates joh éllenes gúates* (O. 4,13,30)
> 'Dann erzählte Christ über die harten Ereignisse, darüber, dass anders werden sollte die Kühnheit seines Mutes und der guten Entschlossenheit'

Beldida 'Kühnheit' wird hier in einem metaphorischen Kontext ('Kühnheit nehmen') als ein Gegenstand interpretiert, während das abstrakte -*î(n)*-Substantiv im neutralen Kontext verwendet wird.

Da die textinterne Differenzierung der althochdeutschen -*î(n)*- und -*idō*-Bildungen offensichtlich immer in dieselbe Richtung geht,[8] ist es nicht ausreichend, sie auf der Mikroebene, als eine sekundäre Bedeutungsverteilung von einzelnen Lexemen (Wortbildungsvarianten) zu analysieren. In diesem Fall darf man vom Systemdruck sprechen. Die

[8] Diese Distribution ist in fränkischen (Otfrid) und alemannischen (Murbacher Hymnen, Benediktinerregel) Sprachdenkmälern bezeugt, so dass man mit ihrer überregionalen Geltung rechnen darf.

differenzierenden semantischen Merkmale der *-î(n)-* und *-idō*-Varianten prägen die Konkurrenz der Wortbildungstypen und können diesen Typen oder ihrer Systemproduktivität zugeschrieben werden. Das Besondere an diesem Vorgehen besteht darin, dass die zu behandelnden semantischen Merkmale den Wortbildungstypen zugeteilt werden, ohne der eigentlichen Wortbildungssemantik dieser Typen zuzugehören.

Für die historische Erklärung der semantischen Parallelen zwischen dem deadjektivischen und dem deverbalen *-idō*-Typ kann man zwei Hypothesen aufstellen. Entweder hat der deadjektivische *-idō*-Typ den neueren deverbalen Typ in der Frühphase der Entwicklung geprägt oder die beiden Subsysteme haben sich parallel entwickelt. Für die zweite Variante spricht m. E. die Tatsache, dass die ‚gegenständlichen' Kontexte auch für die Adjektivnomina mit den Suffixen *-ō-* und *-ja-* charakteristisch sind, die zugleich als Formantien der „objektbezogenen" deverbalen Wortbildungstypen fungieren. Man vergleiche zum Beispiel die Kontextdistribution von *offena* (*-ō*-Stamm) – *offenî* zu *offen* ‘offen’ bei Notker:

> *in fine seculi /an ende werlte/ tuot er manifesta /**óffena**/* (N. Glossen 2,22,16)
> ‘Am Ende der Welt macht er das Offenbare’
>
> *lôse corpus in manifesto /lîchamen in **óffeni**/* (N. Glossen 2,268,22)
> ‘erlöse das Fleisch offen (in der Öffentlichkeit)’

Dem Wort *offena* (*-ō*-Stamm[9]) kommt hier die konkretere Bedeutung zu: Die Wortverbindung *tuot óffena* bedeutet nicht ‘macht offen’, sondern ‘macht etwas, was offenbar/offen sein wird’.

Bei den Suffixen *-ō-* und *-ja-* handelt es sich um die ererbten germanischen Stammbildungssuffixe, die neben der morphologischen Funktion eine derivationelle Funktion in den motivierten Bildungen tragen. Da diese derivationelle Funktion sowohl bei den Adjektiv- als auch bei

---

[9] Wolfgang Meid bemerkt zu dieser Bildungsweise: „Nach einem schon idg. Prinzip kann das Femininum eines Adjektivs auch als Abstraktum fungieren" (KRAHE/MEID 1967, 65).

den Verbalabstrakta auf die vorgermanische Zeit zurückgeht (vgl. KRAHE/MEID 1967, 62–65, 70–72), ist der einseitige Einfluss von Adjektivabstrakta auf Verbalabstrakta kaum anzunehmen. Viel plausibler scheint die Annahme, dass sich die Wortbildungstypen auf *-ō-*, *-ja-* und *-idō-* im deverbalen und deadjektivischen Bereich parallel und bei einer Wechselwirkung entwickelten.

4. Fazit

Die historische Wortbildung hat sowohl mit semantischen Prozessen auf der Ebene des Wortbildungstyps als auch mit den übergreifenden semantischen Prozessen und Relationen auf der Ebene des ganzen Systems zu arbeiten. Die traditionelle Wortbildungslehre kann bei der Arbeit in diesem Bereich einen vernehmlichen Mangel an Begriffen und Methoden verspüren (sieh dazu auch: MÜLLER 2016).

Referenzen

Quellen und Wörterbücher

N. = Die Schriften Notkers und seiner Schule (1882–1883). Hrsg. v. Paul Piper. Band. 1–2. Freiburg im Breisgau/Tübingen.
O. = Otfrids Evangelienbuch (1973). Hrsg. v. Oskar Erdmann. 6. Auflage, besorgt von Ludwig Wolff. Tübingen (Altdeutsche Textbibliothek. 49).
Köbler, Gerhard (1993): Wörterbuch des althochdeutschen Sprachschatzes. Paderborn u. a.
Lexer, Matthias (1872–1878): Mittelhochdeutsches Handwörterbuch. 3 Bände. Leipzig. <woerterbuchnetz.de/lexer> (06.08.2020).
Splett, Jochen (1993): Althochdeutsches Wörterbuch. Analyse der Wortfamilienstrukturen des Althochdeutschen, zugleich Grundlegung einer zukünftigen Strukturgeschichte des deutschen Wortschatzes. Band II: Präfixwörter, Suffixwörter, Alphabetischer Index. Berlin/New York.

Literatur

Dokulil, Miloš (1962): Tvoření slov v češtině. T. 1: Teorie odvozování slov. Prag. [‘Tschechische Wortbildung’; ‘Theorie der Ableitung’]

Givón, Talmy (1984): Syntax. A functional-typological introduction. Band 1. Amsterdam/Philadelphia.

Habermann, Mechthild/Müller, Peter O./Munske, Horst Haider (Hrsg.) (2002): Historische Wortbildung des Deutschen. Tübingen. (Reihe Germanistische Linguistik. 232).

Krahe, Hans/Meid, Wolfgang (1967): Germanistische Sprachwissenschaft. Band III. Wortbildungslehre. 7. Auflage. Berlin/New York. (Sammlung Göschen. 1218).

Kubrjakova, Elena S. (1992): Reguläre Polysemie bei Affixen und Methoden ihrer Untersuchung in Diachronie und Synchronie. In: Grosse, Rudolf/Lerchner, Gotthard/Schröder, Marianne (Hrsg.): Beiträge zur Phraseologie, Wortbildung, Lexikologie. Festschrift für Wolfgang Fleischer zum 70. Geburtstag. Frankfurt/Main u. a., 101–109.

Müller, Peter O. (2016): Wortbildungswandel oder Bedeutungsbildung? – Zur Entstehung und Interpretation sekundärer Wortbildungsbedeutungen. In: Kwekkeboom, Sarah/Waldenberger, Sandra (Hrsg.): PerspektivWechsel *oder*: Die Wiederentdeckung der Philologie. Band 1: Sprachdaten und Grundlagenforschung in der Historischen Linguistik. Berlin, 309–322.

Panagl, Oswald (2002): Verbalabstrakta. Onomasiologische Vielfalt und semantischer Wandel. In: Habermann, Mechthild/Müller, Peter O./Munske, Horst Haider (Hrsg.), 59–74.

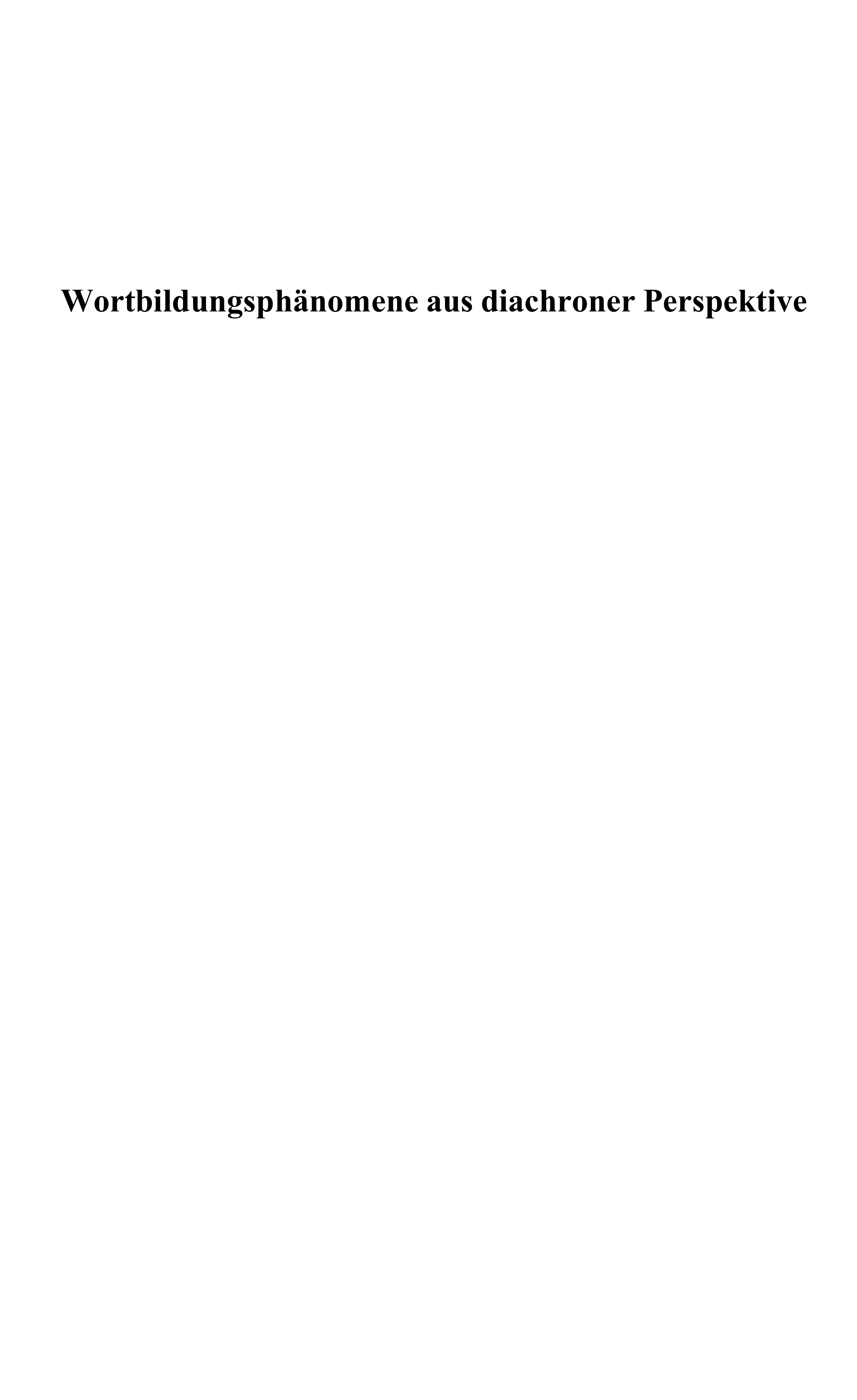
Pavlov, Vladimir (2002): Deverbale Nominalisierung im Frühneuhochdeutschen im Vergleich mit dem Neuhochdeutschen. In: Habermann, Mechthild/Müller, Peter O./Munske, Horst Haider (Hrsg.), 227–244.

Pimenova, Natalia B. (2004): Zur Reanalyse in der Wortbildung: Die Herausbildung des deverbalen *iþa*-Typs im Germanischen. In: Fritz, Matthias/Wischer, Ilse (Hrsg.): Historisch-Vergleichende Sprachwissenschaft und Germanische Sprachen. – Akten der 4. Neulandtagung der Historisch-Vergleichenden Sprachwissenschaft in Potsdam 2001. Innsbruck (Innsbrucker Beiträge zur Sprachwissenschaft. 113), 165–184.

Pimenova, Natalia B. (2008): Der Wandel von konkreten Bedeutungen bei Verbalabstrakta. In: Valentin, Jean-Marie (Hrsg.): Akten des XI. Internationalen Germanistenkongresses Paris 2005. Germanistik im Konflikt der Kulturen. Band 4: Empirische Grundlagen moderner Grammatikforschung. Berlin u. a. (Jahrbuch für Internationale Germanistik. Reihe A. 80), 115–119.

Wilmanns, Wilhelm (1930): Deutsche Grammatik. Gotisch, Alt-, Mittel- und Neuhochdeutsch. Zweite Abteilung: Wortbildung. Berlin/Leipzig. (Neudruck der Ausgabe Straßburg 1899).

Yanko-Trinizkaja, Nadija A. (2001): Slovoobrazowanije v sovremennom russkom yazyke. Moskau. [‘Wortbildung in der russischen Gegenwartssprache’]



Wortbildungsphänomene aus diachroner Perspektive

SVETLANA PETROVA

Präfix- und Partikelverben im Althochdeutschen. Eine Korpusstudie

Complex verb formations traditionally accounted for as compounds with a separable or non-separable first element are a challenging topic not only from a synchronic but also from a diachronic perspective. The literature suggests that such formations are present already in Old High German, and the respective dictionaries list such items as lexical entries, assuming that they are fully lexicalized in the vocabulary system of the individual periods. However, a thorough investigation of the status of verbal compounds with respect to the separable/ non-separable distinction is still missing for Old High German. The present paper analyses the morphological and syntactic behaviour of the initial component of complex verbs attested in the *Referenzkorpus Altdeutsch* and determines the status of these verbal formations in the earliest recorded stage of German.

1. Einführung

Der vorliegende Beitrag befasst sich mit dem Status und den Eigenschaften putativer ahd. Entsprechungen zu nhd. Verbalbildungen, die zumindest oberflächlich das Erscheinungsbild von Komposita aufweisen, da sie sich als Verbindungen eines freien Morphems der Klasse Präposition, Adverb, Adjektiv oder Substantiv mit einer verbalen Basis darstellen lassen. Dazu gehören aus traditioneller, gegenwartssynchroner Sicht einerseits die sog. ‚unfesten Zusammensetzungen'[1], auch Partikelverben genannt (*anrufen, herantreten, klarstellen* oder *preisgeben*), deren Erstglied in klar definierten Kontexten – im Hauptsatz, im Partizip Präteritum mit *ge-* und im *zu*-Infinitiv – obligatorisch von der verbalen Basis abgetrennt wird (*anrufen – er rief an/*er anrief/hat angerufen/ist anzu-*

1 Auf Analysen, die trennbare Verben aus dem Bereich der verbalen Zusammensetzungen auslagern, wird weiter unten in Abschnitt 4.2.1 eingegangen.

rufen), andererseits die sog. ‚festen Komposita' wie *unterbrechen*, *wiederholen, vollbringen* oder *lobsingen*[2], deren Erstglied ebenfalls als freies Morphem der o. g. Klassen vorkommen kann, sich jedoch positionsmäßig wie ein gebundenes Präfix in Bildungen des Typs *besprechen*, *errechnen* usw. (*unterbrechen – er unterbrach/wurde unterbrochen/ist zu unterbrechen* wie *besprechen – er besprach/hat besprochen/es ist zu besprechen*) verhält.[3] In diese Muster gliedern sich verschiedene Typen komplexer Verbbildungen ein, die entweder aus (meistens nominalen) Komposita rückgebildet werden (*anmelden → Anmeldung → Voranmeldung → voranmelden*) oder durch Inkorporation aus ursprünglichen Syntagmen hervorgehen (*die Ehe brechen → ehebrechen*, vgl. FREYWALD/SIMON 2007). Da es sich hierbei um ursprüngliche Ableitungen handelt, die nur oberflächenstrukturell das Erscheinungsbild von Komposita aufweisen, scheint die aus der angelsächsischen Tradition übernommene Bezeichnung „Pseudokomposita" (vgl. ÅSDAHL HOLMBERG 1976), durchaus berechtigt. Charakteristisch für diese Verbalbildungen ist, dass

---

2 Die wenigen festen Verbindungen mit substantivischem Erstglied wie *lobsingen, lobpreisen* oder *hohnlächeln* verhalten sich uneinheitlich, indem sie im Partizip Präteritum sowie beim *zu*-Infinitiv Doppelformen zulassen. So ist im DWB neben der konsequent festen Gebrauchsweise von *lobpreisen* im Imperativ *Lobpreiset den herrn!* und der dazu konformen Form *wäre gelobpriesen worden* noch *ihn lobzupreisen* bezeugt, vgl. DWB, s. v. *lobpreisen*, <https://www.dwds.de/wb/dwb/lobpreisen> (Zugriff: 04.06.2020). Daneben führt das DWDS mehrfach die Form *zu lobpreisen* auf, vgl. DWDS, s. v. *lobpreisen*, <https://www.dwds.de/wb/lobpreisen> (Zugriff: 04.06.2020). An Internetbelegen für Doppelformen beim Partizip Präteritum und *zu*-Infinitiv, also *lobsungen* nebst *lobgesungen* bzw. *zu lobsingen* nebst *lobzusingen*, fehlt es wahrlich nicht.

3 Die Literatur unterscheidet zwischen Präfixen im engeren Sinne, wozu die gebundenen Präfixe nhd. *be-, ent-/emp-, er-, ge-, miss-, ver-* und *zer-* gerechnet werden (vgl. HENZEN 1965, 103), und Präpositionen und Adverbien als Präfixe (vgl. KOLEHMAINEN 2005, 27). In synchron-historischen Arbeiten werden Präpositionen und Adverbien als Präfixe sowie trennbare Verbzusätze/Partikeln aufgrund ihrer problematischen Auseinanderhaltung oft als eine Kategorie betrachtet und unter der Bezeichnung ‚Präfixe im weiteren Sinne' zusammengefasst (vgl. HERBERS 2002, 20–28).

sie i. d. R. weder getrennt noch ungetrennt als Finita in der linken Satzklammer von selbständigen Sätzen vorkommen können (*voranmelden – *er meldete sich voran/*er anmeldete sich vor/*er voranmeldete sich* u. v. m., vgl. HAIDER 1993), wobei jedoch verschiedentlich Variation zu beobachten ist: Einerseits kommt die Trennbarkeit nach dem Muster unfester Komposita auf[4], mit Konsequenzen für die Groß- vs. Kleinschreibung bei der Abtrennung eines nominalen Erstglieds (*eislaufen – wir laufen eis/?Eis*, vgl. GÜNTHER 1997), andererseits wird die Voranstellung des ungetrennten Finitums nach dem Muster der festen Komposita zumindest als akzeptabel diagnostiziert (*wir bausparen*, vgl. FREYWALD/SIMON 2007).[5]

Ein gemeinsames Merkmal aller o. g. Bildungen ist ihre Univerbierung, d. h., die Verbindung hat Lexemstatus und fungiert somit als selbständiger Lexikoneintrag in gängigen Wörterbüchern des Deutschen. Auch historische Wörterbücher führen als Lexikoneinträge Bildungen an, deren Erstglied in freier Verwendung als Präposition, Adverb, Adjektiv oder Substantiv vorkommt, vgl. ahd. *thuruh-bîzan*/mhd. *durch-bîʒen*, ahd. *hina-faran*/mhd. *hin-varn*, ahd. *eban-mâzôn*/mhd. *eben-mâʒen*, ahd. *fuoz-fallôn*/mhd. *vuoz-fallen* u. v. m. In welchen Fällen es sich dabei um feste bzw. unfeste Verbindungen handelt, ist noch nicht erschöpfend untersucht worden. Einschlägige historische Wortbildungs-

---

4 STIEBELS/WUNDERLICH (1994, 946) gehen von einer skalaren Ausbreitung der Trennbarkeit aus, die beim *zu*-Infinitiv beginnt und über das *ge*-Partizip hin zur finiten Verwendung im Hauptsatz führen kann.

5 ÅSDAHL HOLMBERG (1976) legt eine materialreiche Studie vor, die lexemspezifisch die bezeugte Variation im syntaktischen Verhalten von Pseudokomposita im Neuhochdeutschen untersucht und statistische Angaben über die Distribution fester sowie unfester Vorkommen dieser Verben als Finita in der linken Satzklammer selbständiger Sätze erhebt. Zu den Faktoren, die die Akzeptabilität trennbarer oder ungetrennter finiter Verb-Zweit-Formen dieser Bindungen in Abhängigkeit von ihrer morphologischen Struktur beeinflussen, vgl. FREYWALD/SIMON (2007). Über Schwankungen im Trennungsverhalten von Verbalkomposita in früheren Phasen des Neuhochdeutschen vgl. HENZEN (1965, 91).

lehren wie WILMANNS (1930) oder HENZEN (1965) zeigen, dass strukturäquivalente Bildungen zu den nhd. Verbalkomposita bereits in der ältesten Überlieferung vorliegen und dass die Erstglieder einiger dieser Bildungen die Stellungseigenschaften heutiger trennbarer Partikeln aufweisen (vgl. auch NÄF 1979, 201–209 und 268–272; SPLETT 2000). So schreibt WILMANNS (1930, 117):

> […] im Ganzen lässt das Ahd. doch die jetzt geltende Sonderung schon deutlich erkennen. Manche Partikeln pflegen im Hauptsatz dem Verbum zu folgen, im Infinitiv durch die Präp. *zi* im Part. Prät. durch *gi-* vom Verbum getrennt zu werden; andere behaupten ihren Platz vorm Verbum unter allen Umständen und können im Part. *gi-* nicht annehmen.

Dieser Befund wird durch diachrone Arbeiten bestätigt, die sich mit dem Verhalten einzelner Elemente als Erstglieder von Verbalkomposita befassen (vgl. WELLANDER 1911; GRUBER 1930; KJELLMAN 1945; ABUSAMARA 1971; MUNGAN 1986). Umfassendere Untersuchungen zur Verbalkomposition liegen uns zum Mittelhochdeutschen (vgl. HERBERS 2002; KLEIN u. a. 2009, 553–574; SOULEIMANOVA 2011) und zum Frühneuhochdeutschen (vgl. HABERMANN 1994) vor. Eine systematische Darstellung der Verbalkomposition im Althochdeutschen, die das Stellungsverhalten der Erstglieder in ihrer gesamten Vorkommensbreite untersucht und damit den Status der jeweiligen Bildungen bestimmt, fehlt bislang. Der vorliegende Beitrag verfolgt das Ziel, auf der Basis der Auswertung der im *Referenzkorpus Altdeutsch*[6] ermittelten Verbalkomposita das Stellungsverhalten der jeweiligen Erstglieder zu analysieren und den Status der Verbalbildung zu bestimmen.

Diese Aufgabe setzt neben der Überprüfung des Trennungsverhaltens von Erstgliedern in diagnostischen Kontexten weitere Analyseschritte voraus. Angesichts des überwiegenden Anteils von Übersetzungstexten muss ein systematischer Abgleich mit der Beschaffenheit des zugrundeliegenden lateinischen Originalmusters erfolgen. Darüber

---

[6] Berücksichtigt werden nur die hochdeutschen Texte; die in diesem Korpus ebenfalls enthaltenen altsächsischen Zeugnisse werden ausgeklammert.

hinaus ist die differenzierte Betrachtung aller Verbindungen eines Erstglieds mit einer verbalen Basis, nicht bloß die Analyse des Erstglieds selbst, von Belang, da auch im Althochdeutschen – ähnlich wie im Neuhochdeutschen – damit zu rechnen ist, dass ein- und dasselbe lexikalische Element als Bestandteil sowohl fester als auch unfester Komposita fungieren kann (diesbezügliche Beobachtungen zum Verhalten von Verbalzusätzen in Notkers *Consolatio* hält NÄF [1979, 203] fest). Auch ist von potentiellen Homonymien trennbarer und untrennbarer Verbindungen desselben Erstglieds mit derselben verbalen Basis auszugehen. FLEISCHER/BARZ (1995, 342) sprechen von „doppelförmigen Verben" (*er übersetzt – er setzt über*), FLEISCHER/BARZ (2012, 392–395) gehen von „Präfixe[n] mit homonymer Verbpartikel" aus. Im Mittelhochdeutschen werden diese ebenfalls diagnostiziert (vgl. HERBERS 2002; SOULEIMANOVA 2011). Das für das Neuhochdeutsche geltende Unterscheidungskriterium – Wortbetonung auf der verbalen Basis bei festen und auf der Verbpartikel bei unfesten Komposita, vgl. *umfähren* vs. *úmfahren* – kann in historischen Texten nicht sicher angewandt werden. Besondere Beachtung verdienen dabei nicht nur die etymologischen Entsprechungen heutiger Erstglieder mit Doppelstatus – *hinter, über, durch* u. a. – sondern auch ursprünglicher selbständiger Wörter, die im Neuhochdeutschen in gebundene Präfixe übergegangen sind, wie ahd. *bi-* für nhd. *be-* nebst *bei-* oder ahd. *in-* für nhd. *ent-* sowie nhd. *ein-* (vgl. WILMANNS 1930, 117; HENZEN 1965, 103). Schließlich ist das Trennungsverhalten von potentiellen Entsprechungen zu nhd. Rückbildungen zu untersuchen. Die Literatur ist zwar der Meinung, dass bei Weitem nicht jede ahd. Verbalbildung mit substantivischem Erstglied als Ableitung eines Kompositums zu analysieren ist, vgl. dazu die Diskussion in ÅSDAHL HOLMBERG (1976, 8–19). In einzelnen Fällen ist jedoch die Rückbildung aus Komposita naheliegend, vgl. SPLETT (2000, 1216).

2. Datenbasis

Selbständige Wörter, die nach Aussage der gängigen Wörterbücher als Erstglieder univerbierter ahd. Verbalbildungen in Frage kommen, werden im *Referenzkorpus Altdeutsch* eigens kodiert[7], was ihre automatische Auffindbarkeit ermöglicht.

In der aktuellen Korpusversion[8] lassen sich insgesamt 1.672 Vorkommen solcher Verbzusammensetzungen ermitteln, deren Erstglieder sich auf insgesamt 51 Lemmata verteilen. Tab. 1 gibt den Bestand von Erstkonstituenten in verbalen Zusammensetzungen im *Referenzkorpus Altdeutsch* und ihre Beleghäufigkeit (Tokenfrequenz) an.

Wie Tab. 1 zeigt, sind die häufigsten Erstglieder im *Referenzkorpus Altdeutsch*, die mit jeweils über 100 Tokens belegt sind, die Präpositionen und Adverbien ahd. *uz*[9], *ana, uf, in* und *zuo*, deren Entsprechungen – nhd. *aus, an, auf, ein* und *zu* – auch im heutigen Deutschen hochfrequent sind und Trennungsstatus aufweisen.

---

7 Verwendet wird der Tag „PTKVZ“ auf der Ebene der Wortarten (pos). Die in den Annotationsrichtlinien vorgenommene Auslegung dieses Tags als „abtrennbarer Verbzusatz“ ist sicher nur technisch als Sammelbegriff für Erstglieder in Komposita mit potentiell trennbarem Erstglied zu verstehen. Die tatsächlich vorliegende Trennbarkeit wird zu überprüfen sein.

8 Die Abfrage lautet: pos="PTKVZ" & lemma & #1_=_#2 & meta::language ="ahd.". Die Trefferliste findet sich unter <https://korpling.org/annis3/?id =a6d04b36-0db5-4827-bf74-2a598319de9e> (Zugriff: 04.06.2020). Sie ergibt insgesamt 1.699 Treffer mit 103 Lemmata als Erstglied. Die Trefferliste wurde manuell überprüft, Inkonsistenzen und gelegentlich vorkommende Fehlannotationen – so bei Homonymen und Varianzschreibungen – wurden in der Datensammlung für die Zwecke der Untersuchung bereinigt.

9 Bei der Lemmatisierung verzichtet das *Referenzkorpus Altdeutsch* auf die Angabe von Länge- oder diakritischen Zeichen. Diese Praxis wird auch an dieser Stelle übernommen. Bei der Angabe der Originalbelege hingegen verfährt das Korpus anders, es übernimmt die in den diplomatischen Ausgaben vorkommenden Schreibweisen, einschl. Akzent- und Längezeichen. Daran hält der vorliegende Beitrag ebenfalls fest.

Lemma	**Tokenfrequenz**
uz	202
ana	192
in	133
uf	125
zuo	108
furi, *nidar*	je 82
ubar(i)	71
fora	66
duruh	61
umbi	59
widar(i)	58
untar(i)	44
aba	41
dara, *missi*	je 35
dana, *fram*	je 34
zisamane	33
hintar	31
hina	30
zi	18
az, *ingegin(i)*	je 10
fol(la), *hera*	je 9
bi, *eban*	je 8
gagan, *nah*	je 7
afar	4
dara zuo, *hina uf*	je 3
anu, *after*	je 2
aband,*bifora*, *danana*, *dar*, *fuoz*, *furdir*, *hant*, *hera in*, *hera nidar*, *hinana*, *inne*, *lib*, *ouga*, *samant*, *ur*	je 1

Tab. 1: Bestand und Tokenfrequenz von Erstkonstituenten in verbalen Zusammensetzungen im *Referenzkorpus Altdeutsch*

Zu beachten ist aber, dass ahd. *in*, auch in der Variante *int*- belegt, als Entsprechung zu *ent*- fungiert, das den Status eines festen Präfixes aufweist, vgl. ahd. *inbrennen* ‘entzünden’. Ebenfalls zu den häufig bezeugten Erstgliedern, mit jeweils 50 bis 100 Tokens, zählen Elemente wie *duruh*, *furi*, *fora*, *nidar*, *ubar(i)*, *umbi*, *widar*, die im heutigen Deutschen Doppelstatus haben. Im Mittelhochdeutschen sind sie nach Aussage der Literatur häufiger als Bestandteil fester als unfester Komposita belegt (vgl. SOULEIMANOVA 2011). Daher ist es von Interesse, welches Trennungsverhalten diese Elemente im Einzelnen zeigen, wobei die Rolle eventuell vorliegender lateinischer Vorlagen zu berücksichtigen sein wird.

3. Morphologische Trennbarkeit

Bereits ein erster Blick in die Daten aus dem *Referenzkorpus Altdeutsch* zeigt, dass sich bei Verbalkomposita aus der ahd. Sprachstufe Merkmale der morphologischen Trennbarkeit des Erstglieds identifizieren lassen, wie sie auch im Neuhochdeutschen vorliegen. So finden wir in Fällen, in denen *zu* im Infinitiv oder das *ge*-Morphem des Partizip Präteritums zwischen Erstglied und verbale Basis treten, Evidenz für die morphologische Trennung des Erstglieds, vgl. (1)a–c. In anderen Fällen hingegen geht das *zu*-Morphem des Infinitivs der gesamten Bildung voraus, vgl. (2)a, bzw. das *ge*-Morphem fehlt im Partizip Präteritum, wie in (2)b. Das spricht dafür, dass in diesen Fällen keine morphologische Trennbarkeit von Erstglied und verbaler Basis vorliegt und die Zuordnung des Verbs zu der Gruppe der festen Komposita berechtigt ist:

(1) a. *aba za snidanne ist*
‘abzuschneiden ist’
B_33 (edition 3 - 13)
lat. *amputandum est*

b. *uzkikanganer*
‘wenn einer ausgeht’ [= einer, der ausgehen wird]
B_35 (edition 87 - 97)
lat. *egressurus*

c. *uzkakangan uuesan*
'ausgegangen sein'
B_58 (edition 278 - 288)
lat. *egredi*

(2) a. *ze ubarmuatonne*
'übermütig zu werden'
B_65 (edition 105 - 116)
lat. *superbiendi*

b. *si untarfolget*
'sei befolgt'
B_10 (edition 62 - 72)
lat. s*ubsequatur*

Die Belege zeigen, dass die Unterschiede im Stellungsverhalten der Glieder ahd. Verbalbildungen auch in Übersetzungen mit einem hohen Abhängigkeitsgrad zu lateinischen Vorlagen zu beobachten sind, wie das für Interlinearübersetzungen wie die *Benediktinerregel* gilt. Die Distanzstellung der jeweiligen Erstkonstituenten kann nicht als syntaktische Nachbildung lateinischer Kompositionsmuster angenommen werden, was dafür spricht, dass die Trennbarkeit der Erstkonstituenten ein genuines Merkmal des Althochdeutschen ist.[10]

Nun wird die morphologische Trennbarkeit bei Verbalzusammensetzungen im *Referenzkorpus Altdeutsch* systematisch ausgewertet. Zunächst wird die positionelle Realisierung der Infinitivpartikel ahd. *zi* untersucht. Die Infinitivpartikel ahd. *zi* ist unter Nutzung des Tags „PTKZU" auf der Ebene der Wortarten (pos) annotiert. Durch die Such-

[10] Die Trennbarkeit verbaler Kompositionsglieder im Althochdeutschen ist gelegentlich auch beim Präsenspartizip zu beobachten, vgl. (i). Hier steht das Adverb *tho* 'da' zwischen Erstglied und verbaler Basis. Das Original kann nicht als Vorbild gedient haben, das Adverb *autem* folgt hier dem zusammengesetzten verbalen Partizip *procidens*:

(i) *Nidar tho uallanti ther scalc bat inan quedenti*
'niederfallend bat ihn der Sklave und sprach'
lat. *Procidens autem servus ille orabat eum dicens*
T_Tat99 (edition 56 - 70)

anfrage in (3) wird ermittelt, in welchen Fällen *zi* dem Erstglied eines Verbalkompositums vorausgeht. Dies ist Evidenz dafür, dass es sich in den entsprechenden Fällen um eine feste Zusammensetzung handelt.

(3) pos="PTKZU" & pos="PTKVZ" & #1. #2 & meta::language ="ahd."

Die Suchanfrage ermittelt Muster wie in (4)[11]:

(4) *craft, tiuflon za uuidarstantanne*
‘Kraft, den Teufeln zu widerstehen’
W_Wess (edition 107 - 118)

Dieses Muster lässt sich für die Zusammensetzungen in (5) nachweisen. Damit gelten diese Verben als Vertreter der Klasse der festen Komposita:

(5) *inbiotan* ‘gebieten, melden, bezeichnen’, *ubarmuoton* ‘stolz, überheblich werden’, *ubarscricken* ‘überspringen’, *widarstantan* ‘widerstehen’

Bei unfesten Zusammensetzungen folgt die Infinitivpartikel *zi* dem trennbaren Erstglied. Diese Abfolge wird gezielt mit der Suchanfrage in (6) ermittelt:

(6) pos="PTKZU" & pos="PTKVZ" & #2. #1 & meta::language ="ahd."

Die Suchanfrage liefert Belege wie in (7)[12]. Drei Treffer, wovon einer in (8) angegeben wird, mussten eliminiert werden, da die Infinitivpartikel *zi* hier nicht zwischen dem Erstglied und dessen verbaler Basis auftritt, sondern zwischen dem abgetrennten Verbzusatz (*nidar*) einer anderen, vorangehenden verbalen Basis (*stigit*) und einem anderen Verb steht. Die

---

[11] Die Trefferliste (n = 5) ist zu finden unter: <https://korpling.org/annis3/?id=cedfabbb-ff68-4d06-9975-7c60adb9ad73> (Zugriff: 15.07.2020).

[12] Trefferliste (n = 13) ist zu finden unter: <https://korpling.org/annis3/?id= 682f87fc-7bcd-4472-9203-c5ab95db17e2> (Zugriff: 15.07.2020).

übrigen, einschlägigen Belege für unfeste Komposita, die mit Hilfe dieser Diagnostik ermittelt wurden, sind in (9) zusammengefasst.

(7) *Târ uuás ána ze_chéddenne*
'Dort war anzusagen'
N_DeCon_II_83-89 (edition 1278 - 1289)

(8) *ni stigit nidar zi nemanne*
'steigt nicht nieder um zu nehmen'
lat. *non descendat tollere*
T_Tat147 (edition 114 - 125)

(9) *abasnidan* 'abschneiden', *anafahan* 'anfangen', *anaquedan* 'ansagen, bestimmen', *furigiziohan* 'vorbringen', *duruhgifremmen* 'durchführen', *hinaufgispringan* 'hinaufspringen', *ingangan* 'hineingehen, betreten', *uzgangan* 'hinausgehen, aussteigen', *zuotuon* 'hinzutun, dazugeben', *zuosezzen* 'hinzufügen'

Betrachten wir nun die Trennbarkeit bei der Bildung des Partizip Präteritums. Die Suchanfrage in (10)[13] ermittelt alle Vorkommen von verbalen Zusammensetzungen im Partizip Präteritum, von denen für die Analyse nur diejenigen mit *ge*- und dessen lautlich-graphischen Varianten zwischen Erstglied und verbaler Basis wie in (11) berücksichtigt wurden:

(10) pos="PTKVZ" & pos=/VVPP|VVPPA|D|N|S/ & #1.#2 & meta::language="ahd."

(11) *sniumor zuakihenkit*
'schneller zugestimmt'
B_60 (edition 20 - 30)
lat. *citius adsentiatur*

Verschiedene Besonderheiten in der Partizipialbildung im ältesten Deutschen schränken jedoch die Anwendbarkeit dieses Diagnostikums ein (zum Mittelhochdeutschen vgl. auch HERBERS 2002, Anm. 22; KLEIN

13 Die Trefferliste (n = 124) ist zu finden unter: <https://korpling.org/annis3/?id=a97cc50e-e896-4f0c-96cc-79d792f9a7e9> (Zugriff: 15.07.2020).

u. a. 2018, 739–740). Erstens bilden einige Grundverben ihr Partizip Präteritum ohne *ge-*, so etwa *queman* ‘kommen’ oder *bringan* ‘bringen’. Dieses Morphem fehlt auch in den entsprechenden Komposita, so etwa in (12). Selbiges betrifft Verben mit komplexem Erstglied, z. B. in *uf-ir-heffen* ‘erheben’, vgl. (13). Schließlich kommt das Präfix *ge-* in weiteren Fällen bereits im Infinitiv des Verbs vor, so bei *ebangisizzen* ‘zusammensitzen’, vgl. (14), kann also nicht sicher als Merkmal der morphologischen Trennbarkeit im Partizip Präteritum herangezogen werden. Die Konsequenz ist, dass in diesen Fällen aus der Form des Partizip Präteritums heraus nicht ermittelt werden kann, ob die entsprechende Zusammensetzung trennbar ist oder nicht:

(12) *si* […] *duruhqhueman*
‘sei durchgekommen’
B_0 (edition 737 - 747)
lat. *pervenietur*

(13) *ther sih giodmotigot uuirdit ufarhaban*
‘wer sich erniedrigt, wird erhoben’
T_Tat110 (edition 219 - 229)
lat. *qui se humiliat exaltabitur*

(14) *ebankesizzan*
‘zusammensitzen’
B_63 (edition 338 - 348)
lat. *consedere*

Aus diesen Gründen sind für die vorliegende Analyse nur jene Verben geeignet, deren Grundverb im Infinitiv unpräfigiert ist und deren Partizip Präteritum mit *ge-* gebildet wird. Aus der Positionierung dieses Partizipialmorphems können Schlüsse über das Trennungsverhalten des Erstglieds gezogen werden.

Das Partizipialmorphem *ge-* befindet sich zwischen Erstglied und verbaler Basis bei den in (15) angegebenen Verben. Diese können nach dem Kriterium der morphologischen Trennbarkeit als trennbar eingestuft werden:

(15) *abaneman* 'abnehmen', *abazucken* 'reißen', *anafahan* 'beginnen', *analeggen* 'ergreifen', *analeiten* 'hineinführen', *anascinan* 'bescheinen, beleuchten', *anaspiwan* 'anspeien', *anazeihhanen* 'als Zeichen aufprägen', *dananeman* 'wegnehmen', *daraladon* 'einladen, herbeirufen', *darasenten* 'schicken, hinsenden', *forastrecken* 'hinstrecken, niederwerfen', *foraquedan* 'aussprechen', *hinawerfan* 'hinwerfen', *ingangan* 'eintreten, hineingehen', *inladon* 'hereinbitten', *nidarbiogan* 'niederbiegen', *nidarhelden* 'niederbeugen', *nidarleggen* 'niederlegen', *nidarneigen* 'niederbeugen', *nidarwelzen* 'niedersinken', *ubariquedan* 'vorerwähnen', *ufgangan* 'aufgehen', *ufleggen* 'auflegen', *umbibiogan* 'herumbiegen', *uzfrummen* 'aussenden', *uzgangan* 'hinausgehen', *uzgiozan* 'ausgießen', *uzsenten* 'aussenden', *uztragan* 'austragen', *zisamanebintan* 'zusammenbinden', *zisamaneduhen* 'zusammendrücken', *zisamanefuogen* 'zusammenfügen', *zisamanegiozan* 'verschmelzen', *zisamaneheften* 'verbinden', *zisamanerennen* 'verschmelzen', *zisamaneknupfen* 'zusammenknüpfen', *zisamanezellen* 'zusammenzählen', *zuomanon* 'ermahnen', *zuotuon* 'zuwenden', *zuowarten* 'achten auf'

Bei den Verben in (16) hingegen fehlt *ge-* im Partizip. In einem einzigen Fall, der in (17) angegeben wird, geht das Partizipialmorphem der Gesamtbildung voran. In diesen Fällen ist es berechtigt, vom Ausbleiben der morphologischen Trennbarkeit auszugehen, was dafür spricht, dass diese Bildungen feste Komposita darstellen:

(16) *bituon* 'schließen', *duruhfremmen* 'vollbringen', *duruhfullen* 'beenden', *duruhmiscen* 'vermischen', *duruhspanan* 'überzeugen', *duruh-stehhan* 'niederstrecken', *duruhtulden* 'zu Ende feiern', *duruhtuon* 'vollenden', *follawahsan* 'auswachsen', *furifaran* 'vorübergehen', *furiilen* 'überholen, übertreffen', *furiloufan* 'überholen', *gaganmezzon* 'vergleichen', *inbizan* 'speisen', *inbrennen* 'entzünden', *intuon* 'öffnen', *ubardennen* 'überspannen', *ubarkoboron* 'übertreffen', *ubarneman* 'überwinden', *ubarsagen* 'überführen', *ubarstigan* 'übersteigen, übertreffen', *ubarwinnan* 'besiegen', *ubarwintan* 'besiegen', *umbinuscen* 'ausschmücken', *umbiringen* 'umringen', *untardionon* 'unterwerfen', *untardiuten* 'untergeben sein', *untarfolgen*

‘fortfahren’, *untargeban* ‘unterwerfen’, *untarquedan* ‘untersagen’, *untarslihhan* ‘sich einschleichen’, *untartuon* ‘einsetzen’, *untarweban* ‘untereinanderweben’, *untarwerfan* ‘unterordnen’, *widarmezzan* ‘entgegenbringen, zurückzahlen’, *widarstozan* ‘zurückstoßen’, *zigangan* ‘zugrunde gehen’, *ziteilen* ‘zerteilen’, *ziwerfan* ‘zerstören, vernichten’

(17) *Vuer uuirdit rehtere kikagenmazzit demo husherren*
‘Wer wird zurecht mit dem Hausherrn verglichen’
APB_PredigtsammlungB (edition 456 - 466)

4. Syntaktische Trennbarkeit

4.1 Diagnostische Kontexte

Entscheidend für die Bewertung der syntaktischen Trennbarkeit sind die Stellungseigenschaften des Erstglieds in Kontexten, in denen eine Bewegung des finiten Verbs erfolgt. Dazu gehört die Bildung selbständiger Sätze, bei denen das finite Verb im Deutschen obligatorisch seine Basisposition am Satzende verlässt und in die sog. ‚Zweitstellung‘, i. e. in die Position nach der ersten Satzkonstituente gerückt wird.[14] Bekanntermaßen ist die abtrennbare Partikel von dieser Bewegung ausgeschlossen, vgl. (18)a–b, präfixartige Erstglieder hingegen unterlaufen diese Bewegung gemeinsam mit dem Basisverb, vgl. (19)a–b:

(18) a. Heute rief ich Maria an.
b. *Heute anrief ich Maria.

(19) a. Heute unterschrieb ich einen neuen Vertrag.
b. Heute erhielt ich einen neuen Vertrag.

Auch für das Althochdeutsche lassen sich Hauptsätze als Testkontexte für die Abtrennung von Erstgliedern heranziehen, denn die für das Neuhochdeutsche geltende Asymmetrie in der Verbstellung in Haupt- vs.

[14] Für selbständige Verberstsätze wie Imperative und Entscheidungsfragen wird dieselbe Bewegung angenommen, obwohl hier keine satzeinleitende Erstkonstituente vorliegt.

Nebensätzen hat nach neuestem Forschungsstand bereits zu Beginn der Überlieferung gegolten (vgl. AXEL 2007). Für die Zwecke der Untersuchung werden daher alle im *Referenzkorpus Altdeutsch* vorfindlichen Hauptsatzstrukturen herangezogen, in denen ein Verbzusatz in Kombination mit einem finiten Basisverb vorliegt.

Ein weiterer, für das Althochdeutsche typischer syntaktischer Trennungskontext liegt bei der verbalen Negation mit *ni* vor. Bekanntlich wird die Negationspartikel *ni* im Althochdeutschen proklitisch an das finite Verb angeschlossen. JÄGER (2005) zeigt, dass dies aus der Bewegung des finiten Verbs in die höhere Position einer Negationsphrase NegP resultiert, deren Kopf Neg° die Negationspartikel *ni* enthält. Durch diese Bewegung bilden finites Verb und Negationspartikel einen klitischen Komplex, der weitere Bewegungen nach links im selbständigen Satz gemeinsam durchläuft. Evidenz für die Bewegung nach Neg° liegt jedoch bereits in Nebensätzen vor. JÄGER (2005) zeigt, dass in den Nebensätzen die präverbale Negationspartikel *ni* im Althochdeutschen zwischen Erstglied und finites Basisverb tritt, vgl. (20):

(20) *daz er siê fúrder ána ne-sêhe*
‘damit er sie nicht mehr ansehen müsste‘
(Notker Psalter 9, 32; JÄGER 2005, 237)

Das bedeutet, dass zusätzlich zu den übrigen Diagnostiken auch die Position der verbalen Negation – auch im Nebensatz – ausgewertet werden kann, um die Abtrennbarkeit des Erstglieds eines Verbalkompositums zu testen.

Im Folgenden werden sowohl selbständige Sätze mit Verbbewegung in die linke Satzklammer als auch durch die Negationspartikel ahd. *ni* negierte Haupt- und Nebensätze als diagnostische Kontexte für die Analyse der Abtrennbarkeit von Erstgliedern verbaler Komposita herangezogen.

4.2 Syntaktische Trennbarkeit in Hauptsätzen

4.2.1 Topologische Eigenschaften von Partikeln im Neuhochdeutschen

In Abschnitt 4.2 werden topologisch betrachtet die Kontexte erfasst, in denen die verbale Basis als Finitum in der Position der linken Satzklammer erscheint. Im Rahmen des klassischen topologischen Feldermodells seit DRACH (1937) handelt es sich hierbei um die Position, die in eingeleiteten Nebensätzen die Konjunktion und im selbständigen Satz das finite Verb komplementär besetzen. In einem weit verbreiteten Modell der generativen Satzstruktur, dem X-bar-Modell, wird die linke Satzklammer mit dem Kopf C° der funktionalen Projektion CP identifiziert, der die Verbalphrase VP als Komplement selegiert. Für das Deutsche wird angenommen, dass das Verb am rechten Rand der VP, in der rechten Satzklammer, basisgeneriert und im selbständigen Satz in die unbesetzte Position der nebensatzeinleitenden Konjunktion, in die linke Satzklammer (= C°), bewegt wird. Zusätzlich zu dieser Verbvoranstellung kann eine weitere Kategorie aus der VP, dem Mittelfeld, ins Vorfeld bewegt werden, das mit der Position des Spezifizierers der CP (= SpecCP) identisch ist (Topikalisierung).

Wie bereits erwähnt, ist für die Bewertung des Status von Komposita das Trennungsverhalten des Erstglieds bei der Verbvoranstellung nach links entscheidend. Für Erstglieder trennbarer Verben ist die Bewegung in die linke Satzklammer ausgeschlossen, vgl. (18)a–b, wiederholt als (21)a–b. Erstglieder fester Verbindungen hingegen unterlaufen die Bewegung nach C° gemeinsam mit ihrer verbalen Basis, wie dies auch bei festen Präfigierungen der Fall ist, vgl. (19), wiederholt als (22)a–b:

(21) a. Heute rief ich Maria an.
b. *Heute anrief ich Maria.

(22) a. Heute unterschrieb ich einen neuen Vertrag.
b. Heute erhielt ich einen neuen Vertrag.

Erstgliedern unfester Zusammensetzungen wird ausgehend von Daten wie (21)a–b eine typische Stellungsfestigkeit bescheinigt, die oft zu einem definitorischen Kriterium erhoben wird. So gehen verschiedene

Grammatiken davon aus, dass trennbare Partikeln weder im Vorfeld wie in (23) noch im Mittelfeld des Satzes, etwa oberhalb eines Zeitadverbs wie *jetzt* in (24), auftreten können (vgl. dazu den Überblick in KOLEHMAINEN 2005, 56–61):

(23) *An rufe ich dich morgen wieder (ZIFONUN u. a. 1997, 1621)

(24) *weil Karl ein jetzt schläft (EISENBERG 2006, 315)

Daten in der Forschungsliteratur zeigen jedoch, dass im heutigen Deutschen sowohl die Topikalisierung der Partikel, d. h. ihre unabhängige Bewegung ins Vorfeld (= SpecCP), als auch ihre Bewegung innerhalb des Mittelfelds möglich sind. Die Topikalisierung der Partikel wird u. a. in DONALIES (1999), LÜDELING (2001) oder MÜLLER (2002) anhand von Daten wie in (25)a–d belegt[15]. Im Ergebnis findet man Muster, in denen Partikel und finite Verbalbasis adjazent am linken Rand von Hauptsätzen stehen, vgl. (25)b–d.

(25) a. An sollst du das Licht machen (MÜLLER 2002, 248)
b. Los ging das 1985 (MÜLLER 2002, 255)
c. Wir wollten ein Rennpferd entwickeln, und heraus kam ein Kamel (MÜLLER 2002, 252)
d. Herein kommen wir schon, aber wie heraus (MÜLLER 2002, 248)

Die Mittelfeldfähigkeit trennbarer Partikeln im heutigen Standarddeutschen bezeugen Daten wie (26)a–b. Sie kommt ebenfalls in den Dialekten vor, wie u. a. ABRAHAM (1990) anhand von Beispielen wie in (27) belegt:

(26) a. Andrew Hasley ist auf dem Weg von Kalifornien nach Australien weit ab vom Kurs gekommen (MÜLLER 2002, 271)
b. Ich weiß, dass die Sonne AUF im OSten und UNter im WESten geht (LÜDELING 2001, 50)

---

[15] Zu den Bedingungen, die die Akzeptabilität der Partikelvoranstellung steuern, vgl. HEINE u. a. (2010).

(27) wie er ihn auf hat gehoben (ABRAHAM 1990, 8)

Die zuletzt genannten Eigenschaften trennbarer Verbbestandteile haben eine besondere Relevanz in der aktuellen Diskussion um den Status von Partikelverben zwischen Wortbildungsprodukten und syntaktischen Konstruktionen erlangt. Sie zeigen, dass sich die Erstglieder trennbarer Partikelverben wie selbständige Satzglieder, d. h. wie Phrasen[16], verhalten. Neben der für Zusammensetzungen unüblichen morphologischen Trennbarkeit, auf die im vorangehenden Abschnitt eingegangen wurde, trägt das syntaktische Verhalten der Verbzusätze dazu bei, dass man unfeste Zusammensetzungen aus dem Bereich der Wortbildung auslagert und als syntaktische Fügungen mit usualisierter, irregulärer Zusammenschreibung in Kontaktstellung rekategorisiert (vgl. LÜDELING 2001; MÜLLER 2002; KOLEHMAINEN 2005). Wie sich weiter zeigen wird, findet sich im Althochdeutschen sporadisch Evidenz für diese positionelle Realisierung trennbarer Verbzusätze wieder, was den Status von Verbpartikeln als selbständige Konstituenten und damit die Analyse von Partikelverben als syntaktische Fügungen stützt.

---

[16] Genau genommen wird beobachtet, dass trennbare Verbpartikeln das syntaktische Verhalten nicht-verbaler Bestandteile komplexer Prädikate, etwa resultativer Prädikate wie *grün* in *die Tür grün streichen* oder von Funktionsnomina in Funktionsverbfügungen wie *zur Aufführung bringen*, teilen. In unmarkierter Wortstellung nehmen die nichtverbalen Bestandteile komplexer Prädikate die Position unmittelbar vor dem Verb in Basisstellung ein, sind damit nicht in der rechten Satzklammer, in V°, sondern im sog. ‚Schlussfeld' basisgeneriert, wie die Position unmittelbar vor der rechten Satzklammer im erweiterten topologischen Feldermodell (vgl. STERNEFELD 2006) bezeichnet wird. Diese Elemente sind insgesamt vorfeldfähig und können darüber hinaus bei Vorliegen besonderer pragmatischer Bedingungen innerhalb des Mittelfelds nach links bewegt werden.

4.2.2 Zur syntaktischen Trennbarkeit im Althochdeutschen: erste Annäherung

Bereits auf den ersten Blick lassen sich in den ahd. Daten Belege finden, in denen die syntaktische Abtrennung von Partikeln im selbständigen Satz vorliegt, wie in (28):

(28) *so losét sih alliu íre hût ábo*
‘so löst sich ihre ganze Haut ab’
Phys.11_Schlange (edition 139 - 155)

Die Stellung der Konstituenten in (28) bildet die topologischen Stellungseigenschaften ihrer nhd. Entsprechungen exakt ab: In der linken Satzklammer befindet sich der finite Verbbestandteil *losét*, während *ábo* die für abtrennbare Verbzusätze erforderliche Distanzstellung aufweist und in der für unmarkierte Sätze typischen ursprünglichen Position von Verbpartikeln am Satzende (oder im topologischen Schlussfeld, vgl. Fn. 16) verbleibt.

Gleichzeitig finden sich Belege, in denen die Topologie nhd. Partikelverbkonstruktionen nicht vorliegt, obwohl Bedingungen für die Trennbarkeit von finitem Verbbestandteil und Erstglied gegeben wären. Dies liegt in (29) und (30) vor. Dabei ist nicht davon auszugehen, dass die Linksbewegung des finiten Verbs von seiner ursprünglichen satzfinalen Position unterblieben wäre: In beiden Fällen steht das finite Verb zusammen mit dem dazugehörigen Erstglied oberhalb des pronominalen Subjekts, das die Grenze zwischen dem Mittelfeld und der linken Satzklammer markiert:

(29) *so siu uuíle drinkán, so uzspîget*[17] *siu zerest dáz eitér*
‘wenn sie trinken will, so spuckt sie zuerst das Gift aus’
Phys. 11_Schlange (edition 177 - 192)

---

[17] Dabei ist zu beachten, dass das Verb *uzspiwan* ‘ausspeien’ bei SPLETT (2000, 1216) explizit als unfeste Verbindung eingestuft wird.

(30) *So danne div iungîde giuuáhssent in iro uuanbe, so durehbîzzent sîe sî unde gant so ŷz*
‘wenn die Jungen in ihrem Bauch gewachsen sind, so durchbeißen sie ihn und gehen so hinaus’
Phys. 11_Schlange (edition 59 - 72)

Das Zustandekommen solcher Muster muss erklärt werden. Verschiedene Analyseoptionen sind denkbar. Zum einen kann angenommen werden, dass in diesen Fällen feste Verbindungen nach dem Muster von nhd. *widerfahren*, *überführen*, *durchstreifen* etc. vorliegen, d. h., das Erstglied verhält sich wie ein gebundenes Morphem und bewegt sich gemeinsam mit seiner Basis in die linke Satzklammer. Diese Option ist bestätigt, wenn für alle Vorkommen der entsprechenden Verblexeme (in der jeweils gleichen Bedeutung) das Ausbleiben der Trennbarkeit aufgezeigt werden kann.

Alternativ kann angenommen werden, dass sich verbale Basis und abtrennbare Partikel separat nach links, in verschiedene Positionen bewegen und daher nur scheinbar als Einheit am linken Rand von Hauptsätzen auftreten. Eine solche Analyse liegt für (31) vor der Maßgabe von Evidenz wie (32) nahe: Da (32) zeigt, dass *uzgangan* trennbar ist, kann man annehmen, dass in (31) Partikel und Verb unabhängig voneinander bewegt werden und verschiedene Positionen am linken Satzrand ansteuern. Das Verb wird in die linke Satzklammer vorangestellt, während die Partikel unabhängig davon ins Vorfeld des Satzes topikalisiert wird:

(31) *úzgiang sar tho líndo ther díufeles gisindo*
‘sofort danach kam der Begleiter des Teufels mühelos hinaus’
O_Otfr.Ev.4.12 (edition 459 - 469)

(32) *Gieng tho Pilatus úz zi in*
‘Pilatus ging da zu ihnen hinaus’
T_Tat194 (edition 1 - 6)
lat. *Exivit ergo Pilatus ad eos foras*

Zu beachten ist jedoch, dass nach dieser Analyse die Topikalisierung der Partikeln in (29) und (30) Verbdritt-Effekte auslöst, da in diesen Fällen auch andere Konstituenten im Vorfeld stehen.

Drittens kann angenommen werden, dass die bezeugten Belege die Abfolge lateinischer Komposita nachbilden, die unabhängig von der Satzart als Einheit, ungetrennt, auftreten. Die unmittelbare Übersetzungsvorlage des *Physiologus*, woraus die Belege in (29) und (30) stammen, ist nicht mitüberliefert. STEINMEYER (1971) druckt eine verfügbare lateinische Fassung des Texts ab, die als der Vorlage nahestehend gelten kann. Die Wortstellung der entsprechenden lateinischen Muster suggeriert, dass im Fall der o. g. zwei Belege ganz unterschiedlich mit der Vorlage umgegangen worden ist. Während für die Abfolge in (29) eine lehnsyntaktische Übernahme des Musters in *quando pergit ad bibendum, emovit omne prius venenum suum* (STEINMEYER 1971, 131) wahrscheinlich ist, kann (30) als weitgehend frei vom Wortlaut der putativen Vorlage *Cum autem creverint catuli in ventre, viperam perforant mordentes latus ejus et exeunt mortua matre* (STEINMEYER 1971, 131) gelten. In Fällen wie (33), wo die Vorlage mitüberliefert ist und der Abgleich mit der Originalabfolge unmittelbar erfolgen kann, ist die Abhängigkeit der ahd. Struktur von derjenigen des entsprechenden lateinischen Satzes nicht von der Hand zu weisen:

(33) *so thin fuoz bisuuicha thih, abasnit inan inti aruuirf fon thir*
‘wenn dich dein Fuß beirrt, schneid ihn ab und wirf ihn weg von dir’
T_Tat95 (edition 89 - 99)
lat. *abscide eum et proice abs te*

Mit Blick auf solche Belege sind im Folgenden die topologischen Eigenschaften von Verbalkomposita systematisch im Vergleich mit ggf. verfügbaren lateinischen Vorlagen zu eruieren.

4.2.3 Zur syntaktischen Trennbarkeit im Althochdeutschen: Ergebnisse

Zur systematischen Untersuchung des Stellungsverhaltens von Erstgliedern ahd. Verbkomposita in diesem Abschnitt werden die Kontexte herangezogen, in denen Verbbewegung in die linke Satzklammer im Satz erfolgt. Dazu gehören Imperativsätze, direkte Fragesätze, deklarative

Hauptsätze und uneingeleitete Nebensätze. Diese Satzarten werden im *Referenzkorpus Altdeutsch* auf der Annotationsebene „clause“ gesondert kodiert. Die Ermittlung berücksichtigt gezielt Sätze mit einfacher finiter Verbform. Die Bewertung des Trennungsstatus erfolgt auf der Basis des topologischen Stellungsverhaltens des Erstglieds, wobei in Übersetzungstexten stets die Lateinabhängigkeit kontrolliert wird.

Die syntaktische Trennbarkeit unterbleibt in Abfolgen wie in (34):

(34) *bi thiu hintarquámun se só*
‘deshalb erschraken sie so’
O_Otfr.Ev.5.4 (edition 221 - 231)

Solche Abfolgen liegen systematisch und entgegen lateinischen Vorlagen bei den in (35) aufgelisteten Verben vor, die somit als feste Komposita gelten müssen:

(35) *bigangan* ‘verehren’, *duruhahten* ‘verfolgen’, *duruhbizan* ‘durchbeißen’, *duruhfaran* ‘durchlaufen’, *duruhkunden* ‘bezeugen’, *duruh-slahan* ‘erschlagen’, *duruhstehhan* ‘durchstechen’, *duruhwarten* ‘ansehen’, *follastan* ‘verharren’, *foragikunden* ‘kundtun’, *furibringan* ‘hervorbringen’, *furifahan* ‘vorauseilen’, *furifaran* ‘vorbeigehen’, *furiloufan* ‘überholen’, *gaganhoren* ‘gehorchen’, *hantslagon* ‘die Hände zusammenfalten’, *hintarqueman* ‘erschrecken’, *hintarsehan* ‘zurückblicken’, *hintarsprahhon* ‘verleumden’, *hintarstan* ‘ergreifen’, *inbrinnan* ‘entbrennen’, *infahan* ‘ergreifen, empfangen’, *intratan* ‘sich fürchten’, *intuon* ‘öffnen’, *missigangan* ‘fehltreten, sündigen’, *missiquedan* ‘Falsches reden’, *ubar-faran* ‘überschreiten’, *ubargangan* ‘übertreten’, *ubarhuggen* ‘verachten’, *ubarslahan* ‘überschlagen’, *ubarstigan* ‘übersteigen’, *ubarwinnan* ‘besiegen, überwinden’, *ubarwintan* ‘besiegen, überwinden’, *umbituon* ‘(ein Gewand) umlegen’, *untartuon* ‘sich unterwerfen’, *widarmezzon* ‘vergleichen’, *widarquedan* ‘sich widersetzen’, *widarstritan* ‘sich widersetzen’

Als gesichert gilt hingegen die syntaktische Trennbarkeit des Erstglieds in Belegen wie in (36). Hier findet sich Evidenz für die syntaktische Abtrennung von verbaler Basis und Erstglied im selbständigen Satz, und zwar entgegen des Lateinischen:

(36) *oba thin zesuúua hant thih bisuihhe, hou sie ába inti uuirph sia fon thír*
‘Wenn dich deine rechte Hand beirrt, hau sie ab und wirf sie weg von dir’
T_Tat28 (edition 73 - 83)
lat. *abscide*

Bei den in (37) aufgelisteten Verben liegt systematisch Evidenz für die syntaktische Abtrennbarkeit des Erstglieds vor, auch entgegen lateinischer Vorlagen:

(37) *abahouwan* ‘abhauen’, *abalosen* ‘(sich) ablösen’, *abaneman* ‘wegnehmen’, *abasegon* ‘absägen’, *abasnidan* ‘abschneiden’, *abastreifan* ‘abstreifen’, *anabeton* ‘anbeten’, *anablasan* ‘anhauchen’, *anaharen* ‘anbeten’, *anadihan* ‘zunehmen (angedeihen)’, *anagan* ‘angehen, betreffen’, *analazan* ‘aufzwingen lassen’, *analeggen* ‘anlegen’, *analiggen* ‘auf jemanden lasten’, *ananeman* ‘annehmen’, *anascinan* ‘aufleuchten’, *anascouwon* ‘ansehen’, *anasehan* ‘ansehen’, *anasenten* ‘hinwerfen’, *anasezzen* ‘anlegen, auferlegen, aufsetzen’, *anaslahan* ‘vererbt sein, treffen’, *anatragan* ‘an sich tragen’, *anatreffan* ‘betreffen’, *anawesan* ‘vorhanden sein’, *azsin* ‘dabei sein’, *bifallan* ‘zugrunde gehen’, *bituon* ‘annehmen, akzeptieren’, *danafaran* ‘fortgehen’, *danagangan* ‘fortgehen’, *dananeman* ‘wegnehmen’, *dana-slahan* ‘abschlagen’, *danatuon* ‘ablegen’, *danawelzen* ‘wegwälzen’, *darabringan* ‘hinbringen’, *daraqueman* ‘hinkommen’, *darasprehhan* ‘dahinsprechen’, *darazuoleggen* ‘hinzufügen’, *duruhsehan* ‘hindurchsehen’, *duruhsliofan* ‘durchgleiten’, *forafaran* ‘vorausgehen’, *foralazan* ‘auslassen’, *framlazan* ‘nicht zurücklassen’, *furifliogan* ‘vorausfliegen’, *herainlazan* ‘hereinlassen’, *heranidarqueman* ‘herniederkommen’, *heraqueman* ‘hierherkommen’, *hinafaran* ‘weggehen’, *hinagan* ‘weggehen’, *hinalazan* ‘gehen lassen’, *infaran* ‘hineingehen’, *ingan* ‘hineingehen’, *ingangan* ‘hineingehen’, *ingeginfaran* ‘entgegengehen’, *ingeginiqueman* ‘entgegenkommen’, *inlazan* ‘einlassen’, *irstantan* ‘aufstehen’[18], *nahgangan* ‘nachgehen, folgen’, *nahloufan* ‘nacheilen’, *nidarlazan* ‘sich niederlassen’, *nidarsenten* ‘niedersenden’, *nidarsnipfen* ‘nach

[18] Hier tritt *ir-* als Variante zu *ur-* auf.

unten blicken', *nidarstigan* 'herabsteigen', *nidarwerfan* 'niederwerfen', *ufbiogan* 'nach oben biegen', *uffaran* 'aufsteigen', *ufgangan* 'emporwachsen', *ufheffen* 'auf-/emporheben', *ufirliotan* 'emporsprießen', *ufirrihten* '(sich) aufrichten', *ufirstantan* 'auferstehen', *ufirstigan* 'hinaufsteigen', *ufrihten* '(sich) aufrichten', *ufsehan* 'hinaufsehen', *ufstantan* 'aufstehen', *umbibifahan* 'umfassen, umfangen', *umbidecken* 'rings herum bedecken', *umbigan* 'umhergehen', *umbiscouwon* 'umherschauen', *umbistantan* 'herumstehen, sich befinden', *umbitriban* 'drehen', *uzfaran* 'weggehen', *uzgangan* 'heraus-/hinausgehen', *uzirgangan* 'hinausgehen', *uzirwerfan* 'hinauswerfen', *uzlazan* 'auslassen', *uzleiten* 'hinausführen', *uzliozan* 'austeilen', *uzneman* 'herausnehmen', *uzqueman* 'herauskommen', *uzsceidan* 'auswählen', *uzsenten* 'hinaussenden', *uzspringan* 'herausspringen', *uzstozan* 'hinausstoßen', *uztriban* 'austreiben', *uztuon* 'ausschließen', *uzwerfan* 'hinauswerfen, hinaustreiben', *uzziohan* 'ausziehen', *widarfaran* 'zurückgehen', *widariwesan* 'feind sein', *widarsenten* 'zurückschicken', *widarwerban* 'zurückkehren', *zisamaneflehtan* 'zusammenflechten', *zisa-manequeman* 'zusammenkommen', *zuofahan* 'anstreben', *zuo-gangan* 'auf jemanden zugehen', *zuoquedan* 'zu jemandem sprechen', *zuoruofan* 'zurufen', *zuosprehhan* 'zu jemandem sprechen', *zuotretan* 'herantreten'

4.3 Abtrennung in negierten Sätzen

In diesem Abschnitt soll die Evidenz aus Sätzen ausgewertet werden, die die Negationspartikel *ni* enthalten. Wie weiter oben ausgeführt wurde, tritt diese Partikel im Fall trennbarer Bildungen zwischen Erstglied und Basisverb. Dies liegt bereits im Nebensatz vor, vgl. (20), wiederholt als (38). Weitere Belege wie (39) zeigen, dass die Stellung von ahd. *ne* zwischen Erstglied und finitem Basisverb im Althochdeutschen als autochthon zu gelten hat, da sie unabhängig von lateinischen Mustern erscheint:

(38) *daz er siê fúrder ána ne-sêhe*
'damit er sie nicht mehr ansehen müsste'
(Notker Psalter 9, 32; Jäger 2005, 237)

(39) *thaz ir in ni get in costunga*
'das ihr nicht in Versuchung geratet'
T_Tat181 (edition 112 - 124)
lat. *ne intretis in temptationem*

Bei Abfolgen, in denen die Negationspartikel zwischen Erstglied und finitem Basisverb interveniert, liegt Evidenz für die Trennbarkeit der Verbindung vor. Die Fälle, die diese Eigenschaften aufweisen, werden mithilfe der Suchanfrage in (40)[19] ermittelt.

(40) pos="PTKVZ" & pos="PTKNEG" & pos=/.*FIN/ & #1.#2 & #2.#3 & meta::language="ahd."

Die einschlägigen trennbaren Verben sind in (41) aufgelistet:

(41) *anasehan* 'ansehen', *anasezzen* 'aufsetzen', *anatragan* 'an sich tragen', *daraqueman* 'gelangen', *darazuoqueman* 'dazu gelangen', *hinaneman* 'hinwegnehmen', *ingan* 'hineingehen', *widariwesan* 'sich widersetzen'

In Mustern wie in (42) hingegen, in denen *ni* nicht zwischen Erstglied und Verb interveniert, sondern der Gesamtbildung vorangeht, liegt Evidenz für die Festigkeit des Kompositums vor. Dies resultiert aus der Bewegung von Erstglied und Basisverb als Einheit nach Neg°. In Hauptsätzen bewegt sich der Komplex *ni* + Kompositum als Einheit weiter in die linke Satzklammer (nach C°), was Abfolgen wie (43) erzeugt:

---

[19] Die Trefferliste kann hier angesehen werden: <https://korpling.org/annis3/?id=c797ca70-e5a7-4f1d-9f5a-e01d8e0bc906> (Zugriff: 15.07.2020). Von den 11 Treffern muss einer eliminiert werden, da hier die Negation *ni* der Partikel eines vorangehenden Verbs folgt, vgl. (i):
(i) *soso grebir thiu sih ni ougent inti man gangenti/oba ni uuizzun*
'wie Gräber, die sich nicht offenbaren und die Leute, die über sie laufen, nicht kennen'
T_Tat141 (edition 560 - 572)
lat. *ut monumenta quæ non parent, et homines ambulantes supra nesciunt*

(42) *thaz wír ni missigángen*
'auf dass wir nicht sündigten'
O_Otfr.Ev.2.21 (edition 397 - 408)

(43) *ni ubarwíntu ich iz mér*
'ich werde es nicht mehr überwinden'
O_Otfr.Ev.5.7 (edition 307 - 318)

Die Fälle, in denen die Negationspartikel der gesamten Bildung vorausgeht, werden mit Hilfe der Suchanfrage in (44)[20] ermittelt:

(44) pos="PTKVZ" & pos="PTKNEG" & pos=/.*FIN/ & #2.#1 & #1.#3 & meta::language="ahd."

Diese Anfrage zeigt, dass bei den Verben in (45) die syntaktische Trennung in Negationskontexten unterbleibt, diese also als feste Komposita gelten können:

(45) *duruhbrehhan* 'durchbrechen', *ebanbruhhen* 'Umgang haben mit, verkehren', *follastan* 'verharren, bleiben', *furifaran* 'vorübergehen', *furigangan* 'vorübergehen', *hintarstan* 'ergreifen', *inbizan* 'essen', *missifahan* 'irren', *missigangan* 'sündigen', *missihellan* 'nicht entsprechen', *ubargangan* 'übertreten', *ubarwinnan* 'besiegen', *ubarwintan* 'überwinden, besiegen', *widarslahan* 'zurückschlagen', *widarstritan* 'streiten, sich widersetzen', *zigangan* 'vergehen, zugrunde gehen'

4.4 Besondere Fälle

4.4.1 Doppelförmige Verben

Gleicht man die Befunde für syntaktisch trennbare und nicht trennbare Bildungen ab, so lassen sich im Althochdeutschen – ähnlich wie im heutigen Deutschen auch – Beispiele für sog. ‚doppelförmige Verben' iden-

---

[20] Die Trefferliste (n = 26) ist hier zu finden: <https://korpling.org/annis3/?id=7493a77c-7d91-45cb-a045-4010a3cd5179> (Zugriff: 20.07.2020). Alle Treffer sind gültig.

tifizieren. Es handelt sich dabei um Verbindungen aus denselben lexikalischen Elementen, die sowohl trennbar als auch untrennbar auftreten. Die Gesamtbedeutung der entsprechenden Bildungen ist jeweils unterschiedlich.

Das Verhalten solcher doppelförmiger Verben wird exemplarisch anhand der verschiedenen Verwendungen von *bituon*$_{1,2}$ im Althochdeutschen demonstriert. In (46) liegt die untrennbare Variante von *bituon*$_1$ mit der Bedeutung '(ver)schließen' vor, in (47) hingegen die trennbare Variante von *bituon*$_2$ mit der Bedeutung 'annehmen, akzeptieren':

(46) *thó bitan uuas himil*
'als der Himmel verschlossen wurde'
T_Tat78 (edition 177 - 187)
lat. *quando clausum est cælum*

(47) *tua pi mih scalh dinan*
'Nimm mich an, deinen Sklaven'
BGb_St.Emmerander_Gebet_B (edition 177 - 187)

Einen vergleichbaren Doppelstatus weisen im Althochdeutschen auch *intuon* sowie *untertuon* auf. Sie treten folgendermaßen auf:

(48) a. *intuon*$_1$ 'öffnen', untrennbar
b. *intuon*$_2$ 'hinzufügen', trennbar

(49) a. *untartuon*$_1$ 'unterstellen, unterordnen', untrennbar
b. *untartuon*$_2$ 'einsetzen, einfügen', trennbar

4.4.2 Selbständige Bewegung von Partikeln

Wie bereits in Abschnitt 4.2.1 ausgeführt, spielt die selbständige Bewegung von Partikeln in der Forschung zum Gegenwartsdeutschen eine wichtige Rolle bei der Bewertung des Status von Partikelverben: Aufgrund der Beobachtung, dass Partikeln das syntaktische Verhalten selbständiger Satzkonstituenten teilen, wird rückgeschlossen, dass Partikelverben syntaktische Fügungen – und nicht wie traditionell angenommen Wortbildungsprodukte – sind (vgl. LÜDELING 2001; MÜLLER 2002). Die relevanten gegenwartsdeutschen Daten, die die gemeinhin angenommene Platzfestigkeit von trennbaren Partikeln relativieren und somit den

syntaktischen Fügungsstatus von Partikelverbkonstruktionen stützen, wurden in Abschnitt 4.2.1 präsentiert. Insbesondere einschlägig sind dabei Fälle, in denen die Partikel entweder ins Vorfeld topikalisiert wurde (wie in [25]a–d) oder in einer höheren Position im Mittelfeld auftritt (wie in [26]a–b).[21]

In Abschnitt 4.2.2 wurde am Beispiel von *uzgangan* ‘hinausgehen’ gezeigt, dass die Topikalisierung von Partikeln bei Verben, die auch in den übrigen Trennungskontexten bezeugt sind, im Althochdeutschen vorkommt, vgl. (31)–(32) weiter oben.

Vereinzelte Belege liefern weitere Evidenz für die selbständige Bewegung von Partikeln im Althochdeutschen. Der Beleg in (50) zeigt, dass die Partikel *ûf*, die zum Basisverb im eingebetteten Infinitiv gehört, weiter nach links, in den Matrixsatz überführt worden ist. Das Beispiel in (51) veranschaulicht die Stellung der Partikel im höheren Mittelfeld, oberhalb von Adverbialen wie *thoh* ‘dennoch’:

(50) *Gorio einen tôten man ûf hiez er stantan*
‘Georg hieß einen toten Mann auferstehen’
G_Georgslied_Tschirch (edition 460 - 470)

---

[21] Gleichwohl sind Partikeln wie pronominale Argumente in OV-Sprachen bekanntlich von der Nachstellung ausgeschlossen. Daher wird die postverbale Stellung von Partikeln im Nebensatz gemeinhin als ein Diagnostikum für die Bewegung des Finitums nach links gewertet (vgl. WEIß 2006). Die Evidenz im Althochdeutschen ist dafür äußerst karg: Zusätzlich zu dem aus der bisherigen Forschung bekannten Einzelbeleg in (i) aus Notkers *Consolatio* (vgl. NÄF 1979, 269) hat die Korpussuche einen einzigen weiteren Fall ergeben, der in (ii) angegeben wird. Das Zustandekommen dieses Musters im poetischen Text von Otfrids *Evangelienbuch* geht zweifelsfrei auf den Endreim der beiden Halbverse zurück:
(i) *táz er béiz ímo sélbemo ába dia zúngûn*
‘dass er sich selbst die Zunge abbiss’
N_DeCon_II_90-91 (edition 390 - 400)
(ii) *séhet then mán ther mir thaz állaz brahta frám*
‘seht den Mann, der mir all das überbracht hat’
O_Otfr.Ev.2.14 (edition 1003 - 1013)

(51) *Ward tho ménnisgen wé, thaz er nan úz thoh ni spe*
'den Menschen gereichte es zum Schaden, dass er [Adam] ihn [den Apfel] nicht doch noch ausgespuckt hat'
O_Otfr.Ev.2.6 (edition 301 - 311)

Würde man davon ausgehend die freie Bewegung von Partikeln im Althochdeutschen annehmen, könnte man diese Analyse auf weitere Fälle anwenden, bei denen die Abtrennung von Partikel und Basisverb durch intervenierende finite Auxiliare wie in (52)a–b oder Adverbiale wie in (52)c vorliegt:

(52) a. *eocouuelichu mezzu zua si kiuuartet*
'mit allem Mitteln sei beachtet'
B_18 (edition 434 - 449)
lat. *omnimodis adtendatur*

b. *nalles furi si kesezzit friger*
'der freiwillig ins Kloster Eingetretene sei nicht bevorzugt'
B_2 (edition 368 - 385)
lat. *non proponatur*

c. *sih thanana úz tho fiartun*
'begaben sich dann hinaus'
O_Otfr.Ev.3.17 (edition 463 - 477)

Die Interpretation dieser Belege ist dennoch problematisch, weil hier die strukturelle Position des Finitums nicht eindeutig bestimmt werden kann: Es ist unklar, ob das finite Verb in seiner Basisposition verbleibt und die Partikel innerhalb des Mittelfelds bewegt wird, oder ob hier Hauptsätze mit mehrfach besetzen Vorfeldern vorliegen, wobei die Partikel selbst, gemeinsam mit einer weiteren Konstituente, in der komplexen linken Satzperipherie auftritt. In jedem Fall ist die selbständige syntaktische Positionierung der Partikel in Distanzstellung zum Basisverb von Belang. Auffällig ist auch, dass in (52)a–b, die aus einem Übersetzungstext stammen, das intervenierende Auxiliar frei hinzugefügt worden ist, um das synthetische Passiv in der Vorlage aufzulösen.

Die Topikalisierungsanalyse mit einhergehender Verbdrittstellung würde weitere Fälle wie in (53) erfassen, in denen die Partikel gemeinsam mit dem Objekt *tíu* im komplex besetzten Vorfeld auftritt, das finite Basisverb dagegen in der linken Satzklammer:

(53) *tíu ána-zócchota sî síh tóh*
'Diese beanspruchte sie für sich dennoch'
N_Mart_Cap.I.75-79_J (edition 1013 - 1023)[22]

Das Stellungsverhalten der Partikeln in diesen Beispielen ist daher interessant, weil sie einen Bezug zu der aktuellen Diskussion über den Status von Partikelverben zwischen Wortbildungsprodukt und syntaktischer Fügung aufweisen. Gleichwohl ist anzuerkennen, dass Belege für die Topikalisierung und die Mittelfeldstellung von Partikeln nur sporadisch und in hochgradig ambigen Kontexten auftreten, was ihre sichere Auswertung erschwert.

4.4.3 Nicht-entscheidbare Fälle

Der Status einiger komplexer Verben, die im *Referenzkorpus Altdeutsch* vorkommen, kann nicht mit Sicherheit bestimmt werden, weil sie ausschließlich in Kontexten belegt sind, die keine Rückschlüsse auf das Trennungsverhalten des Erstglieds erlauben. Unter diesen indifferenten Kontexten sind mehrere Typen zu unterscheiden.

Zunächst sind Sätze zu betrachten, in denen Trennungskontexte vorliegen, die Trennung des Erstglieds jedoch unterbleibt. Dabei entspricht die Abfolge von Erstglied und Basisverb stets entweder einer im Original vorliegenden Verbalzusammensetzung (54)a oder es handelt sich um nicht-übersetzte, aber metrisch bedingte Verbletztstellungen im Hauptsatz (54)b:

---

[22] Ein weiterer, strukturell identischer Fall liegt in N_Mart_Cap.I.47-54 (edition 2378 - 2388) vor.

(54) a. *inti her abfuor fon iro ougon*
'und er ging ihnen aus den Augen'
T_Tat228 (edition 70 - 78)
lat. *et ipse evanuit ex oculis eorum*

b. *Thie múater thie rúzun, joh zahari úzfluzun*
'Die Mütter, die trauerten, und Tränen flossen aus'
O_Otfr.Ev.1.20 (edition 90 - 100)

Diese Umstände verhindern die sichere Zuordnung der Verben, die in (55) zusammengetragen sind:

(55) *abafaran* 'entschwinden', *anadionon* 'benutzen, verwenden', *ana-fallan* 'überkommen', *anagifallan* 'in die Hände fallen', *analinen* 'drängen, gelten als', *analoufan* 'entgegengehen', *a-nastantan* 'sich erheben', *anazellen* 'anklagen', *danafuoren* 'wegbringen', *danaroufen* 'ausraufen', *danasnidan* 'abschneiden', *danawenten* 'abwenden', *duruhintbintan* 'sich einer Aufgabe entledigen', *duruhqueman* 'gelangen', *forakunden* 'voraussagen', *gaganloufan* 'zusammenkommen', *inkennen* 'erkennen', *inleiten* 'einführen', *missihellan* 'uneinig sein', *nidar-giozan* 'niedergießen', *nidarsehan* 'niederblicken', *ubarferien* 'überqueren', *ubarmagan* 'übertreffen', *ubarsaen* 'darüber säen', *ubarsin* 'übertreffen', *ufqueman* 'heraufkommen', *um-bibigeban* 'umringen', *umbibisehan* 'um sich herumsehen', *umbiringen* 'umringen', *untarfahan* 'entreißen, wegnehmen, verhindern', *untarliggen* 'unterliegen', *uzfliozan* 'herausfließen', *uzgilidan* 'verlassen', *uzsmizan* 'vertreiben', *widar-bringan* 'zurückbringen', *widarfahan* 'gering schätzen', *zuobi-faldan* 'zuschreiben', *zuogisuohhen* 'erwerben', *zuokleben* 'sich anfügen'

Eine weitere Gruppe von Verben ist nur in Mustern wie in (56) belegt, bei denen Erstglied und Basisverb adjazent am linken Rand eines selbständigen Satzes vorkommen:

(56) *úmbi kérit sih thaz múat sélb so mo ther háls duat*
'die Seele kehrt um, sobald sich ihr der Hals [zum Sprechen] öffnet'
O_Otfr.Ev.2.21 (edition 103 - 113)

Bei den entsprechenden Belegen liegen keine lateinischen Vorlagen vor; die Kontaktabfolge von Erstglied und verbaler Basis am linken Rand des selbständigen Satzes kann nicht originalbedingt sein. Die Zuordnung dieser Verben kann dennoch nicht mit Sicherheit vorgenommen werden, da die Abfolgen ambig sind. Einerseits können sie als feste Verbindungen gedeutet werden, bei denen Erstglied und Basisverb als Einheit in die linke Satzklammer (nach C°) bewegt werden, die Sätze also eine Verb-Erst-Stellung aufweisen. Andererseits kann angenommen werden, dass es sich um trennbare Verben handelt, deren Partikel – unabhängig von der Bewegung des Basisverbs nach C° – ins Vorfeld des Satzes topikalisiert worden ist. Da keine weiteren Vorkommen dieser Verben vorliegen, kann in Ermangelung weiterer, diagnostischer Fälle nicht zwischen den beiden Lesarten entschieden werden. Die Verben, die zu dieser Gruppe gehören, sind in (57) aufgelistet:

(57) *framgangan* 'fortgehen', *hinafuoren* 'hinführen', *hinawerdan* 'zugrunde gehen', *samantneman* 'hinzuziehen', *ufirscricken* 'aufschrecken', *umbigurten* 'umgürten', *umbikeren* 'sich umkehren'

Abschließend soll auf Kontexte eingegangen werden, in denen keine Bedingungen für die Abtrennung von Erstglied und verbaler Basis vorliegen. Dazu gehören bloße Infinitive, Präsenspartizipien und affirmative Nebensätze mit einfacher finiter Verbform, bei denen Erstglied und verbale Basis ungetrennt am Satzende stehen, wie in (58):

(58) *alles des ih io missasprah eddo missateta eddo missadahta*
'alles, was ich jemals verschmähte, unrecht behandelte oder missachtete'
AB_AltbairischeBeichte (edition 12 - 22)

Die in (59) angegebenen Verbzusammensetzungen sind nur in solchen – indifferenten – Kontexten belegt. Daher kann das Verhalten ihrer Erstglieder und damit der Status der Zusammensetzung nicht mit Sicherheit festgestellt werden:

(59) *abandmuosen* ‘das Abendessen einnehmen’, *anafarton* ‘angreifen’, *anawenten* ‘aufnehmen’, *azstantan* ‘dabeistehen’, *danakeren* ‘abkehren’, *duruhgraban* ‘durchbohren, aufbrechen’, *duruhqueman* ‘gelangen’, *ebanbringan* ‘nützen’, *ebangisizzen* ‘sich ebenfalls setzen’, *follasingan* ‘vollständig singen’, *ebanstantan* ‘sich stellen’, *ebanwirken* ‘mitwirken’, *follawahsan* ‘auswachsen’, *fuozfallon* ‘zu Füßen fallen’, *innestekkian* ‘versinken’, *libfestigon* ‘beleben’, *missidenken* ‘Unrechtes denken’, *missisprehhan* ‘Unrechtes reden’, *missituon* ‘Unrechtes reden’, *missiwirken* ‘verderben’, *ougazorhton* ‘offenbaren’

4.4.4 Zum Verhalten von Verben mit nominalem Erstglied

Ein relevanter Aspekt in der gegenwartssynchronen Diskussion um das Trennungsverhalten komplexer Verbbildungen, der in der Einführung (vgl. Abschnitt 1) umrissen wurde, betrifft die Klasse sog. ‚Pseudokomposita‘, die aus verschiedenen Typen von Komposita rückgebildet sind oder aus der Inkorporation syntaktischer Fügungen hervorgehen. Als Kernmerkmal solcher komplexer Bildungen gilt ihre auffällige Bewegungsresistenz: Sie können im heutigen Deutschen als Finita i. d. R. weder getrennt noch ungetrennt in der linken Satzklammer von Hauptsätzen auftreten (*er will bausparen – *er spart bau/*er bauspart*). Vor dem Hintergrund der Debatte um die Zuordnung historischer komplexer Verben mit nominalem Erstglied zu der Klasse der Pseudokomposita oder der direkten Zusammensetzung aus Nomen und Verb (vgl. ÅSDAHL HOLMBERG 1976) ist das syntaktische Verhalten dieser Bildungen im Althochdeutschen interessant.

Im *Referenzkorpus Altdeutsch* kommen als Erstglieder komplexer Verbbildungen die nominalen Elemente *aband, fuoz, hant, lib* und *ouga* vor. Ihre Tokenfrequenz ist niedrig: Sie sind jeweils einmal in einer komplexen Verbalbildung belegt (vgl. Tab. 1). Die Verben, um die es sich handelt, sind *abandmuosen* ‘das Abendessen einnehmen’, *fuozfallon* ‘zu Füßen fallen’, *hantslagon* ‘die Hände zusammenfalten’, *libfestigon* ‘beleben’ und *ougazorhton* ‘offenbaren’. ÅSDAHL HOLMBERG (1976, 12–13) führt noch Belege bei Notker wie *halswerfon* ‘den Hals drehen’ oder *sich muotbrechon* ‘sich vor Gram verzehren’ sowie Glossenbelege wie

manodfallonte zu lat. *lunaticos* und *ratslagon* zu lat. *conjicere* an, SPLETT (2000, 1216) ergänzt *hamirslagon* 'mit dem Hammer schlagen', *muotsprangon* 'frohlocken', *salmosangon* 'Psalmen singen' und *wunnisangon* 'jauchzen' an. Diese Verben sind im *Referenzkorpus Altdeutsch* nicht als Lemmata verzeichnet.

Die Einordnung dieser Bildungen als reine Komposita aus Nomen und Verb bzw. als Pseudokomposita ist umstritten. SPLETT (2000) argumentiert, dass der Kompositionstyp aus Nomen und Verb im Althochdeutschen kaum anzunehmen ist, und verweist auf das Fehlen von Simplizia wie *fallon* usw., die als Konstituente eines reinen Kompositums fungieren könnten. Gleichzeitig führt er mögliche nominale Komposita wie *hamerslag* oder *psalmosang* an, die als Ableitungsbasis einer schwachen Verbalbildung zugrundeliegen könnten. ÅSDAHL HOLMBERG (1976, 12–13) dagegen hält die Herleitung der komplexen Verben mit nominalem Erstglied aus Nomina Agentis für wahrscheinlicher, die zu tatsächlich bezeugten, deverbalen *ô*-Verben wie *werfon* 'schleudern' und *brechon* 'bedrängen' zu *werfan* 'werfen' und *brehan* 'brechen' existieren.[23]

Den Analysen gemeinsam ist die Annahme, dass die entsprechenden Verben als Ableitungen aus komplexen Bildungen aufzufassen sind, demnach nhd. Rückbildungen gleichkommen. Auch zu ihrer Trennbarkeit besteht Klarheit: Nach ÅSDAHL HOLMBERG (1976, 18) sind sie untrennbar.[24] Wie sie zeigt, weisen sie zahlreiche Entsprechungen im Mittelhochdeutschen und Mittelniederdeutschen auf, wo die entsprechenden

[23] Nur vereinzelt, insbesondere im religiösen Wortschatz, liegen nach ihr auch Lehnübersetzungen zu lat. Bildungen vor, so bei ahd. *hantslagon* zu lat. *plaudere manibus* oder die bereits genannten Glossenbelege *manodfallonte* zu lat. *lunaticos* und *ratslagon* zu lat. *conjicere*.

[24] Zu diesem Ergebnis gelangen auch KLEIN u. a. (2009, 554 und 571–572). Konkret stellen sie fest: „Verbale Komposita mit nominalem Erstglied sind immer untrennbar, Fernstellung der nominalen Komponente ist nicht möglich. Steht das Substantiv (oder Adjektiv) in Nachstellung, liegt in jedem Fall eindeutig ein selbständiges Substantiv (oder Adjektiv) vor" (KLEIN u. a. 2009, 554).

Gesamtbildungen im Partizip Präteritum das vorangestellte Morphem *ge-* enthalten. Gleichzeitig erscheinen sie regelmäßig als finite Verben in der Zweitposition in Hauptsätzen, was davon zeugt, dass sie die Bewegungsresistenz der nhd. Entsprechungen nicht aufweisen.

Die Daten aus dem *Referenzkorpus Altdeutsch* bestätigen diesen Befund. Die meisten der Bildungen – konkret betrifft das *abandmuosen* ‘das Abendessen einnehmen’, *fuozfallon* ‘zu Füßen fallen’, *libfestigon* ‘beleben’ und *ougazorhton* ‘offenbaren’ – sind nicht genau zu bestimmen, da sie nie in einem diagnostischen Trennungskontext vorkommen. Hingegen kommt *hantslagon* ungetrennt in der linken Satzklammer eines Imperativsatzes vor, und das entgegen der Wortstellung der entsprechenden lateinischen Vorlagen, vgl. (60):

(60) *Hantslagot allo deotun*
‘Faltet die Hände zur Klage zusammen, alle Völker’
MF_2_VG.XXVIII (edition 60 - 70)
lat. *Omnes gentes plaudite manibus*

Dies legt nahe, dass komplexe Verben mit nominalem Erstglied im Althochdeutschen als Finita in der linken Satzklammer vorkommen können und die Bewegungsrestriktionen ihrer putativen nhd. Entsprechungen nicht teilen.

5. Zusammenfassung

Der vorliegende Beitrag analysiert das Trennungsverhalten der Erstglieder von im *Referenzkorpus Altdeutsch* bezeugten Verbalzusammensetzungen, um ihre Zuordnung zu den traditionellen Klassen der festen (untrennbaren) und unfesten (trennbaren) Komposita vorzunehmen. Die als Erstglieder in ahd. Verbalzusammensetzungen annotierten Lexeme werden gemeinsam mit ihren jeweiligen Basisverben in den für die morphologische und syntaktische Trennbarkeit einschlägigen diagnostischen Kontexten untersucht. Dabei werden die aus der gegenwartssynchronen Diskussion bekannten Diagnostiken – die syntaktische Trennbarkeit im selbständigen Satz und die morphologische Trennbarkeit beim *ge*-Parti-

zip und *zu*-Infinitiv – auf die Analyse des ahd. Materials übertragen, wobei die Positionierung der Negationspartikel *ni* als ein weiteres, im Althochdeutschen einschlägiges Kriterium genutzt wird. Aufgrund der Beleglage muss die Prüfung des Trennungsverhaltens von Erstglied und verbaler Basis für jede Verbindung individuell erfolgen: Pauschalurteile über bestimmte Elemente als Erstglieder sind nicht haltbar, da diese bekanntlich Doppelstatus haben können. Die Analyse ermittelt Listen von Verbverbindungen, die je nach diagnostischem Kontexttyp unabhängig von evtl. vorliegenden Originalvorlagen mit Sicherheit als trennbar bzw. untrennbar bestimmt werden können. Nicht näher einzustufende Verbindungen werden ebenfalls aufgelistet.

Neben dem bislang offenen synchron-historischen Aspekt der Differenzierung von festen und unfesten Verbalkomposita im Althochdeutschen problematisiert der Aufsatz einige Fragen, die aus Sicht der theoretischen Debatte zum Status von Partikelverben relevant sind. Dazu gehört die freie Bewegung von Partikeln im Satz. Sporadische Evidenz für diese Bewegung stützt die Interpretation abtrennbarer Partikeln als Bestandteile syntaktischer Fügungen und eröffnet einen neuen, diachronen Aspekt in der gegenwartstheoretischen Debatte um die Zwischenstellung von Partikelverbkonstruktionen zwischen Wortbildung und Syntagma.

Referenzen

Korpora, Quellen und Wörterbücher

ANNIS = ANNotation of Information Structure. <https://korpling.org/annis3/ddd/> (Zugriff: 04.06.2020).

AWB = Althochdeutsches Wörterbuch. Auf Grund der von Elias v. Steinmeyer hinterlassenen Sammlungen im Auftrag der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig. Bearbeitet und herausgegeben von Elisabeth Karg-Gasterstädt und Theodor Frings. Leipzig, 1952–2015ff.

DWB (1984) = Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm. 33 Bände. Nachdruck der Ausgabe Leipzig 1854–1971. München. Retrodigitalisierung durch das Kompetenzzentrum für elektronische Erschließungs- und Publikationsverfahren in den Geisteswissenschaften an der Universität

Trier in Verbindung mit der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften (1998–2003). Digitalisierte Version im DWDS <https://www.dwds.de/wb/dwb> (Zugriff: 04.06.2020).

DWDS = DWDS. Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache. Das Wortauskunftssystem zur deutschen Sprache in Geschichte und Gegenwart. Hrsg. von der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften. <https://www.dwds.de/> (Zugriff: 04.06.2020).

REA = Referenzkorpus Altdeutsch. Karin Donhauser, Jost Gippert und Rosemarie Lühr; ddd-ad (Version 1.0), <http://www.deutschdiachrondigital.de/>. Lizenz CC-BY-NC-SA, <http://hdl.handle.net/11022/0000-0003-37E5-D> (Zugriff: 04.06.2020).

Steinmeyer, Elias von (Hrsg.) (1971): Die kleineren althochdeutschen Sprachdenkmäler. 3. Auflage. Dublin/Zürich (Nachdruck) (Deutsche Neudrucke. Reihe Texte des Mittelalters).

Literatur

Abraham, Werner (1990): Postposition, Präpositionaladverb oder Präfix? Zum Status der sog. „trennbaren Verbpräfixe“ im Deutschen. In: Kątny, Andrzej (Hrsg.): Studien zum Deutschen aus kontrastiver Sicht. Frankfurt/Main u. a. (Europäische Hochschulschriften. Reihe 21. 86), 7–34.

Abusamra, Farida M. M. (1971): Untersuchungen zur Funktion der Elemente *ober* und *über*, *nieder* und *unte*r in der Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache. Diss. Universität Leipzig.

Åsdahl Holmberg, Märta (1976): Studien zu den verbalen Pseudokomposita im Deutschen. Lund. (Acta Universitatis Gothoburgensis. 14).

Axel, Katrin (2007): Studies on Old High German Syntax. Left sentence periphery, verb placement and verb-second. Amsterdam/Philadelphia. (Linguistik Aktuell/Linguistics Today. 112).

Donalies, Elke (1999): Präfixverben, Halbpräfixverben, Partikelverben, Konstitutionsverben oder verbale Gefüge? – Ein Analyseproblem der deutschen Wortbildung. In: Studia Germanica Universitatis Vesprimiensis 3(2), 127–143.

Drach, Erich (1937): Grundgedanken der deutschen Satzlehre. Frankfurt/Main.

Eisenberg, Peter (2006): Grundriss der deutschen Grammatik. Band 2: Der Satz. 3., durchgesehene Auflage. Stuttgart/Weimar.

Fleischer, Wolfgang/Barz, Irmhild (1995): Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache. 2. Auflage. Tübingen.

Fleischer, Wolfgang/Barz, Irmhild Barz (2012): Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache. 4. Auflage, völlig neu bearbeitet von Irmhild Barz unter Mitarbeit von Marianne Schröder. Berlin/Boston. (de Gruyter Studium).

Freywald, Ulrike/Simon, Horst (2007): Wenn die Wortbildung die Syntax stört: Über Verben, die nicht in V2 stehen können. In: Kauffer, Maurice/Métrich, René (Hrsg.): Verbale Wortbildung im Spannungsfeld zwischen Wortsemantik, Syntax und Rechtschreibung. Tübingen (Eurogermanistik. Europäische Studien zur deutschen Sprache. 26), 181–194.

Gruber, Hans (1930): Das adverbiale *uz*-Präfix im Gotischen und Althochdeutschen. Ein Beitrag zum Problem der Präfixkomposition. Jena. (Jenaer germanistische Forschungen. 13).

Günther, Hartmut (1997): Zur grammatischen Basis der Getrennt-/Zusammenschreibung im Deutschen. In: Dürscheid, Christa/Ramers, Karl-Heinz/Schwarz, Monika (Hrsg.): Sprache im Fokus. Festschrift für Heinz Vater zum 65. Geburtstag. Tübingen, 3–16.

Habermann, Mechthild (1994): Verbale Wortbildung um 1500. Eine historisch-synchrone Untersuchung anhand von Texten Albrecht Dürers, Heinrich Deichslers und Veit Dietrichs. Berlin/New York. (Wortbildung des Nürnberger Frühneuhochdeutsch. 2).

Haider, Hubert (1993): Deutsche Syntax – generativ. Vorstudien zur Theorie einer projektiven Grammatik. Tübingen.

Heine, Antje/Jacobs, Joachim/Külpmann, Robert (2010): Quer zu den Feldern – Zur Topologie von Partikelverben. In: Linguistische Berichte 221, 37–60.

Henzen, Walter (1965): Deutsche Wortbildung. 3., durchgesehene und ergänzte Auflage. Tübingen. (Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte. B. Ergänzungsreihe. 5).

Herbers, Birgit (2002): Verbale Präfigierung im Mittelhochdeutschen. Eine semantisch-funktionale Korpusanalyse. Tübingen. (Studien zur mittelhochdeutschen Grammatik. 1).

Jäger, Agnes (2005): Negation in Old High German. In: Zeitschrift für Sprachwissenschaft 24(2), 227–262.

Kjellman, Nils (1945): Die Verbalzusammensetzungen mit „durch“. Lund.

Klein, Thomas/Solms, Hans-Joachim/Wegera, Klaus-Peter (2009): Mittelhochdeutsche Grammatik. Teil III. Wortbildung. Tübingen.

Klein, Thomas/Solms, Hans-Joachim/Wegera, Klaus-Peter (2018): Mittelhochdeutsche Grammatik. Teil II. Flexionsmorphologie. Tübingen.

Kolehmainen, Leena (2005): Präfix- und Partikelverben im deutsch-finnischen Kontrast. Frankfurt/Main u. a. (Finnische Beiträge zur Germanistik. 16).

Lüdeling, Anke (2001): On Particle Verbs and Similar Constructions in German. Stanford. (Dissertations in Linguistics).

Müller, Stefan (2002): Complex Predicates. Verbal Complexes, Resultative Constructions and Particle Verbs in German. Stanford. (Studies in Constraint-Based Lexicalism. 13).

Mungan, Güler (1986): Die semantische Interaktion zwischen dem präfigierenden Verbzusatz und dem Simplex bei deutschen Partikel- und Präfixverben. Frankfurt/Main. (Europäische Hochschulschriften. Reihe 1. 886).

Näf, Anton (1979): Die Wortstellung in Notkers *Consolatio*. Untersuchungen zur Syntax und Übersetzungstechnik. Berlin/New York. (Das Althochdeutsche von St. Gallen. 5).

Souleimanova, Venera (2011): Partikelverben im Mittelhochdeutschen. Zusammensetzungen mit *durch*-, *hinter*-, *über*-, *um*-, *unter*-, und *wider*-. Hamburg. (Schriften zur Mediävistik. 19).

Splett, Jochen (2000): Wortbildung des Althochdeutschen. In: Besch, Werner/Betten, Anne/Reichmann, Oskar/Sonderegger, Stefan (Hrsg.): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. 2. Halbband. 2. Auflage. Berlin/New York (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. 2.2), 1213–1222.

Sternefeld, Wolfgang (2006): Syntax. Eine morphologisch motivierte generative Beschreibung des Deutschen. Band 1. 2., überarbeitete Auflage. Tübingen. (Stauffenburg Linguistik. 31.1).

Stiebels, Barbara/Wunderlich, Dieter (1994): Morphology feeds syntax: the case of particle verbs. In: Linguistics 32(6), 913–968.

Weiß, Helmut (2006): Die rechte Satzperipherie im Althochdeutschen. Zur Verbstellung in *dass*-Sätzen. Manuskript. Frankfurt/Main.

Wellander, Erik (1911): Die Bedeutungsentwicklung der Partikel *ab*- in der mittelhochdeutschen Verbalkomposition. Ein Beitrag zur wissenschaftlichen Bedeutungslehre. Diss. Uppsala.

Wilmanns, Wilhelm (1930): Deutsche Grammatik. Gotisch, Alt-, Mittel- und Neuhochdeutsch. Zweite Abteilung: Wortbildung. 2. Auflage. Berlin/Leipzig (unveränderter Neudruck der Ausgabe Straßburg 1899).

Zifonun, Gisela/Hofmann, Ludger/Strecker, Bruno (1997): Grammatik der deutschen Sprache. 3 Bände. Berlin/New York. (Schriften des Instituts für deutsche Sprache. 7.1–3).

MARKUS DENKLER

V+N-Komposita und ihre Fugenelemente im Mittelniederdeutschen[1]

This article is a contribution to the description of Middle Low German word formation. Middle Low German is a language attested roughly between 1250 and 1650 in northern Germany and adjoining territories. The analysis is based on the *Stralsunder Vokabular*, a dictionary from about 1465. The study focusses on V+N-compounds like *schedelname* ('nickname') and their linking elements. The article offers an analysis of the distribution of the linking elements *e*, *el*, and *ø*. Semantic and formal features of the compound components are taken into account. The following questions arise: Does the second component play a role in motivating the choice of the linking element? What can be said about the distribution and the origin of the linking *el*, that cannot be traced back to an inflectional affix?

1. Einleitung

Ein *Findelkind* ist ein verlassen aufgefundenes kleines Kind. Eine *Wendeltreppe* ist eine Treppe mit spiralig um eine Achse laufenden Stufen. Eine *Wünschelrute* ist ein gegabelter Zweig oder ein gebogener Draht, der über einer Wasser- oder Erzader ausschlagen soll. Bei allen drei Wörtern handelt es sich offensichtlich um Determinativkomposita. Gibt oder gab es allerdings tatsächlich die Substantive *Findel*, *Wendel* und *Wünschel* oder die Verben *findeln*, *wendeln* und *wünscheln*, die als Bestimmungswörter ausgemacht werden könnten? Durchaus möglich sind Bezüge zu den Verben *finden*, *wenden* und *wünschen*, die auch semantisch

---

[1] Für wertvolle Hinweise zu diesem Beitrag danke ich Antje Dammel und Robert Damme (beide Münster) sehr herzlich.

passen.[2] Hier wäre dann also ein Fugenelement im Spiel, *el*, das allerdings über diese drei Beispiele hinaus im Standarddeutschen kaum aufzufinden ist.

Zahlreicher sind die Belege für Komposita mit diesem Fugenelement im Niederdeutschen. Im *Hamburgischen Wörterbuch* (2, 89) lässt sich beispielsweise finden: *It is wol alledach Fischeldach, avers nich alledach Fangeldach*. (Diesen Phraseologismus, belegt um 1890, benutzte man, wenn man ein Ziel nicht erreicht h at.) Ein *Fischeldach* ist ein 'Tag, an dem gefischt wird', ein *Fangeldach* ist ein 'Tag, an dem gefangen wird'. Auch hier erscheint das Fugenelement *el* bei Determinativkomposita mit Verbstämmen als Determinantien. Ganz offensichtlich handelt es sich bei *el* um ein unparadigmisches Fugenelement, es stammt nicht aus der Verbflexion (vgl. hierzu etwa ORTNER u. a. 1991, 50; FUHRHOP/KÜRSCHNER 2015, 569, 571). Im rezenten Niederdeutschen ist die Komposition mit diesem Fugenelement ebenfalls nicht produktiv, im Mittelniederdeutschen scheint sie allerdings zumindest zeitweise sehr produktiv gewesen zu sein.

Fugenelemente sind nach wie vor herausfordernd für die wortbildungsmorphologische Forschung. Vor allem im Hinblick auf ihre Funktion, aber auch bezüglich ihrer Verteilung und Entstehung sind noch längst nicht alle Fragen geklärt. In Forschungsbeiträgen zu den Fugenelementen im Deutschen stehen zumeist die N+N-Komposita der Standardsprache im Vordergrund.

In dem vorliegenden Beitrag sollen die Fugenelemente in mittelniederdeutschen V+N-Komposita untersucht werden, und zwar exemplarisch durch die Analyse eines mittelniederdeutsch-lateinischen Vokabulars aus dem 15. Jh. Dabei stehen zwei Fragen im Vordergrund: Welche

---

[2] Nach KLUGE (1883/2002, 294) ist *fündel* (Diminutiv zu *Fund*) sekundär an *finden* angeschlossen und durch *Kind* verdeutlicht worden. Auch in *Wünschelrute* soll laut KLUGE (1883/2002, 898) ein Diminutiv Determinans sein. Belegt ist es nicht. Ein Fachwort des Treppenbaus ist *wendeln* in der Bedeutung 'drehen' (vgl. DWB 28, Sp. 1756). Möglicherweise ist es aus *Wendeltreppe* entstanden.

Tendenzen zeigen sich im Hinblick auf die Distribution der Fugenelemente auf die Komposita? Was lässt sich über die Entstehung des Fugen-*el* sagen? Eine grundsätzliche Frage steht bei den Analysen im Raum: Sind die Fugenelemente – wie etwa im Standarddeutschen (vgl. FUHRHOP 2000, 202) – durch das Erstglied des Kompositums bestimmt? Greifen also für das Mittelniederdeutsche Theorien zu den Fugenelementen, die auf dieser engen Verbindung mit dem Erstglied aufbauen?

Nanna FUHRHOP (2000) legt dar, dass Fugenelemente die Morphologisierung von Komposita anzeigen. Sie machen also etwas explizit, was ohne ein solches Element nur implizit gegeben ist, nämlich, dass das Erstglied „einer morphologischen Operation unterzogen wird“ (FUHRHOP 2000, 212): Es bildet gemeinsam mit dem Fugenelement eine „Kompositionsstammform“, wie etwa *freiheits-* (*Freiheitsdrang*, *Freiheitsstrafe*). Fugenelemente „öffnen“ damit insbesondere „geschlossene“ Wörter (z. B. Ableitungen mit *-heit*, *-ung*) für einen Wortbildungsprozess (vgl. FUHRHOP/KÜRSCHNER 2015, 571).

KROTT u. a. (2007) belegen die Abhängigkeit der Fugenelemente in deutschen N+N-Komposita vom Erstglied auch experimentell. Bei der Bildung neuer Komposita werde paradigmatische Analogie wirksam; Fugenelemente werden auf der Basis der ‚linken‘ Konstituentenfamilie, also der existierenden Komposita mit dem gleichen Erstglied, gewählt. Auch Merkmale des Erstgliedes wie Reim, Genus und Flexionsklasse spielen eine Rolle, das Zweitglied dagegen kaum.

Zur Komposition im Mittelniederdeutschen gibt es noch keine eingehende Untersuchung. Anzuführen sind hier in erster Linie eine Zusammenstellung von SARAUW (1924, 69–71), der auch auf die Fugenelemente eingeht, eine Untersuchung der Wortbildungen in dem russisch-niederdeutschen Gesprächsbuch des Tönnies Fenne (Pskov 1607) von TIPPE (1988) und die Ausführungen zur mittelniederdeutschen Komposition von MÖHN/SCHRÖDER (2007) im Rahmen der von ihnen vorbereiteten mittelniederdeutschen Grammatik. DAHL (1957/58, 187–188) führt außerdem auf das Niederdeutsche zurückführbare Wortbildungen in der Rostocker Umgangssprache des 18. Jh.s auf. Es ist natürlich angeraten,

auch die Verhältnisse im Mittelniederländischen in den Blick zu nehmen (vgl. LOEY 1964, § 152).

Sollen Komposita untersucht werden, die aus einem Verbstamm und einem Substantivstamm gebildet sind, stellt sich die Frage, ob in allen Fällen zweifelsfrei das Determinans als Verbstamm klassifiziert werden kann. Diese Frage kann nicht mit ja beantwortet werden. Ganz allgemein sind die Erstglieder häufig doppeldeutig (vgl. OSTHOFF 1878, 100–102 für das Altsächsische) in Bezug auf das freie Bezugslexem. Doppelt motivierte bzw. ‚missverstandene' Bildungen haben allerdings eine entscheidende Rolle bei der Entstehung der V+N-Komposition (aus der N+N-Komposition) gespielt (vgl. etwa PAUL 1920/1968, § 18; BAHDER 1929, 22–23; MÜLLER 2015, 1874). So ist etwa altnd. *bûland* 'angebautes Land' zum Substantiv *bû* 'Wohnung, Gut' gebildet, es lässt sich aber auch auf das Verb *bûan* 'wohnen' beziehen (vgl. OSTHOFF 1878, 102). Solche Ambiguitäten können auch späterhin bei der Hervorbringung neuer Wortbildungsmodelle noch wichtig werden und also auch bei Veränderungen in der Verfugung eine Rolle spielen.

Speziell zum Fugenelement *el* sei noch angemerkt, dass es zwar, wie gesagt, im rezenten Niederdeutschen nicht mehr produktiv zu sein scheint, allerdings in zahlreichen Komposita zu finden ist. Zum Studium seiner Verbreitung in den niederdeutschen Dialekten können zwei Karten des *Deutschen Wortatlas* (DWA) herangezogen werden: Die DWA-Karte 8 („Backtrog") – hier ‚verhindert' das Heteronym *Teigtrog* allerdings eine Gesamtübersicht – und die DWA-Karte 182 („Werktag") – hier dominiert aber *Alltag* das Bild. Aus der Karte 8 lässt sich ersehen, dass *Backeltrog* mit *el* in der Fuge im Raum Oldenburg/Bremen sowie in Mecklenburg und Vorpommern verbreitet ist. Karte 182 zeigt *Werkeldach* am Westrand des deutschen Sprachraums von der Nordseeküste bis ins Rheinland.

2. Datengrundlage

Für eine erste Untersuchung der Fugenelemente bei V+N-Komposita im Mittelniederdeutschen wird eine Quelle exemplarisch ausgewertet, und zwar das *Stralsunder Vokabular*. Bei diesem Wörterbuch handelt es sich um eine für Wortbildungen ergiebige, in Bezug auf Raum, Zeit und Autorschaft homogene sowie durch eine (sowohl diplomatische als auch kritische) Edition gut erschlossene Quelle. Das Vokabular ist in einem handschriftlichen Unikat überliefert,[3] die Anlagehand stammt aus den 1460er Jahren (vgl. DAMME 1993, 95). Es wurde in oder in der Nähe von Stralsund (Vorpommern) geschrieben.

Das *Stralsunder Vokabular* ist ein zweisprachiges Wörterbuch: Auf das volkssprachige (mittelniederdeutsche) Lemma folgen lateinische Interpretamente. Von den untersuchten Komposita, die in der Lemmaposition erscheinen, liegen also Bedeutungsangaben in Form dieser lateinischen Interpretamente vor. Das mittelniederdeutsch-lateinische Vokabular ist sehr umfangreich, es umfasst nahezu 16.000 Artikel. Wichtig für die Untersuchung ist, dass das Wörterbuch nicht in der lateinisch-deutschen Vokabulartradition steht, sondern im Kern auf eine eigenständige Sammlung des Verfassers zurückgeht (vgl. DAMME 1993, 98).[4] Eingearbeitet hat der Verfasser allerdings die „Synonyma Apothecariorum", ein pharmazeutisches Lexikon, und zwar fast vollständig (ca. 560 Artikel). Da der übernommene Wortschatz ostfälischen Ursprungs ist (vgl. DAMME 1988, 71), wurden die entsprechenden Artikel nicht berücksichtigt (vgl. die entsprechende Liste DAMME 1988, 507–509). Für die Zusammenstellung der Komposita konnte einerseits auf die Edition des *Stralsunder Vokabulars* von Robert DAMME (1988) zurückgegriffen werden, andererseits auf eine alphabetische Liste des gesamten volkssprachigen Wortschatzes, der in dieser Quelle verarbeitet wird, also auch im Interpretament. Hier beispielhaft zwei aufeinander folgende Einträge:

---

3 Stralsund, Stadtarchiv, Hs. NB 2° 27 (24).

4 Eine Nachtragshand, ein späterer Bearbeiter (ca. 1500), ist an weniger als 4 % der Artikel beteiligt; ergänzt werden vor allem lateinische Vokabeln (vgl. DAMME 1988, 89).

Lenghen longare prolongare producere protendere
Lenghe hake prolongale (DAMME 1988, 282)

Auf den Eintrag zum Verb *Lenghen* folgt der Eintrag zum Determinativkompositum *lenghe hake*. Das Vokabular liefert durch solche Sequenzmuster paradigmatische Informationen zu den Wortbildungen, sprich Informationen darüber, wie der Autor des *Stralsunder Vokabulars* das Erstglied interpretierte.

Eine erste Übersicht über die im Vokabular verzeichneten und hier zugrunde gelegten Komposita bietet Tab. 1.

Fugenelement	***e***	***el***	**ohne Fugenelement**
Beispiel	*sagheblok* (‘Sägeblock’)	*sonelgheld* (‘Sühnegeld’)	*slapscholre* (‘Internar’)
Anzahl	73	46	58
Anteil	41 %	26 %	33 %
mit vs. ohne	119 (67 %)		58 (33 %)
Summe	177		

Tab. 1: Verfugung bei V+N-Komposita im *Stralsunder Vokabular*

Insgesamt lassen sich im *Stralsunder Vokabular* 177 V+N-Komposita belegen. TIPPE (1988, 217) findet in dem von ihm untersuchten russisch-niederdeutschen Gesprächsbuch lediglich 26 solcher Bildungen.[5] Nicht in jedem Fall kann ohne Zweifel ein verbales Determinans angesetzt werden. Zweifelsfälle sind allerdings, wie oben bereits dargelegt, geradezu ein Merkmal der Determinativkomposition. Viele Komposita sind doppelt motiviert, ihre Erstglieder können also als verbale und als nominale Stämme aufgefasst werden. Sie werden hier ausnahmslos miteinbezogen. Dass etwa zwei Drittel der belegten V+N-Komposita ein Fugenelement aufweisen, ist zunächst erstaunlich. In der Gegenwartssprache ist es beispielsweise so, dass nur etwa 12 % solcher Komposita mit einem Fugenelement gebildet sind (vgl. ORTNER u. a. 1991, 61). Ein Grund

[5] Von diesen hat nur ein (dort nicht mitgeteiltes) Kompositum das Fugenelement *el*. Fünf Bildungen haben ein Fugen-*e*, 20 kommen ohne ein Fugenelement aus.

hierfür wird die Untersuchungsregion sein; regionale Unterschiede bei der Verfugung von V+N-Komposita – im Norden häufiger mit Fugenelement als im Süden – sind bereits des öfteren bemerkt worden (vgl. BAHDER 1929, 23–24, 29, ORTNER u. a. 1991, 67–68). So lassen sich nach BAHDER (1929, 1) neuhochdeutsche Formen wie *richtefest* oder *wartesaal* mit Fugenvokal „den meisten mitteldeutschen und den angrenzenden niederdeutschen gegenden“ zuordnen, während die kürzeren Formen ohne Fugenvokal im Süddeutschen beheimatet seien.

Wenn FUHRHOP (2000, 203) das Schwa als „kategoriales Fugenelement für Verberstglieder“ in der deutschen Gegenwartssprache charakterisiert, so ergibt sich für Sprachhistoriker und Dialektologen hieraus sozusagen die Aufgabe, diesen Befund diachron und diatopisch einzuordnen. Vor allem gilt es, die Vielfalt der Fugenelemente nach verbalen Erstgliedern zu thematisieren und zu analysieren, also beispielsweise *er*, *s* oder eben *el* (Beispiele: *Backertrog*, *Rekensbook*, *Wischeldook*; vgl. DWA-Karte 8; SARAUW 1924, 71).

3. Verteilung der Fugenelemente

In diesem Abschnitt soll die Verteilung der Fugenelemente und der Null-Fuge auf die V+N-Komposita im *Stralsunder Vokabular* beschrieben werden. Hierfür werden einige morphologische, phonologische und semantische Merkmale der Kompositionsglieder und der Komposita mit dem Verfugungsverhalten korreliert. Die Verteilung der Fugenelemente auf die Verbklassen der Erstglieder zeigt Tab. 2:

	schwache Verben	starke Verben	Summe
e	56 (46 %)	17 (31 %)	73 (41 %)
el	35 (28 %)	11 (20 %)	46 (26 %)
ohne Fugenelement	32 (26 %)	26 (48 %)	58 (33 %)
Summe	123 (100 %)	54 (99 %)	177 (100 %)

Tab. 2: Verfugung in Relation zur Verbklasse des Erstglieds

Bei den Bildungen mit schwachen Verben weisen nur 32 von 123, also etwa 26 %, kein Fugenelement (FE) auf, bei den Bildungen mit starken Verben, sind es 26 von 54, also knapp die Hälfte. Fugenelemente kommen also im *Stralsunder Vokabular* viel häufiger bei den schwachen Verben als bei den starken vor. Eine solche Verteilung wird auch für das Althochdeutsche und das Mittelhochdeutsche belegt (vgl. BAHDER 1929, 23–29). Auch im Altsächsischen ist diese Präferenz zu beobachten (vgl. HUCKO 1904, 124–126):[6] Komposita mit *jan*-Verben haben regelmäßig den Kompositionsvokal *i*, wie *hlūdihorn* ('Blashorn'), *hullidōk* ('Schleier') und *skenkifat* ('Schenkgefäß'), Komposita mit starken Verben haben im Allgemeinen keinen Kompositionsvokal, wie *grafīsarn* ('Grabstichel'), *sprekhūs* ('Rathaus') oder *swēfresta* ('Ruhelager'), Ausnahme: *faldistōl* ('Klappstuhl'). Für die Gegenwartssprache gilt dies nicht (vgl. ORTNER u. a. 1991, 67). Mnd. Komposita wie *soghekind* ('Säugling') oder *schrifbred* ('Schreibbrett') sind also, was die Verfugung anbetrifft, zu einem großen Teil durch paradigmatische Beziehungen der Erstglieder bestimmt (vgl. Imperativ Sg. *söge*, *schrîf*, 1. Sg. Prät. *sögede*, *schrêf*). Die Fugenelemente *el* und *e* verteilen sich im Untersuchungsmaterial in gleicher Weise auf starke und schwache Verben.

Was die Steuerung der Kompositionsverfugung durch das Erstglied in der Gegenwartssprache betrifft, wird oft auf den Stammausgang verwiesen (vgl. KIENPOINTNER 1985; ORTNER u. a. 1991, 63–64). Bei V+N-Komposita folgt vor allem nach stimmhaften Obstruenten das Schwa, „geradezu um die Auslautverhärtung zu vermeiden" (FUHRHOP 2000, 203). Hier können also einerseits euphonische Aspekte eine Rolle spielen, andererseits klare Grenzmarkierungen gewünscht sein. Auch bei einem drohenden Aufeinandertreffen von Plosiven kommt ein Fugen-*e* zum Einsatz: *Sied-e-punkt*, *Hinhalt-e-taktik* (vgl. ORTNER u. a. 1991, 66–67).

---

6 Zur Komposition im Altsächsischen vgl. weiter OSTHOFF (1878, 100–102); WILMANNS (1899, § 402–403); GRÖGER (1911, 167–180); CARR (1939, 175–189); ILKOW (1968).

	e	***el***	**ohne Fugenelement**	Summe
Fugenelement nach sth. Obstruenten	42 (55 %)	15 (20 %)	19 (25 %)	76
	57 (75 %)			

Tab. 3: Verfugung nach sth. Obstruenten des Erstglieds

Was Erstglieder betrifft, die mit einem stimmhaften Obstruenten auslauten, so zeigen die V+N-Komposita des *Stralsunder Vokabulars* folgendes Bild (vgl. Tab. 3): In 75 % der betreffenden Fälle erscheint ein Fugenelement. Allerdings ist es so, dass ja generell Fugenelemente häufig erscheinen (in 67 % aller Fälle, vgl. Tab. 1), sodass hier ein zusätzlicher Effekt nur schlecht nachweisbar ist.

Von grundsätzlicher Bedeutung ist aber, wie gesagt, die Frage, ob tatsächlich überhaupt nur eine Steuerung der Verfugung durch das Erstglied des Kompositums nachweisbar ist, oder nicht auch eine Steuerung durch das Zweitglied. Hierzu sollen zunächst Wortfamilieneffekte, die bereits einleitend erwähnt wurden, in den Fokus rücken.

	Determinantien	Determinata
Anzahl Stämme	105	97
davon in > 1 Kompositum	29	36
davon ‚fugengleich'	19 (66 %)	15 (42 %)

Tab. 4: Wortfamilienbezüge bei V+N-Komposita

Aus Tab. 4 geht hervor, dass im zugrunde gelegten Korpus 105 verschiedene verbale Stämme (Types) als Bestimmungswörter vorkommen. 29 davon erscheinen in mehr als einem Kompositum. 19 davon wiederum erscheinen in Komposita mit jeweils identischer Verfugung, das sind 66 %. Die anderen zehn erscheinen in Komposita, in denen hinsichtlich des Fugenelementes Variation herrscht. Die Steuerung durch das Erstglied zeigt sich also auch in dieser Übersicht (Tab. 4); in Bezug auf die Fugenelemente haben wir es also mit tendenziell homogenen Erstglied-Wortfamilien zu tun. Da die Komposita nicht zwei Herren gleichzeitig dienen können, ist der Wortfamilieneffekt bei den Grundwörtern en gros

nicht nachweisbar (vgl. hierzu auch KROTT u. a. 2001; 2007), nicht einmal die Hälfte der entsprechenden Bildungen sind ‚fugengleich'. Hierzu folgen nun einige Beispiele (vgl. Tab. 5).

	e	***el***	**kein FE**	
backen			4	*bachus, backauen, backmeister, backwerk*
baden	7		1	*badehot, badekappe, badekuuene, badelaken, bademoder, bademome, badequast, badstauen*
beden	3	1		*bedebok*, *bedehus, bedeldaghe* ('die ersten drei Tage der Betwoche vor Himmelfahrt'), *bedevart* ('Wallfahrt')
dopen		4		*dopelboͤk*, *dopelklet*, *dopelname*, *dopelpade*
werken		1	3	*werkeldach, werkhus, werkman, werkmeister*
winden		5		*windelrat, windelrep, windelsnor, windelsten* ('Wendeltreppe'), *wyndelbant*

Tab. 5: Verfugung bei identischem Erstglied

Bei den Komposita mit dem starken Verb *backen* ist die Homogenität absolut, es gibt kein Beispiel mit einem Fugenelement. Relativ hoch ist die Homogenität bei den Komposita mit dem schwachen Verb *baden*; in nur einem von acht Beispielen erscheint nicht das Fugen-*e*. Hierzu ist anzumerken, dass hier ein Fall von doppelter Motivierung durch das Substantiv *bad* und das Verb *baden* vorliegen kann, die nach und nach zugunsten des verbalen Erstglieds aus dem Gleichgewicht gerät (vgl. auch BAHDER 1929, 6). Die Komposita mit den schwachen Verben *beden* und *werken* haben zwar eine favorisierte Verfugungsmethode, jeweils ein Beleg mit dem Fugenelement *el* bringt allerdings Variation ins Spiel.[7] Im

[7] Nach SARAUW (1924, 70) gehört *werkeldach* zum Substantiv *werk*. LOEY (1964, 186) stellt mnl. *werkeldach* aber zum Verb *werken*. Vermutlich ist die Annahme einer doppelten Motivierung gerechtfertigt.

Falle der Komposita mit dem schwachen Verb *dopen*[8] und erstaunlicherweise auch mit dem starken Verb *winden* erweist sich durchgängig *el* als Fugenelement der Wahl. Auch in Bezug auf *el* ist also die Steuerung durch das Erstglied zu sehen, es sorgt für eine weitere Differenzierung der Erstglied-Wortfamilien und erhöht die Varianz bei der sog. ‚Kompositionsstammform'.

Dass die beiden ‚Ausreißer' bei den Komposita mit *beden* und *werken* jeweils mit dem Grundwort *dach* 'Tag' gebildet sind, macht allerdings stutzig: Gibt es auch homogene Zweitglied-Wortfamilien? Hier seien die Belege mit den Determinata *bref*, *dach*, *name* und *tid* aufgeführt (vgl. Tab. 6):

	e	***el***	**kein FE**	
bref	2	10		*beklagelbref, biddelbref, denkelbref, echtelbref, ladelbref, quitelbref, schaffelbref, sendebref, vorklaghelbref, vplatelbref, warnebref, wyelbref*
dach		4		*soneldach, vireldach, werkeldach, bedeldaghe*
name		3		*okelname* ('Beiname, Spitzname'), *schedelname*, *dopelname*
tid		3		*brakeltid, koreltid, lekeltid* ('Laichzeit')

Tab. 6: Verfugung bei identischem Zweitglied

Wie oben zu sehen war, weichen *bedeldaghe* und *werkeldach* im Hinblick auf ihr Fugenelement von der Erstglied-Wortfamilie ab. Hier ist nun zu sehen, dass aber alle Komposita mit *dach* als Grundwort das Fugenelement *el* aufweisen, also eine homogene Zweitglied-Wortfamilie

[8] LASCH (1914, 57) stellt *doppelvadderen* und *dopelnamen* zum Substantiv *dōpe*. Hier wird hingegen eine doppelte Motivierung angenommen; die entsprechenden Komposita werden demnach in die Analyse einbezogen. Auch die Artikel im *Stralsunder Vokabular* lassen beide Interpretationen zu: *Dope baptismus baptisma fons baptismatis* | *Dopen baptizare* | *Doper baptista exorzista* | *Dopelklet baptisterium* | *Dopelpade patrinus na* | *Dopelboͤk exorzismus* | *Dope i. vunte* (DAMME 1988, 187).

bilden. Drei weitere Beispiele hierfür sind die Komposita mit *name*, *tid* und im geringeren Maße auch die mit *bref* – hier haben zehn der zwölf Belege *el* in der Fuge. Das Fugenelement *el* scheint also, anders als das Fugenelement *e*, in merklichem Maße auch aufgrund des Zweitglieds selegiert zu werden.

Gemeinsame Merkmale der Zweitglieder der Komposita mit *el*-Verfugung lassen sich in den Bereichen Semantik und Phonologie finden.

Bezeichnungen	***e***	***el***	**kein FE**
für Geräte	37 (56 %)	6	23
für Schriftstücke	5	14 (67 %)	2
für Zeiteinheiten	0	8	0
aus dem Bereich der Taufe und Namensnennung	0	6	0

Tab. 7: Semantische Gemeinsamkeiten von Zweitgliedern (V+N-Komposita)

In semantischer Hinsicht ist es nämlich so, dass sich über Wortfamilien hinaus Wortfelder mit der Präferenz für das Fugenelement *el* erkennen lassen (vgl. Tab. 7). Während beispielsweise bei Gerätebezeichnungen (wie etwa *blasebalch*, *latelkop* ‘Schröpfkopf’ oder *ribbiseren* ‘Reibeisen zur Bearbeitung des Flachses’) die Fugenelemente entsprechend dem allgemeinen Muster verteilt sind, erscheint bei Bezeichnungen für Schriftstücke, für Zeiteinheiten sowie aus dem Bereich der Taufe und der Namensnennung ausschließlich oder überwiegend *el* in der Kompositionsfuge. Bei den Schriftstückebezeichnungen sind dies *botelbok*, *denkelbok*, *dopelboͤk*, *beklagelbref*, *biddelbref*, *denkelbref*, *echtelbref*, *ladelbref*, *quitelbref*, *schaffelbref*, *vorklaghelbref*, *vplatelbref*, *wyelbref* und *denkelteken* neben *bedebok*, *denkeboͤk*, *lerebok*, *sendebref* und *warnebref* mit *e* sowie *bichtbok*, *lerbok*, und *rekenbok* ohne Fugenelement.[9] Substantive,

[9] Das mnd. Lexem *denkebref*, mit dem verschiedene Schriftstücke bezeichnet werden, ist nach den Daten des *Atlas spätmittelalterlicher Schreibsprachen des niederdeutschen Altlandes und angrenzender Gebiete* (ASnA) relativ häufig in Lübecker innerstädtischen Urkunden zu finden (an anderen Ortspunkten des Korpus dagegen gar nicht). Zwischen 1362 und 1399 ist dort

die bestimmte zeitliche Größen bezeichnen, sind *sonelauent, soneldach*,[10] *vireldach*, *werkeldach*, *bedeldaghe*, *brakeltid*, *koreltid* und *lekeltid*. In diesem Bereich sind auch im *Mittelniederdeutschen Handwörterbuch* (LBC) Komposita mit dem Fugenelement *el* sehr zahlreich belegt, wie etwa *drinkeldach*, *slachteldach*, *badeltit*, *medeltit* (‘Termin für die Einstellung von Gesellen’), *plögeltit* (‘Zeit des Pflügens’), *pröveljar* (‘Probejahr’)*, schrickeljar* (‘Schaltjahr’) oder *lēdelweke* (‘Karwoche’).[11] Unter den Beispielen dort finden sich auch *schriveltit* (‘Zeit, zu der bestimmte Anträge gestellt werden müssen’) mit einem starken Verbstamm im Erstglied und *markeldach* mit substantivischem Erstglied (*market*). Substantive aus dem Bereich der Taufe und der Namensnennung mit dem Fugen-*el* sind *okelname, schedelname, dopelname, dopelboͤk, dopelklet* und *dopelpade.* Das verbreitete *kindelbêr* (‘Kindtaufe’) ist im *Stralsunder Vokabular* nicht belegt, wohl aber *kyndelbedde* (neben *kynderbedde*), auch hier erscheinen substantivische Erstglieder.

Auch in phonologischer Hinsicht lassen sich Gemeinsamkeiten des Zweitglieds der Komposita feststellen. Namentlich lässt sich bei den

---

denkebref o. ä. 21-mal belegt, im Jahr 1452 dann einmal *denkelbreff*. Dies könnte eventuell darauf hindeuten, dass mnd. V+N-Komposita mit Fugen-*el* erst im 15. Jh. häufiger werden.

10 Das Kompositum entstammt dem Artikel *sundach*: *sundach i. sunnen dach efte sonel dach efte sundere dach Sabatum christifidelium dies solis dies dominica caput septimane inicium ebdomode* (Damme 1988, 398). Hier erscheint nicht nur eine Reihe lateinischer Interpretamente, die dem ‘Sonntag’ verschiedene Facetten abgewinnen, vor allem theologisch-homiletische Umschreibungen (Sabbath der Christen, Tag der Sonne, Tag des Herrn, Kopf der Woche, Beginn der Woche), auch die mnd. Interpretamente *soneldach* und *sundere dach* fügen unter Bezugnahme auf lautlich ähnliche Bestimmungswörter dem Sonntag alternative Bedeutungsfacetten hinzu: *soneldach* zu *sönen* (oder *söne*) ‘Versöhnungstag’, *sundere dach* zu *sunder* ‘besonderer Tag’. Ähnlich unter *sonauent* (Damme 1988, 380). – Zur Verteilung von *sundach*, *sunnendach*, *sondach* und *sonnendach* in den städtischen mnd. Schreibsprachen vgl. ASnA (2017, Karte 73).

11 Auch im Mittelniederländischen sind unter den mit *el* verfugten Komposita Bildungen mit *-dach*, *-jaar* oder *-tijd* auffallend zahlreich (vgl. Loey 1964, 186).

dentalen Anlauten *d-*, *t-* und *n-* des Zweitglieds eine Präferenz für die *el*-Verfugung beobachten (vgl. Tab. 8).

	e	***el***	**kein FE**
d-, t-, n-	1	11	2
	spise-tafele	*soneldach, vireldach, werkeldach, bedeldaghe, dingheldok, schorteldok, denkelteken, brakeltid, koreltid, lekeltid, maddeltorf, okelname, schedelname, dopelname*	*schriftafele, schriftowe*
h-, m-, sch-, w-	27	0	25

Tab. 8: Phonologische Gemeinsamkeiten von Zweitgliedern (V+N-Komposita)

In diese Kategorie passen die bereits behandelten Komposita mit *dach* und *tid* – ebenso wie das im *Deutschen Wortatlas* verzeichnete neuniederdeutsche *Backeltrog* (s. o.) im Raum Oldenburg/Bremen sowie in Mecklenburg und Vorpommern.[12] Im Gegensatz dazu wird *el* im *Stralsunder Vokabular* nie zur Verfugung eingesetzt, wenn das Zweitglied etwa mit *h-*, *m-*, *sch-* oder *w-* anlautet.

---

[12] Im *Platt-deutschen Wörter-Buch nach der alten und neuen Pommerschen und Rügischen Mundart* (DÄHNERT 1781, 21) haben *Backawen*, *Bakkaawt* und *Backmeester* kein Fugenelement, *Bakkeltrog* (‘Mulde, worin der Teig zum Backen geknetet wird’) aber *el*. Weit verbreitet sind auch *Drügeldook* (‘Trockentuch’) und *Schörteldook* (‘Schürze’).

4. Zur Herkunft von *el*

In der älteren Literatur zum Neu- und Mittelniederdeutschen findet man zahlreiche Erwähnungen des Fugenelements *el*. Im Wörterbuch von SCHILLER/LÜBBEN (5, 210) heißt es, in *vastelavent* sei das „*el* nach nd. Weise zur Verbindung eingeschoben". Nach LATENDORF (1876, 63) leistet die „Mittelsilbe *el* [...] in den zahlreichen Zusammensetzungen im Niederdeutschen" wie *Wascheldôk* oder *Setteltîd* ('Brutzeit') „rhythmische Ausfüllung". Zu *mendeldagh* ('Erinnerungstag') schreibt WOESTE (1873, 19): „das l des deutschen Wortes scheint euphonisch, wie in etelwerk, werkeldag". Für GRIMME (1922, § 258) ist das *l* in *kinlbîr* oder *bakltroch* (im mecklenburgischen Stavenhagen) ein „scheinbarer Einschubkonsonant".[13] Zu den verbindenden, euphonischen oder rhythmischen Leistungen von *el* erfährt man allerdings leider nichts Weiteres.

Im *Deutschen Wörterbuch* (DWB) werden dagegen gleich zwei verschiedene Herleitungen des Fugen-*el* in Komposita geliefert. In den Erläuterungen zu den „*wünschel*-zusammensetzungen" (DWB 30, Sp. 2034) ist zu lesen:

> das nicht als simplex, sondern nur als erstes kompositionsglied existierende *wünschel-* ist eine bildung zu *wünschen*, vb. nach dem typus der nomina instrumenti auf *-el* (ahd. *-il*, *-ila*, *-ili*).[14]

Das würde bedeuten, dass das Fugenelement *el* auf ein Wortbildungssuffix aus dem nominalen Bereich zurückgehen würde. Es wird aber nicht klar, wie das Wortbildungssuffix der Nomina instrumenti (*Gürtel*, *Schlüssel*) losgelöst von diesen zu einem Fugenelement der V+N-Komposition hätte werden können. Zu erwägen wäre unter Umständen, ob

---

[13] Weitere neuniederdeutsche Beispiele etwa bei LÖFSTRÖM (1875, 8) für das Mecklenburgisch-Vorpommersche (*Ümtreckeltid*, *Afgaeltid*, *Kimmeldok* usw.) und KAUMANN (1884/2012, § 101) für das Münsterländische (*drügeldouk*, *markeldach* 'Markttag', *swingelblok* 'Schwingbrett zur Flachsbereitung', *windelbaum* 'Baum zum Aufwinden' usw.).

[14] Der Band ist im Jahr 1960 erschienen; der Artikel wurde von Joachim Bahr verfasst.

N+N-Komposita des Typs *gördelbant* oder *slȫtelbüsse* mit den angesprochenen Substantiven als Erstglieder Muster auch für V+N-Komposita geworden sein könnten. Dies wäre denkbar, wenn in beispielgebenden Fällen doppelte Motivierung vorgelegen hätte, also beispielsweise *gördelbant* zum Substantiv *gördel* oder zum Verb *görden*. Eine solche Entwicklung würde zur allgemeinen Entwicklung der V+N-Komposita aus den N+N-Komposita passen.

Unter dem Lemma *Werkeltag* heißt es im DWB (29, Sp. 355):

> vermutlich mustern wie mndl.-mnd. *bedel-dach* ‘bet-tag’ (zum vb. *bedelen*) folgend, obgleich weder im mndl.-mnd., noch im mhd. (md.) ein verbum *werkeln* nachweisbar ist.[15]

Dieser Ansatz ist wohl *Schönfeld’s Historische Grammatica van het Nederlands* (LOEY 1964, 186) entnommen, wo im Zusammenhang mit dem gleichen Wortbildungsphänomen im Mittelniederländischen auch auf mnl. *bedeldach* (sowie auf *ersel-maent* ‘Oktober’) als Prototyp hingewiesen wird. Ein Kompositum wie *bedeldach* wäre also durch die Verben *bedelen* und *beden* doppelt motiviert, der Silbenreim des Erstgliedes *el* zunächst stammhaft. Eine Favorisierung der motivierenden Verbindung zum nicht-suffigierten Verb wäre vor allem dann vorstellbar, wenn das suffigierte Verb ungebräuchlich würde, nicht aber das Kompositum. Auch stellte sich die Frage, welchen ‚Vorteil‘ ein solches neues Fugenelement bringen sollte. Außerdem bestehen ja zumeist systematische Bedeutungsunterschiede zwischen den mit *-el* suffigierten und den nicht-suffigierten Verben.

Verben mit dem *el*-Suffix und V+N-Komposita mit diesen sind im Mittelniederdeutschen natürlich sehr häufig. Im *Stralsunder Vokabular* begegnen etwa *dabelen* ‘würfeln’ mit *dabelbret*, *dabelsten* und *dabelta-*

---

15 Der Band ist ebenfalls im Jahr 1960 erschienen; der Artikel stammt von Johannes Erben.

fele, *mangelen* '(Wäsche) glätten' mit *mangelbred* und *mangelholt*, *seghelen* mit *seghelsten* 'Magnet' oder *wesselen* mit *wesselbank*. Viele dieser Verben sind ihrerseits aus den Instrumentalsubstantiven auf *-el* hervorgegangen (vgl. auch PAUL 1920/1968, § 84). Für eine Erklärung von *bedeldach* aus einem Verb *bedelen* im hier fokussierten Mittelniederdeutschen ergibt sich aber das Problem, dass *bedelen* nur in der Bedeutung 'betteln' belegt ist und *bedeldaghe* (Pl.) 'Bettage (in der Bet- oder Kreuzwoche)' bedeutet. Dennoch scheint der Ansatz, auf die mit *-el* suffigierten Verben zu schauen, zunächst einmal nahe zu liegen, eben weil eine Anzahl von Komposita mit verbalem Erstglied und dem fraglichen Silbenreim *el* vorliegt. Die Herkunft dieser Bildungen muss aber noch näher untersucht werden, wobei entweder diachron vorgegangen werden muss oder ältere Quellen heranzuziehen sind. Zu klären wäre auch, ob der Bildungstyp nicht eventuell aus dem Mittelniederländischen ins Mittelniederdeutsche entlehnt wurde. Sollte der Zusammenhang mit den suffigierten Verben zutreffen, wäre das Fugenelement also aus einem Wortbildungssuffix entstanden und nicht aus einem Flexionssuffix oder stammbildenden Suffix wie die anderen im Nieder- und Hochdeutschen üblichen Fugenelemente (vgl. NÜBLING/SZCZEPANIAK 2013, 68–74).

LOEY (1964, 186) weist darauf hin, dass das Fugen-*e* im Mittelniederländischen zumeist auszufallen drohte, sodass eine ‚Erschwerung' der Fuge zu *el* als eine Reaktion hierauf interpretierbar sei. Im Mittelniederdeutschen galt diese Bedrohung allerdings nicht, auch die Komposita des *Stralsunder Vokabular*s weisen zahlreich die Verfugung mit *e* auf. Phonologische Vorteile bietet das Fugen-*el* aber in der Tat bei Bildungen des Typs *bedeldach*. In der Alternative *bededach* folgen zwei mit *d*- anlautende Silben aufeinander, wobei die beiden Plosivlaute nur durch ein Schwa voneinander getrennt sind. Dies konnte möglicherweise Rezeptionsschwierigkeiten mit sich bringen. Dieses Problem besteht beim Fugen-*el* mit dem zusätzlichen homorganen Lateral nicht. Zumal als unparadigmisches Fugenelement wird die morphologische Funktion der kom-

positorischen Grenzmarkierung durch *el* relativ gut erfüllt (vgl. hierzu NÜBLING/SZCZEPANIAK 2013, 77–78, 85).[16]

5. Diskussion

Einleitend wurde bereits darauf aufmerksam gemacht, dass FUHRHOP (2000, 207) die Funktion der Fugenelemente – im Blick sind dabei in erster Line die Fugenelemente in gegenwartsdeutschen N+N-Komposita – darin sieht, „Kompositionsstammformen“ mit dem Erstglied zu bilden, also beispielsweise *freiheits* zu *freiheit*. Grundlegend hierfür ist die folgende Erkenntnis: „Das Erstglied bestimmt das Fugenelement.“ (FUHRHOP 2000, 206)

Nun zeigen allerdings die oben dargelegten Befunde für die mittelniederdeutsche V+N-Komposition die große Abhängigkeit des Fugenelements *el* vom Zweitglied. Wenn man sagen würde, das mittelniederdeutsche Verb *saghen* ‘sägen’ bildet die Kompositionsstammformen *saghe* (wie in *sagheblok*) und *saghel* (wie in *saghelspone*), *beden* bildet *bede* (wie in *bedehus* oder *bedevart*) und *bedel* (wie in *bedeldaghe*), so wäre die Varianz (Allomorphie) an sich zwar nicht problematisch, wohl aber die weitgehende Determiniertheit der Variante mit *el* durch das Zweitglied. Ein exklusiver Bezug des Fugenelements auf das Erstglied ist in diesem Fall jedenfalls nicht gegeben. In Bildungen wie *sonelauent* und *vastelauent* mit vokalisch anlautendem Zweitglied ist auch eine Silbifizierung wie *vas.te.la.uent* nicht unwahrscheinlich. Von daher ist auch die phonologische Zugehörigkeit des Fugenelements zum Erstglied nicht in jedem Fall gegeben.

Insofern wäre in Bezug auf die Komposition im Mittelniederdeutschen mit dem Fugen-*el* das Konzept der Kompositionsstammform nicht

---

[16] Zu bedenken ist allerdings, dass die inlautende Konsonantenverbindung *ld* auf längere Sicht wiederum zur vollständigen Assimilation neigt (vgl. sauerländisch *Schüattlauk* < mnd. *schörteldook* ‘Schürze’; vgl. LUDWIGSEN/HÖHER 1997, 434). Zu Bildungen mit vokalisch anlautendem Zweitglied vgl. den folgenden Abschnitt.

zu favorisieren, um zu beschreiben, wie Fugenelemente an dem morphologischen Prozess der Komposition teilnehmen. Stattdessen soll hier die von Geert BOOIJ (2010) formulierte ‚Construction Morphology' herangezogen werden. Hiernach sind Komposita Konstrukte, die auf schematischen Konstruktionen beruhen (hier wird nur die Formseite behandelt):

[$[X]_V$ *el* $[Y]_N$ $]_N$

Die große Zahl der mit *el* verfugten Komposita, die beispielsweise das Zweitglied *dach* aufweisen (*soneldach, vireldach, werkeldach*), stellt sich in der ‚Construction Morphology' als ein von den Sprechern und Sprecherinnen gespeichertes Subschema (vgl. BOOIJ 2010, 51–55) dar:

[$[X]_V$ *el dach*$_N$ $]_N$

Ein Subschema entsteht durch Generalisierung über eine Teilmenge von Komposita, die Bestandteil des sprachlichen Wissens von Sprecherinnen und Sprechern wird. Es gehört zum sog. ‚hierarchischen Lexikon', in dem sowohl einzelne Wörter als auch abstrakte Schemata gespeichert sind.

Das Fugenelement *el* erscheint, wie oben bereits angeklungen, auch in mittelniederdeutschen N+N-Komposita. SARAUW (1924, 70) führt *kindelbêr*, *vastelâuent*, *werkeldach*, *sîdelgat*, *slegelpennynghe* und *sönel-dach* (‘Sonntag’) an. Auch im Mittelniederländischen kommen solche Komposita vor, bei LOEY (1964, 186) finden sich etwa *cruceldach*, *sidelmuer* und *vastelavont*. LOEY führt auch vor, wie doppelt motivierte Bildungen die Tür für *el* bei Komposita mit substantivischen Erstgliedern öffnen: *rusteldach* kann sowohl auf das Substantiv *rust* als auch auf das Verb *rusten* bezogen werden. Auch unter den oben mitgeteilten mittelniederdeutschen Beispielen finden sich einige mehrdeutige Fälle.

Im *Stralsunder Vokabular* sind die folgenden (nicht in jedem Fall sicheren) N+N-Komposita mit dem Fugenelement *el* belegt: *kekelreme* (‘Zungenbändchen’)[17] wohl zu *keke* (‘Kinnbacke, Gaumen, Mund’),

---

[17] *Kekelreme is de adere efte dat hudeken vnder der tunghe de eneme hindert vnde kortmaket de sprake efte halue woͤrd cauilla neruus lingwe contractus*

scheuelhede ('die schlechteste, nicht ganz gereinigte Hede') zu *scheue* ('Schäbe, die beim Brechen und Hecheln abfallenden Splitter des Flachses, Hanfes etc.'), *sideldore* zu *side*, *scheuelsten* neben *scheversten* zu *scheuer* ('Schiefer'), *vastelauende* neben *vastenauend* zu *vastene* ('Fasten, Fastenzeit').[18] Das Fugenelement *(e)l* stellt sich damit auch als Alternative zur Null-Fuge und zum Fugen-*n* bei schwachen Feminina dar.

Besonders aufschlussreich sind *scheuelsten* und *vastelauend*, denen noch das häufige und bereits erwähnte *markeldach* (*marketdach* im *Stralsunder Vokabular*) an die Seite gestellt werden kann. Sie stellen resultatsorientierte Bildungen dar (vgl. BYBEE/SLOBIN 1982, 271: „product-oriented"; BECKER 1990, 24; BOOIJ 2010, 30: „output-oriented"). Das bedeutet, dass keine Prozeduren durchgeführt, also keine Marker hinzugefügt werden, sondern eine Vorstellung von einem wohlgeformten Endprodukt besteht ("creating a product that resembles other words of the same morphological category" [BYBEE/SLOBIN 1982, 285]). Das Fugenelement *el* wird also nicht an die jeweiligen Substantivstämme *scheuer*, *vasten* und *market* ‚angehängt'; beide Elemente werden jeweils so vereint, dass die gewünschten „Produkte" herauskommen.[19] Im Mittelniederdeutschen gibt es mehrere Schemata für wohlgeformte Determinativkomposita, unter anderem eines, bei dem Determinans und Fugenelement zusammen einen Trochäus[20] bilden und auf den Silbenreim *el* enden:

$[\,[X]_{V/N}\ \textit{el}\ [Y]_{N}\,]_{N}$

(DAMME 1988, 262). Vgl. aber noch das Verb *kekelen*: *halue word spreken van kortheit der adere an der tunge cauillare* (DAMME 1988, 262).

[18] Hier sei noch einmal darauf hingewiesen, dass unter den hier als V+N-Komposita angesprochenen Bildungen einige auch dem Typ N+N-Kompositum zugeordnet werden können, namentlich *dopelname* usw. sowie *werkeldach*.

[19] Die so vorgenommene ‚Vereinigung' wird möglicherweise durch die artikulatorische Nähe der wegfallenden Konsonanten zum/des Fugenelement/es (Artikulationsstelle) begünstigt.

[20] Vereinzelt auch Amphibrachys und Daktylus, vgl. *beklagelbref*, *vorklaghelbref*, *vplatelbref*.

Das X-Element kann verschiedenen Wortartkategorien entstammen, wobei die Verben bei Weitem überwiegen. Das Fugenelement wird nicht einfach zum Erstglied hinzugefügt, vom Wortstamm wird nur verwendet, was nötig ist, um insgesamt dem phonologischen Schema zu genügen. Das Ganze wird, wie gesehen, in starkem Maße vom Zweitglied gesteuert.

6. Zusammenfassung

Die Analyse der V+N-Komposita im mnd. *Stralsunder Vokabular* hat ergeben, dass vergleichsweise häufig Fugenelemente Verwendung finden, genauer gesagt in etwa zwei Dritteln der Fälle. Fugenelemente kommen dabei häufiger vor, wenn die Erstglieder schwache Verben sind, als wenn sie starke Verben sind. Insgesamt ist die Art der Verfugung von der Wahl des Erstgliedes abhängig. Dies gilt allerdings nicht uneingeschränkt für das neben dem Fugen-*e* relativ häufig anzutreffende Fugen-*el* wie in *dopelboͤk* oder *windelrat*.

Beim Fugenelement *el* lässt sich eine Steuerung durch das Zweitglied wahrscheinlich machen. Dies führt zu bestimmten Wortfamilien mit einhelliger Wahl des Fugenelements *el* (z. B. *dach*) sowie zu bestimmten Wortfeldern, in denen die Komposita bevorzugt die Verfugung mit *el* aufweisen (z. B. Zeiteinheiten). Gleichzeitig lässt sich nachweisen, dass *el* bevorzugt dann verwendet wird, wenn das Zweitglied einen dentalen Anlaut (*d*-, *t*- oder *n*-) aufweist.

Ob Bildungen wie *ladelbref* möglicherweise auf N+N-Komposita wie *gördelbant* mit einem Nomen instrumenti auf *el* als Erstglied oder vielleicht auf V+N-Komposita wie *mangelbred* zu *mangelen* mit stammhaftem *el* zurückzuführen sind, konnte nicht geklärt werden. Möglicherweise haben auch beide Bildungen eine Rolle als Vorbilder gespielt. Auffällig ist jedenfalls, dass das Fugenelement *el* vermutlich auf ein Wortbildungsmorphem zurückgeht und nicht auf ein Flexionsmorphem.

Es ist deutlich geworden, dass sich die Verteilung von *el* gut mithilfe von schematischen und teilschematischen Mustern beschreiben lässt. Solche Schemata sind resultatsorientiert, bilden also ein wohlgeformtes

Ergebnis des Wortbildungsprozesses ab und keine Regel zur Verknüpfung zweier Elemente. Auch die Verwendung von *el* in N+N-Komposita (z. B. *sideldore*) sowie formal auffällige Bildungen wie *markeldach* (zu *market*) lassen sich mit Bezug zu konstruktionellen Schemata erklären.

Nachfolgende Untersuchungen zur Komposition im Mittelniederdeutschen müssten noch mehr Sprachdaten einbeziehen, idealerweise zeitlich und räumlich differenzierte. Um die Herkunft des bemerkenswerten Fugenelementes *el* zu ergründen, wären vor allem Belege aus dem 13. und 14. Jh. wertvoll. Aufschlussreich könnte auch der umfangreichere Einbezug anderer Kompositionstypen wie der N+N-Komposition oder ggf. auch der A+N-Komposition sein.

Referenzen

Quellen und Wörterbücher

Damme, Robert (1988): Das Stralsunder Vokabular. Edition und Untersuchung einer mittelniederdeutsch-lateinischen Vokabularhandschrift des 15. Jahrhunderts. Köln/Wien. (Niederdeutsche Studien. 34).

Dähnert, Johann Carl (1781): Platt-deutsches Wörter-Buch nach der alten und neuen Pommerschen und Rügischen Mundart. Stralsund.

DWB (1984) = Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm. 33 Bände. Nachdruck der Ausgabe Leipzig 1854–1971. München.

Hamburgisches Wörterbuch (1985–2006). Bearbeitet von Beate Hennig, Jürgen Meier, Jürgen Ruge und Käthe Scheel. 5 Bände. Neumünster.

Kluge, Friedrich (1883/2002): Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Bearbeitet von Elmar Seebold. 24., durchgesehene und erweiterte Auflage. Berlin/New York.

LBC (1956ff.) = Lasch, Agathe/Borchling, Conrad: Mittelniederdeutsches Handwörterbuch, fortgeführt von Gerhard Cordes u. Dieter Möhn. Neumünster.

Ludwigsen, Horst/Höher, Walter (1997): Wörterbuch südwestfälischer Mundarten in den früheren Landkreisen Altena und Iserlohn, Lüdenscheid und Menden, im Raum Hagen und in der kurkölnischen Region Balve. Wörter – Wortfelder – Redewendungen. Hochdeutsch – Plattdeutsch. Altena.

Schiller, Karl/Lübben, August (1875–1881): Mittelniederdeutsches Wörterbuch. 6 Bände. Bremen.

WWB (1973ff.) = Westfälisches Wörterbuch. Hrsg. von der Kommission für Mundart- und Namenforschung des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe. Band 1–3 (A–L). Kiel/Hamburg.

Literatur

AsnA (2017) = Atlas spätmittelalterlicher Schreibsprachen des niederdeutschen Altlandes und angrenzender Gebiete. Band I: Einleitung, Karten; Band II: Verzeichnis der Belegtypen; Band III: Verzeichnis der Schreibformen und der Textzeugen (Ortspunktdokumentation). Von Robert Peters in Zusammenarbeit mit Christian Fischer und Norbert Nagel. Berlin/Boston.

Bahder, Karl von (1929): Mhd. *e* als fugenvocal in zusammensetzungen. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 53, 1–31.

Becker, Thomas (1990): Analogie und morphologische Theorie. München. (Studien zur theoretischen Linguistik. 11).

Booij, Geert (2010): Construction Morphology. Oxford.

Bybee, Joan L./Slobin, Dan I. (1982): Rules and schemas in the development and use of the English past tense. In: Language 58(2), 265–289.

Carr, Charles T. (1939): Nominal Compounds in Germanic. London. (St Andrews University Publications. XLI).

Dahl, Eva-Sophie (1957/58): Niederdeutsches in der hochdeutschen Rostocker Umgangssprache des 18. Jahrhunderts. In: Wissenschaftliche Zeitschrift der Universität Rostock 7. Gesellschafts- und sprachwissenschaftliche Reihe, 179–189.

Damme, Robert (1993): Ansätze zu einem volkssprachigen Wörterbuch im ‚Stralsunder Vokabular'. In: Niederdeutsches Wort 33, 95–101.

DWA (1951–1980) = Deutscher Wortatlas. Von Walther Mitzka und [ab Band 5] Ludwig Erich Schmitt. [Ab Band 18:] Redigiert von Reiner Hildebrandt. 22 Bände. Gießen.

Fuhrhop, Nanna (2000): Zeigen Fugenelemente die Morphologisierung von Komposita an? In: Thieroff, Rolf/Tamrat, Matthias/Fuhrhop, Nanna/Teuber, Oliver (Hrsg.): Deutsche Grammatik in Theorie und Praxis. Tübingen, 201–213.

Fuhrhop, Nanna/Kürschner, Sebastian (2015): Linking elements in Germanic. In: Müller, Peter O./Ohnheiser, Ingeborg/Olsen, Susan/Rainer, Franz (Hrsg.): Word-Formation. An International Handbook of the Languages of Europe. Band 1. Berlin/Boston. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. 40.1), 568–582.

Grimme, Hubert (1922): Plattdeutsche Mundarten. 2. Auflage. Leipzig. (Sammlung Göschen. 461).

Gröger, Otto (1911): Die althochdeutsche und altsächsische Kompositionsfuge mit Verzeichnis der althochdeutschen und altsächsischen Composita. Zürich. (Abhandlungen hrsg. von der Gesellschaft für deutsche Sprache in Zürich. XI).

Hucko, Matthias (1904): Bildung der Substantiva durch Ableitung und Zusammensetzung im Altsächsischen. Straßburg.

Ilkow, Peter (1968): Die Nominalkomposita der altsächsischen Bibeldichtung. Ein semantisch-kulturgeschichtliches Glossar. Hrsg. von W[ilhelm] Wissmann und H[ans]-Fr[iedrich] Rosenfeld. Göttingen. (Ergänzungshefte zur Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung auf dem Gebiet der indogermanischen Sprachen. 20).

Kaumann, Julius (1884/2012): Entwurf einer Laut- und Flexionslehre der münsterischen Mundart in ihrem gegenwärtigen Zustande (1884). Zweiter Teil: Flexionslehre. Aus dem handschriftlichen Nachlass hrsg. von der Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens, bearb. von Markus Denkler. Münster. <www.mundart-kommission.lwl.org/de/service/online_ressourcen/> (Zugriff: 31.01.2020).

Kienpointner, Anna Maria (1985): Wortstrukturen mit Verbalstamm als Bestimmungsglied in der deutschen Sprache. Innsbruck. (Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft. Germanistische Reihe. 26).

Krott, Andrea/Baayen, R. Harald/Schreuder, Robert (2001): Analogy in morphology: modeling the choice of linkingmorphemes in Dutch. In: Linguistics 39(1), 51–93.

Krott, Andrea/Schreuder, Robert/Baayen, R. Harald/Dressler, Wolfgang U. (2007): Analogical effects on linking elements in German compounds. In: Language and Cognitive Processes 22, 25–57.

Latendorf, Friedrich (1876): Kritische Beiträge zu dem sogenannten Anhang der Lauremberg'schen Scherzgedichte. In: Germania. Vierteljahrsschrift für Deutsche Altertumskunde 21, 53–66.

Lasch, Agathe (1914): Mittelniederdeutsche Grammatik. Halle (Saale). (Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte. IX).

Löfström, Seth Axel (1875): Über die Zusammensetzungen im Plattdeutschen. Lund.

Loey, A. van (1964): Schönfeld's Historische Grammatica van het Nederlands. Klankleer, vormleer, woordvorming. Zevende druk. Zutphen.

Möhn, Dieter/Schröder, Ingrid (2007): Sprachbedarf und Lexembildung am Beispiel der Grammatik des Mittelniederdeutschen. In: Fix, Hans (Hrsg.): Beiträge zur Morphologie. Germanisch, Baltisch, Ostseefinnisch. Odense, 227–258.

Müller, Peter O. (2015): Historical word-formation in German. In: Müller, Peter O./Ohnheiser, Ingeborg/Olsen, Susan/Rainer, Franz (Hrsg.): Word-Formation. An International Handbook of the Languages of Europe. Band 3. Berlin/Boston (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. 40.3), 1867–1914.

Nübling, Damaris/Szczepaniak, Renata (2013): Linking elements in German. Origin, Change, Functionalization. In: Morphology 23, 67–89.

Ortner, Lorelies/Müller-Bollhagen, Elgin/Ortner, Hanspeter/Wellmann, Hans/Pümpel-Mader, Maria/Gärtner, Hildegard (1991): Deutsche Wortbildung. Typen und Tendenzen in der Gegenwartssprache. Vierter Hauptteil: Substantivkomposita (Komposita und kompositionsähnliche Strukturen 1). Berlin/New York. (Sprache der Gegenwart. 79).

Osthoff, Hermann (1878): Das verbum in der nominalcomposition im deutschen, griechischen, slavischen und romanischen. Jena.

Paul, Hermann (1920/1968): Deutsche Grammatik. Band V: Wortbildungslehre. Unveröffentlichter Nachdruck der 1. Auflage von 1920. Tübingen.

Sarauw, Christian (1924): Niederdeutsche Forschungen II. Die Flexionen der mittelniederdeutschen Sprache. Kopenhagen. (Det Kgl. Danske Videnskabernes Selskab. Historisk-filologiske Meddelelser. X 1).

Tippe, Reinhold (1988): Untersuchungen zur Wortbildung im Gesprächsbuch des Tönnies Fenne. In: Gernentz, Hans Joachim (Leitung des Autorenkollektivs): Untersuchungen zum Russisch-niederdeutschen Gesprächsbuch des Tönnies Fenne, Pskov 1607. Ein Beitrag zur deutschen Sprachgeschichte. Berlin (Bausteine zur Sprachgeschichte des Neuhochdeutschen. 64), 193–238.

Wilmanns, Wilhelm (1899): Deutsche Grammatik. Gotisch, Alt-, Mittel- und Neuhochdeutsch. Zweite Abteilung: Wortbildung. 2. Auflage. Straßburg.

Woeste, Friedrich (1873): Bemerkungen zu Friedländer, Codex Traditionum Westfalicarum. In: Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins 9, 1–28.

FRANZISKA BUCHMANN

-ität-Wörter zwischen 1600 und 1800. Ein Fall von Fremdwortintegration ins Deutsche

This paper deals with foreign word-formation in German between 1600 and 1800. For that purpose, nouns ending in *-ität/-itet* are explored in the German DTA corpus. The assumption is that writers of the 17th/18th century constructed *-ität*-nouns in German by using Latin adjectives (or other Latin words) as base. Considering such a cross-language motivation of word-formation, a subsequent process of reanalysis from *-ität*-nouns to the adjectival base must be assumed within German. The later appearance of the German foreign adjectives in the DTA can be seen as the first evidence. The adjectives' formal variants can be seen as the second evidence. By additionally analyzing *-ität*-noun compounds and their linking elements, I consider the inclusion of *-ität* in German compounding as an indication of morphological integration.

1. Fragestellung

Im Folgenden wird die morphologische Integration von *-ität*-Wörtern im Deutschen zwischen 1600 und 1800 untersucht. Die historische Entwicklung des Fremdwortbestands im Deutschen sowie dessen (morphologische) Integration ins Deutsche sind geprägt von offenen Fragen (vgl. dazu den Forschungsüberblick von MÜLLER 2009 und 2015; vgl. speziell zur morphologischen Integration von Fremdwörtern u. a. VOLLAND 1986; LEE 1996; SCHERER 2000; speziell für *-ität* ÖHMANN 1967; BANHOLZER 2005). Zu diesen offenen Fragen gehören die Faktoren und Mechanismen, die einen Wandel begünstigen bzw. unter denen ein Wandel vonstattengeht. *-ität*-Wörter und ihre Basen tauchen unter dem Einfluss der Mehrsprachigkeit der Autoren des 17./18. Jh.s auf; dies ist sicherlich ein externer Faktor des Sprachwandels. Interne Faktoren hingegen sind die, die aus dem Sprachsystem selbst heraus Wandel begünstigen: Hier können einerseits die historischen, grammatischen Eigenschaften eines *-ität*-Worts und seiner Basis verortet werden. Andererseits zählen aber

auch die Mechanismen der Analogie und Reanalyse dazu, unter denen oder mithilfe derer der Wandel vonstattengeht. Hier zeigt sich, dass die *-ität*-Wörter des 17. Jh.s den Ausgangspunkt bilden, damit sich einerseits das Suffix *-ität* im Deutschen etabliert und andererseits die fremden Stämme als Basen. Es geht also tatsächlich darum zu verstehen, unter welchen konkreten Bedingungen sich die grammatische morphologische Gestalt eines Lexems wandelt. Zu diesem Zweck wird auch die Beteiligung der *-ität*-Wörter an der Komposition im Deutschen sowie die Verwendung der Fugenelemente analysiert.

1.1 Das Korpus

Eine Datengrundlage, die Wörter in ihrem Kontext/Textzusammenhang enthält, lässt Rückschlüsse zu auf die Bedeutung und die kategorialen Eigenschaften des potentiellen Derivats sowie auf die Bedeutung und die kategorialen Eigenschaften der möglichen Basen. Für die historische Untersuchung wird das *Deutsche Textarchiv* (DTA) als Korpus genutzt. Das Korpus enthält mit Stand Oktober 2016 2.454 Werke zwischen 1600 und 1900; es umfasst überregional wirksame Texte der Textsorten Belletristik, Wissenschaftsliteratur, Gebrauchsliteratur und Zeitung. Die Metadaten der Texte, also Autor, Buch, Textsorte, Druckort, Druckjahr, etc. können genutzt werden, um Bildungen zu identifizieren, die idiolektal, textsortenspezifisch oder zeitlich begrenzt sind.

Um die *-ität*-Bildungen[1] zu untersuchen, wurden zwei Suchanfragen miteinander kombiniert. Dies ermöglicht nicht nur eine Suche auf der Lemma-Ebene (Types), sondern auch eine Suche auf der Part-of-Speech-Ebene, um Flexionsformen (also Tokens im eigentlichen Sinne), aber auch Ableitungen sowie Komposita zu extrahieren, die *-ität* enthalten.[2]

---

1 Wenn die morphologische Ebene der Derivation auf *-ität* untersucht wird, wird die heute übliche Schreibweise des Suffixes genutzt.

2 Suchanfrage 1: $l=*ität with $p=NN; Suchanfrage 2: *ität* with $p=NN. Beide erfolgten am 13.10.2016. Die Treffer wurden in Excel exportiert und dort weiter bearbeitet. Da Fehler in der Annotation nicht auszuschließen sind, wurde jede Suchanfrage sowohl für *-ität* als auch für *-itet* (als historischer

Außerdem wurden beide Suchanfragen nach den hier genutzten Zeitschnitten gefiltert: vor 1599 (Zeitschnitt 1), 1600–1649 (Zeitschnitt 2), 1650–1699 (Zeitschnitt 3), 1700–1749 (Zeitschnitt 4), 1750–1799 (Zeitschnitt 5). Das 17. und 18. Jh. sind für einen starken Sprachkontakt mit dem Französischen bekannt (vgl. zum Sprachkontakt und zur Mehrsprachigkeit im 17. und 18. Jh. POLENZ 2000, 49–106 sowie zusammenfassend zu den Gebersprachen des Deutschen EISENBERG 2018, 37–91); *-ität* gilt als lateinisches Suffix, das vermutlich über das Französische ins Deutsche gelangt ist (vgl. Abschnitt 2). Es bietet sich also an, zunächst diese zwei Jahrhunderte in den Fokus der Untersuchung zu stellen.

Unabhängig davon, ob es sich bei den hier untersuchten *-ität*-Wörtern um entlehnte Wortbildungen aus den Gebersprachen oder um indigene Fremdwortbildungen im Deutschen handelt, werden diese unter einer synchronen Perspektive untersucht. In Anlehnung an EISENBERG (2018), der die Fremdwortbildung des Gegenwartsdeutschen unter einer synchronen Perspektive als System betrachtet, wird hier dieser Ansatz auf historische Sprachstufen des Deutschen übertragen. Bei der Motivation selbst wird der wort- bzw. lexemorientierte Analyseansatz präferiert (vgl. dazu zusammenfassend FLEISCHER/BARZ 2012, 105).

1.2 Der Umgang mit Zitat- und Fremdwörtern

Die Vorstellung, dass ein Wort skalar von einem Zitatwort hin zu einem vollständig integrierten Wort des Kernbereichs ‚wandert', ist für das einzelne Lexem sicherlich naiv, es bietet aber eine brauchbare Folie für die Untersuchung. Bezogen auf die hier untersuchten *-ität*-Wörter muss festgehalten werden, dass in den Texten auf den ersten Blick entweder ein ‚deutsches' *-ität*-Wort steht oder ein fremdsprachliches Zitatwort. *-ität* lässt sich in seiner Form nicht lückenlos auf lat. *-itas*/*itatis* oder frz. *-ité* (oder engl. *-ity*) zurückführen. Dies liegt zum einen am <ä> und zum anderen am zweiten <t> (vgl. Abschnitt 2).

Schreibvariante) durchgeführt. Die Ergebnislisten wurden von allen doppelten Treffern bereinigt sowie von Verben bzw. deverbalen Bildungen auf *-eitet*, *-eiten*, *-eiter*, *-eiteten* etc., beispielsweise *begleitet*, *Begleiter*.

Wenn ein lateinisches Wort auf -*itas/itatis* bzw. ein französisches auf -*ité* innerhalb einer lateinischen/französischen Phrase steht, es sich also um mindestens zwei aufeinanderfolgende lateinische/französische Wörter handelt, dann werden diese Formen als Zitatwörter eingeordnet. Unterstützt wird diese Vorgehensweise von der unterschiedlichen Drucktype, die zwischen Fraktur und Antiqua unterscheidet. Diese Phrasen können in deutschen Satzkontexten/Texten stehen oder in den fremdsprachlichen Satzkontexten/Texten.

Problematisch ist die Einordnung von potentiell fremdsprachlichen Einzelwörtern, die in einem deutschen Text/Satzkontext verwendet werden. Diese Vorkommen müssen von Fall zu Fall entschieden werden. Lässt der Textkontext eindeutig darauf schließen, dass das fremdsprachliche Wort gemeint ist, wird auch dieses als Zitatwort gewertet. Sobald auch nur ein Anzeichen für eine Integration (beispielsweise die Verwendung eines deutschen Artikels) sichtbar ist, wird dieses Wort als Fremdwort und nicht als Zitatwort gewertet.

Zitatwörter sind nicht Gegenstand dieser Untersuchung. Vielmehr geht es um Fremdwörter des Deutschen und ihre historische Entwicklung im Deutschen.

1.3 Grammatische Nebenschauplätze

Die graphematische Variation muss immer mitgedacht werden, da nur mithilfe dieser Varianten verlässlich alle Wortbildungsprodukte erfasst werden können. Dies bedeutet nicht zwangsläufig, dass morphologischer Wandel graphematischen Wandel auslöst oder umgekehrt. Es ist eine offene Frage, ob eine graphematische Einheitlichkeit dazu beiträgt, auch eine morphologische Einheitlichkeit zu unterstützen. Beide Wandel können aber mindestens zeitlich korrelieren. Die Interaktion zwischen Integration im morphologischen Bereich und Integration im graphematischen Bereich ist also immanent.

Über die phonologische Variation können keine Aussagen getroffen werden. Man sieht den Wörtern nicht an, wie sie im Detail ausgesprochen wurden. Aber über den Umweg der Graphematik kann u. U. eine

Aussage bezüglich des Wortakzents getroffen werden. Der Wechsel der *-itet*-Schreibung zu einer *-ität*-Schreibung im 17. Jh. lässt hier Rückschlüsse und Interpretationen im Hinblick auf die Integration der *-ität*-Wörter zu (vgl. zur historischen <ä>-Schreibung RUGE 2004; VOESTE 2008 sowie Abschnitt 2, im Gegenwartsdeutschen FUHRHOP/ PETERS 2013, 232).

Die morphosyntaktische Variation, im Sinne der Flexionseigenschaften, wird mit den Tokens quasi nebenbei erhoben. Die Tokens der *-ität*-Wörter zeigen sehr deutlich, dass es keinerlei Variation bezüglich der Flexion oder des Genus gibt. Die Flexionsendungen sind *-ø* oder *-en*, das Genus ist feminin. Die *-ität*-Wörter zeigen hier ein Verhalten, das dem der unmarkierten Feminina im Kernbereich des (Gegenwarts-)Deutschen entspricht. Auch dies ist als Integrationsfaktor zu werten.

2. Warum das Suffix *-ität?*

Das Suffix *-ität* bietet sich aus unterschiedlichen Gründen als erstes Untersuchungssuffix an: Es kann im Gegenwartsdeutschen als analoges Suffix zu *-heit/-keit/-igkeit* gesehen werden. Es ist die Variante für fremde Basen, diese sind in einem „speziellen Sinn morphologisch komplex“ (FUHRHOP 1998, 123–124). Die Bedeutung der *-ität*-Derivate ist relativ einheitlich und eben analog zur Bedeutung der *-heit/-keit/-igkeit*-Derivate. Es handelt sich im Großen und Ganzen um Abstrakta. *-ität* gilt zumindest als reihenbildendes Suffix, wenn nicht sogar als produktives (vgl. FUHRHOP 1998, 126). Zunächst werden einige *-ität*-Bildungen betrachtet. Die Darstellung erfolgt nach FUHRHOP (1998, 123–124) sowie EISENBERG (2018, 287–288) und untersucht im Gegenwartsdeutschen synchron *-ität*-Derivate und ihre potentiellen Basen (vgl. außerdem die Darstellung in FLEISCHER/BARZ 2012, 244):

(1) a. *Absurdität*, *Affinität*, *Obszönität*, *Rarität*, *Rigidität*
b. *Aktivität*, *Objektivität*, *Banalität*, *Mentalität*
c. *Animalität*, *Identität*, *Authentizität*, *Elastizität*
d. *Aktualität*, *Funktionalität*, *Kriminalität*
e. *Akzeptabilität*, *Flexibilität*, *Kompatibilität*

f. *Dubiosität*, *Generosität*, *Arbitrarität*, *Popularität*
g. *Qualität*, *Quantität*, *Gravität*, *Parität*
h. *Autorität*, *Kapazität*, *Universität*
i. *Admiralität*, *Materialität*, *Personalität*, *Rivalität*
j. *Densität* ‘Dichte’, *Novität* ‘Neuheit/Neuigkeit’

In (1)a sind -*ität*-Derivate aufgelistet, die von freien, adjektivischen Stämmen abgeleitet sind. Sie gelten im Gegenwartsdeutschen am ehesten als morphologisch einfach: *absurd*, *affin*, *obszön*, *rar*, *rigid(e)*. In (1)b handelt es sich um adjektivische Basen, die selbst ein fremdes Suffix (-*iv*/-*al*) aufweisen bzw. um adjektivische Basen, die zumindest so aussehen, als wiesen sie das fremde Suffix auf: *objektiv* (mit *Objekt*), *aktiv*, *banal*, *mental*. In (1)c handelt es sich um -*ität*-Derivate, die gebundene Stämme enthalten; das entsprechende Adjektiv enthält den gebundenen Stamm und das native Suffix -*isch*: *animal-isch*, *ident-isch*. Hier ist auch die Suffixvariante -*izität* aufgeführt: *authentisch*, *elastisch*. In (1)d enden die adjektivischen Basen auf -*ell*: *aktuell*, *funktionell*, *kriminell*. In den zugehörigen Substantiven steht ***-al****-ität*. Man beachte auch die Doppelform *funktionell/funktional*. In (1)e steht im Adjektiv ein Schwa und im Substantiv <i>: *akzeptabel – Akzeptabilität*, *flexibel – Flexibilität*, *kompatibel – Kompatibilität*. In (1)f ist das adjektivische Suffix jeweils umgelautet: *dubiös*, *generös*, *arbiträr*, *populär*. Die Reihe in (1)g ist besonders, da die zugehörigen Adjektive mehr oder weniger deutlich aus den -*ität*-Substantiven gebildet sind (als eine Form der Rückbildung): *qual-itat-iv*, *quant-itat-iv*, mit Verzicht auf den Umlaut und Endung -*iv*; *grav-ität-isch*[3], *par-ität-isch* mit Umlaut und -*isch*. Auch die Substantive in (1)h sind die Basis für die entsprechenden Adjektive: *autoritär*, *kapazitär*, *universitär* (vgl. dazu BUCHMANN 2018). In (1)i stehen -*ität*-Bildungen, die von Substantiven abgeleitet sind: *Admiral*, *Material*, *Personal*, *Rivale*. In (1)j stehen mit *Densität* und *Novität* Bildungen, die synchron im Gegenwartsdeutschen keine Basis haben.

[3] Das Adjektiv *gravitativ* gehört zum Substantiv *Gravitation* ‘Anziehungskraft’. *Gravität* bedeutet ‘Würde, Erhabenheit’, *gravitätisch* dementsprechend ‘würdenvoll, erhaben’.

Nicht alle -*ität*-Substantive bezeichnen Abstrakta, einige wenige sind als Konkreta lexikalisiert: *Antiquität*, *Extremität*, *Kuriosität*, *Rarität*, *Universität*. Natürlich können diese Bildungen als Adjektivabstrakta genutzt werden, also *Antikheit*, *Extremheit*, *Rarheit*, *Kuriosheit*. Auch wenn sie in dieser Bedeutung vermutlich eher einen okkasionellen Charakter aufweisen. In diesen Fällen weisen sie dann folgende Adjektive auf: *antik*, *extrem*, *rar*, *kurios*. Tatsächlich scheinen diese Bildungen (also *Antiquität, Extremität, Kuriosität, Rarität, Universität*) aber eher in ihrer lexikalisierten Bedeutung genutzt zu werden: *Antiquität(en)* 'alte (und wertvolle) Möbel/Bilder etc.', *Extremität(en)* 'äußere Gliedmaßen', *Kuriosität(en)* 'seltene, merkwürdige, unbekannte Gegenstände', *Rarität(en)* 'seltene Möbel, Bilder etc.' (vgl. dazu auch Anm. 6).

Nebenbei bemerkt: *Antiquität* und *antik* werden auch unterschiedlich geschrieben: Die -*ität*-Bildung und das Adjektiv variieren hinsichtlich der <qu>-<k>-Schreibung. Ein Adjektivabstraktum von <antik> unter Verwendung des nativen Suffixes würde vielleicht ?<Antiquheit> oder ?<Antikheit> geschrieben, wobei die Variante mit <k> intuitiv besser ist. Auch die Schreibung der historischen Epoche enthält ein <k>: <Antike>. Hier gibt also die Schreibung möglicherweise Hinweise: Die Schreibung für die Epoche und das Adjektiv ist mit dem <k> deutlich integrierter als die Schreibung für das Konkretum mit dem <qu>. Es handelt sich um einen Verstoß gegen des morphologische Schreibprinzip, dass gleiche Stämme im Deutschen immer gleich oder (bezogen auf Umlautung) zumindest ähnlich geschrieben werden: <antik>, <Antike> – <Antiquität>.

Universität ist ebenfalls kein Adjektivabstraktum; es ist auch das einzige hier untersuchte -*ität*-Wort, das in den gefundenen Kontexten im DTA nie als Abstraktum benutzt wurde.

Innerhalb der fremden Suffixe sticht -*ität* heraus, denn ansonsten findet sich eher ein Netz um ein -*ieren*-Verb mit seinen Varianten -*isieren*/-*ifizieren*. Im Gegenwartsdeutschen sind die -*ität*-Bildungen nicht systematisch auf -*ieren*-Verben bezogen. Es lassen sich zu vielen -*ität*-Substantiven -*ieren*/-*isieren*/-*ifizieren*-Verben bilden, sie sind aber nicht die morphologische Basis der -*ität*-Bildung: *aktivieren, aktualisieren, qualifizieren*.

Das Suffix weist mit dem Graphem <ä> eine auffällige Schreibung auf. In dieser Untersuchung hat sich nun Folgendes gezeigt. Die Ersetzung von <e> zu <ä> erfolgt ab 1630 und läuft sehr schnell ab. Während im DTA in den Jahren 1620–1629 noch 94,4 % aller *-ität*-Wörter mit <itet> geschrieben werden, werden ab 1650 85 % aller *-ität*-Wörter mit <ität> geschrieben. Damit ist die <ä>-Schreibung im Suffix die schon seit dem 17. Jh. etablierte. Diese Ersetzungstendenz setzt parallel zur Etablierung der <ä>-Schreibung im übrigen historischen Wortschatz ein (vgl. dazu Ruge 2004; Voeste 2008). Einerseits handelt es sich mit der Verwendung des Buchstabens <ä> um eine graphematische Integration ins Deutsche, andererseits wird so die vom Kernbereich abweichende Betonung des Suffixes erhalten (vgl. dazu Eisenberg 2018, 256). Phonologisch wird das Fremdwort also an dieser Stelle nicht integriert.

Auch das zweite *t* in *-ität* ist nicht ohne weiteres zu erklären: lat. *-itas*, frz. *-ité*, engl. *-ity*. Nach Öhmann (1967, 242–243) ist die Suffixform *-itet/-ität* über einen französischen Dialekt, vermutlich das Wallonische, ins Deutsche gekommen. Während im Zentralfranzösischen und auch in den ostfranzösischen Dialekten das (zweite) *t* schon zu *-ité* verstummt bzw. abgebaut war, habe sich das Wallonische dieses in einer Form *-teit/-tet* bewahrt. Zu diesem Befund passe auch, dass viele der frühen deutschen Belege, die schon ab Beginn des 14. Jh.s zu finden seien, aus Gebieten stammen, die an das Wallonische angrenzen. Diesen Befund bestätigt auch Banholzer (2005, 27). Eine Alternative sei laut Öhmann (1967, 242–243) eine Verschmelzung aus frz. *-ité* und lat. *-tatem*. Neben dem Französischen bietet sich für die Zeit bis 1649 auch das Lateinische als Gebersprache an. Banholzer (2005, 24–39) hebt in diesem Zusammenhang den parallelen Einfluss von lateinischen und französischen Wortvorbildern hervor.

Die historischen *-ität*-Wörter im Deutschen, also die Fremdwörter, zeigen für das zweite *t* keine Variation oder Übergangsform von lat. *-itas*/*itatis* oder frz. *-ité*; dies gilt sowohl für die hier untersuchten Daten aus dem DTA als auch für die *-ität*-Wörter im *Bonner Frühneuhochdeutschkorpus*.

Auch flexionsmorphologisch ist das Suffix im Gegenwartsdeutschen gut etabliert – es bildet seine Pluralformen mit dem für feminine Substantive unmarkierten Suffix *-en*. Es bleibt aber dennoch in gewisser Weise ein Fremdsuffix, da es weitgehend auf fremde Basen beschränkt ist und den Akzent auf sich zieht.

-ität-Bildungen sind im DTA ab dem ersten, hier genutzten Zeitschnitt bezeugt (Zeitschnitt 1 erfasst alle Belege im DTA vor 1599), und zwar in Tokenzahlen, die darauf schließen lassen, dass *-ität* mit Beginn des 17. Jh.s ins Deutsche kommt und sich im Verlauf der nächsten Jahrhunderte in Bezug auf seine morphologische Basis systematisiert.

3. Quantitative und qualitative Analyse der *-ität*-Vorkommen im DTA

3.1 Zahlen: Types und Tokens

Tab. 1 enthält alle absoluten und prozentualen Zahlen der Tokens und Types der *-ität*-Bildungen sowie der Tokens und Types der Texte in den jeweiligen Zeitschnitten; wie oben beschrieben wurden Zitatwörter nicht mitgezählt.

Die prozentualen Zahlen der *-ität*-Tokens bezogen auf die gesamte Textmenge bewegen sich alle unterhalb des Promille-Bereichs. Dennoch kann hier ein deutlicher Anstieg beobachtet werden: Die *-ität*-Tokens nehmen nicht einfach zu, weil die Tokens allgemein zunehmen. Zwischen den Zeitschnitten vor 1599 und 1600–1649 verdoppeln sich die Tokens; zwischen 1600–1649 und 1650–1699 verdoppeln sich die Tokens ebenfalls. Die Types in den Zeitschnitten sind so zu verstehen, dass es sich um verschiedene Lexeme handelt (vgl. dazu den Terminus „absolute Types pro Zeitabschnitt“ in GANSLMAYER/MÜLLER in diesem Band).

	vor 1599	1600–49	1650–99	1700–49	1750–99	Gesamt
-ität- Tokens	21	737	3.828	5.558	7.432	17.576
alle Tokens	432.599	6.419.196	17.779.670	18.977.508	24.272.719	67.881.692
Prozent-anteil Tokens	0,0051 %	0,0115 %	0,0215 %	0,0294 %	0,0306 %	0,0259 %
-ität- Types	8	71	183	205	263	730
neue *-ität-* Types	8	63	125	95	156	447
Hapax lego-mena	5	26	63	78	96	268

Tab. 1: *-ität*-Types und -Tokens zwischen 1600 und 1800 im DTA

Bei der Zählung der Types wurden einige Entscheidungen getroffen: Diese sind als erste Näherung zu verstehen. Es geht einerseits darum, zu verstehen, wie viele verschiedene Lexeme auf *-ität* vorkommen. Andererseits interessieren aber auch die Suffixvarianten. Die Zahl der (gebundenen) lexikalischen Stämme mit *-ität* ist also eher etwas kleiner. Die konkreten Entscheidungen waren:

1. Ableitungen eines *-ität*-Wortes oder Komposita, die ein *-ität*-Wort enthalten, sind hier zum Lexem des entsprechenden *-ität*-Wortes gezählt (z. B. *Universitäten-Leben* zum Type *Universität* und *Communitäter* zu *Communität*).
2. Varianten des Suffixes, die nicht eindeutig als Schreibvarianten oder Annotationsfehler identifiziert werden können, werden als eigenes Lexem gezählt: Dazu zählen vor allem die Varianten *-ität*, *-izität* und *-eität* (z. B. *Heterogenität* und *Heterogeneität* gelten also als zwei Types, ebenso wie *Authenticität*). Auch eine Suffixvariation auf *-ität* vs. *-heit* wird als zwei Lexeme gezählt (z. B. *Naivität* und *Naivheit*).

3. Alle Präfigierungen auf *il*-, *ir*-, *in*-, *im*- etc. gelten ebenfalls als eigene Lexeme (z. B. *commodität* und *incommodität*). Die Assimilation der Konsonanten deutet zunächst darauf hin, dass die Präfigierung in der Ursprungssprache entstanden ist und nicht im Deutschen.[4]

Darüber hinaus wurden explizit die neuen Types in den Zeitschnitten gezählt. Es wurden die -*ität*-Wörter als neue Types gewertet, die in allen vorherigen Zeitschnitten nicht vorhanden waren (vgl. dazu den Terminus „Neutypes absolut pro Zeitabschnitt" in GANSLMAYER/MÜLLER in diesem Band). Bei diesen Types wird ein gewisses Innovationspotential vermutet. Dieses Innovationspotential steckt darüber hinaus vor allem in den Hapax legomena (die Idee geht auf Baayen zurück, vgl. zusammenfassend GAETA/RICCA 2015, 844–849). In den Zeitschnitten 1 (vor 1599) und 2 (1600–49) sind die Hapax legomena eine Teilmenge der neuen Types. Das heißt jedes Hapax legomenon ist neu im Zeitschnitt, aber nicht jedes neu vorkommende Type ist auch ein Hapax. Ab dem Zeitschnitt 3 (1650–99) teilen sich die beiden Kategorien eine Teilmenge der Types, die Hapaxe sind aber nicht vollständig in der Kategorie ‚neu im Zeitschnitt' enthalten.

Die hochfrequenten, etablierten Types, also die Types mit mehr als einer gewissen Tokenanzahl, weisen nur ein geringes, aber dennoch relativ variables Inventar auf. Diese Tokenanzahl wurde mit Blick auf die Gesamttokenzahl und für jeden Zeitschnitt individuell festgelegt. Im Zeitschnitt 2 sind es Types mit mehr als 50 Tokens; das sind (jeweils in aufsteigender Reihenfolge): *Nativität*, *Dignität*, *Autorität*, *Qualität*, *Universität*.[5] In Zeitschnitt 3 sind es Types mit mehr als 100 Tokens; das

[4] Mit Blick auf die möglichen, lateinischen Zitatwörter wird dann aber deutlich, dass nicht jede Präfigierung auch im klassischen Latein vorkommt. Die Präfigierung könnte also auch im Deutschen nach lateinischem Muster entstanden sein.

[5] Zur Schreibung der Wörter: Wenn ein -*ität*-Wort auch im Gegenwartsdeutschen noch genutzt wird, wird die Schreibung des Gegenwartsdeutschen verwendet. Die hier genutzten Schreibungen sind also zur besseren Verständ-

sind: *Dignität*, *Curiosität*, *Posterität*, *Antiquität*, *Rarität*, *Quantität*, *Autorität*, *Universität*, *Qualität*. In Zeitschnitt 4 und 5 sind es Types mit mehr als 200 Tokens. Das sind in Zeitschnitt 4: *Dignität*, *Solennitäten*, *Electricität*, *Qualitäten*, *Quantität*, *Autorität*, *Universität*; in Zeitschnitt 5: *Humanität*, *Caussalität*, *Moralität*, *Autorität*, *Quantität*, *Realität*, *Elektricität*, *Universität*. *Universität* ist das Type, das in allen Zeitschnitten die meisten Tokens auf sich vereint.

Wie schon angedeutet, finden sich zu *-ität*-Suffixvarianten: Dazu gehört zum einen *-izität* und zum anderen ab 1750 *-eität*.

Im Folgenden werden die *-izität*-Varianten alphabetisch aufgeführt, sie kommen ab 1600 in allen Zeitschnitten vor:

> *Authenticität*, *Catholicität*, *Duplicität* ‘Doppeltheit’, *Eccentricität* ‘außerhalb der Mitte’, *Elasticität*, *Elektricität*, *Felicität* ‘Glückseligkeit’, *Mystizität*, *Publicität*, *Rusticität/Subrusticität* ‘Einfachheit, Plumpheit’, *Simplicität*, *Triplicität* ‘Dreiheit’

Einige dieser Bildungen sind auch im Gegenwartsdeutschen erhalten. FLEISCHER/BARZ (2012, 244) verweisen für die wenigen *-izität*-Wörter im Gegenwartsdeutschen auf deren gebundene Stämme, auf adjektivische Basen mit *-isch* sowie auf lat. *-icitas*-Wörter. Diese Eigenschaften können einige, aber nicht alle historischen *-icität*-Wörter erfassen. Zunächst finden sich in den hier genutzten Zeitschnitten des DTA nur wenige lat. *-icitas*-Bildungen: *felicitas*, *rusticitas*, *simplicitas*. Darüber hinaus entwickeln nicht alle gefundenen *-icität*-Bildungen adjektivische Basen, einige weisen *-ieren*-Verben auf: *felicitiren*, *dupliren/dupliciren*, *publiciren*, *tripliren*. Andere weisen Adjektive ohne *-isch* auf: *simpel*,

---

lichkeit abstrahiert. Wenn ein Wort im Gegenwartsdeutschen nicht mehr genutzt wird, wird – sofern nur eine historische Schreibweise im DTA vorhanden ist – eben diese historische Schreibvariante gewählt. Sind im DTA verschiedene historische Schreibweisen vorhanden, wird eine historische Schreibvariante gewählt. Variation in der Schreibung weisen die *-ität*-Wörter im DTA sowohl für die Groß- und Kleinschreibung als auch für die Verwendung von Buchstaben auf.

aber *simplizisch*, *rustikal*, *publik*. Es handelt sich also um eine eher heterogene Gruppe, die lediglich die Suffixvariante -*izität* eint.

Auch die -*eität*-Varianten werden alphabetisch aufgeführt. Sie kommen erst nach 1750 im Korpus vor: *Heterogeneität*, *Homogeneität*, *Simultaneität*, *Spontaneität*. *Spontaneität* ist das einzige Type, das keine alternative -*ität*-Form aufweist. Die Nutzung der -*ität*- vs. -*eität*-Variante weist eine Tendenz hin zur -*ität*-Variante auf. Inwiefern die -*eität*-Variante idiolektal ist, lässt sich nur schwer entscheiden, da es sich insgesamt nur um wenige Tokens handelt. Immerhin verwendet nicht nur ein Autor -*eität* sondern mehrere Autoren.

Zusammenfassend lässt sich festhalten: Das Inventar der -*ität*-Wörter im 17. und 18. Jh. ist relativ klein. Es überrascht die verglichen damit relativ hohe Zahl der Neubildungen in den jeweiligen Zeitschnitten sowie die Zahl der Hapax legomena. Beides deutet auf eine Form von Produktivität des Wortbildungsmusters hin. Es lassen sich darüber hinaus zwei weitere Varianten von -*ität* beobachten, die aber nur wenige Types aufweisen: -*izität* und -*eität*. Während -*eität* wieder abgebaut wurde, hat sich -*izität* bis ins Gegenwartsdeutsche gehalten und zeigt sich bei einigen wenigen Bildungen.

3.2 -*ität* und seine Basen: Die Frage nach der Motiviertheit der -*ität*-Wörter

Hier soll es nun um die Frage der Motiviertheit der historischen -*ität*-Wörter gehen, und zwar unter einer synchronen Perspektive auf die jeweiligen Zeitschnitte. Diese Frage ist nicht trivial. In der Untersuchung der Substantivderivation in den Texten von Albrecht Dürer um 1500 kommt nur ein -*itet*-Wort vor: *Subtilitet*. Dürer selbst verwendet im selben Text (Basis-Rang 1) das mögliche Basisadjektiv *subtil*. Hier könnte also von einer echten (motivierten) Wortbildung im Deutschen ausgegangen werden. Für das 16. Jh. gelte dies als Ausnahme: Der Anteil der motivierten -*ität*-Bildungen sei gering gegenüber denen mit simplizischem Charakter (vgl. dazu MÜLLER 1993, 377–378 mit der Anm. 278; zum Konzept der Motivationsdichte vgl. HABERMANN/MÜLLER 1989).

Die Frage ist auch insofern nicht trivial, da die Autoren im 17. und 18. Jh. als mehrsprachig zu gelten haben. Latein ist auch im 17./18. Jh. noch eine dominante Schriftsprache. Es ist davon auszugehen, dass jede/r Schreiber/in (des DTA) auch Latein lesen und schreiben konnte. Das DTA enthält keine rein lateinischen Texte, aber mitunter lateinische Abschnitte in den deutschen Texten. Die Autoren, die in ihren deutschsprachigen Textteilen *-ität*-Wörter verwenden, verwenden in ihren lateinischen Textteilen *-itas*-Bildungen und in französischsprachigen Textteilen *-ité*-Bildungen.

Es handelt sich um zwei verschiedene Arten der Motiviertheit (vgl. dazu u. a. DILLSTRÖM [1999, 28–38], die zwischen Motiviertheit und Ableitung unterscheidet): 1. eine synchrone Motiviertheit im Deutschen als Einzelsprache und 2. eine (synchrone) Motiviertheit über mehrere Sprachen hinweg: Deutsch, Latein und Französisch. Die synchrone Motiviertheit im Deutschen lässt sich im DTA anhand der Belege nachweisen. Die Motiviertheit über die verschiedenen Sprachen hinweg ist eine soziolinguistische Fragestellung, die den Idiolekt jeder/s einzelnen Schreiberin/Schreibers untersucht. Eine solche Untersuchung erfolgt hier nicht.

Es lässt sich aber im DTA tatsächlich zu den meisten *-ität*-Wörtern im selben Zeitschnitt ein lateinisches oder französisches Zitatwort finden. Dieses Zitatwort ist nicht notwendigerweise ein *-itas*- oder *-ité*-Wort, es kann sich auch um ein Adjektiv handeln. Es ist also davon auszugehen, dass die Autoren des 17./18. Jh.s die *-ität*-Wörter des Deutschen unter Bezugnahme auf das lateinische bzw. französische Zitatwort gebildet haben. Die historischen *-ität*-Wörter sind also in jedem Fall übersprachlich motiviert und in diesem Sinne transparent.

Im Folgenden soll es um die synchrone Motiviertheit innerhalb des Deutschen gehen. Für das Gegenwartsdeutsche gibt es eine systematische, morphologische Beziehung zwischen fremden Adjektiven und *-ität*-Bildungen. Neben den adjektivischen Basen gibt es einige wenige substantivische. Die Adjektive können freie oder gebundene Stämme aufweisen (vgl. dazu Abschnitt 2). Diese synchrone Motiviertheit ist aber

nicht zwangsläufig identisch mit der etymologischen Entwicklung zwischen einer Basis und einem Wortbildungsprodukt. Untersucht man das DTA, fällt auf, dass die heute angenommenen Basen häufig erst später als die entsprechenden -*ität*-Substantive auftreten. Im Einzelfall kann das Zufall sein, aber es kann auch ein Hinweis auf die historische Herausbildung der synchron-gegenwartssprachlichen Systematik sein. Die -*ität*-Wörter stehen zunächst als Ganzes in den Texten. Zum einen wird das fremde Suffix -*ität* aus diesen Wörtern reanalysiert. Zum anderen bilden sich die adjektivischen Basen aus den -*ität*-Wörtern. Parallel dazu können die fremden Adjektive auch aus der Gebersprache entlehnt werden.

Der Fokus wird im Folgenden auf den adjektivischen Basen liegen, da es sich hierbei um die größte Gruppe unter den -*ität*-Wörtern handelt. Darüber hinaus wird nur das 17. Jh. im Detail analysiert; hier zeigt sich exemplarisch bei den formalen Varianten der Adjektive (im Deutschen) der Ablauf der Reanalyse. Um die Motiviertheit zu analysieren, werden folgende Fragen bearbeitet:

– Kommt die angenommene (adjektivische) Basis mit der -*ität*-Ableitung zeitgleich im DTA vor?
  Ein zeitgleiches Vorkommen ist hier relativ streng definiert: Das Adjektiv muss entweder schon vorher im DTA verzeichnet sein oder innerhalb von 30 Jahren nach dem -*ität*-Wort erstmals auftauchen. Wenn dies der Fall ist, wird eine Motiviertheit innerhalb des Deutschen angenommen. Wenn das Adjektiv später auftaucht, stellen sich die weiteren Fragen.
– Kommen die Basen immer eine gewisse Anzahl an Jahren nach dem -*ität*-Wort vor und sind sie damit abhängig vom Erstbeleg des -*ität*-Worts?
– Gibt es eine Zeitscheibe in der die Basen auftauchen und sind sie damit unabhängig vom Erstbeleg der -*ität*-Suffigierung?
– Ist dieser Zeitraum identisch mit der generellen Steigerung der -*ität*-Tokens?
– Ist dieser Zeitraum identisch mit der generellen Steigerung der -*ität*-Types?

Vor 1599 finden sich im DTA 8 -*ität*-Types *Antiquität*, *Antoritet* (= *Autorität*), *Dignität*, *Extremität*, *posteritet*, *Quantität*, *Solennitet*, *Universität* (vgl. Tab. 2).

Lexem	Erstbeleg Lexem im DTA	mögliche Basis	Erstbeleg Basis im DTA
Antiquität	1564	*antik*	1675
Antoritet	1562	*autoritär*	1893
Dignität	1585	*dignitär*	---
extremität[6]	1597	*extrem*	1683
posteritet	1585	*poster-*	---
Quantitet	1598	*quantitativ*	1673
Solennitet	1597	*solenn*	1609
Universität	1562	*universitär*, (*universitätisch*)	1885, (1690)

Tab. 2: -*ität*-Lexeme mit möglicher (adjektivischer) Basis vor 1599

Nur *Solennitet* mit dem Adjektiv *solenn* ist auch intern im Deutschen motiviert. Die übrigen Basen sind deutlich später nachweisbar oder gar nicht. *Posteritet* hat gar keine Basis ausgebildet, *dignitär* findet sich als Neubildung im 20./21. Jh. (W-Archiv, DeReKo). *Universitär* ist das etablierte Adjektiv, *universitätisch* findet sich als Derivat nur ein einziges Mal im DTA; es ist ebenfalls nicht zeitgleich mit dem -*ität*-Wort vorhanden. *Universitär* und *dignitär* sind nach dem Vorbild *autoritär* gebildet. Auch dieses Adjektiv ist erst sehr spät im DTA belegt, und zwar 1893. Auch bei *autoritär* finden sich Vorläuferadjektive: *auctoritativ* ab 1657 (zur Variante *Auctorität*) sowie *aut(h)oritätisch* ab 1674. Auch

6 Die Bedeutung von *Extremität* wandelt sich: Untersucht man die flektierte Form *Extremitäten* fällt auf, dass erstmals 1737 ein Text auftaucht, in dem das Lexem im Sinne von Armen/Beinen (beim Pferd) verwendet wird. Vorher handelt es sich um ein Abstraktum zu *extrem*. Heute steht wohl eher die übertragene Bedeutung ‘äußere Gliedmaßen’ im Vordergrund. Die Schreibung in der Tabelle folgt der historisch gefundenen Schreibung, die Schreibung im Fließtext folgt der heute gebräuchlichen (s. auch Anm. 5).

diese Adjektive sind aber nicht zeitgleich mit dem *-ität*-Wort nachweisbar (vgl. zu den *-itär*-Adjektiven im Gegenwartsdeutschen BUCHMANN 2018).

Im Zeitschnitt 2 (1600–1649) finden sich 71 *-ität*-Types. 15 Wörter haben historisch keine Basis entwickelt; diese Wörter sind heute nicht mehr gebräuchlich: z. B. *Asinitet* 'Eseligkeit', *Dolosität* 'Betrüglichkeit', *Ebriosität* 'Trinksucht'. 15 weitere der 71 *-ität*-Wörter haben einen Bezug zu einem *-ieren*-Verb oder zu einem Substantiv: z. B. *Admiralität – Admiral*, *Deformität – deformieren*, *Rotunditet – Rotunde*.

41 der 71 Types weisen historisch ein Adjektiv auf; nur 18 davon sind auch zeitgleich vorhanden: *Absurdität – absurd*, *Claritet – klar*, *Konformitet – konform*. Unter diesen 18 Adjektiven finden sich 15 mit freien Stämmen und 3 mit gebundenen Stämmen. 23 *-ität*-Wörter weisen also historisch eine adjektivische Basis auf, die sich erst später als 30 Jahre nach dem *-ität*-Wort zeigt: z. B. *Animosität – animos*, *Aquositet – aquös* 'wasserhaltig', *Qualität – qualitativ*. Im Schnitt dauert es 117 Jahre, bis die Basis erscheint. Die freien Stämme erscheinen im Schnitt nach 105 Jahren, die gebundenen Stämme nach durchschnittlich 151 Jahren.[7] Zur letzteren Kategorie gehören die *-ität*-Wörter *Priorität*, *Qualität*, *Sanität*, *Unität*, *Ubiquität* sowie die ‚alten' Types aus Zeitschnitt 1 *Antorität* 'Autorität', *Dignität*, *Quantität*, *Universität*. Außer *quantitativ* und *qualitativ* handelt es sich bei allen *-ität*-Wörtern um jene, die ein *-itär*-Adjektiv ausgebildet haben.

Unter den freien, adjektivischen Stämmen finden sich zwei heimische Basen (vgl. zu hybriden Wortbildungen MUNSKE 2009): *klar* mit *Claritet* und *grob* mit *Grobitet*. In der Folge werden diese Wörter aber nicht zum Muster neuer Bildungen, sondern *-ität* bleibt auch nach 1650 auf fremde Basen beschränkt. Kombinationen mit heimischen Basen bleiben eine Ausnahme, so wie auch der umgekehrte Fall eine Ausnahme bleibt: Die wenigen Hybridbildungen zeigen, dass die Kombination

---

7 Diese Durchschnittswerte wurden nur von den Types gerechnet, die in diesem Zeitschnitt neu sind.

grundsätzlich möglich scheint: *Naivheit – Naivität, Exaktheit – *Exaktität*. Das Adjektiv *naif* lässt sich ab 1650 im DTA nachweisen, *Naivität* kommt ab 1756 im DTA vor, und zwar mit 113 Tokens. *Naivheit* kommt mit 12 Tokens ab 1795 vor. Die fremde Basis mit nativem Suffix bildet immerhin 10 % der Fälle. *Exaktheit* kommt im DTA ab 1816 mit 20 Tokens vor; eine Form *Exaktität* ist nicht belegt. Das Adjektiv *exakt* ist ab 1662 im DTA nachweisbar. Hier lässt sich also sehr deutlich sehen, dass das Suffix *-ität* nicht den Sprung in den Kernbereich schafft. Dies lässt sich ebenfalls in Bezug auf die (morphologische) Integration deuten.

Im Zeitschnitt 3 (1650–1699) finden sich 183 *-ität*-Wörter (125 neue Types). Von diesen 183 Types werden 46 Types überhaupt keine Basis entwickeln (2)a, 104 werden eine adjektivische Basis (2)b, 19 eine verbale Basis (2)c und 14 eine substantivische Basis zeigen (2)d. Alle Beispiele sind in Auswahl zu verstehen:

(2) a. *aequitet* 'Gleichheit', *Creabilität*, *Probabilität*
b. *Aktivität*, *Bestialität*, *Elastizität*, *Gravität*
c. *acidität* 'Lästigkeit, Säuerlichkeit', *Celebrität*, *Prosperität*
d. *Exilität*, *Festivität*, *Generalität*

Auch hier werden die adjektivischen Basen näher betrachtet: 62 Adjektive kommen zeitgleich vor; die entsprechenden *-ität*-Bildungen dürfen damit als im Deutschen motiviert gelten. Die übrigen 42 *-ität*-Wörter zeigen ihre adjektivische Basis erst deutlich später. Auch hier finden sich freie und gebundene Stämme. Die freien Stämme kommen im Schnitt 85 Jahre nach den *-ität*-Wörtern vor, die gebundenen Stämme im Schnitt 94,4 Jahre nach den *-ität*-Wörtern. Die Dauer gleicht sich also zwischen den beiden Stammtypen an.[8] Mit Blick auf die *-ität*-Wörter des 17. Jh.s lässt sich damit keine Zeitscheibe definieren, in der die Basen auftauchen, und es lässt sich damit im Moment auch kein Zusammenhang zu der generellen Steigerung der *-ität*-Tokens oder *-ität*-Types herstellen.

---

8 Diese Durchschnittswerte wurden auch nur von den Types gerechnet, die in diesem Zeitschnitt neu sind.

	vor 1599	1600–49	1650–99
-ität-Tokens	21	737	3828
-ität-Types	8	71	183
synchron motiviert durch ADJ	1	18	62
Prozentanteil an allen *-ität*-Types	12,5 %	25,35 %	33,88 %
-ität-Types, die keine Basis ausgebildet haben	1	15	46
Prozentanteil der Basislosen an allen *-ität*-Types	12,5 %	21,13 %	25,14 %

Tab. 3: Anzahl der synchron motivierten *-ität*-Types in den ersten drei Zeitschnitten

Zusammenfassend lässt sich lediglich vorsichtig festhalten, dass die im 17. Jh. erstmals im DTA auftauchenden *-ität*-Wörter entweder in der ersten Hälfte des 18. Jh.s eine Basis (ADJ, V, NN) entwickelt haben oder keine mehr entwickeln werden. Dies betrifft immerhin 21,13 % der *-ität*-Wörter in Zeitschnitt 2 und 25,14 % der *-ität*-Wörter in Zeitschnitt 3 (vgl. Tab. 3). Dies lässt aber noch keine Aussage darüber zu, wie sich die ab 1700 neu im DTA verzeichneten *-ität*-Wörter verhalten.

Im Folgenden möchte ich die Formen einiger Adjektive erläutern (vgl. Tab. 4). Es handelt sich um die *-ität*-Wörter des 17. Jh.s mit formalen Varianten bei den Adjektiven. Diese adjektivischen Varianten geben Hinweise auf die Entstehung der Adjektive aus den *-ität*-Wörtern, also auf den Reanalyseprozess.

Es kommen drei Strategien zum Vorschein:

– die Anfügung eines Adjektivsuffixes (*-isch*, *-iv*) an das *-ität*-Wort selbst: *aut(h)or-ität-isch*, *grav-itet-isch*, *van-ität-isch*, *qual-itat-iv*, *quant-itat-iv*
– die Substitution der *-ität*-Endung durch ein Adjektivsuffix (*-isch*, *-ig*): *bestial-isch*, *brutal-isch*, *corporal-isch*, *poros-isch*, *regular-isch*, *scrupulos-isch*, *urban-isch*
– der Wegfall der *-ität*-Endung ohne Anfügung eines Adjektivsuffixes (= Rückbildung): *curios*/*curieus*, *deform*, *generos*, *human*, *irregular*, *monstros*, *poros*, *scrupulos*, *urban*.

-ität-Wort	historische Formen		heute gebräuchliche Form
Autorität	*aut(h)or-ität-isch*	*autoritär*	*autoritär*
Auctorität	*auctor-itat-iv*		
Bestialität	*bestial-isch*		*bestialisch*
Brutalität	*brutal/brutal-isch*		*brutal*
Corporalität	*corporal-isch*		
Curiosität	*curios*		*kurios*
Curieusität	*curieus*		
Deformität	*deform/ deform-ativ*		
Generosität	*generos*	*generös*	*generös*
Gravitet	*grav-itet-isch*		*gravitätisch*
Humanität	*human*	*humanitär*	*human/humanitär*
Irregularität	*irregular/ irregulär*		*irregulär*
Liberalität	*liberal-ig/liberal*		*liberal*
Monstrosität	*monstros*	*monströs*	*monströs*
Porosität	*poros/porosisch*	*porösisch > porös*	*porös*
Qualität	*qual-itat-iv*		*qualitativ*
Quantität	*quant-itat-iv*		*quantitativ*
Regularität	*regular-isch*	*regulär*	*regulär*
Scrupulosität 'Skrupelbehaftetheit'	*scrupulos-isch/ scrupulos*	*scrupulös*	*skrupulös*
Urbanität	*urban/urban-isch*		*urban*
Vanität	*van-ität-isch*		

Tab. 4: Historische Formvarianten von Adjektiven[9]

[9] Die historischen Formen der Adjektive sind näherungsweise zeitlich sortiert, in der ersten Spalte stehen frühere Formen, in der zweiten Spalte spätere. Tauchen zwei Formvarianten innerhalb von 20 Jahren im DTA auf, werden sie als zeitgleich interpretiert. Dann stehen beide Formen durch einen Schrägstrich getrennt in der gleichen Zelle. Liegen zwischen den beiden Formvarianten mehr als 20 Jahre, so stehen sie entweder in unterschiedlichen Zellen oder sie sind in der Zelle durch „>" getrennt.

Die Übergangsformen präferieren offensichtlich explizite Adjektivendungen. Diese Suffixe können zum Gegenwartsdeutschen hin getilgt werden. Dazu gehört vor allem *-isch*. KEMPF (2016, 257–263) weist den engen Zusammenhang zwischen dem Produktivitätsanstieg der historischen *isch*-Derivate und dem Ausbau des deutschen Wortschatzes durch Fremdwörter nach. Das Suffix *-isch* scheint eine entscheidende Rolle bei der Integration von adjektivischen Fremdwörtern zu spielen (vgl. dazu auch GANSLMAYER [2011, 335–336, Anm. 27] und grundsätzlich zur Adjektivderivation auf *-isch* in den historischen Sprachstufen des Deutschen GANSLMAYER [2012, 491–512] sowie THOMAS [2002, 286–324]). Interessant ist auch, dass die Umlaute von *-ös*/*-är* sich erst aus den freien Stämmen herausbilden: *generos – generös*, *irregular – irregulär*, *monstros – monströs*, *poros – porös*, *scupulos – scrupulös*. Auch hierbei scheint *-isch* eine Übergangsrolle spielen zu können: *Porosität – poros – porosisch – porösisch – porös*. Zumindest für zwei weitere Adjektive lassen sich ähnlich Formen finden: *regularisch – regulär*, *scrupulos – scrupulosisch – scrupulös*.

Zusammenfassend lässt sich festhalten: Alle *-ität*-Wörter des 17. Jh.s sind übersprachlich durch Zitatwörter motiviert. Die Motiviertheit im Deutschen, also das gemeinsame Vorkommen der *-ität*-Wörter und ihrer historischen Basen im DTA, jedoch dauert durchschnittlich bis zum Beginn des 18. Jh.s. Dabei lässt sich vorsichtig beobachten, dass sich die freien (adjektivischen) Stämme zunächst (im Zeitschnitt 1600–1649) schneller zeigen als die Adjektive mit gebundenen Stämmen. Erstaunlich viele *-ität*-Wörter entwickeln gar keine Basis (bis zu 25 % im 3. Zeitschnitt); diese Wörter sind i. d. R. heute nicht mehr gebräuchlich.

Nicht alle *-ität*-Wörter weisen auch ein lat. *-itas*- oder frz. *-ité*-Pendant auf. Existiert ein lateinisches oder französisches Pendant bzw. Zitatwort, so kann es sich um Entlehnung handeln. Existiert kein lateinisches oder französisches Pendant bzw. Zitatwort, so müsste das *-ität*-Wort im Deutschen gebildet worden sein, aber eben als Ganzes ohne eine adjektivische Basis im Deutschen (vgl. dazu vor allem BANHOLZER [2005], die in ihrer etymologisch-diachron ausgerichteten Untersuchung zwischen den verschiedenen Herkünften der *-ität*-Wörter im Deutschen

unterscheidet). Neben substantivischen Zitatwörtern auf *-itas*/*-ité* lassen sich auch adjektivische Zitatwörter im DTA finden. Kennt man die Bedeutung der fremdsprachlichen Zitatwörter, können die *-ität*-Wörter im Deutschen auch ohne *-itas*/*-ité*-Pendant oft als adjektivisches Abstraktum verstanden werden. Während also eine einzelsprachliche, synchrone Motiviertheit der *-ität*-Wörter im 17. Jh. nur teilweise nachweisbar ist, steht eine übersprachliche, synchrone Motiviertheit zu vermuten. Die Autoren sind mehrsprachig und können daher die *-ität*-Wörter im Deutschen mit dem Wissen um lateinische oder französische Pendants bzw. Zitatwörter verwenden. Der Blick auf die relativ vielen Hapax legomena lässt hier eine gewisse Aktivität/Produktivität des Wortbildungsmusters annehmen (zum qualitativen Aktivitäts-/Produktivitätsbegriff vgl. FUHRHOP 1998, 105; ARONOFF/FUDEMAN 2011 sowie die Überblicksartikel GAETA/RICCA 2015 und SCHERER 2015).

3.3 *-ität* in Komposita: Die Teilnahme an morphologischen Prozessen als Integrationsmarker

Der Kernbereich (des Gegenwartsdeutschen) zeichnet sich durch spezifische deutsche Wortbildungsprozesse aus: vor allem Derivation, Komposition, Konversion. Diese Prozesse sind in den verschiedenen Wortschätzen und Wortarten unterschiedlich ausgeprägt, und – wenig überraschend – diese Prozesse haben sich diachron herausgebildet. Hier sei der Fokus auf die Komposition gelegt. Im Kernbereich bekommt sie im Frühneuhochdeutschen Aufschwung, als sich die sog. ‚uneigentlichen Komposita' herausgebildet haben. Die Reanalyse einer syntaktischen Fügung bestehend aus einer Nominalgruppe mit pränominalem Genitivattribut hatte zur Folge, dass aus festen syntaktischen Verbindungen morphologische Wörter wurden (vgl. dazu die Zusammenfassung in NÜBLING u. a. 2017, 110–115 und 129–132). Ab dem 16. Jh. nimmt die graphische Markierung von Komposita durch Zusammenschreibung langsam zu und die Fugenelemente bilden sich heraus (vgl. KOPF 2017). Dieser Prozess ist dynamisch; eine Teilnahme der *-ität*-Wörter an Komposition inklusive der Verwendung von Fugenelementen wäre ein deut-

licher Hinweis auf Integration. Zu diesem Zweck werden folgende Fragen bearbeitet:

– Ab wann tauchen Komposita mit *-ität*-Bildungen auf?
– Ab wann stehen Fugenelemente in diesen Komposita? Welche Fugen sind enthalten und bilden diese eine Systematik heraus?

Komposita mit *-ität*-Wörtern tauchen im DTA nach 1600 auf (vgl. Tab. 5), und zwar sowohl als Determinans (*Nativitetsteller*, *Nativitetensteller*) als auch als Determinatum (*Chur-Dignitet*). Ob ein *-ität*-Wort als Determinans oder als Determinatum erscheint, ist vom Benennungskontext abhängig. Die in (3) und (4) gezeigten Beispiele stehen stellvertretend für Beispiele aus allen Zeiträumen bis 1800.

(3) *Admiralitätshaus*, *Antiquitäten-Zimmern*, *Dignität-Nahme*

(4) *Schul-Dignitäten*, *Kunst-Rariäten*, *Heurahts-Festifität*

	>1599	1600–1649	1650–1699	1700–1749	1750–1799
-ität-Types in Komposita	--	2	11	17	40
-ität-Types	8	71	183	205	263

Tab. 5: *-ität*-Types als Determinans und Determinatum in Komposita[10]

Jedes *-ität*-Wort in einem Kompositum kommt auch alleine als *-ität*-Wort vor, und zwar auch in dem jeweiligen Zeitraum. *-ität*-Wörter kommen also nicht als Bestandteile von Komposita ins Deutsche. Während Komposition im Gegenwartsdeutschen als typischer Wortbildungsprozess gilt, operieren sowohl das Lateinische als auch das Französische, die

[10] Hierbei handelt es sich um abstrahierte Zahlen. Die Zahlen differenzieren nicht danach, ob das *-ität*-Wort als Determinans oder Determinatum enthalten ist, es wird lediglich das *-ität*-Type selbst gezählt. Und in den Zahlen wird auch nicht nach den verwendeten Fugenelementen differenziert. Es stecken also mehr Tokens hinter diesen sehr kleinen Zahlen.

für -*ität*-Wörter als Gebersprachen gelten dürfen, nicht mit Komposition als Mittel der Wortbildung (fürs Französische vgl. dazu ARNAUD 2015). Hier dürfte es sich also um ein echtes Integrationsmerkmal für das Deutsche handeln. Die -*ität*-Wörter kommen ins Deutsche und werden dann im Deutschen zur Komposition verwendet. Sie reihen sich hier also in eine Entwicklung des Deutschen ein.

Die Form der Fugen in den uneigentlichen Komposita lassen sich aus der syntaktischen Fügung aus pränominalem Genitiv und Kern der Nominalgruppe (z. B. *des Gottes Dienst* > *der Gottesdienst*) erklären. Zunächst als Kasusmarker verlieren sie in den univerbierten und lexikalisierten Komposita ihre Kasusfunktion und werden als Fugenelemente mit einer neuen grammatischen Funktion ausgestattet. Dieser Prozess sorgt dafür, dass Fugenelemente auch in Komposita stehen, in denen sie ursprünglich keine Kasusmarker waren (vgl. dazu NÜBLING u. a. 2017, 112–114). Die hier untersuchten -*ität*-Wörter weisen verschiedene Fugenelemente auf: -*en,* -*s* und die Nullfuge (-*ø*) in *Universitäten-Leben, Universitäts-Urtheil, Nativität-Spiegel*.[11] Es geht im Folgenden also nur um die Komposita, die ein -*ität*-Wort als Determinans aufweisen. Mit Blick auf das Fugeninventar -*en*, -*s* und Nullfuge (-*ø*) gibt es im Grunde keine Überraschungen. -*en* ist das Flexionselement der -*ität*-Wörter, es handelt sich also auch historisch um eine paradigmische Fuge; -*s* ist die

---

[11] Zum Umgang mit der Bindestrichschreibung: Der Bindestrich steht unabhängig von der Position des -*ität*-Worts im Kompositum. Mit KOPF (2017, 183–186) liegt historisch die Hochphase der Bindestrichschreibung zwischen 1650 und 1750. Es wird vor allem in (zwei- oder mehrgliedrigen) N+N-Komposita die morphologische Komplexität an der Hauptfuge gekennzeichnet. Nach 1750 wird die Bindestrichschreibung zugunsten der Zusammenschreibung wieder reduziert. KOPF (2017, 196–199) kann eine klare Korrelation zwischen Verfugung und Bindestrichschreibung nachweisen: Im 17. Jh. tritt der Bindestrich in verfugte, bis dahin zusammengeschriebene Komposita. Die Bindestrichschreibung markiert daher kein Übergangsphänomen zwischen Getrennt- und Zusammenschreibung. In der zweiten Hälfte des 18. Jh.s ist die Bindestrichschreibung wieder selten. Der Bindestrich wird aus diesem Grund im Folgenden nicht explizit in die Analyse einbezogen. Alle Bindestrichschreibungen gelten als Zusammenschreibung.

heute genutzte Fuge, sie ist auch historisch unparadigmisch, da die -*ität*-Wörter -*s* auch historisch nicht als Flexionselement nutzen (vgl. dazu Abschnitt 1.3 zum Flexionsverhalten der hier untersuchten -*ität*-Wörter).[12]

KOPF (2017) hat u. a. das Fugenverhalten in (mehrgliedrigen) Komposita zwischen 1650 und 1900 untersucht. Ob historisch eher phonologisch schlechte Wörter verfugt werden, lässt sich mithilfe entsprechender Signifikanztests nicht nachweisen (vgl. KOPF 2017, 186–194; vgl. zum Konzept phonologisch schlechter Wörter u. a. NÜBLING/SZCZEPANIAK 2009). Dennoch kann sie zeigen, dass die *s*-Fuge nach Kompositionsgliedern steht, die ein betonbares Suffix enthalten (vgl. KOPF 2017, 193). Die hier untersuchten -*ität*-Wörter gehören genau in diese Gruppe: Erwartet werden also mit -*s*- verfugte Kompositionsglieder.

Was lässt sich nun qualitativ beobachten? Tatsächlich nimmt die *s*-Fuge ab 1650 rasant zu (vgl. Tab. 6). Zunächst ist sie auf zwei Types beschränkt: *Nativität* und *Universität*, und zeigt dann sowohl in den Tokens als auch in den Types die größte Menge an Wörtern. Die Nullfuge ist im 17. und 18. Jh. in kleinen Mengen vorhanden: Hier dominiert das Type *Nativität* in unterschiedlichen Varianten: *Nativitätstellen*, *Nativitätsteller*, *Nativitätstellung*. Die *en*-Fuge ist in ihren Types ebenfalls eher begrenzt: Hier tauchen vor allem die -*ität*-Bildungen auf, die eine konkrete Bedeutung aufweisen, z. B. *Antiquitätenhändler*, *Raritätenkammer*, *Subtilitätenkrämer*. Nur *Universität* als Nicht-Abstraktum weist eine *s*-Fuge auf. Als Nebenprodukt der Datenanalyse lässt sich auch beobachten, dass die Getrenntschreibung (Getr.) der Komposita mit einem Leerzeichen nur dann erfolgt, wenn auch ein Fugenelement vorhanden ist. Mit einem Leerzeichen getrenntgeschriebene, unverfugte Komposita tauchen in den Daten nach 1700 nicht mehr auf. Die verfugten, getrenntgeschriebenen Komposita im letzten Datenzeitraum (1750–1799) stehen

[12] Es finden sich natürlich auch getrennt geschriebene Komposita: Hier ist zu bemerken, dass ein Wort, das auf -*itäts* endet, immer Teil eines getrennt geschriebenen Kompositums ist. -*s* ist in keinem Fall ein Flexionselement.

nicht immer, aber doch auffallend häufig in Wortgruppen, in denen ein aus heutiger Perspektive erwarteter Ergänzungsbindestrich fehlt.

	1600–1649		1650–1699		1700–1749		1750–1799	
	Type	Tok	Type	Tok	Type	Tok	Type	Tok
Nullfuge	1[13]	5	5	21	6	9	2	6
Nullfuge mit Getr.		4	1	3	--	--	--	--
en-Fuge		3	3	17	3	25	6	23
en mit Getr.		3	1	1	3	3	1	1
s-Fuge	--	--	2	8	10	103	20	294
s mit Getr.	--	--	1	1	5	32	4	7
alle Tokens		15		51		172		331

Tab. 6: Fugenverteilung in Komposita mit *-ität* als Determinans

-ität zeigt hier genau das Verhalten, das sich auch sonst im Deutschen für diese Zeit beobachten lässt. Es nimmt unter Verwendung von Fugenelementen an der Komposition (und zwar im Deutschen) teil und die Komposita werden mit Bindestrich geschrieben bzw. zusammengeschrieben. Dies ist tatsächlich ein Fall von Integration.

13 Es handelt sich de facto um zwei Wörter: *Nativitet(en)stellen* und *Nativitet(en)steller*. Diese beiden Wörter enthalten ein *-ität*-Type. Beide Wörter weisen unterschiedliche Varianten hinsichtlich der Fuge und der Getrennt- und Zusammenschreibung auf; dies lässt sich in der Anzahl der Tokens ablesen. Und noch ein Hinweis zur Bedeutung: Das *Nativitätstellen* bezeichnet die Technik der Horoskoperstellung zur Geburtsstunde eines Menschen, in der Vorstellung, dass die Stellung der Sterne und Planeten Einfluss auf das Leben des Menschen haben.

4. Zusammenfassung und Ausblick

Die im DTA vorkommenden -*ität*-Wörter des 17./18. Jh.s wurden mit einer synchronen Perspektive auf diese historische Sprachstufe des Deutschen analysiert.

Es hat sich gezeigt: Die -*ität*-Wörter werden vor dem Hintergrund der Mehrsprachigkeit der Autoren im Deutschen gebildet. Die Basis sind analoge lat. bzw. frz. -*itas*/-*ité*-Wörter oder sogar lateinische/französische Adjektive oder andere Wörter, die aber eben die semantische Basis der -*ität*-Wörter bilden. Dies zeigt sich überdeutlich, wenn mithilfe der lateinischen Wörter die historischen -*ität*-Bildungen quasi als (adjektivische) Abstrakta übersetzt werden können. Es handelt sich also um eine übersprachliche, aber synchrone Motiviertheit.

Die deutschen adjektivischen Basen (als Fremdwörter) der -*ität*-Bildungen entstammen einerseits einem Reanalyseprozess andererseits der Entlehnung aus den Gebersprachen. Die adjektivischen Basen tauchen zum Teil erst deutlich später im DTA auf als die -*ität*-Wörter. Sie weisen darüber hinaus formale Varianten auf, die jenseits reiner Schreibvarianten liegen. Hier zeigt sich der angenommene Reanalyseprozess. Dieser Prozess darf als Integrationsprozess verstanden werden, da sich die Art der Motiviertheit der -*ität*-Wörter ändert, und zwar von einer übersprachlichen Motiviertheit hin zu einer einzelsprachlichen Motiviertheit im Deutschen. Die Wörter, die keine morphologische Basis im Deutschen entwickeln, werden wieder abgebaut.

Bei der Untersuchung haben sich weitere Integrationsmarker gezeigt: Das morphosyntaktische Verhalten ist variationslos und einheitlich, die Teilhabe an der Komposition unter Nutzung von Fugenelementen zeigt ebenfalls die Integration. Lediglich die Schreibung <itet> zu <ität> zeigt hier ein divergentes Bild, da durch den Buchstabentausch die fremde Betonung konserviert wird.

Es bleiben offene Fragen: Allen voran das historische Wechselspiel der beiden Wortschätze ‚historischer Kernbereich' sowie ‚historischer Fremdwortbereich'. Die Fremdwörter kommen ins Deutsche und unterliegen im Deutschen einem Integrationsdruck. Sie setzen aber unter Umständen auch den Kernbereich unter einen Druck, sich (in Abgrenzung)

zu etablieren. Integration meint damit also die Angleichung an den Kernbereich einerseits – das ist Integration – sowie die Entstehung eines Fremdwortbereiches andererseits – das ist Desintegration – und zwar innerhalb der Möglichkeiten des angenommenen Kernbereichs. Hier ist ein Vergleich mit den Bildungen auf *-heit/-keit/-igkeit* angemessen.

Referenzen

Korpora

Das Bonner Frühneuhochdeutschkorpus. <http://www.korpora.org/FnhdC/> (Zugriff: 14.10.2017).

DeReKo = Deutsche Referenzkorpus, Korpus W-öffentlich im W-Archiv der geschriebenen Sprache. <http://www.ids-mannheim.de/kl/projekte/korpora/>, am Leibniz-Institut für Deutsche Sprache, Mannheim (Zugriff: 14.10.2017).

DTA = Deutsches Textarchiv. Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften. <http://www.deutschestextarchiv.de/> (Zugriff: 14.10.2017).

Literatur

Arnaud, Pierre J. L. (2015): Noun-noun compounds in French. In: Müller, Peter O./Ohnheiser, Ingeborg/Olsen, Susan/Rainer, Franz (Hrsg.): Band 1, 673–687.

Aronoff, Mark/Fudeman, Kirsten (2011): What is Morphology? 2. Auflage. Chichester. (Fundamentals of Linguistics).

Banholzer, Iris (2005): *-(i)tät*: Vom lateinischen Suffix zum deutschen Fremdsuffix. Marburg.

Buchmann, Franziska (2018): *kapazitär* wie *autoritär* – Neue Adjektive auf *-itär*. In: Zeitschrift für Wortbildung 2(2), 6–51.

Dillström, Sibylle (1999): Motiviertheit in der Wortbildung entlehnter Einheiten. Eine deskriptive Studie von Personenbezeichnungen mit Fremdsuffixen im Deutschen vom 16. bis zum 20. Jahrhundert. Uppsala. (Acta Universitatis Upsaliensis. 39).

Eisenberg, Peter (2018): Das Fremdwort im Deutschen. 3., überarbeitete und erweiterte Auflage. Berlin/Boston.

Fleischer, Wolfgang/Barz, Irmhild Barz (2012): Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache. 4. Auflage, völlig neu bearbeitet von Irmhild Barz unter Mitarbeit von Marianne Schröder. Berlin/Boston. (de Gruyter Studium).

Fuhrhop, Nanna (1998): Grenzfälle morphologischer Einheiten. Tübingen. (Studien zur deutschen Grammatik. 57).
Fuhrhop, Nanna/Peters, Jörg (2013): Einführung in die Phonologie und Graphematik. Stuttgart/Weimar.
Gaeta, Livio/Ricca, Davide (2015): Productivity. In: Müller, Peter O./Ohnheiser, Ingeborg/Olsen, Susan/Rainer, Franz (Hrsg.): Band 2, 842–858.
Ganslmayer, Christine (2011): Wortbildungswandel in frühneuhochdeutscher Zeit. Zur Etablierung des Deutschen als wortbildungstypische Sprache. In: Lobenstein-Reichmann, Anja/Reichmann, Oskar (Hrsg.): Frühneuhochdeutsch – Aufgaben und Probleme seiner linguistischen Beschreibung. Hildesheim u. a. (Germanistische Linguistik. 213–215), 317–382.
Ganslmayer, Christine (2012): Adjektivderivation in der Urkundensprache des 13. Jahrhunderts. Eine historisch-synchrone Untersuchung anhand der ältesten deutschsprachigen Originalurkunden. Berlin/Boston. (Studia Linguistica Germanica. 97).
Habermann, Mechthild/Müller, Peter O. (1989): Verbale Wortbildung im Nürnberger Frühneuhochdeutschen am Beispiel *er-*. In: Moser, Hans/Wolf, Norbert Richard (Hrsg.): Zur Wortbildung des Frühneuhochdeutschen. Ein Werkstattbericht. Innsbruck (Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft. Germanistische Reihe. 38), 45–64.
Kempf, Luise (2016): Adjektivsuffixe in Konkurrenz. Wortbildungswandel vom Frühneuhochdeutschen zum Neuhochdeutschen. Berlin/Boston. (Studia Linguistica Germanica. 126).
Kopf, Kristin (2017): Fugenelement und Bindestrich in der Compositions-Fuge. Zur Herausbildung phonologischer und graphematischer Grenzmarkierungen in (früh)neuhochdeutschen N+N-Komposita. In: Fuhrhop, Nanna/Szczepaniak, Renata/Schmidt, Karsten (Hrsg.): Sichtbare und hörbare Morphologie. Berlin/Boston (Linguistische Arbeiten. 565), 177–204.
Lee, Jinhee (1996): Graphematische und morphologische Integration von Fremdwörtern im Deutschen. Untersuchungen anhand von Wörterbüchern des 19. und 20. Jahrhunderts. Diss. Universität Erlangen.
Müller, Peter O. (1993): Substantiv-Derivation in den Schriften Albrecht Dürers. Ein Beitrag zur Methodik historisch-synchroner Wortbildungsanalysen. Berlin/New York. (Wortbildung des Nürnberger Frühneuhochdeutsch. 1).
Müller, Peter O. (2009): Fremdwortbildung. Eine Einführung in diesen Band. In: Müller, Peter O. (Hrsg.), 1–17.
Müller, Peter O. (2015): Foreign word-formation in German. In: Müller, Peter O./Ohnheiser, Ingeborg/Olsen, Susan/Rainer, Franz (Hrsg.): Band 3, 1580–1597.

Müller, Peter O. (Hrsg.) (2009): Studien zur Fremdwortbildung. Hildesheim u. a. (Germanistische Linguistik. 197–198).

Müller, Peter O./Ohnheiser, Ingeborg/Olsen, Susan/Rainer, Franz (Hrsg.) (2015): Word-Formation. An International Handbook of the Languages of Europe. Band 1–3. Berlin/Boston. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. 40.1–3).

Munske, Horst Haider (2009): Was sind eigentlich ‚hybride' Wortbildungen? In: Müller, Peter O. (Hrsg.), 223–260.

Nübling, Damaris/Dammel, Antje/Duke, Janet/Szczepaniak, Renata (2017): Historische Sprachwissenschaft des Deutschen. Eine Einführung in die Prinzipien des Sprachwandels. 5., aktualisierte Auflage. Tübingen.

Nübling, Damaris/Szczepaniak, Renata (2009): *Religion+s+freiheit*, *Stabili-i-tät+s+pakt* und *Subjekt(+s+)pronomen*: Fugenelemente als Marker phonologischer Wortgrenzen. In: Müller, Peter O. (Hrsg.), 195–222.

Öhmann, Emil (1967): Suffixstudien III: Das deutsche Suffix -(*i*)*tät*. In: Neuphilologische Mitteilungen 68, 242–249.

Polenz, Peter von (2000) Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. Band II: 17. und 18. Jahrhundert. 2. Auflage, bearbeitet von Claudine Moulin unter Mitarbeit von Dominic Harion. Berlin/New York. (de Gruyter Studienbuch).

Ruge, Nikolaus (2004): Aufkommen und Durchsetzung morphembezogener Schreibungen im Deutschen 1500–1770. Heidelberg. (Germanistische Bibliothek. 19).

Scherer, Carmen (2000): Vom Fremdwort zum Lehnwort. Eine Untersuchung zur morphologischen Anpassung im Gegenwartsdeutschen. (Marburger Arbeiten zur Linguistik. 2). <https://www.germanistik.uni-mainz.de/11836-2/#Publikationen> (Zugriff: 12.03.2012).

Scherer, Carmen (2015): Change in Productivity. In: Müller, Peter O./Ohnheiser, Ingeborg/Olsen, Susan/Rainer, Franz (Hrsg.): Band 3, 1781–1793.

Thomas, Barbara (2002): Adjektivderivation im Nürnberger Frühneuhochdeutsch um 1500. Eine historisch-synchrone Analyse anhand von Texten Albrecht Dürers, Veit Dietrichs und Heinrich Deichslers. Berlin/New York. (Wortbildung des Nürnberger Frühneuhochdeutsch. 3).

Voeste, Anja (2008): Orthographie und Innovation. Die Segmentierung des Wortes im 16. Jahrhundert. Hildesheim u. a. (Germanistische Linguistik. Monographien. 22).

Volland, Brigitte (1986): Französische Entlehnungen im Deutschen. Transferenz und Integration auf phonologischer, graphematischer, morphologischer und lexikalisch-semantischer Ebene. Tübingen. (Linguistische Arbeiten. 163).

ALEXANDER WERTH

Die onymische Movierung

Historische Wortbildung an der Schnittstelle von Sprache und Gesellschaft

Historically, German morphology allowed for feminine motion, that is for regular derivation of sex-marked female names via suffixation of male names (e. g. *die Lutherin* 'Martin Luther's wife', *die Falkensteinerin* 'Falkensteiner's daughter'). This word-formation process was highly productive until the end of the Early New High German Period, but eliminated in written German for reasons unknown to date. Several explanations have been mentioned, but essential questions remain open. Initially, the paper presents known facts about the structural characteristics of feminine motion and its elimination in Modern German. In the second part, an additional explanation for morphological change is developed proposing that historically feminine motion served to make the socio-economic role of women (wives and daughters) visible. In the following decades, changes that affect the social, legal and economic role of women in society have contributed to the extinction of onymic feminine motion because its main functions have become obsolete.

1. Einleitung

In der Forschung besteht ein breiter Konsens darüber, dass gesellschaftliche Veränderungen häufig auch zu sprachlichem Wandel führen. Dies zeigt sich etwa bei Referenzausdrücken auf weibliche Personen, die seit ahd. Zeit mehrfach der Umbenennung und Umdeutung unterlagen, wie besonders anschaulich in KOCHSKÄMPER (1993), NÜBLING (2011) und im *dtv-Atlas Deutsche Sprache* (KÖNIG u. a. 2019, 112–113) gezeigt werden konnte. Demnach wurden bestimmte Konzepte, z. B. das für die nicht angetraute Nebenfrau (ahd. *kebisa*) oder für die sozial höher stehende Dame am Hofe (mhd. *vrouwe*), in der Geschichte des Deutschen nicht weiter tradiert. Andere Konzepte, z. B. das der angesehenen, vornehmen Frau (nhd. *Dame*), wurden hingegen neu eingeführt. Auch zeigt

sich, dass Lücken im Wortfeld, die durch lexikalischen Wandel entstehen, zu Bedeutungsverschiebungen, insbesondere zu Abwertungen der Referenzausdrücke geführt haben. Dies ist etwa bei ahd. *frouwa* bzw. mhd. *vrouwe* der Fall, wo die positive Bedeutung ('sozial höher stehende Frau') zum Neuhochdeutschen hin neutralisiert wurde, was wiederum zu einer Abwertung der vormals neutralen Referenzform mhd. *wîp* zu nhd. *Weib* geführt hat (vgl. KOCHSKÄMPER 1993, 159–160; STEPHAN 2009, bes. 121–126). Kurzum:

> Die Entwicklung des Wortschatzes der deutschen Sprache des Mittelalters zum Neuhochdeutschen ist ein einziger großer Anpassungsprozess an die sich wandelnden gesellschaftlichen, produktionstechnischen und weltanschaulichen Verhältnisse. (KÖNIG u. a. 2019, 113)

Im gleichen Wortfeld der Referenzbezeichnungen auf weibliche Personen spielt sich auch noch an einer anderen Stelle ein sprachlicher Wandel, genauer ein Abbau von sprachlichen Formen ab, nämlich bei der sog. ‚onymischen Movierung'. Hierbei handelt es sich um einen Wortbildungsprozess, bei dem ein Familienname (seltener auch ein Ruf- oder Hausname) als Basis um ein Suffixderivat erweitert wird mit der Funktion, die Ehefrau (‚matrimonielle Movierung') oder auch die Tochter (‚patronymische Movierung') eines Mannes mit dem entsprechenden Familien- oder Rufnamen zu bezeichnen (z. B. *Katharina Lutherin* als Ehefrau Martin Luthers, *die Falkensteinerin* zu einem Vater namens *Falkensteiner*). Dieses Wortbildungsmuster ist von der sog. ‚funktionalen Movierung' zu unterscheiden, bei der eine appellativische maskuline oder sexus-neutrale Basis zu einem Femininum abgeleitet wird (z. B. *Arzt* → *Ärztin*, *Storch* → *Störchin*; dazu FLEISCHER/BARZ 2012, 236–239).

Anders als bei der funktionalen Movierung wurde die onymische Movierung ab dem 18. Jh. rasch abgebaut, im 19. ist sie in der Schriftsprache dann bereits ausgestorben (dazu WERTH i. E.).[1] Mögliche Ursa-

---

[1] Einschränkend ist zu beachten, dass in diesem Beitrag ausschließlich der Gebrauch der onymischen Movierung in der deutschen Schriftsprache behandelt

chen für die Aufgabe dieses vormals hochproduktiven Wortbildungsmusters sind in der Forschung erörtert worden, doch ist letztlich nicht geklärt, warum diese Referenzstrategie in der Schriftsprache aufgegeben wurde. Dies zumindest in Ansätzen zu erklären, ist Aufgabe des vorliegenden Beitrags. Es wird die These vertreten, dass – ähnlich wie bei den oben genannten Referenzausdrücken auf weibliche Personen – ein gesellschaftlicher Wandel dazu geführt hat, dass die historische Funktion der Movierung, nämlich die sozio-ökonomische Zugehörigkeit einer Frau zu einem Mann oder zu einem Elternhaus zu markieren, zunehmend obsolet geworden ist und dadurch abgebaut wurde. Hierfür werden ökonomische, rechtliche und soziale Gründe geltend gemacht.

In Abschnitt 2 wird zunächst auf den aktuellen Forschungsstand zur onymischen Movierung eingegangen, wobei Fragen zur Etymologie der Suffixvarianten und zur diachronen Entwicklung im Mittelpunkt der Betrachtung stehen. Die beiden folgenden Abschnitte 3 und 4 behandeln den Movierungsabbau. Hier werden in der Forschung bislang vorgebrachte Erklärungen dargelegt und diese im Anschluss um eine eigene Begründung ergänzt. Der Beitrag schließt mit einem kurzen Fazit und einem Ausblick in Abschnitt 5.

2. Forschungsstand

Speziell zur onymischen Movierung sind mit STEFFENS (2014, 2018), WERTH (2015, i. E.), ROOLFS (2016; 2019), MÖLLER (2017) und SCHMUCK (2017) in den letzten Jahren einige Arbeiten entstanden. Diese beziehen sich allerdings weitgehend auf die formalen Wortbildungseigenschaften, insbesondere auch die regionale Verteilung der Varianten, die präponierte Artikelsetzung sowie die Etymologie der Suffixe. Arbeiten, die sich mit den Verwendungsweisen bzw. Funktionsbereichen der Movierung beschäftigen, fehlen dagegen vollständig, und auch Erklärungen zum Abbau der Movierung werden in der Forschung eher en passant

wird. Deutsche Dialekte, in denen die Movierung mitunter bis heute produktiv ist (vgl. z. B. MOTTAUSCH 2004 für das Rheinfränkische), sind von dieser Betrachtung ausgeschlossen.

geäußert und sind nicht systematisch auf die bisherigen Befunde bezogen worden.

Im Folgenden werden zunächst die verschiedenen Suffixvarianten typisiert, areal verortet und etymologisch fundiert (vgl. Abschnitt 2.1). Abschnitt 2.2 dient im Anschluss dazu, die – wenigen – bekannten Fakten zur diachronen Entwicklung darzulegen und insbesondere den Zeitraum des Abbaus zu lokalisieren. Es folgt ein Abriss zu den bislang vorgebrachten Erklärungen für den Abbau der Movierung, die vor dem Hintergrund der Faktenlage jeweils kritisch beurteilt werden sollen (vgl. Abschnitt 2.3).

2.1 Formale Eigenschaften und Etymologie

Die onymische Movierung zeichnet sich historisch durch ein reichhaltiges Inventar an Suffixen aus, deren Auswahl im Wesentlichen diatopisch motiviert ist. Belegt sind die folgenden Suffixvarianten: *-in*, -(*e*)*n*, *-sche* (teils mit Sproßvokal, z. B. *-ische*), *-ske*, *-schin*, *-se(n)* sowie (umstritten!) *-s*. Onymische und funktionale Movierung teilen sich dabei prinzipiell das gleiche Inventar, was die Zuordnung eines konkreten Beleges zu einem der beiden Typen mitunter erschweren kann (s. dazu aber unten). Für die einzelnen Suffixvarianten zeichnen sich laut Forschung die folgenden Charakteristika ab (vgl. BACH 1952, 178–185; STEFFENS 2014; 2018; WERTH 2015; SCHMUCK 2017):

– *-in* (auch abgeschwächt zu -(*e*)*n* und mit Schwa-Erhalt *-in(n)e*): geht zurück auf germ. **injô* und wurde ursprünglich zur Bildung von Zugehörigkeitsrelationen bei Abstrakta und Kollektiva sowie auch bereits zur Femininmovierung eingesetzt.[2] Ab dem Mittelhochdeutschen wurde *-in* dann monosemiert und ist im Anschluss nur noch als Movierungssuffix produktiv (vgl. WERNER 2012, 194). Sein Auftreten erstreckt sich über den gesamten oberdeutschen und über Teile

[2] Vgl. zu den verschiedenen, teils landschaftlich geprägten Schreibvarianten von *-in* auch RING (2008, 279–280).

des mitteldeutschen Raums (bes. Ostmitteldeutsch und Rheinfränkisch), korrespondiert aber nicht mit der Benrather Linie, d. h. mit der Isoglosse, die traditionell den hochdeutschen vom niederdeutschen Sprachraum trennt (vgl. WERTH 2015). Die mit -*in* alternierende schwache Form -(*e*)*n* tritt – noch heute – v. a. im bairischen Raum auf (vgl. z. B. KOHLHEIM 1990, 197 für Regensburg), ihr Vorkommen ist vermutlich prosodisch motiviert (bes. nach Schwasilbe -*er*).

– -*sche* (auch unverschoben als -*ske*): geht zurück auf germ. *-*isko*/-*iska*. Ursprünglich handelt es sich dabei um ein adjektivisches Zugehörigkeits- bzw. Kollektivsuffix. Es wurde KRAHE/MEID (1967, 196) zufolge in westlichen indogermanischen Sprachen dazu verwendet, „die Art von etwas zu bezeichnen“. Im Germanischen wurde die Funktion auf die Bezeichnung der „Abstammung, Herkunft und Zugehörigkeit, speziell zu einem Kollektiv“ eingeschränkt und „dient[e] daher vorzugsweise zur Bezeichnung der ethnischen oder sonstigen kollektiven oder gattungsmäßigen Zugehörigkeit“ (KRAHE/MEID 1967, 196), nach FRINGS (1932, 29) auch schon explizit zur Markierung der Herkunft weiblicher Personen. So wurde das Suffix im Niederdeutschen auch schon früh (Mittelniederdeutsch) als Movierungssuffix reanalysiert, der Namenausdruck als nominaler Kopf der Phrase zur matrimonialen und funktionalen Movierung eingesetzt (vgl. SARAUW 1924, 67; WERTH 2020, 351–353). Die Suffixe -*sche*- und -*ske* können dabei dialektspezifisch alternieren (vgl. FRINGS 1932, 29). Ihr Auftreten ist, historisch wie rezent, nicht auf den niederdeutschen Raum beschränkt, vielmehr tritt -*sche* auch in nördlichen und westlichen Teilen des Westmitteldeutschen auf (vgl. WERTH 2015).
– -*schin*: Es handelt sich STEFFENS (2018, 58) zufolge um ein Stapelsuffix aus nördl. -*sche* und südl. -*in*, das historisch v. a. im Zentralhessischen und Rheinfränkischen, d. h. im Übergangsgebiet vom -*sche*- zum -*in*-Areal belegt ist.
– -*sen* (auch: -*s*(*e*), -*en*, -*sch*(*e*) und -*sin*): Hierbei handelt es sich um eine Kontraktionsform, entweder um eine Mischform entstanden aus

lat. -*issa*, frz. -*esse* > *sa* und germ. *-*in* oder um die Kombination aus Genitiv-*s* und -*in*. Für letzteres spricht das im *Mittelrheinischen Sprachatlas* dokumentierte Kartenbild zum Familiennamen *Arnold* (BELLMANN u. a. 2002, Karte 654), wonach -*sen* in einem Übergangsstreifen zwischen westlichem Genitiv-*s* und südöstlichem -*in* zu lokalisieren ist (vgl. SCHMUCK 2017, 35). Allgemein ist das Suffix -*sen* den historischen Auswertungen in SCHMUCK (2017, 40) zufolge auf den westmitteldeutschen Raum beschränkt und zumindest in Teilen dort auch heute noch gebräuchlich (vgl. MOTTAUSCH 2004 für das Rheinfränkische). Nach /r/ kann /s/ im -*sen*-Areal zu /ʃ/ palatalisiert sein (vgl. BACH 1952, 184; STEFFENS 2014, 63). Statt -*sen* ist bei entsprechender phonologischer Umgebung auch -*en* möglich, so MOTTAUSCH (2004) zufolge für Lorsch im Rheinfränkischen.

– -*s*: Das Suffix geht vermutlich auf einen starken Genitiv zurück, der von der starken Nominalflexion der Maskulina und Neutra auf die Femininmovierung übertragen wurde. Eine semantische Nähe zur Movierung ist über die Zugehörigkeitsrelation gegeben. Die konkrete Deutung von -*s* als Movierungssuffix fällt allerdings schwer, da beim Genitiv das Merkmal [+ weiblich] fehlt und mitunter am gleichen Ort -*s* mit ‚klaren' Movierungssuffixen, z. B. -*sche*, alternieren kann (vgl. SCHMUCK [2017, 41] und dagegen BICKEL [1978, 410] und ROOLFS [2016], die eine Interpretation von -*s* als Movierungssuffix bevorzugen). Geografisch tritt -*s* dabei präferiert im westlichen Niederdeutschen sowie generell im westmitteldeutschen Raum auf (vgl. BICKEL 1978, 410; ROOLFS 2016; SCHMUCK 2017, 40 und 42).

Über die einzelnen Formen hinaus lassen sich in der diachronen Entwicklung allgemein Dissoziationen zwischen onymischer und funktionaler Movierung feststellen. Dies äußert sich z. B. darin, dass sich den Befunden in SCHMUCK (2017, 42–45) zufolge die propriale Basis bei der onymischen Movierung tendenziell umlautfeindlich verhält (z. B. *die Schwarzin*, *die Eberhardtin*), während appellativische Basen eher umgelautet werden (bes. bei einsilbigen Basen mit allgemein umlautforderndem /i/ in der Folgesilbe; *die Wölfin*, *die Göttin*). Mit der Durchsetzung

der hochdeutschen Schriftsprache im niederdeutschen Raum (ca. ab 1500) wurden *-in* und *-sche* den Befunden in WERTH (2015) zufolge zudem morphologisch konditioniert und dienten damit zur Funktionsteilung: Während *-sche* für die onymische Movierung vorbehalten bleibt, tendiert die funktionale Movierung zunehmend zu *-in* (z. B. *Vordingsche* ‚onymisch' vs. *Zauberin* ‚funktional'). Resistenz gegenüber dem Umlaut wie auch *-sche*-Erhalt dienen damit zur Schemakonstanz und führen zwecks Identifizierung des Referenten letztlich zur Schonung des Namenkörpers. Dieses Prinzip wurde auch schon für zahlreiche andere Phänomene im Bereich der Namengrammatik nachgewiesen (z. B. in NÜBLING 2017; vgl. dazu Abschnitt 3.4).

Wir halten damit fest: Den Etyma, auf die sich die Movierungssuffixe zurückführen lassen, ist gemeinsam, dass sie eine Zugehörigkeitsrelation zum Ausdruck bringen. Dieses Merkmal ist es auch, was die diachrone Entwicklung überdauert hat und was es im Folgenden für die Erklärung des Movierungsabbaus zu berücksichtigen gilt. Zudem haben sich bei allen Suffixvarianten Monosemierungen vollzogen, indem der Wandel auf der Funktionsseite – mehr oder weniger konsequent – zu einer Profilierung des Merkmals ‚weiblich' geführt hat.[3] Für die Movierungssuffixe ergibt sich hierdurch eine Abgrenzung gegenüber den Genitiven, die in rezenten Dialekten heute auch in Verbindungen mit Männernamen auftreten (vgl. NÜBLING/SCHMUCK 2010; RAUTH 2014). In der Schriftsprache wurde Allomorphie zudem zunehmend zugunsten der *-in*-Variante abgebaut.

2.2 Gebrauchshäufigkeiten und diachrone Entwicklung

Onymische Movierungen sind bereits mit dem Aufkommen der Familiennamen im 13. Jh. zahlreich belegt, vgl. *dicta Gyselbrechtin* 1298,

---

[3] Dies trifft in hohem Maße auf *-in* zu, während *-sche* in deonymischen Ableitungen wie *das Brandenburgische* und *goethesche Gedichte* auch ohne die Assoziation mit dem Merkmal ‚weiblich' verwendet werden kann. Vgl. zum Adjektivderivat *-(i)sche* bei Eigennamen auch SUGAREWA (1974).

Mehtildis dicta Gillin 1283 (SOCIN 1903, 657, für weitere Belege siehe SOCIN 1903; MULCH 1974, 365–366; STEPHAN 2009). Sie finden bis ins 18. Jh. als Referenzstrategie auf Frauen aus allen gesellschaftlichen Schichten Verwendung. Dies gilt in formellen wie in informellen Kontexten und in nähe- wie in distanzsprachlichen Textsorten, z. B. in Urkunden (vgl. SOCIN 1903; MULCH 1974; BICKEL 1978; ROLKER 2009; STEFFENS 2014), Rechnungs- und Stadtbüchern (vgl. LUTHER 2000; ROLKER 2009; STEFFENS 2018), Bürger- und Sterbeverzeichnissen (vgl. KEWITZ 1999; EISERMANN 2003), Hexenverhörprotokollen (vgl. WERTH 2015; MÖLLER 2017; SCHMUCK 2017) sowie in der Literatursprache (vgl. EISERMANN 2003; KLEIN u. a. 2009, 99). Hierbei ist allerdings durchaus mit textsortenbedingten Frequenzunterschieden zu rechnen.[4] Eine Auszählung aller weiblichen Referenzformen im Korpus der *Hexenverhörprotokolle* (MACHA u. a. 2005, Zeitraum: ca. 1550–1650) in SCHMUCK (2017, 39) erbringt einen hohen Gebrauchswert von 64 % movierter Formen (bei 985 Frauennamen insgesamt), wobei auf Angeklagte (meist handelte es sich dabei um Frauen) wie auch auf Zeuginnen und sonstige am Prozess beteiligte Frauen gleichermaßen mit der movierten Form Bezug genommen wurde. Der Familienname einer Frau und ihr movierter Name konnten dabei scheinbar frei variieren, wie das folgende Beispiel aus einem Hexenverhör zeigt – hierzu später mehr (vgl. Abschnitt 4.1).

> Clagdte Johann Lorsche Eheweib, waß maßen Anne, Conradt Lorschen Eheweib, die Pomp Anne, gt. [...] Annae Lorschin, Bompanna genannt. (Lindheim 1631, TOPALOVIĆ u. a. 2007)

Im 18. Jh. nimmt die Verwendung dann rapide ab, und im 19. Jh. ist die onymische Movierung in der Schriftsprache schon weitgehend außer Gebrauch (vgl. PAUL 1920, 54–55; BACH 1952, 179; FLEISCHER 1968, 121; WERTH i. E.). Wenige jüngere Belege aus der Belletristik (vgl. EISERMANN 2003) müssen als markiert gelten. So zählt STRICKER (2000, 156)

---

[4] So sind in den von MÜLLER untersuchten Schriften Albrecht Dürers (spätes 15. bis Anfang 16. Jh.) matrimonielle und patronymische Movierungen (hier mit *-in*-Suffix) z. B. nur sehr spärlich belegt (vgl. MÜLLER 1993, 342).

für die Sprache Goethes um 1800 nur noch sechs Verwendungen onymischer *in*-Movierung, während für das gleiche Suffix 5.327mal die funktionale Movierung belegt ist. Im *Korpus der Auswandererbriefe* mit Briefen zwischen 1830 und 1924 (ELSPAß 2005) fehlt die onymische Movierung vollständig – aufgrund des vergleichsweise hohen Grades an konzeptioneller Nähe und auch an Regionalsprachlichkeit wäre hier ein anderer Befund zu erwarten gewesen.

Der beschriebene Abbauprozess ist auch von Grammatikern des 19. und beginnenden 20. Jh.s bemerkt worden, wie die folgenden Zitate illustrieren:

> Ungereimt ist es, von Eigennamen diese Formen zu bilden, z. B. die *Baumännin*, die *Walterin*, da man doch sagt: die Frau *Baumann*, die Frau *Walter*; als ob der Artikel für sich nicht hinlänglich wäre, das Geschlecht vollkommen zu bezeichnen. (BECKER 1824, 288)

> Verwerflich ist aber der veraltete Gebrauch, an Eigennamen von Familien ein inn anzuhängen, wenn sie auf weibliche Personen gehen; also nicht: Frau Müllerinn, Fräulein Schwarzinn, die Karschin; sondern: Frau Müller, Fräulein Schwarz, die (Dichterinn) Karsch. (HEYSE 1838, 431)

> Von Familiennamen ist jetzt die Kennzeichnung des weiblichen Geschlechts durch das Suffix *-in* in der Schriftsprache nicht üblich. Der Vorsatz des Namens oder der Bezeichnungen *Frau* oder *Fräulein* genügt. […] Aber die Vulgärsprache verwendet noch das Suffix in der abgeschwächten Gestalt -(*e*)*n*: *die Schulzen*, *die Müllern*. (PAUL 1920, 54)

Es fällt auf, dass insbesondere die Mehrfachmarkierung von Sexus, und damit die vermeintliche Redundanz des Movierungssuffix, als ursächlich für den Abbau betrachtet wurde. Dies leitet uns über zu bisherigen Erklärungen für den Movierungsabbau, die im folgenden Abschnitt behandelt werden sollen.

3. Erklärungen für den Abbau der Movierung

In den folgenden Abschnitten soll es darum gehen, bislang vorgebrachte Erklärungen für den Movierungsabbau vorzustellen und mit den bekannten Fakten zum Phänomenbereich abzugleichen. Jede dieser Erklärungen hat sicher ihre Relevanz, es ist auch nicht davon auszugehen, dass für den Movierungsabbau ein singulärer Faktor verantwortlich ist. Vielmehr geht es mir hier darum, stichhaltige Argumente des Für und Widers darzulegen und daraus die Notwendigkeit (mindestens) eines zusätzlichen Erklärungsfaktors abzuleiten.

3.1 Redundanz bei der Sexusmarkierung

Die m. W. früheste explizitere Erklärung für den Abbau der onymischen Movierung stammt von BACH (1952, 179):

> Die Movierung der FN [Familiennamen, A.W.] war in der Hochsprache bis ins beginnende 19. Jh. lebendig. Wenn dem 18. Jh. Formen wie *Madame Karschin*, *Mamsell Lutzin* durchaus geläufig waren, so scheint doch gerade die Verbindung mit *Madame* und *Mademoiselle* der Movierung der FN Abbruch getan und sie schließlich beseitigt zu haben. Während also ursprünglich bei uns bei der Gestaltung weibl. FN dieselben Verhältnisse galten wie etwa im Polnischen, wo die Gattin eines Petrikowski Petrikowska heißt, trägt man seit dem 18. Jh. im Dt. kein Bedenken, von Hause aus rein männl. Bildungen auch als FRN [Frauennamen, A.W.] zu verwenden: *Lili Pfeiffer*, *Dora Stiefvater*, *Maria Bräutigam*, *Frau Hauptmann Müller* usw.

Ursächlich für das Aussterben der Movierung ist damit Bach zufolge die Entlehnung der Anredeformen *Madame* und *Mademoiselle* und daraus resultierend der Wandel der Anredeformen *Frau* und *Fräulein* von höheren Standes- zu Allerweltsbezeichnungen. Diese Entwicklung beginnt laut BESCH (2003, 2618) in der frühen Neuzeit und setzt damit zu einer Zeit ein, in der die onymische Movierung noch voll produktiv war (dazu auch METCALF 1938). Bei Doppelformen aus Anredelexem und moviertem Personennamen handelt es sich historisch so auch um häufig ver-

wendete Referenzausdrücke, wie der folgende Ausschnitt aus einem Hexenverhör aus Köln exemplarisch zeigt:

> Vnd werde die fraw Heinotin, fraw Konningen, vnnd Mhon Ursul fraw Cancelers gnandt. (Köln 1629, TOPALOVIĆ u. a. 2007)

Bachs These impliziert, dass die präponierte Anredeform femininen Sexus bereits anzeigt, das Movierungssuffix somit redundant wäre und deshalb im Sprachwandel abgebaut wurde. Formale Redundanz wurde in der älteren Grammatikschreibung häufig stigmatisiert (dazu DAVIES/LANGER 2006), z. B. bei periphrastischen Possessivkonstruktionen. Dies als ursächlich für den Abbau zu betrachten, ist also zunächst nicht unplausibel, auch wenn ein gewisses Maß an formaler Redundanz in einer Sprache immer vorhanden ist (Prinzip der Verbosität bei DAHL [2004]). Dagegen spricht allerdings, dass in der Geschichte des deutschen Sexus auch bei movierten Referenzausdrücken häufig mehrfach kodiert wurde, z. B. in den folgenden Konstruktionstypen:
– bei Verbindungen mit sexusdefinitem Rufnamen: *Greithen Segschneiderschen* (Flamersheim 1629), *vrsula daunsin* (Höchst 1631), *Elisabet hilgenhaupts* (Linz 1631)
– bei Verbindungen mit Appositionen, insbesondere bei femininmovierten Berufsbezeichnungen: *Die Scholastinn Zitzmaennin* (Kronach 1617)
– in Kombination mit sexusdefiniten Definitartikeln: *Greta die Wolfin* (Bonn 1342), *dy Fridrich Wißenbornin* (Chemnitz 1376)

Wie die Befunde in WERTH (2015) und SCHMUCK (2017) gezeigt haben, wurden movierte Formen, besonders die niederdeutsche -*sche*-Variante, bereits im Frühneuhochdeutschen vom genusanzeigenden Definitartikel begleitet, und zwar teils sogar obligatorisch.[5] Formale Redundanz wurde von den Schreibern der damaligen Zeit also augenscheinlich nicht per se

---

[5] Obligatorische Artikelsetzung bei -*sche*-Movierung nimmt z. B. SCHÖFFL (1993, 175) für das hessische Limburg an.

als Problem betrachtet, was die Frage nach weiteren Motiven für den Movierungsabbau aufwirft.

3.2 Ambiguität zwischen funktionaler und onymischer Movierung

PLANK (1981, 118–119) sieht den gesellschaftspolitischen Wandel, die Emanzipation der Frau und damit zusammenhängend ihre Teilhabe am vollen Berufsspektrum als Grund für den Movierungsabbau. So war dem Autor zufolge in der frühen Neuzeit nicht mehr entscheidbar, ob der movierte Ausdruck auf einer appellativischen oder onymischen Basis beruht, weshalb die Referenzstrategie nicht mehr weiter tradiert wurde: Handelt es sich z. B. bei *die Müllerin* um a) eine Frau, die den Beruf der Müllerin ausübt, b) um die Ehefrau oder Tochter eines Mannes mit diesem Beruf oder c) um die Ehefrau oder Tochter eines Mannes mit dem Familiennamen *Müller*?

Wie ist dieser Erklärungsansatz zu bewerten? Die Vermeidung von Ambiguität ist sicherlich eine starke Triebfeder für Sprachwandel, die entscheidende Frage ist aber, ob diesbezüglich die zeitlichen Abläufe des Sprachwandels und des gesellschaftlichen Wandels konform gehen – denn nur dann würde eine Erklärung, die Sprachwandel auf gesellschaftlichen Wandel zurückführt, Sinn ergeben. Zur Erinnerung: Der Abbau der Movierung setzt den Daten zufolge im 18. Jh. ein und ist im 19. Jh. bereits abgeschlossen. NÜBLING u. a. (2015, 165–166) – mit explizitem Bezug zu Planks Erklärung – wenden ein, dass die zunehmende Emanzipation der Frau und ihre Teilhabe am vollen Berufsspektrum „zu Anfang des 19. Jh.s noch nicht gegolten hat“, der soziale Wandel vielmehr „erst 150 Jahre später eingetreten“ ist. Dieser Einwand lässt sich durch soziologische und geschichtswissenschaftliche Arbeiten stützen (vgl. z. B. WENSKY 1980; HAUPT 1992; WUNDER 1992; KEULER 1993; GARDEY 2001). GARDEY (2001, 38) bspw. verortet die Teilhabe der Frau an ‚neuen‘ Berufen auf das Ende des 19. Jh.s, eher sogar auf das frühe 20. Jh., und damit deutlich später, als es die These Planks voraussetzt. Hinzu kommt, dass noch im 19. Jh. im Bürgertum die Nichtarbeit, besonders die von Ehefrauen, als Zeichen von ökonomischem Wohlstand

und gesellschaftlichem Ansehen galt (vgl. HAUPT 1992, 147). Auch ist zu bedenken: Nur weil eine Frau in der frühen Neuzeit neben den traditionellen Frauenberufen („Arbeiten der Frauen“, z. B. als Hebamme, Weberin oder Näherin, dazu GARDEY 2001, 39–45) auch in männerdominierten handwerklichen Berufen mitgearbeitet hat, ist nicht zwangsläufig davon auszugehen, dass Frauen dann auch mit der entsprechenden Berufsbezeichnung tituliert wurden (dazu auch KOHLHEIM 1990, 198). Dies gilt umso mehr, da noch in der ersten Hälfte des 19. Jh.s ein zunftgeprägter Berufsbegriff vorherrschte, der u. a. implizierte, dass zwischen dem (meist männlichen) Inhaber eines Betriebes, z. B. einem Bäcker, und der Institution (hier: der Bäckerei) nicht unterschieden wurde (vgl. GARDEY 2001, 37).[6] Hinzu kommt, dass Planks Erklärung nur für die matrimonielle Movierung Gültigkeit beanspruchen kann, der Abbau der patronymischen Movierung wäre damit allerdings nicht erklärt. Überhaupt gibt es eine ganze Reihe an movierten Referenzausdrücken, auf die die von Plank postulierte Ambiguität nicht zutrifft, z. B. bei Movierungen, deren Basis nicht auf eine Berufsbezeichnung, sondern auf eine Örtlichkeit oder auf einen männlichen Rufnamen zurückzuführen ist (*Breitenbachin*, *Jacobin*, *Schoen Ruodolfin*; weitere Belege in SOCIN [1903, 658–659]). Analogischen Abbau nach dem Muster der Berufsbezeichnungen anzusetzen, wäre hier vermutlich zu simpel, zumal die Beleglage auch nicht erkennen lässt, dass die Movierung bei Familiennamen aus Berufsbezeichnungen zuerst abgebaut worden wäre.

3.3 Pejorisierung

SCHMUCK (2017) und – in ihrer Formulierung vorsichtiger – NÜBLING u. a. (2015, 166) vermuten hingegen, dass die zunehmende Pejorisierung der Movierung ursächlich für deren Abbau war. Stützen lässt sich diese

---

[6] Frauen durften einige Handwerke in der frühen Neuzeit aber auch alleine oder gemeinsam mit (nicht angetrauten) Männern führen, z. B. das Handwerk der Weißnäherin, Schneiderin, Modehändlerin oder Samenhändlerin (vgl. GARDEY 2001, 43; dazu auch KOHLHEIM 1990, 199–200).

Erklärung durch Beobachtungen, etwa von HEYNATZ (1775) und BICKEL (1978), denen zufolge die Femininmovierung besonders früh bei Adelsnamen und Adelsprädikaten außer Gebrauch kam. Hieraus schließt SCHMUCK (2017, 47), dass „movierte Namen offensichtlich zunehmend mit gleichem bzw. niedrigerem sozialen Status assoziiert“ wurden und sie damit „als inadäquat bei der Referenz auf höhergestellte Frauen“ galten. Dies träfe auf Hochdeutsch *-in* zu, insbesondere aber auch auf Niederdeutsch *-sche*, wobei für *-sche* die Pejorisierung SCHMUCK (2017, 47) zufolge auch dadurch beschleunigt wurde, dass das auf das gleiche Etymon zurückgehende Adjektivsuffix *-isch*(*e*) gleichermaßen negativ konnotiert sein konnte, wenn auch textsortenspezifisch in unterschiedlichem Maße (dazu auch HENZEN 1965, 200–201; GANSLMAYER 2012, 510–511; KEMPF 2016, 273–288; MÖLLER 2017, 153–154). So heißt es auch bei BACH (1952, 181):

> Bei Fritz Reuter heißt die Frau des Bäckers Schult die Bäcker Schultsch. Will einer höflich sein, so gebraucht er die ehedem in der Schriftsprache herrschende Form auf *-in*, *-en*. Jene Bäckersfrau wird daher von dem Korrektor Frau Schulten genannt. Ähnliches wird für andere nd. Maa [niederdeutsche Mundarten, A.W.] bezeugt.

Zur Einordnung dieser These mögen vielleicht die folgenden Überlegungen dienen: Pejorisierung wird allgemein sehr häufig als Triebfeder für Sprachwandel angesehen. Doch stellt sich die Frage, ob Pejorisierung hier Ursache oder Wirkung des beobachtbaren Abbauprozesses ist. Auch müsste geklärt werden, warum gerade die onymische Movierung abgewertet wurde, obwohl hierfür pragmatischer Bedarf bestand. Möglicherweise ist für Pejorisierung der Grad an Einflussnahme auf den Movierungsabbau auch insofern zu präzisieren, als damit die Folge(n) des Abbaus begriffen werden, will sagen: Ursächlich für den Sprachwandel sind andere Faktoren, die Pejorisierung hingegen stellt einen Reflex auf den bereits begonnenen Abbau dar. Der Reflex wäre dann darauf zurückzuführen, dass die Movierung, besonders auch von den zeitgenössischen Grammatikern (s. oben), nicht mehr als normkonforme Referenzstrategie empfunden wurde. Schließlich lassen sich für die oben referierte Beobachtung, wonach insbesondere sozial höher stehende Frauen zunehmend

nicht moviert wurden, zahlreiche Gegenbelege finden (vgl. z. B. STEFFENS 2018). Auch lassen sich etwa aus dem *Korpus der Hexenverhörprotokolle* keine Regularitäten dahingehend ableiten, dass bestimmte Personengruppen eher moviert wurden als andere – umgekehrt wäre bei pejorisierender Verwendung eine Movierungspräferenz bei Referenz auf die Angeklagte zu erwarten gewesen. An dieser Stelle wären also umfangreichere quantitative Auswertungen sinnvoll, die eine solche Verwendungspräferenz tatsächlich nachweisen können.

3.4 Namenkörperschonung

Es liegt nahe, den Abbau der Movierung auf das Prinzip der Namenkörperschonung zurückzuführen – so angedeutet in MÖLLER (2017, 155). STECHE (1927, 142–143) – mit Bezug zur Kasusflexion – erläutert, was damit gemeint ist,

> [...] daß die Sprache bei den Eigennamen immer mehr den **Grundsatz der Umkehrbarkeit** durchzuführen strebt, das heißt, der Leser oder Hörer muß aus der ihm vorliegenden Beugungs- oder Ableitungsform den Eigennamen zweifelsfrei zurückbilden können, auch wenn er ihn bislang noch nicht kannte. Daher begannen im 18. Jahrhundert **die Beugungsendungen der Eigennamen zu verschwinden** [...]. (Hervorhebungen im Original)

Bezogen auf die onymische Movierung wäre es in der frühen Neuzeit, in der eine Ausdehnung der Kommunikationsräume über die eigene Dorfgemeinschaft hinweg stattgefunden hat, notwendig gewesen, den Namenkörper in seiner Funktion als rigidem Designator (vgl. KRIPKE 1990) formal eindeutig zu halten. Die Movierung des Namens hätte dieser Notwendigkeit entgegengestanden und wäre demnach – ähnlich wie die Kasusflexion (dazu NÜBLING 2012, 225–229; ACKERMANN 2018) – zum Neuhochdeutschen hin abgebaut worden. Hinzu kommt aus soziologischer Perspektive, dass mit der zunehmenden Individualisierung des Menschen sein individueller Name auch als besonders schützenswert erachtet wird, wobei die movierten Formen dieser Entwicklung ebenfalls

entgegengestanden hätten.[7] Das zunehmende Bedürfnis zur Individualisierung, d. h. letztlich wieder ein gesellschaftlicher Wandel, wäre demnach ursächlich für den Abbau der Movierung gewesen.

Unabhängig davon, ob das zunehmende Bedürfnis zur Individualisierung in der frühen Neuzeit empirisch tatsächlich nachgewiesen werden kann (dazu LINKE 2006), liefert die Movierung von appellativischen Basen hier ein gewichtiges Indiz dafür, dass Namenkörperschonung alleine den Movierungsabbau nicht erklären kann. So konnte insbesondere in STEPHAN (2009, 84–92) gezeigt werden, dass in der frühen Neuzeit die Movierung nicht nur bei onymischen, sondern auch bei appellativischen Basen abgebaut wurde. Dies gilt für appellativische Basen mit matrimonieller Lesart (z. B. *Müllerin* in der Lesart 'Frau eines Mannes, der von Beruf Müller ist' – historisch ist dies die ältere Lesart, vgl. RABOFSKI 1990), nicht aber für Basen mit funktioneller Lesart ('Frau, die von Beruf Müllerin ist').[8] Diese Lesart ist bis heute stark produktiv (vgl. *Youtuberin*, *Bloggerin* etc.). Die Schreiber der damaligen Zeit scheinen sich damit weniger am formalen Ausdruck der Movierung gestört zu haben, wie es das Prinzip der Namenkörperschonung vorhersagen würde, sondern vielmehr an den Bedeutungen, die mit der Movierung assoziiert sind. Dies leitet uns über zum nächsten Abschnitt, in dem ich den vorhandenen Erklärungen zum Movierungsabbau eine weitere hinzufügen möchte. Noch einmal sei betont, dass damit andere Erklärungen keinesfalls ersetzt werden sollen. Vielmehr ist davon auszugehen, dass es ein komplexes Zusammenspiel mehrerer sprachlicher und außersprachlicher Faktoren ist, das letztlich zum Movierungsabbau geführt hat.

---

7 Diesen Hinweis verdanke ich Damaris Nübling. Der Zusammenhang von Name und Individualität ist z. B. in NÜBLING u. a. (2015, 21–22) ausgeführt.

8 Ersatzstrategie für die matrimonielle Movierung im Neuhochdeutschen ist z. B. die Bildung mit *-frau*, etwa bei *Arztfrau* und *Gastwirtsfrau* (vgl. FLEISCHER/BARZ 2012, 238).

4. Die onymische Movierung im Kontext weiblicher Mehrnamigkeit

In den folgenden Abschnitten soll eine weitere Begründung für den Abbau der onymischen Movierung dargelegt werden. Hierzu wird die Idee von PLANK (1981, 118) aufgegriffen, derzufolge „die Semantik des Wortbildungsmusters der Movierung [...] unmittelbar die gesellschaftlichen Verhältnisse, was den Status von Mann und Frau betrifft“ reflektiert. Anders als bei Plank wird der Movierungsabbau allerdings nicht direkt mit der Emanzipation der Frau in Zusammenhang gebracht, sondern mit den sich verändernden sozio-ökonomischen Anforderungen an Frauen, die zur Neuzeit hin stattgefunden haben. In Abschnitt 4.1 wird hierzu zunächst auf das Phänomen der Mehrnamigkeit eingegangen, für das die Movierung einen erheblichen Beitrag leistet. Im Anschluss werden in 4.2 sprachliche und außersprachliche Gegebenheiten reflektiert, die zu einem Abbau der Mehrnamigkeit und damit auch zu einem Abbau der onymischen Movierung geführt haben.

4.1 Mehrnamigkeit von Frauen im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit

Auswertungen von Vertragsdokumenten (Erb- und Eheverträge, Testamente etc.) aus Konstanz in den geschichtswissenschaftlichen Studien von ROLKER (2009, 2014) haben zeigen können, dass bei der (Selbst-)Referenz auf Frauen im Spätmittelalter häufig Mehrnamigkeit vorherrschte: Auf ein und dieselbe Person konnte in formellen Kontexten mit mehr als einem Namen referiert werden. Dieser Umstand, der uns heute doch recht fremd erscheint, soll zunächst durch die Einleitungs- und Schlusspassage eines Ehevertrages zwischen Jacob und Anna von Langenhart aus dem Jahr 1432 exemplifiziert werden (vgl. ROLKER 2014, 315):

> Ich, Jacob von Langenhart, und ich, Anna Hartzerin, genannt von Maegelsberg, sin eliche husfrow, tuond und ze wissen allenmengenlich mit dißem brief […] hab ich, obgenant fro Anna von Langenhart, des obgenannten

> Jacobs von Langenhart eliche husfrow, min aigen insigel für mich und min erben offenlich gehenkt an disen brief. (ROLKER 2009, 22–23)

Die Erstreferenz auf die Ehefrau lautet *Anna Hartzerin, genannt von Mägelsberg*. Der Name *von Mägelsberg* ist der Familienname des verstorbenen ersten Mannes, *Hartzerin* der movierte Name der Herkunftsfamilie Hartzer (= patronymische Movierung). In der Siegelankündigung wird die gleiche Person *Anna von Langenhart* genannt, wobei *von Langenhart* der Familienname des (aktuellen) zweiten Mannes ist. Die Siegelumschrift schließlich führt den Namen *Anna von Mägelsberg*, also eine Kombination aus dem Rufnamen der Frau und dem Familiennamen des verstorben ersten Mannes.

Aufgrund dieses und ähnlicher Textzeugnisse argumentiert Rolker dafür, dass im spätmittelalterlichen Konstanz eine Mehrnamigkeit bei Frauen vorherrschte. Diese Mehrnamigkeit war keinen allgemeingültigen Regeln, etwa in Form heutiger Namengebungsgesetze, unterworfen (vgl. ROLKER 2014, 354), vielmehr konnten die Namen für die (Selbst-)Referenz auf Frauen vermeintlich frei gewählt werden. Dazu ROLKER (2014, 253):

> Mitglieder eines Haushaltes hatten so gut wie immer (auch) einen Familiennamen gemeinsam, die meisten Mitglieder hatten oder erwarben daneben noch weitere Namen, von denen einige sie mit anderen Verwandten verbanden. Namen markierten damit eher kleine, lebenszyklisch nicht unbedingt stabile Einheiten, die sich teilweise überlappten und deren Mittelpunkt jeweils eher das Paar als die Linie war.

Hierbei lassen sich den Befunden von Rolker zufolge die folgenden Typen an Referenzstrategien unterscheiden (vgl. auch STEFFENS 2014, 57):

- Frauen nehmen mit der Eheschließung den Familiennamen des Mannes an.
- Frauen führen nach der Eheschließung ihren (movierten) Mädchennamen weiter.
- Witwen behalten den Ehenamen bei.
- Witwen führen wieder ihren (movierten) Mädchennamen nach der Herkunftsfamilie.

- Witwen behalten auch in zweiter (und in folgenden) Ehe(n) ihren movierten Mädchennamen.
- Witwen behalten nach Wiederverheiratung den (movierten) Familiennamen aus erster (oder vorheriger) Ehe.

Es fällt auf, dass insbesondere die Witwenschaft, verursacht durch hohe Sterberaten im Mittelalter und in der frühen Neuzeit, und in der Folge die Wiederverheiratung von Frauen dazu geführt hat, dass diese über mehrere offizielle Namen verfügten, d. h. über Namen, die in formellen Kontexten Verwendung finden konnten. Überhaupt hatten Witwen im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit einen besonderen rechtlichen und gesellschaftlichen Status (sog. ‚Witwenstand'),[9] bei Verwitwung lag es damit im Interesse der Frau, diesen Witwenstand auch sprachlich zu markieren und damit sichtbar zu machen. Dazu INGENDAHL (2006, 15, eigene Hervorhebung):

> Weil Frauen in vielen Bereichen des öffentlichen Lebens nur als Witwen handlungsfähig waren, mussten sie **sichtbar** über ihren Stand verortet werden, um sich und ihr Handeln dort zu legitimieren.

Hinzu kommt, auch bei verheirateten Frauen, die Fortführung des Herkunftsnamens über mehrere Generationen hinweg. Allgemein gilt, was auch BICKEL (1978, 411–412) für Bonner Urkunden des 12. bis 16. Jh.s bemerkt hat, dass auf Frauen sehr häufig ohne eigenen Bei- oder Familiennamen referiert wurde und diese vielmehr nach dem Ehemann oder Vater benannt wurden. Hierfür macht BICKEL (1978, 407, 412) insbesondere rechtliche Gründe verantwortlich: Frauen waren bis zur Neuzeit keine rechtsfähigen Personen, Vormunde waren vielmehr ihre Väter oder Ehemänner (vgl. SCHEFFLER-ERHARD 1959, 39).

---

[9] Der Witwenstand umfasste z. B. die rechtliche Ausformulierung von Nießbrauch- und Erbansprüchen. Außerdem waren Witwen als Nachfolge des Haushaltsvorstands bürgerrechtlich akzeptiert, und sie konnten witwenspezifische Formen des Lebensunterhalts (z. B. sog. ‚Witwenwerkstätten') und der Versorgung (Witwenkassen) in Anspruch nehmen. Siehe zum Themenkomplex ‚Witwenschaft in der frühen Neuzeit' z. B. die Ausführungen in WUNDER (1992, 180–188), SCHATTKOWSKY (2003) und INGENDAHL (2006).

Sprachliche Faktoren, die Mehrnamigkeit zu dieser Zeit begünstigt haben, sind zudem das Aufkommen und die Festwerdung der Familiennamen (etwa seit dem 13. Jh.) und eben die patronymische und matrimonielle Movierung, die noch einmal zu einer starken Erweiterung des Inventars an Referenzausdrücken geführt haben und die nun entscheidend dazu beitragen, dass die Mehrnamigkeit bei Frauen in dieser Zeit funktional eingesetzt werden konnte.

Welche Bedeutung hatte aber nun die weibliche Mehrnamigkeit? ROLKER (2014) führt aus, dass Frauen in der spätmittelalterlichen Stadt stärker als Männern die Aufgabe zukam, die Verbindung von Herkunfts- und Gegenwartsfamilie zu repräsentieren. Mehrnamigkeit, und insbesondere dem movierten Namen, kam damit die Aufgabe zu, als Bindeglied zwischen zwei (oder mehreren) Familien zu dienen. Ausdruck dieser Verbindung war der aktuell verwendete Name der Frau als Identitätsmarker und damit als hochgradig aufgeladenes sozio-symbolisches Zeichen. Mit der movierten Form die Zugehörigkeit einer Frau zur Gegenwartsfamilie, vor allem aber auch zur Herkunftsfamilie zu markieren, hatte darüber hinaus auch sozio-ökonomische Gründe. So zeigen Rolkers Auswertungen, dass auf Frauen, wenn sie als Besitzerinnen (auch innerhalb der Ehe, z. B. von Immobilien) auftraten, in aller Regel mit dem movierten Namen referiert wurde.[10] Die Verfügungsgewalt verheirateter Frauen über das aus der Herkunftsfamilie in die Ehe eingebrachte Vermögen (Heiratsgut, Aussteuer, Ererbtes; dazu z. B. HAUSER 1994, 361) konnte dabei wahlweise über die patronymische Movierung gesondert gekennzeichnet werden. Ob oder ob nicht der Name von Frauen moviert wurde, hing damit erheblich von der gesellschaftlichen und ökonomischen Rolle ab, in der sie auftraten. Das wahrgenommene Prestige eines Namens hingegen determinierte ROLKER (2014, 316) zufolge die Namenführung ebenso wenig wie der Zivilstand, die Dauer einer Ehe oder

---

[10] Passend dazu mutmaßt SCHEFFLER-ERHARD (1959, 39) für die Namensgebung im spätmittelalterlichen Nürnberg: „Solche Bildungen [onymische Movierungen mit *-in*, A. W.] entstehen ursprünglich wohl gern in Geschäftshäusern. Um den Namen des Geschäfts zu wahren, behält auch die Frau den Taufnamen des Mannes bei.“

das Vorhandensein gemeinsamer Kinder. Vielmehr sind es die sozioökonomischen Interessen der Frau, insbesondere die Markierung der Verfügungsgewalt über materiellen Besitz (eigener, von der Herkunftsfamilie in die Ehe eingebrachter oder auch vom verstorbenen Ehemann geerbter Besitz), der durch den movierten Namen zum Ausdruck gebracht wurde.

Auch in der frühen Neuzeit finden wir Mehrnamigkeit vor, z. B. in den nachfolgenden Belegen. Diesen Befund erbringt eine systematische Durchsicht aller weiblichen Referenzausdrücke im elektronischen *Korpus der Hexenverhörprotokolle* (TOPALOVIĆ u. a. 2007):

> Anna, Peter Mazets Cremers zu Mergentheimb frau Sonsten der wälsche Petter g[enan]nt […] die Neü Cremerin […] wälsch Petterin […] Anna Mazettin Wälsch Petterin g[ena]nt (Mergentheim 1629)

> Barbara Bachmännin von Steinbach dem Gottes hauß Roth gehörig Jacob Schalckhen Ehewürthin […] Barbara Beltzerin (Memmingen 1665)

> Katharina Weillundt Caspar Hurschners zue Ellingen selig hinderlassener wittib […] Katharina fintzerin (Ellingen 1590)

> Ursula Bleidtnerin sonsten Hewmenin genandt (Bamberg 1630)

So wird auf ein und dieselbe Person wechselweise mit dem Rufnamen bzw. dem patronymisch oder matrimoniell movierten Familiennamen oder mit Kombinationen aus Ruf- und (moviertem) Familiennamen verwiesen. Auch verstärkt sich bei der Durchsicht der Protokolle Rolkers der Eindruck, demzufolge es keine klaren Regeln dafür gibt, wann der eine oder andere Namenausdruck verwendet wird. Wir können damit allenfalls festhalten, dass Mehrnamigkeit als Referenzstrategie in der frühen Neuzeit ebenfalls gängige Praxis war. Zudem lässt sich davon ausgehen, dass das von ROLKER (2014) beschriebene „Spiel der Namen“ auch für die frühe Neuzeit und für andere Orte als für die Stadt Konstanz Gültigkeit beanspruchen kann (vgl z. B. die Befunde in BICKEL [1978] zu Bonn). Anders ist der häufige Wechsel in den weiblichen Referenzausdrücken jedenfalls nicht plausibel zu erklären. Der Movierung kom-

men damit insgesamt mehr Funktionen zu, als nur die soziale Zugehörigkeit einer Frau zu einem Ehepartner oder Vater zu signalisieren, und diese Funktionen sind es – so die These –, die im Fortlauf zunehmend obsolet werden bzw. durch andere Kodierungsstrategien ersetzt werden.

Als Zwischenfazit lässt sich damit festhalten, dass im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit, d. h. zu der Zeit, als die Movierung hoch produktiv war, insbesondere bei Frauen Mehrnamigkeit vorherrschte. Referenzausdrücke konnten dabei gezielt und strategisch eingesetzt werden, um die Zugehörigkeit einer Frau zur Abstammungs- oder Haushaltsfamilie anzuzeigen und damit z. B. Besitzstände, sowohl zum Elternhaus (patronymische Movierung) als auch zum ehelichen Besitz (matrimonielle Movierung) abzustecken. Die zuletzt genannte Besitzmarkierung war insbesondere auch bei Witwenschaft wichtig, die für Frauen historisch eher Regel als Ausnahme darstellte.

4.2 Gesellschaftliche Veränderungen und Abbau von Mehrnamigkeit

Meines Erachtens haben nun gesellschaftliche Veränderungen, genauer: die veränderte rechtliche und sozio-ökonomische Stellung der Frau in der Gesellschaft, dazu geführt, dass Mehrnamigkeit (inkludiert: die onymische Movierung) und damit auch das „Spiel der Namen" (ROLKER 2014) aufgegeben worden ist. So wird die ökonomisch und rechtlich bedingte Zugehörigkeits- bzw. Herkunftsmarkierung in formellen und damit in typisch schriftsprachlichen Kontexten zunehmend obsolet, der movierte Name durch den blanken Familiennamen des Ehemannes oder Vaters ersetzt. Diachron lassen sich die präferierten Referenzstrategien auf Frauen wie folgt ordnen, wobei noch einmal zu betonen ist, dass auf dieselbe Person auch durch mehrere Strategien referiert werden konnte, sich die einzelnen, hier chronologisch angeordneten Phasen des Ausdruckswandels also partiell überlappen konnten:[11]

[11] Eingeklammerte Elemente stehen hierbei für fakultative Bestandteile.

I.	*(Anna) seine husfrouwe*	[(RufN) + 'Ehefrau' o. ä.]
II.	*die (Hans) Beltzin*	[(RufN d. Ehemannes) + movierter FamN]
III.	*(die Frau) Anna Beltzin*	[(Anredeform) + RufN + movierter FamN]
IV.	*(die Frau) Anna Beltz*	[(Anredeform) + RufN + FamN]

Bis ins Spätmittelalter und vor Einführung der Familiennamen wurde auf Frauen mit dem blanken Rufnamen, seltener auch in Verbindung mit einem Beinamen referiert. Die Zugehörigkeit zum (ehelichen) Haushalt wurde rein appellativisch markiert, meist über das Lexem *husfrouwe*, das in dieser Bedeutung auch noch in der frühen Neuzeit verwendet wurde (z. B. *Barbara, des N. alhier eheliche Hausfrau*; Eichstätt 1590, TOPALOVIĆ u. a. 2007). In einer zweiten Phase übernimmt der movierte Familienname (mitunter auch noch der Beiname) diese Funktion, eheliche Zugehörigkeit konnte darüber hinaus auch durch die Nennung des Rufnamens des Ehemannes zum Ausdruck gebracht werden (z. B. *die Simon Müllerin*, Leipzig 1640, TOPALOVIĆ u. a. 2007; weitere Belege z. B. in MULCH 1974, 366). In seltenen Fällen, in denen die Familiennamen noch nicht fest geworden waren (oder für die Sprechergemeinschaft noch nicht bekannt genug waren), konnte auch der Rufname eines Mannes als Basis der Movierung fungieren (*dicta Dietmarin*, SOCIN 1903, 657, dort auch weitere Belege). Diese Referenzstrategie wird im Folgenden dann abgebaut – sie ist im *Korpus der Hexenverhörprotokolle* nur noch marginal vertreten – und durch die Verbindung aus weiblichem Rufnamen und moviertem Familiennamen ersetzt. Der Abbau der Movierung führt dann in einem letzten Schritt zur ausschließlichen Verwendung einer Verbindung aus weiblichem Rufnamen und einem patronymisch oder matrimoniell vergebenen Familiennamen. Mit Ausnahme doppelter Familiennamen ist dies die einzige Referenzstrategie, die ab dem 19. Jh. in formellen Kontexten, z. B. in rechtsgültigen Dokumenten, erlaubt ist.

Als wichtiges außersprachliches Motiv für den Wandel der Referenzstrategien und dem Abbau der Movierung kann der Übergang vom dezentralisierten Stände- oder Feudalsystem zur zentralisierten Massengesellschaft angesehen werden, wobei Konsequenzen dieses durchgreifenden gesellschaftlichen Wandels hier nur angedeutet werden können (dazu grundlegend WEHLER 1987a und 1987b). Aus der für uns entschei-

denden sozio-ökonomischen Perspektive betreffen sie etwa die Einführung des Konzepts der Lohnabhängigkeit (Bäuerinnen und Händlerinnen werden zu Arbeiterinnen und Angestellten), verbunden mit einer veränderten Form der ökonomischen Absicherung für Frauen (vgl. am Beispiel des Bürgertums die Ausführungen in HAUPT 1992). Mit ihrem Konzept vom ‚Ehepaar als Arbeitspaar' im Prozess der ‚Familiarisierung von Arbeit und Leben' stellt WUNDER in mehreren Arbeiten zudem heraus, dass sich „[d]er umfassende Wandel der frühmodernen ständischen Gesellschaft zur ‚modernen' bürgerlichen Gesellschaft" auf der Grundlage sich verändernder Geschlechterbeziehungen vollzog (WUNDER 1992, 262; vgl. auch WUNDER 1987; 1988; 1998). Konzepte wie ‚Ehe' und ‚Haushalt', die in der frühen Neuzeit genuin politisch, d. h. als Teil von Öffentlichkeit, begriffen wurden, wurden durch Einführung eines modernen Repräsentativsystems zum 18. und 19. Jh. hin umdefiniert,

> [d]er Haushalt wurde zur Hauswirtschaft im engeren Sinne, die Familie zur kleinsten Zelle des Staates, an deren Spitze der Ehemann als Familienoberhaupt stand. (WUNDER 1992, 263)

Das in der frühen Neuzeit vorherrschende Konzept des „materiellen Aufeinanderangewiesensein[s] von Ehefrau und Ehemann" (WUNDER 1992, 265) war damit zur Neuzeit hin ausgehebelt, der sozio-symbolisch wirksamen Movierungsstrategie damit der Nährboden entzogen.

Änderungen des Witwenrechts, insbesondere das Invaliditäts- und Altersversicherungsgesetz von 1889, führten zudem dazu, dass Frauen bei Verwitwung nun einen Rechtsanspruch geltend machen konnten und vormals ehelichen Besitz nicht mehr nur über den movierten Namen symbolisch markieren mussten (dazu ausführlich ELLERKAMP 2000; WEIDNER 2016).[12]

---

[12] So heißt es im „Gesetz, betreffend die Invaliditäts- und Altersversicherung" §31 wie folgt: „Wenn eine männliche Person, für welche mindestens für fünf Beitragsjahre Beiträge entrichtet worden sind, verstirbt, bevor sie in den Genuß einer Rente gelangt ist, so steht der hinterlassenen Witwe oder, falls eine

Und schließlich führten auch Verschärfungen des Namenrechts dazu, dass die Mehrnamigkeit bewusst aus der Schriftsprache verbannt wurde. So sorgten BACH (1953, 107) zufolge behördliche Maßnahmen seit dem späten 17. Jh. dafür, dass der Bestand an Familiennamen einerseits gesichert wurde und sich andererseits gegenüber anderen Benennungsstrategien durchsetzen konnte. Mehrnamigkeit wurde damit bewusst, d. h. regulativ, aus der Schriftsprache verbannt. Für Frauen waren die Familiennamen nun vor der Heirat patronymisch motiviert, nach der Heirat matrimoniell. Wir haben es damit mit einem durchgreifenden Wandel von der Abstammungs- zur Haushaltsfamilie zu tun, der sich auch in einem Wandel der Bezeichnungsstrategien widerspiegelt. Die patronymische Namensmarkierung hingegen ist, besonders seit dem Personenstandsgesetz von 1875, nur noch über weitere Rufnamen und über doppelte Familiennamen möglich, wenn diese Namengebungspraxen hierfür auch weniger transparent erscheinen, als es bei der patronymischen Movierung der Fall ist.

5. Fazit und Ausblick

Bezogen auf die verschiedenen Ebenen des Sprachsystems gilt die Morphologie, und damit auch die Wortbildung, als vergleichsweise resistent gegenüber gesellschaftlichem Wandel (vgl. NÜBLING u. a. 2017, 1415). Nicht so bei der onymischen Movierung, für die im Beitrag dafür argumentiert wurde, dass gesellschaftliche Veränderungen zwischen dem 18. und beginnendem 19. Jh. dazu geführt haben, dass ein vormals hochproduktives und pragmatisch relevantes Wortbildungsmuster in relativ kurzer Zeit abgebaut worden ist. Verantwortlich hierfür ist der Verzicht auf das „Spiel der Namen" (ROLKER 2014): Noch in der frühen Neuzeit herrschte bei Referenz auf Frauen Mehrnamigkeit vor, zu der die onymische Movierung einen erheblichen Beitrag leistete. Wesentliche Funktion dieser Mehrnamigkeit war es, die konkrete soziale, rechtliche und

---

solche nicht vorhanden ist, den hinterlassenen ehelichen Kindern unter fünfzehn Jahren ein Anspruch auf Erstattung der Hälfte der für den Verstorbenen entrichteten Beiträge zu."

vor allem auch ökonomische Rolle von Frauen im spezifischen Kontext sichtbar zu machen. Eine Vielzahl an außersprachlichen Veränderungen, die auf einen grundlegenden gesellschaftlichen Wandel von der Stände- zur Massengesellschaft zurückzuführen sind, haben nun dazu geführt, dass sich die Rolle der Frau in der Gesellschaft zum 19. Jh. hin fundamental veränderte und damit auch das „Spiel der Namen" (ROLKER 2014) aufgegeben wurde. Der onymischen Movierung (patronymisch wie matrimoniell), die das Nameninventar in der frühen Neuzeit reichhaltig unterfütterte, wurden damit zentrale Funktionsbereiche entzogen, ihre Verwendung in der Schriftsprache damit weitgehend obsolet. Für den Gebrauch der onymischen Movierung gilt damit schlussendlich, was BESCH (2003, 2599) für Anredeformen im Deutschen allgemein bemerkt hat:

> Referenzausdrücke geben Auskunft über zwischenmenschliche Beziehungsverhältnisse. Das gilt für den privaten wie auch für den öffentlichen Bereich. Letztlich sind sie Ausdruck des gesellschaftlichen Selbstverständnisses einer Sprachgemeinschaft zu einer bestimmten Zeit.

Was bleibt zu tun? Unabhängig vom gewählten Erklärungsmuster müsste der Movierungsabbau noch auf einer breiteren empirischen Grundlage untersucht werden. Speziell fehlt es an Daten, die Auskunft über die verschiedenen Wandelstufen zwischen der hochproduktiven Phase um 1700 und dem (fast) vollständigen Abbau um 1800 geben. Textsortenkohärenz wäre dafür sicher wünschenswert, ist vermutlich aber nur schwer zu erlangen. Möglicherweise können auch die rezenten Dialekte Aufschluss über Wandelpfade geben, hier wäre der Blick dann auch auf andere Referenzstrategien zu erweitern, z. B. auf Hausnamen, diminuierte Frauennamen und auf das neutrale Genus bei Referenz auf Frauen. Studien zur Arealität der Movierung sind dabei ebenso anzustreben wie auch Tiefenbohrungen, die sich mit Verwendungsweisen und Funktionsbereichen der Movierung beschäftigen. Schließlich bietet sich auch ein Blick in andere, z. B. slawische Sprachen an, in denen das Wortbildungsmuster mitunter bis heute stark produktiv ist.

Referenzen

Korpora und Quellen

Gesetz, betreffend die Invalidität und Altersversicherung. In: Deutsches Reichsgesetzblatt Band 1889, Nr. 13, 97–144. <https://www.inklusion-als-menschen-recht.de/data/user/Dokumente/Gesetze/1889_Gesetz_betreffend_die_Invaliditäts_und_Alterssicherung_1889.pdf> (Zugriff: 10.06.2020).

Topalović, Elvira/Hille, Iris/Macha, Jürgen (Hrsg.) (2007): Münstersches txt-Korpus: Hexenverhörprotokolle. Universität Münster (CD-ROM).

Literatur

Ackermann, Tanja (2018): Grammatik der Namen im Wandel. Diachrone Morphosyntax der Personennamen im Deutschen. Berlin/Boston. (Studia Linguistica Germanica. 134).

Bach, Adolf (1952): Deutsche Namenkunde. Band 1.1: Die deutschen Personennamen. 2. Auflage. Heidelberg.

Bach, Adolf (1953): Deutsche Namenkunde. Band 1.2: Die deutschen Personennamen. 2. Auflage. Heidelberg.

Becker, Karl Ferdinand (1824): Deutsche Wortbildung oder die organische Entwicklung der deutschen Sprache in der Ableitung. Frankfurt/Main.

Bellmann, Günter/Herrgen, Joachim/Schmidt, Jürgen Erich (2002): Mittelrheinischer Sprachatlas. Band 5. Morphologie. Tübingen.

Besch, Werner (2003): Anredeformen des Deutschen im geschichtlichen Wandel. In: Besch, Werner/Reichmann, Oskar/Sonderegger, Stefan/Wiegand, Ernst Herbert (Hrsg.): Sprachgeschichte. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung. Band 3. 2. Auflage. Berlin/New York (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. 2.3.), 2599–2628.

Bickel, Hartmut (1978): Beinamen und Familiennamen des 12. bis 16. Jahrhunderts im Bonner Raum. Bonn. (Rheinisches Archiv. 106).

Dahl, Östen (2004): The Growth and Maintenance of Linguistic Complexity. Amsterdam/Philadelphia. (Studies in Language Companion Series. 71).

Davies, Winifred V./Langer, Nils (2006): The Making of Bad Language. Lay Linguistic Stigmatizations in German: Past and Present. Frankfurt/Main u. a. (VarioLingua. Nonstandard – Standard – Substandard. 28).

Eisermann, Sonja (2003): Berufsbezeichnungen für Frauen vom 16.–19. Jahrhundert. Eine sprachhistorische Untersuchung insbesondere des *in*-Derivationsmorphems unter Berücksichtigung prototypensemantischer Aspekte beim Bedeutungswandel. Diss. Universität Oldenburg. <http://oops.uni-oldenburg.de/172/145/eisber04.pdf> (Zugriff: 10.06.2020).

Ellerkamp, Marianne (2000): Die Frage der Witwen und Waisen. Vorläufiger Ausschluß aus dem Rentensystem und graduelle Inklusion (1889–1911). In: Fisch, Stefan/Haerendel, Ulrike (Hrsg.): Geschichte und Gegenwart der Rentenversicherung in Deutschland. Beiträge zur Entstehung, Entwicklung und vergleichenden Sozialordnung der Alterssicherung im Sozialstaat. Berlin (Schriftenreihe der Hochschule Speyer. 141.), 191–206.

Elspaß, Stephan (2005): Sprachgeschichte von unten. Untersuchungen zum geschriebenen Alltagsdeutsch im 19. Jahrhundert. Tübingen. (Reihe Germanistische Linguistik. 263).

Fleischer, Wolfgang (1968): Die deutschen Personennamen. Geschichte, Bildung und Bedeutung. Berlin. (Wissenschaftliche Taschenbücher – Reihe Sprachwissenschaft. 20).

Fleischer, Wolfgang/Barz, Irmhild Barz (2012): Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache. 4. Auflage, völlig neu bearbeitet von Irmhild Barz unter Mitarbeit von Marianne Schröder. Berlin/Boston. (de Gruyter Studium).

Frings, Theodor (1932): Persönliche Feminina im Westgermanischen. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 56, 23–40.

Ganslmayer, Christine (2012): Adjektivderivation in der Urkundensprache des 13. Jahrhunderts. Eine historisch-synchrone Untersuchung anhand der ältesten deutschsprachigen Originalurkunden. Berlin/Boston. (Studia Linguistica Germanica. 97).

Gardey, Delphine (2001): Ein Blick zurück: Zur Geschichte der Frauenarbeit. In: Krais, Beate/Maruani, Margaret (Hrsg.): Frauenarbeit – Männerarbeit. Neue Muster der Ungleichheit auf dem europäischen Arbeitsmarkt. Frankfurt/Main, 36–58.

Haupt, Heinz-Gerhard (1992): Männliche und weibliche Berufskarrieren im deutschen Bürgertum in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts: Zum Verhältnis von Klasse und Geschlecht. In: Geschichte und Gesellschaft 18, 143–160.

Hauser, Andrea (1994): Dinge des Alltags. Studien zur historischen Sachkultur eines schwäbischen Dorfes. Tübingen.

Heynatz, Johann Friedrich (1775): Handbuch zur richtigen Verfertigung und Beurtheilung aller Arten von schriftlichen Aufsätzen des gemeinen Lebens überhaupt und der Briefe insbesondere. Berlin.

Heyse, Johann Christian August (1838): Theoretisch-praktische deutsche Grammatik oder Lehrbuch zum reinen und richtigen Sprechen, Lesen und Schreiben der deutschen Sprache nebst einer kurzen Geschichte und Verslehre derselben. Band 1. 5. Auflage. Hannover.

Henzen, Walter (1965): Deutsche Wortbildung. 3., durchgesehene und ergänzte Auflage. Tübingen. (Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte B. Ergänzungsreihe 5).

Ingendahl, Gesa (2006): Witwen in der Frühen Neuzeit. Eine kulturhistorische Studie. Frankfurt/Main. (Geschichte und Geschlechter. 54).

Kempf, Luise (2016): Adjektivsuffixe in Konkurrenz. Wortbildungswandel vom Frühneuhochdeutschen zum Neuhochdeutschen. Berlin/Boston. (Studia Linguistica Germanica. 126).

Keuler, Dorothea (1993): Undankbare Arbeit. Die bitterböse Geschichte der Frauenberufe. Tübingen.

Kewitz, Bernhard (1999): Coesfelder Beinamen und Familiennamen vom 14. bis 16. Jahrhundert. Heidelberg. (Beiträge zur Namenforschung. 51).

Klein, Thomas/Solms, Hans-Joachim/Wegera, Klaus-Peter (2009): Mittelhochdeutsche Grammatik. Teil III: Wortbildung. Tübingen.

Kochskämper, Birgit (1993): Von *Damen* und *Herren*, von *Männern* und *Frauen*: Mensch und Geschlecht in der Geschichte des Deutschen. In: Pasero, Ursula/Braun, Frederike (Hrsg.): Frauenforschung in universitären Disziplinen: „Man räume ihnen Kanzeln und Lehrstühle ein...“. Opladen (Kieler Beiträge zur Politik- und Sozialwissenschaft. 5.), 153–188.

König, Werner/Elspaß, Stephan/Möller, Robert (2019): dtv-Atlas Deutsche Sprache. 19. Auflage. München.

Kohlheim, Rosa (1990): Regensburger Beinamen des 12. bis 14. Jahrhunderts. Hamburg. (Bayreuther Beiträge zur Dialektologie. 6).

Krahe, Hans/Meid, Wolfgang (1967): Germanistische Sprachwissenschaft. Band III. Wortbildungslehre. 7. Auflage. Berlin/New York. (Sammlung Göschen. 1218).

Kripke, Saul A. (1990): Naming and necessity. Oxford.

Linke, Angelika (2006): „Ich“: Zur kommunikativen Konstruktion von Individualität. Auch ein Beitrag zur kulturellen Selbsterfindung des ‚neuen‘ Bürgertums im 18. Jahrhundert. In: Jannidis, Fotis/Friedrich, Hans-Edwin/Willems, Marianne (Hrsg.): Bürgerlichkeit im 18. Jahrhundert. Tübingen (Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur. 105.), 45–67.

Luther, Saskia (2000): Zum Prozeß des Festwerdens der Familiennamen von Frauen anhand der niederdeutschen Stadtbücher von Haldensleben, Aken und Halle. In: Brandt, Gisela (Hrsg.): Bausteine zu einer Geschichte des

weiblichen Sprachgebrauchs. Band IV: Fragestellungen – Methoden – Studien. Internationale Fachtagung, Potsdam, 12.–15.09.1999. Stuttgart (Stuttgarter Arbeiten zur Germanistik. 380.), 203–216.

Macha, Jürgen/Topalović, Elvira/Hille, Iris/Nolting, Uta/Wilke, Anja (Hrsg.) (2005): Deutsche Kanzleisprache in Hexenverhörprotokollen der Frühen Neuzeit. 2 Bände. Berlin.

Metcalf, George J. (1938): Forms of Address in German: 1500–1800. St. Louis. (Washington University Studies New Series. Language and Literature. 7).

Möller, Robert (2017): *Euphrosina kolerin, Beckhin vonn Paindten, die Berndt bonesche und andere beclagtinnen*. Feminin-Movierung von Appellativen und Namen in Hexenverhörprotokollen des 16./17. Jahrhunderts. In: Denkler, Markus/Elspaß, Stephan/Hüpper, Dagmar/Topalović, Elvira (Hrsg.): Deutsch im 17. Jahrhundert. Studien zu Sprachkontakt, Sprachvariation und Sprachwandel. Gedenkschrift für Jürgen Macha. Heidelberg (Sprache – Literatur und Geschichte. 46.), 129–159.

Mottausch, Karl-Heinz (2004): Familiennamen als Derivationsbasis im Südhessischen: Bezeichnung von Familien und Frauen in Synchronie und Diachronie. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 71(3), 307–330.

Müller, Peter O. (1993): Substantiv-Derivation in den Schriften Albrecht Dürers. Ein Beitrag zur Methodik historisch-synchroner Wortbildungsanalysen. Berlin/New York. (Wortbildung des Nürnberger Frühneuhochdeutsch. 1).

Mulch, Roland (1974): Arnsburger Personennamen. Untersuchungen zum Namenmaterial aus Arnsburger Urkunden vom 13.–16. Jahrhundert. Darmstadt u. a. (Quellen und Forschungen zur hessischen Geschichte. 29). Digitaler Nachdruck der Dissertation: Gießen 2014. <http://geb.uni-giessen.de/geb/volltexte/2015/11262/> (Zugriff: 10.06.2020).

Nübling, Damaris (2011): Von der ‚Jungfrau' zur ‚Magd', vom ‚Mädchen' zur ‚Prostituierten': Die Pejorisierung der Frauenbezeichnungen als Zerrspiegel der Kultur und als Effekt männlicher Galanterie? In: Riecke, Jörg (Hrsg.): Historische Semantik. Berlin/Boston (Jahrbuch für germanistische Sprachgeschichte. 2.), 344–359.

Nübling, Damaris (2012): Auf dem Weg zu Nicht-Flektierbaren: Die Deflexion der deutschen Eigennamen diachron und synchron. In: Rothstein, Björn (Hrsg.): Nicht-flektierende Wortarten. Berlin/Boston (Linguistik – Impulse & Tendenzen. 47.), 224–246.

Nübling, Damaris (2017): The growing distance between proper names and common nouns in German: On the way to onymic schema constancy. In: Folia Linguistica 51(2), 341–367.

Nübling, Damaris/Dammel, Antje/Duke, Janet/Szczepaniak, Renata (2017): Historische Sprachwissenschaft des Deutschen. Eine Einführung in die

Prinzipien des Sprachwandels. 5., aktualisierte Auflage. Tübingen. (narr studienbücher).

Nübling, Damaris/Fahlbusch, Fabian/Heuser, Rita (2015): Namen. Eine Einführung in die Onomastik. 2. Auflage. Tübingen. (narr studienbücher).

Nübling, Damaris/Schmuck, Mirjam (2010): Die Entstehung des *s*-Plurals bei Eigennamen als Reanalyse vom Kasus- zum Numerusmarker. Evidenzen aus der deutschen und niederländischen Dialektologie. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 77(2), 145–182.

Paul, Hermann (1920): Deutsche Grammatik. Band 5: Wortbildung. Halle/Saale.

Plank, Frans (1981): Morphologische (Ir-)regularitäten. Aspekte der Wortstrukturtheorie. Tübingen. (Studien zur deutschen Grammatik. 13).

Rabofski, Birgit (1990): Motion und Markiertheit. Synchrone und sprachhistorische Evidenz aus dem Gotischen, Althochdeutschen und Altenglischen für eine Widerlegung der Theorien zur Markiertheit. Frankfurt/Main u. a. (Europäische Hochschulschriften. 84).

Rauth, Philipp (2014): Die Entstehung von s-Plural und ‚Sächsischem Genitiv'. Familien- und Personennamen als Brückenkonstruktionen. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 136(3), 341–373.

Ring, Uli (2008): Substantivderivation in der Urkundensprache des 13. Jahrhunderts. Eine historisch-synchrone Untersuchung anhand der ältesten deutschsprachigen Originalurkunden. Berlin/New York. (Studia Linguistica Germanica. 96).

Rolker, Christof (2009): „Ich Anna Harzterin, genannt von Maegelsberg..." Namensführung und weibliche Identität in der spätmittelalterlichen Stadt. In: L'Homme. Europäische Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft 20(1), 17–34.

Rolker, Christof (2014): Das Spiel der Namen. Familie, Verwandtschaft und Geschlecht im spätmittelalterlichen Konstanz. Ostfildern. (Konstanzer Geschichts- und Rechtsquellen. 45).

Roolfs, Friedel Helga (2016): *Anna Bergmanns* und *Maria Witten*. Parentale Femininmovierung von Familiennamen in westfälischen Varietäten. In: Roolfs, Friedel Helga (Hrsg.): Bäuerliche Familiennamen in Westfalen. Münster, 57–70.

Roolfs, Friedel Helga (2019): Traditionen der Femininmovierung von Familiennamen in Westfalen. In: Niederdeutsches Jahrbuch 142, 20–37.

Sarauw, Christian (1924): Die Flexionen der mittelniederdeutschen Sprache. Kopenhagen. (Det Kgl. Videnskabernes Selskab. Historisk-filologiske Meddelelser. X.1).

Schattkowsky, Martina (Hrsg.) (2003): Witwenschaft in der frühen Neuzeit. Fürstliche und adlige Witwen zwischen Fremd- und Selbstbestimmung. Leipzig. (Schriften zur sächsischen Geschichte und Volkskunde. 6).

Scheffler-Erhard, Charlotte (1959): Alt-Nürnberger Namenbuch. Nürnberg. (Nürnberger Forschungen. 5).

Schmuck, Mirjam (2017): Movierung weiblicher Familiennamen im Frühneuhochdeutschen und ihre heutigen Reflexe. In: Helmbrecht, Johannes/Nübling, Damaris/Schlücker, Barbara (Hrsg.): Namengrammatik. Hamburg (Linguistische Berichte. Sonderheft. 23.), 33–58.

Schöffl, Stefan A. (1993): Die Limburger Familiennamen von 1200 bis 1500. Frankfurt/Main u. a. (Europäische Hochschulschriften. 1399).

Socin, Adolf (1903): Mittelhochdeutsches Namenbuch. Nach oberrheinischen Quellen des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts. Basel.

Steche, Theodor (1927): Die neuhochdeutsche Wortbiegung unter besonderer Berücksichtigung der Sprachentwicklung im 19. Jahrhundert. Erster Teil: Die Wortklassen – Die Beugung. Breslau.

Steffens, Rudolf (2014): *Nese Seylersen prondenersen in dem Spidal*. Sexusmarkierung bei rheinfränkischen Familiennamen (spätes Mittelalter/frühe Neuzeit). In: Debus, Friedhelm/Heuser, Rita/Nübling, Damaris (Hrsg.): Linguistik der Familiennamen. Hildesheim u. a. (Germanistische Linguistik. 225–227.), 55–84.

Steffens, Rudolf (2018): *Johann Adam Medardt* und *Margaretha Medardtin*. Weibliche Familiennamen unter besonderer Berücksichtigung der Pfalz. In: Riecke, Jörg (Hrsg.): Namen und Geschichte am Oberrhein. Orts-, Flur- und Personennamen zwischen Mainz und Basel. Stuttgart (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg. Reihe B: Forschungen. 217.), 39–65.

Stephan, Julia (2009): Wortbildungsmodelle für Frauenbezeichnungen im Mittelhochdeutschen und Frühneuhochdeutschen. Hamburg. (Schriften zur Mediävistik. 16).

Stricker, Stefanie (2000): Substantivbildung durch Suffixableitung um 1800. Untersucht an Personenbezeichnungen in der Sprache Goethes. Heidelberg. (Germanistische Bibliothek. 6).

Sugarewa, Tekla (1974): Adjektivderivate zu Eigennamen und ihre Konkurrenz mit Substantivkomposita und syntaktischen Wortverbindungen. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 94, 199–256.

Wehler, Hans-Ulrich (1987a): Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Erster Band. Vom Feudalismus des Alten Reiches bis zur defensiven Modernisierung der Reformära (1700–1815). München.

Wehler, Hans-Ulrich (1987b): Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Zweiter Band. Von der Reformära bis zur industriellen und politischen „Deutschen Doppelrevolution“ (1815–1845/49). München.

Weidner, Frank (2016): Der lange Kampf um die Einführung von Witwen- und Witwerrenten. Analyse der sozialpolitischen Diskussionen von 1890 bis 1911. Göttingen. (Beiträge zu Grundfragen des Rechts. 21).

Wensky, Margret (1980): Die Stellung der Frau in der stadtkölnischen Wirtschaft im Spätmittelalter. Köln/Wien. (Quellen und Darstellungen zur hansischen Geschichte. 26).

Werner, Martina (2012): Genus, Derivation und Quantifikation. Zur Funktion der Suffigierung und verwandter Phänomene im Deutschen. Berlin/Boston. (Studia Linguistica Germanica. 114).

Werth, Alexander (2015): *Gretie Dwengers, genannt die Dwengersche*. Formale und funktionale Aspekte morphologischer Sexusmarkierung (Movierung) in norddeutschen Hexenverhörprotokollen der Frühen Neuzeit. In: Niederdeutsches Jahrbuch 138, 53–75.

Werth, Alexander (2020): Morphosyntax und Pragmatik in Konkurrenz. Der Definitartikel bei Personennamen in den regionalen und historischen Varietäten des Deutschen. Berlin/Boston. (Studia Linguistica Germanica. 136).

Werth, Alexander (i. E.): Der Abbau der onymischen Movierung im 18. Jahrhundert. Eine Auswertung des Deutschen Textarchivs. In: Havinga, Anna/ Lindner-Bornemann, Bettina (Hrsg.): Deutscher Sprachgebrauch im 18. Jahrhundert. Berlin/Boston. (Studia Linguistica Germanica).

Wunder, Heide (1987): Frauen in der Gesellschaft Mitteleuropas im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit (15. bis 18. Jahrhundert). In: Valentinitsch, Helfried (Hrsg.): Hexen und Zauberer. Die große Verfolgung – ein europäisches Phänomen in der Steiermark. Graz, 123–154.

Wunder, Heide (1988): Von der „frumkeit“ zur „Frömmigkeit“. Ein Beitrag zur Genese bürgerlicher Weiblichkeit (15.–17. Jahrhundert). In: Becher, Ursula A. J./Rüsen, Jörn (Hrsg.): Weiblichkeit in geschichtlicher Perspektive. Fallstudien und Reflexionen zu Grundproblemen der historischen Frauenforschung. Frankfurt/Main (suhrkamp taschenbuch wissenschaft. 725.), 174–188.

Wunder, Heide (1992): „Er ist die Sonn’, sie ist der Mond“. Frauen in der Frühen Neuzeit. München.

Wunder, Heide (1998): Normen und Institutionen der Geschlechterordnung am Beginn der Frühen Neuzeit. In: Wunder, Heide/Engel, Gisela (Hrsg.): Geschlechterperspektiven. Forschungen zur Frühen Neuzeit. Königstein/ Taunus, 57–78.

ELENA SMIRNOVA

Deutsche Partizipialkomposita aus diachroner Perspektive

The paper deals with German noun-participle compounds like *schneebedeckt* 'snow-covered' or *hausgemacht* 'home-made'. It will be argued that the compound formation cannot be explained using a unified morphological mechanism. Instead, different compounding patterns require different morphological analyses. A conceptual distinction will be proposed between word formation 'patterns' and word formation *types*, the former being productive (sub-)schemas and the latter representing different morphological analyses. German noun-participle compounds are basically formed after two central constructional sub-schemas, which differ with respect to their productivity. While some compounds are modelled after a general sub-schema, other sets of compounds instantiate independent and frequent low-level schemas with fixed compound heads.

1. Einleitung

Wörter wie in (1) sind im heutigen Deutsch oft anzutreffen und folgen in ihrer Bildung einem produktiven Muster, das als [Nomen + Partizip II] oder kurz [N+PII] notiert werden kann.

(1) *steuerbegünstigt*, *schneebedeckt*, *zielgerichtet*, *preisgekrönt*

Das Muster bietet synchron sowie diachron einen interessanten Untersuchungsgegenstand. Aus synchroner Perspektive scheint es heute keine Eins-zu-Eins-Entsprechung zwischen dem abstrakten Schema [N+PII] und einem bestimmten Wortbildungstyp zu geben. In den einschlägigen morphologischen Werken werden solche Bildungen üblicherweise als Komposita bezeichnet; doch viele von ihnen lassen keine eindeutige morphologische Analyse zu. So wird zum Beispiel häufig auf derivationsähnliche Reihenbildungen mit Zweitgliedern wie *-bezogen*, *-orientiert*, *-gerichtet* hingewiesen. In diesem Beitrag wird dafür plädiert, dass das abstrakte Muster [N+PII] sich aus mehreren Sub-Schemata bzw.

Sub-Mustern auf unterschiedlichen Ebenen der Abstraktion konstituiert, wobei diese Sub-Schemata in erster Linie nach semantischen und nicht nach strukturellen Prinzipien klassifiziert werden können. Eine diachrone Betrachtung liefert empirische Evidenz für diese Auffassung.

2. Theoretischer Hintergrund

Bislang gibt es keine Studien, die sich explizit und ausführlich mit den deutschen Nomen-Partizipialkomposita[1] beschäftigen. Als besondere Wortbildungsprodukte in den meisten Standard- und Lehrwerken zu Wortbildungsmorphologie des Deutschen erwähnt (vgl. z. B. EICHINGER 2000, 96–97; FLEISCHER/BARZ 2012, 321–322; ELSEN 2014, 149–152; DUDEN 2016, 758–761), verdienen sie doch mehr Aufmerksamkeit als ihnen bislang zugestanden wurde. Die heutige Situation lässt sich immer noch treffend mit einem Zitat aus dem Jahr 1986 beschreiben:

> Trotz seiner Aktualität hat auch dieses WB-Muster in der germanistischen Sprachwissenschaft bisher ziemlich wenig Beachtung gefunden. (WILSS 1986, 168)

Schaut man sich um nach theoretischen Aspekten, die zur Erfassung von deutschen Partizipialkomposita herangezogen werden können, wird man an einigen Stellen fündig. Im Folgenden gehe ich auf die relevanten Perspektiven ein.

2.1 Zusammenbildungen

Partizipialkomposita lassen sich im Rahmen der Diskussion um den Status der sog. ‚Zusammenbildungen' wie in (2) betrachten[2] (manchmal auch ‚Rektionskomposita' oder ‚synthetische Komposita' genannt, vgl.

---

[1] Im Folgenden wird die Bezeichnung ‚Partizipialkompositum' verwendet, gemeint sind stets Partizipialkomposita mit substantivischem Erstglied.

[2] Diskutiert werden in der Forschung in der Regel substantivische N+N-Komposita wie in (2), doch die Argumentation kann leicht auf Partizipialkomposita ausgeweitet werden, wie in diesem Abschnitt gezeigt wird.

unter anderem LESER 1990; EICHINGER 2000, 61; MOTSCH 2004, 339–340; BACHÉ 2012; FLEISCHER/BARZ 2012, 86).

(2) *Arbeitnehmer*, *Arbeitgeber*, *Dachdecker*, *Auftraggeber*, *Buchbinder*

Substantivische Komposita in (2) teilen mit den Partizipialkomposita in (1) einige relevante Merkmale. Beide haben ein deverbales Element als Kopf (z. B. -*nehmer*, -*geber*, -*bedeckt*, -*gerichtet*). Obwohl dieses deverbale Element zu einem nominalen Element morphologisch abgeleitet wurde, d. h. mit dem Nominalisierungssuffix -*er* in (2) oder durch die Adjektivierung des verbalen Partizips in (1), bleiben seine verbalen Eigenschaften zumindest teilweise bewahrt. So spricht man im Falle der Zusammenbildungen wie in (2) davon, dass Erstglieder als Argumente des zugrundeliegenden Verbs fungieren, vgl. (3). Mit den Partizipialkomposita verhält es sich ähnlich, vgl. (4):

(3) *Arbeitgeber* – etw.$_{\text{AKK}}$ (= *Arbeit*) *geben*
Dachdecker – etw.$_{\text{AKK}}$ (= *Dach*) *decken*

(4) *schneebedeckt* – mit etw.$_{\text{DAT}}$ (= *Schnee*) *bedecken*
zielgerichtet – auf etw.$_{\text{AKK}}$ (= *Ziel*) *richten*

Zusammenbildungen stellen ein recht intensiv erforschtes Objekt dar (vgl. z. B. LIEBER 1981; BAKER 1988; BOOIJ 1988 und 2010, 49–50; SIEBERT 1999; GAETA 2010; GAETA/ZELDES 2017), nicht zuletzt, weil ihre morphologische Analyse mit einigen Schwierigkeiten verbunden ist. Für die Erfassung solcher komplexen Strukturen wurden bislang unterschiedliche Analyseoptionen vorgeschlagen. Die Grundidee ist, die dreiteilige Struktur auf eine hierarchische binäre Struktur zurückzuführen, was für das Kompositum *Arbeitgeber* vereinfacht wie folgt dargestellt werden kann:

(5) [X [Y Z]]: Derivation > Komposition
[*arbeit*$_{\text{N}}$ [*geb*$_{\text{V}}$ -*er*]$_{\text{N}}$]$_{\text{N}}$

(6) [[X Y] Z]: Komposition > Derivation [[*arbeit geb*-]$_{\text{V}}$ -*er*]$_{\text{N}}$

2.1.1 Derivation/Konversion > Komposition

Die Option in (5) oben kann beschrieben werden als Abfolge von zwei Wortbildungsprozessen (vgl. PLAG 2003, 152–154; ACKEMA/NEELEMANN 2004, 23–27; GAETA 2010, 225–226; MCINTYRE 2014). Zuerst wird das Basisverb (Y, hier: *geben*) mithilfe des Nominalisierungssuffixes (Z, hier: *-er*) zum Agensnomen deriviert. Im zweiten Schritt erfolgt die Komposition dieses Nomens mit einem anderen nominalen Erstglied. Um dem Umstand gerecht zu werden, dass das Erstglied mit dem zugrundeliegenden Verb des Zweitgliedes (oft) in einer Rektionsbeziehung steht, wird angenommen, dass während des Ableitungsprozesses im ersten Schritt die Argumentstruktur des Basisverbs an das Nomen vererbt wird.

Als problematisch erweist sich bei dieser Analyse die Annahme des ersten Derivationsschrittes, denn häufig existieren keine entsprechenden nominalen Lexeme wie z. B. $^{?}$*Geber* in *Arbeitgeber*, *Auftraggeber* oder $^{?}$*Spüler* in *Geschirrspüler*, die diesen Schritt rechtfertigen würden.

Partizipialkomposita wie *schneebedeckt* oder *zielgerichtet* weisen ebenfalls eine dreiteilige Struktur auf: (i) das Erstglied ist ein Nomen, (ii) der Kopf ist ein Partizip II, das (iii) adjektiviert[3] wurde, vgl. (7):[4]

---

3 Ob es sich bei der Adjektivierung des verbalen Partizip II um einen Derivationsprozess via Null-Suffigierung oder um eine Konversion handelt, ist eine offene Frage, die in dieser Arbeit nicht beantwortet werden kann. In der morphologisch orientierten Forschung überwiegt mittlerweile die Meinung, es handle sich um Konversion (vgl. z. B. OLSEN 1990). In der syntaktisch orientierten Forschung dagegen wird von Derivation ausgegangen (vgl. z. B. RAPP 1996; MAIENBORN 2007). Ob der Schritt von Partizip zu Adjektiv als Derivation oder Konversion modelliert wird, ist für die Zwecke des vorliegenden Beitrags nicht entscheidend. Hier ist vor allem relevant, dass zwei morphologische Prozesse bei der Bildung von Komposita gleichzeitig operieren. Im Folgenden wird die Notation mit dem Null-Suffix aus praktischen Gründen der grafischen Darstellung beibehalten.

4 In dieser Arbeit wird die Auffassung vertreten, dass Nomen-Partizipialkomposita zu der Wortart Adjektiv gehören. In dieser Hinsicht schließe ich mich der mittlerweile weitgehend akzeptierten Meinung an, dass das Partizip II im

(7) [*schnee*]$_{N}$ + [*bedeckt*]$_{V}$ + [-Ø]$_{A}$

Die Analyseoption in (5), die hier für Partizipialkomposita als (8) dargestellt wird, scheint in der gegenwärtigen Literatur derzeit zu dominieren (vgl. MOTSCH 2004, 339–340; FLEISCHER/BARZ 2012, 86; MAIENBORN/GELDERMANN 2013, 136–137). Sie geht davon aus, dass das verbale Partizip im ersten Schritt adjektiviert wird und sich dann im zweiten Schritt mit einem Nomen zu einem Kompositum verbindet.

(8) [*schnee*$_{N}$ [*bedeckt*$_{V}$ -Ø]$_{A}$]$_{A}$

Diese Analysevariante bedeutet unter anderem, dass das adjektivierte Partizip die Eigenschaften des zugrundeliegenden Verbs erbt und dadurch die Relation zum Erstglied determinieren kann. Wie in (4) oben gezeigt, kann *Schnee* in *schneebedeckt* als Argument des zugrundeliegenden Verbs *bedecken* interpretiert werden.

Diese Analyse gilt in der Regel für solche Bildungen, die in der germanistischen Tradition als ‚Rektionskomposita' bezeichnet werden und mit diversen Kopfelementen gebildet werden können, vgl. z. B. *fußball-begeistert*$_{PII}$, *zukunfts-weisend*$_{PI}$, *hitze-beständig*$_{A}$. Doch, wie weiter unten noch gezeigt wird, ist die Annahme einer Valenzvererbung nicht immer unproblematisch. In vielen Fällen ist die Relation zwischen den Kompositionsgliedern nicht durch die Valenzeigenschaften des Basisverbs erklärbar.

2.1.2 Komposition > Derivation/Konversion

Die zweite Option, dargestellt oben in (6), nimmt für den ersten Schritt eine Zusammenfügung des Erstgliedes mit der verbalen Basis zu einer komplexen Struktur an, die dann im zweiten Schritt als Input für einen

---

Kontext des sog. ‚Zustandspassivs' ebenfalls ein Adjektiv ist, das durch Konversion oder durch Null-Suffigierung adjektiviert wurde (s. dazu v. a. RAPP 1996; MAIENBORN 2007; MAIENBORN/GELDERMANN 2013; GEHRKE 2015). Der adjektivische Status wird unter anderem durch das Vorkommen von *un*-präfigierten (*passwort**un**geschützt*) sowie Superlativformen (*leichenübersätes**te***) bestätigt.

Derivations- bzw. Konversionsprozess fungiert (vgl. z. B. BAKER/VINOKUROVA 2009; RATHERT/ALEXIADOU 2010). Ansätze unterscheiden sich in Bezug darauf, wie genau der erste Schritt modelliert wird. Einige gehen davon aus, dass ein Wort bzw. eine wortähnliche Einheit durch Inkorporierung entsteht (vgl. LIEBER 1981; SIEBERT 1999; RATHERT/ALEXIADOU 2010). Dieser Ansatz birgt ein ähnliches Problem wie das oben angesprochene: Es werden Zwischenkonstituenten angenommen, für die es keine unabhängige Evidenz außerhalb der Komposita gibt, vgl. z. B. $^{?}$*arbeitnehm*$_{\mathrm{V}}$, $^{?}$*dachdeck*$_{\mathrm{V}}$. Andere dagegen (vgl. z. B. ERBEN 2006, 37–38; GAETA 2010; GAETA/ZELDES 2017) plädieren dafür, eine phrasale Einheit als Ergebnis des ersten Schrittes anzunehmen, die nicht im Lexikon einer Sprache verankert sein muss (wie etwa eine „strukturelle Einheit im Übergangsbereich zwischen Wort und Syntagma“ [MAIENBORN/GELDERMANN 2013, 134]).

Diese Option, dargestellt für *handgemacht* in (9), ist in der Literatur zu Partizipialkomposita seltener anzutreffen (vgl. EICHINGER 2000, 61 zu ‚Inkorporation‘). Im ersten Schritt entsteht eine syntagmatische lexikalische (V) oder phrasale (VP) Einheit aus dem zugrundeliegenden Verb und dem Nomen, die dann als Ganzes adjektiviert wird.

(9) [[*haus*$_{\mathrm{N}}$ *gemacht*$_{\mathrm{V}}$]$_{\mathrm{V/VP}}$ -Ø]$_{\mathrm{A}}$

Die Analyse erscheint berechtigt, wenn parallele syntaktische Strukturen aus Partizip II und Präpositionalphrase wie *zu Hause gemacht* in Betracht gezogen werden (vgl. MAIENBORN/GELDERMANN 2013). Diese Analyse erscheint auch mehr oder weniger als einzige Alternative, Wortbildungsprodukte mit sog. ‚Pseudo-Partizipien‘ wie *kakaobebuttert* (vgl. EICHINGER 2000, 97) oder *pelzbemäntelt* erfassen zu können.

Während in der germanistischen Literatur das Bestreben nach einer einheitlichen Erfassung der inneren Struktur die Diskussion immer noch zu dominieren scheint, lässt sich in der anglistischen Literatur und in den funktional ausgerichteten Arbeiten eine andere Tendenz beobachten. PLAG (2003, 152–154, ähnlich auch HILPERT 2015) schlägt vor, englische Partizipialkomposita in zwei Gruppen je nach der zugrundeliegenden Struktur aufzuteilen. Komposita wie *blue-eyed* oder *half-hearted*

weisen eine Struktur wie in (6) auf, vgl. (10), während solche wie *university-controlled* oder *theory-based* die innere Struktur von (5) haben, vgl. (11).

(10) *blue-eyed:*
Komposition > Derivation/Konversion
[[*blue eye*] *-ed*]

(11) *university-controlled*:
Derivation/Konversion > Komposition
[[*university*] *controlled*]

2.1.3 Konstruktionsmorphologie: Schema-Unifizierung

Zusätzlich zu den beiden oben vorgestellten Analysen existiert auch eine dritte, die im Rahmen der Konstruktionsmorphologie (‚Construction Morphology', BOOIJ 2010) entwickelt wurde. Die Grundidee ist, dass ein Wortbildungsprodukt als Resultat mehrerer gleichzeitig operierender Wortbildungsschemata verstanden werden kann. Die Voraussetzungen für eine Unifizierung sind, dass die zu kombinierenden Schemata unabhängig voneinander existieren und miteinander nicht konfligieren. So werden deutsche Adjektive wie *unbeschreiblich* oder *unwiderstehlich*, zu denen es keine positiven Entsprechungen wie ?*beschreiblich* oder ?*widerstehlich* gibt, neuerdings als Produkt einer solchen Schema-Unifikation dargestellt (s. dazu KEMPF/HARTMANN 2018), vgl. (12):

(12) $[\textit{un}\text{-A}]_A + [\text{V-}\textit{lich}]_A = [\textit{un}\text{-V-}\textit{lich}]_A$

GAETA/ZELDES (2017) wenden das Konzept der Schema-Unifizierung auf Zusammenbildungen wie *Arbeitgeber* an und modellieren ihre Struktur wie folgt, vgl. (13):

(13) $[\text{N V}]_V + [\text{N N}]_N + [\text{V-er}]_N = [\text{N } [\text{V-er}]_N]_N$

Für die hier untersuchten Partizipialkomposita könnte auch eine derartige Analyse konstruiert werden, vgl. (14):

(14) $[\text{N A}]_A + [\text{PartII-Ø}]_A = [\text{N PartII -Ø}]_A$

Evidenz für die Existenz des Musters [N A]$_A$ liefern Bildungen wie *menschenleer* oder *himmelblau*, und die Adjektivierung von Partizipien ist ein übliches Verfahren. Ein unifiziertes Schema ohne Zwischenschritte würde bedeuten, dass das Partizip in einem einzigen Schritt sowohl mit dem Nomen kombiniert als auch adjektiviert wird.

In diesem Beitrag wird dafür argumentiert (ähnlich wie in GAETA/ZELDES 2017), dass deutsche Partizipialkomposita nicht auf eine einzige Konstituentenstruktur zurückgeführt werden können, sondern unterschiedlichen Formationen entsprechen. Damit stellen deutsche Partizipialkomposita in Bezug auf ihre Konstituentenstruktur eine eher heterogene Gruppe von Wortbildungsprodukten dar. In diesem Zusammenhang wird auch vorgeschlagen, eine konzeptuelle Unterscheidung zwischen Wortbildungsmuster und Wortbildungstyp zu treffen, die in Abschnitt 2.2 vorgestellt wird.

2.2 Wortbildungsmuster vs. Wortbildungstyp

An dieser Stelle erscheint es angebracht, eine konzeptuelle Trennung zwischen Wortbildungsmuster (andere verwandte Bezeichnungen sind Modell, Schema, Regel u. ä.) und Wortbildungsart bzw. -typ zu vollziehen, die aus der einschlägigen Literatur bereits bekannt ist.[5] Ein Wortbildungsmuster lässt sich beschreiben als

> ein morphologisch-syntaktisch und lexikalisch-semantisch bestimmtes Strukturschema, das sich bei der Analyse gleichstrukturierter morphosemantisch motivierter Wortbildungen ermitteln lässt und das unter bestimmten Bedingungen als Muster für Neubildungen dient. (FLEISCHER/BARZ 2012, 68)

---

5 Diese Unterscheidung findet sich sogar noch in einer prominenteren Form in älteren Arbeiten, vgl. z. B.: „ein Wortbildungsmodell [ist] ein morphologisch und lexikalisch-semantisch bestimmtes Strukturschema, nach dem Reihen gleichstrukturierter WBK gebildet werden können" (STEPANOWA/FLEISCHER 1985, 76). Für diesen wertvollen Hinweis danke ich den Herausgebern.

Wichtig an dieser Definition ist m. E., dass ein Muster eine analogische Motivation der Bildungen untereinander, d. h. synchronisch, sowie für Neubildungen, d. h. diachronisch, darstellt. In diesem Sinne lässt sich ein Muster auch konstruktionsgrammatisch begreifen als ein konstruktionales Schema, das im Netzwerk von Konstruktionen eine Generalisierung über mehrere Konstruktionstypen darstellt und auf unterschiedlichen Ebenen der Abstraktion in Form von sog. ‚Sub-Schemata' existieren kann (vgl. GOLDBERG 1995; CROFT/CRUSE 2004, 264; BARÐDAL 2008; BARÐDAL/GILDEA 2015, 36). Im Fall der Partizipialkomposita erfasst die Notation [N+PII] das Wortbildungsmuster, d. h. das Schema, das allen Partizipialkomposita gemeinsam ist. Es ist eine Generalisierung über mehrere Wortbildungsprodukte, motiviert durch ihre Ähnlichkeit untereinander, wobei Ähnlichkeitsrelationen auf unterschiedliche Art und Weise zustande kommen können.

Andererseits stellt eine Wortbildungsart bzw. ein Wortbildungstyp eine konzeptuell andere Art Abstraktion dar, die nicht unbedingt mit dem Wortbildungsmuster übereinstimmen muss: „Klassen von Wortbildungen mit gleichen strukturellen und morphologischen Eigenschaften nennen wir Wortbildungsarten" (FLEISCHER/BARZ 2012, 82). Typen sind klassische wortbildungsmorphologische Kategorien wie Determinativ- oder Kopulativkomposition, unterschiedliche Typen der Derivation usw. Ein Wortbildungstyp ist weder durch eine konkrete sprachliche Form noch durch eine Wortklasse o. ä. bestimmt. Für einen Wortbildungstyp sind morphologische Größen (z. B. Stamm, Suffix, Affix) sowie deren Relation zueinander (z. B. Kopf, Kern, Modifikator) ausschlaggebend.

Wortbildungstyp und Wortbildungsmuster können zusammenfallen, müssen aber nicht. Nimmt man substantivische Komposita des Deutschen als Beispiel, die alle nach dem abstrakten Muster $[N+N]_N$ gebildet werden, das bekanntlich sehr produktiv ist, so lassen sich einzelne Bildungen durchaus unterschiedlichen Wortbildungstypen zuordnen: *Strandhaus* ist ein Determinativkompositum, *Arbeitnehmer* ist ein Zusammenbildung, *Rotkehlchen* ist ein Possessivkompositum, und *Riesenproblem* ist sogar eine Affixoidderivation usw.

Im Folgenden werden die Partizipialkomposita als ein Wortbildungsmuster des Deutschen begriffen, innerhalb dessen mehrere Wortbildungstypen existieren. Wortbildungstypen, die für die Erfassung des Musters [N+PII] in Betracht kommen, sind vor allem die drei oben vorgestellten Analyseoptionen (vgl. Abschnitte 2.1.1–3).

2.3 Semantische Aspekte

Dieser Abschnitt beschäftigt sich mit den semantischen Aspekten, die in einem engen Zusammenhang mit den oben eingeführten strukturellen Aspekten stehen. Die folgenden Ausführungen orientieren sich im Wesentlichen an PÜMPEL-MADER u. a. (1992), einer korpuslinguistischen Bestandsaufnahme und dem Versuch einer semantischen Klassifikation deutscher Adjektivkomposita und Partizipialbildungen. Ich beschränke mich dabei auf zwei semantische Typen, die für das Muster [N+PII] in der Sammlung von PÜMPEL-MADER u. a. (1992) sowie in meinen Korpusdaten zentral sind.

Ornativ-existential: Dieser Typ ist mit 24,82 % im Material von PÜMPEL-MADER u. a. (1992, 170–171) am häufigsten und „in hohem Maße produktiv" (PÜMPEL-MADER u. a. 1992, 221). Hierzu werden Komposita wie *schneebedeckt*, *efeuumrankt*, *problemgeladen*, *ringgeschmückt* gezählt. Wesentlich hierbei ist, dass das Kompositum eine Größe, einen Ort, d. h. einen Ornans beschreibt, das einem Ornatum (dem Bezugswort, auf das sich das Kompositum bezieht) zugeschrieben wird. Ein *schneebedeckter Berg* ist ‘ein Berg, der mit/von Schnee bedeckt ist’; eine *ringgeschmückte Hand* ist ‘eine Hand, die mit einem Ring/mit Ringen geschmückt ist’ (vgl. PÜMPEL-MADER u. a. 1992, 211). Ornativ-existentiale Komposita haben häufig ein Partizip als Kopf, dessen Basisverb in seiner Valenzstruktur eine *mit*-Präpositionalphrase aufweist, vgl. z. B. *etwas mit etwas bedecken*, *beladen*, *füllen*, *schmücken*, *tränken.* Die Erstglieder lassen sich daher oft als vererbte Argumente des Basisverbs begreifen.

Referentiell: Dieser Typ ist mit 11,52 % ebenfalls relativ frequent (vgl. PÜMPEL-MADER u. a. 1992, 170–171). Zu dieser Gruppe zählen

Komposita wie *steuerbegünstigt*, *zukunftsgerichtet*, *gesundheitsbezogen*. Referentiell werden sie genannt, weil hierfür Paraphraseausdrücke mit ‘betreffend’, ‘in Bezug auf’ und ‘hinsichtlich’ vorgeschlagen werden (vgl. PÜMPEL-MADER u. a. 1992, 197).

Wichtig sind m. E. an dieser Stelle zwei strukturelle Eigenschaften, die mit referentiellen Komposita assoziiert werden. Einerseits lassen sich die Erstglieder in der Regel nicht als vererbte Argumente des zugrundeliegenden Verbs begreifen. Syntaktisch gesehen haben sie meist den Status von adverbialen Adjunkten. Ein *steuerbegünstigter Konzernträger* ist ein ‘Konzernträger, der in Bezug auf die Steuer(höhe) begünstigt ist’, ein *gefriergeeignetes Verpackungsmaterial* ist zum Gefrieren geeignet.

An diese Beobachtung schließt sich direkt ein weiterer Aspekt an: Partizipien wie -*orientiert*, -*bezogen*, -*gebunden*, -*gerichtet* tendieren im heutigen Deutsch zu starken Reihenbildungen und werden deshalb oft als Affixoide oder Halbaffixe bezeichnet. Semantisch sind sie abstrakt, was einige Forscher dazu veranlasst hat, ihnen den Status des semantischen Kerns des Kompositums gänzlich abzusprechen, vgl. z. B.

> Insofern lassen sich die hier genannten Komposita durchaus mit Derivaten vergleichen. In beiden Fällen liegt der semantische Kern des komplexen Wortes im Erstglied. (DUDEN 2016, 749)

> Der Bedeutungsschwerpunkt verschiebt sich deutlich auf die linken Elemente. So ergibt sich eine funktionale Reihe von Suffix über das sogenannte Halbaffix zum partizipialen Zweitglied. (EICHINGER 2000, 98)

Vor allem das Zitat von EICHINGER (2000) lädt zu einer diachronen Interpretation ein. Handelt es sich hierbei um einen Grammatikalisierungsprozess, in dem partizipiale Zweitglieder sich allmählich zu Affixen mit einer abstrakten referentiellen Bedeutung entwickeln?

Zusammenfassend lassen sich aus dem oben Gesagten drei Fragenkomplexe formulieren:

- **strukturell**: Welche der in der Literatur vorgeschlagenen morphologischen Analyseoptionen (vgl. Abschnitt 2) trifft auf deutsche Partizipialkomposita zu?
- **semantisch**: Gibt es eine Korrelation zwischen den strukturellen Analyseoptionen einerseits und semantischen Typen andererseits?

– **diachron**: Lässt sich in Bezug auf die strukturellen und semantischen Aspekte eine diachrone Veränderung feststellen? Wie lassen sich die diachronen Daten in Bezug auf die konzeptuelle Unterscheidung zwischen Wortbildungsmuster und -typ interpretieren?

3. Daten

Die Studie basiert auf Korpusdaten aus drei unterschiedlichen Zeitperioden des Neuhochdeutschen und deckt folgende Zeitabschnitte ab: die erste Dekade des 19. Jh.s (1800–1809), die erste Dekade des 20. Jh.s (1900–1909) und die letzte Dekade des 20. Jh.s (1990–1999).[6] Die Daten für die aktuelle Studie stammen aus den DWDS-Teilkorpora, dem *Deutschen Textarchiv* (DTA) und dem DWDS-Kernkorpus.

Da Partizipialkomposita in den Korpora nicht extra markiert sind und die meisten Partizipien, die keine eindeutigen Bestandteile von periphrastischen Verbformen sind (z. B. Futur, Perfekt, Passiv), als Adjektive getaggt sind, wurde eine Volltextsuche nach allen Zeichenketten durchgeführt, die folgenden Kriterien entsprachen:[7]

– das Wort enthält ein Partizip II, d. h. eine Zeichenkette mit den typischen Verbpräfixen wie *ge-*, *er-*, *zer-* am Anfang und den Partizipialsuffixen *-t* und *-en* in unterschiedlichen Flexionsformen am Ende, dazwischen sind bis zu 10 Zeichen zugelassen;
– das Wort enthält ein nominales Erstglied vor dem Partizip II, d. h. dem Partizip gehen mindestens 3 Zeichen voran.

Die Suche wurde so gestaltet, um möglichst alle Partizipialkomposita pro gewählter Zeitperiode zu finden (vgl. Tab. 1).

---

6 Die dritte Periode wurde auf die letzte Dekade des 20. Jh.s und nicht auf die erste Dekade des 21. Jh.s gelegt. Das ist durch die Qualität des Teilkorpus DWDS-Kernkorpus 21 (<https://www.dwds.de/d/k-referenz#korpus21>, Zugriff: 08.07.2020) bedingt, das zurzeit noch nicht ausgewogen ist.

7 Abfrage: /^.{3,10}(ge|durch|über|miss|miß|hinter|unter|be|ver|er|zer|um|ent|emp).{3,10}(t|te|ter|tes|ten|tem|en|ene|ener|enes|enen|enem)$/ with $p=ADJ*

Periode	Tokens	pMW
1. 1800–1809	79	20,9
2. 1900–1909	585	51,01
3. 1990–1999	1.259	107,44
Total:	**1.923**	

Tab. 1: Datengrundlage nach Zeitperioden

Wie aus Tab. 1 ersichtlich, steigt die Anzahl der Partizipialkomposita kontinuierlich und erreicht in der letzten untersuchten Periode 107,44 pro eine Million Wörter.

4. Analyse

4.1 Frequenz

Wie oben erwähnt, steigt die Anzahl der Partizipialkomposita kontinuierlich über die drei untersuchten Perioden an. Tab. 2 zeigt zusätzlich, wie sich die Anzahl der Komposita-Typen, der Partizipien sowie der Hapax legomena über die untersuchten drei Perioden verändert. In diesen drei Kategorien ist ein signifikanter Anstieg zu verzeichnen.[8,9,10]

Periode	1800–1809	1900–1909	1990–1999
Typen	58	383	836
Partiziptypen als Zweitglied	48	198	273
Hapax legomena	45	302	576
Produktivität[11]	0,57	0,52	0,46

Tab. 2: Typen, Partizipien, Hapax legomena und Produktivität

Diese ersten quantitativen Ergebnisse lassen sich dahingehend interpretieren, dass das abstrakte Muster [N+PII]

---

8 Typen: $\chi^2 = 717{,}4$, $df = 2$, $p < {,}01$, Cramér's $V = {,}53$

9 Partizipien: $\chi^2 = 151{,}73$, $df = 2$, $p < {,}01$, Cramér's $V = {,}382$

10 Hapax legomena: $\chi^2 = 458{,}38$, $df = 2$, $p < {,}01$, Cramér's $V = {,}498$

11 Nach der Formel n (Anzahl der Hapax legomena)/N (Summe aller Tokens).

- insgesamt häufiger realisiert wird, was sich in der steigenden Anzahl von einzelnen Partizipialkomposita bzw. Tokens (s. Tab. 1) zeigt;
- schematischer wird, was sich in der ansteigenden Anzahl von Typen sowie von Partizipien zeigt. Insbesondere der Anstieg von Partizipien zeugt von einer allmählichen Ausweitung des semantischen Spektrums und somit von einer semantischen Erweiterung des Musters (s. aber Abschnitt 4.2 weiter unten);
- doch gleichzeitig nicht produktiver zu werden scheint. Betrachtet man die potentielle Produktivität (vgl. BAAYEN 1992, 115 und 1993, 186), ergibt sich ein leichter, doch nicht signifikanter Rückgang.[12]

4.2 Semantische Typen

Um die semantischen Eigenschaften des Wortbildungsmusters [N+PII] zu ermitteln, wurde eine Kollostruktionsanalyse für jede Periode durchgeführt. Die Kollostruktionsanalyse (STEFANOWITSCH/GRIES 2003 und 2005; GRIES/STEFANOWITSCH 2004a und 2004b) wurde ursprünglich für syntaktische Konstruktionen entwickelt, welchen im Rahmen konstruktionsgrammatischer Ansätze Bedeutungen zugeschrieben werden. Die Analyse zielt darauf ab, die Semantik der Konstruktion anhand der Wörter bzw. Elemente zu bestimmen, mit denen sie sich typischerweise verbindet.

Das Besondere an der Kollostruktionsanalyse ist, dass dabei keine reinen Vorkommenshäufigkeiten der Wörter in der betreffenden Struktur berücksichtigt werden, sondern diese Häufigkeiten werden mit der Häufigkeit des Wortes außerhalb der Konstruktion sowie mit der Häufigkeit der Konstruktion selbst im Korpus verglichen. So werden die Wörter identifiziert, die häufiger als erwartet in der entsprechenden Konstruktion auftreten; solche Elemente sind dann mit der Konstruktion besonders stark assoziiert. Durch die Ermittlung der besonders stark assoziierten Elemente samt ihrer eigenen Semantik werden Aussagen über die Semantik der Konstruktion selbst ermöglicht.

---

[12] $\chi^2 = 0{,}12$, $df = 2$, $p = {,}99$, Cramér's $V = {,}062$.

Ursprünglich für syntaktische Konstruktionen entwickelt, eignet sich die Kollostruktionsanalyse gleichermaßen für morphologische Konstruktionen bzw. Wortbildungsmuster (vgl. z. B. HARTMANN 2016). Wenn Wortbildungsmuster nämlich als Konstruktionen verstanden werden, die eine Bedeutung aufweisen, und wenn Muster Leerstellen eröffnen, die variabel mit sprachlichem Material besetzt werden können, dann lässt sich eine Kollostruktionsanalyse problemlos auf ein morphologisches Schema anwenden. Die Leerstelle, die hier für die Ermittlung der Bedeutung des Wortbildungsmusters [N+PII] von besonderer Relevanz erscheint, ist die Stelle des Partizips, das als Kopf des Kompositums das semantische Gewicht der Bildung trägt.

Tab. 3, 4 und 5 präsentieren jeweils zehn Partizipien, die in den drei untersuchten Zeitperioden am stärksten mit dem Muster [N+PII] assoziiert sind.[13, 14]

	Partizip	**CORP.FR**	**CXN.FR**	**COLL.STR**
1	*gedrungen*	5	5	108,08
2	*gelehrt*	262	6	72,60
3	*gestickt*	17	3	48,92
4	*berauscht*	18	3	48,54
5	*verwandt*	271	4	44,75
6	*vergnügt*	41	3	43,30
7	*verlassen*	66	3	40,36
8	*begeistert*	85	3	38,81
9	*gefangen*	92	3	38,33
10	*geliebt*	232	3	32,72

Tab. 3: Die am stärksten assoziierten Partizipien in der Zeit 1800–1809

13 Die Analyse wurde mit der Funktion „Collex“ aus dem Paket „collostructions“, Version 0.1.0, entwickelt von Susanne Flach, durchgeführt: <www.bit.ly/sflach> (letzter Zugriff: 08.07.2020).

14 CORP.FR ist die Frequenz des Partizips im Gesamtkorpus, d. h. in und außerhalb der fraglichen Struktur; CXN.FR ist die Anzahl der Partizipialkomposita mit dem entsprechenden Partizip; COLL.STR ist das Assoziationsmaß, hier der *log likelihood*-Wert, reduziert auf zwei Dezimalstellen.

Wie aus Tab. 3 ersichtlich, ist die Gruppe der ersten zehn Partizipien (von 48, die sich in dieser Zeit insgesamt in den Komposita finden, vgl. Tab. 2), ziemlich heterogen. Man findet einerseits Bildungen, die man als nennfeste Lexikalisierungen bezeichnen kann, so z. B. *gottverlassen*, *blutsverwandt*, *seelenvergnügt*, *kriegsgefangen*, *herzensgeliebt* oder *notgedrungen.* Alle fünf Attestationen von *-gedrungen* entfallen zum Beispiel auf das Kompositum *notgedrungen* (das schon im DWB einen eigenen Eintrag erhält und daher als stark lexikalisiert gelten kann).[15] Die Anzahl solcher Lexikalisierungsfälle ist in dieser Periode also sehr hoch.

Als zweitwichtigstes Partizip findet sich *gelehrt* in Komposita wie *rechtsgelehrt*, *buchstabengelehrt* und *grundgelehrt* und ist m. E. eher durch das (häufig substantivierte) Adjektiv *gelehrt* motiviert als durch das zugrundeliegende Verb *lehren.*[16]

Es finden sich unter den ersten zehn einige wenige Partizipien, die sich in eine mehr oder weniger einheitliche Gruppe zusammenfassen lassen und zu dem ornativ-existentialen semantischen Typ des Wortbildungsmusters gehören (vgl. Abschnitt 2.3), z. B. *-gestickt* wie in *goldgestickt.* Die Anzahl solcher Partizipien ist mit 23 oder ca. 1/3 in der Gesamtliste aller Partizipien aus dieser Periode relativ hoch, doch finden sie sich nicht unbedingt unter den besonders salienten Typen, vgl. z. B. *-befleckt* wie in *blutbefleckt*, *-benetzt* wie in *giftbenetzt*, *-bedeckt* wie in *goldbedeckt.*

Es lässt sich also vorläufig zu dem Muster [N+PII] in der ersten untersuchten Zeitperiode sagen, dass viele saliente Bildungen den Status fest etablierter Einheiten (im Sinne von Lexikalisierungen) haben und damit kaum als okkasionelle Bildungen nach einem produktiven abstrakten Schema verstanden werden können. Somit tragen sie nicht zur Produktivität des Musters bei. Es lassen sich aber auf niedrigeren Rängen eine Reihe von Komposita finden, die sich – auch durch ihre sehr geringe

---

15 DWB, s. v. *nothgedrungen*, <https://www.dwds.de/wb/dwb/nothgedrungen> (Zugriff: 27.12.2017).

16 Das Adjektiv *gelehrt* ist im DTA-Korpus mit 8.275 Tokens – gegenüber dem Vollverb *lehren* mit 18.460 Tokens – vertreten, was auf einen relativ hohen Konventionalisierungsgrad dieses Lexems hindeutet.

Vorkommenshäufigkeit – als aktive Instanziierungen des Musters [N+PII] interpretieren lassen, wobei einige von ihnen ornative Semantik aufweisen.

Schaut man sich die besonders stark assoziierten Partizipien in der zweiten untersuchen Periode an (vgl. Tab. 4), so fällt sofort auf, dass die Partizipien mit ornativer Bedeutung bereits den Löwenanteil unter den ersten zehn ausmachen, vgl. z. B.

(15)	-*erfüllt*:	*angsterfüllt*, *menschenerfüllt*, *tränenerfüllt*
	-*bedeckt*:	*schneebedeckt*, *schweißbedeckt*, *staubbedeckt*
	-*geschmückt*:	*blumengeschmückt*, *waffengeschmückt*
	-*gestickt*:	*perlengestickt*, *goldgestickt*
	-*gekrönt*:	*dornengekrönt*, *preisgekrönt*

	Partizip	CORP.FR	CXN.FR	COLL.STR
1	*erfüllt*	663	29	336,68
2	*bedeckt*	485	27	326,71
3	*geschmückt*	218	22	293,22
4	*gestickt*	77	16	238,10
5	*berechtigt*	562	20	223,47
6	*beschienen*	31	12	196,13
7	*gekrönt*	117	14	191,45
8	*verbrannt*	180	14	178,77
9	*beglänzt*	10	9	171,58
10	*beschlagen*	39	11	171,30

Tab. 4: Die am stärksten assoziierten Partizipien in der Zeit 1900–1909

Nur zwei Partizipien unter den ersten zehn, *berechtigt* und *verbrannt,* lassen sich nicht in diese semantische Gruppe einordnen. *Verbrannt* kommt in zwei Komposita vor: *sonnenverbrannt* und *hirnverbrannt*, Letzteres laut DWB eine direkte Übertragung aus dem Französischen.[17] *Berechtigt* dagegen verbindet sich mit unterschiedlichen Erstgliedern

[17] DWB, s. v. *hirnverbrannt*, <https://www.dwds.de/wb/dwb/hirnverbrannt> (Zugriff: 27.12.2017).

(z. B. *pensions*-, *heimat*-, *erbberechtigt*); die Komposita lassen sich in die referentielle semantische Gruppe einordnen.

Zusammenfassend lässt sich für diese Periode – basierend auf der Betrachtung der zehn am stärksten assoziierten Partizipien – formulieren, dass eine starke Evidenz für die Annahme eines produktiven Sub-Schemas [N+PII] mit der ornativ-existentialen Bedeutung vorliegt. Schaut man sich die gesamte Liste der Komposita aus dieser Periode an, so fällt auf, dass Partizipien von Verben mit ornativer Semantik insgesamt sehr stark vertreten sind (darunter z. B. -*gefüllt*, -*getränkt*, -*überströmt*, -*beladen*, -*berauscht*, -*bestanden*, -*bewachsen*, -*bestickt*, -*belegt*, -*überzogen*, -*befleckt*).

Die Situation verändert sich drastisch im Laufe des 20. Jh.s, wie der Aufstellung in Tab. 5 und ihrem Vergleich mit Tab. 4 zu entnehmen ist.

	Partizip	**CORP.FR**	**CXN.FR**	**COLL.STR**
1	*bezogen*	625	317	4.767,87
2	*orientiert*	499	227	3.334,46
3	*gebunden*	526	105	1.327,22
4	*berechtigt*	423	86	1.089,65
5	*bedingt*	351	63	780,00
6	*gesteuert*	202	38	473,89
7	*betont*	224	31	365,72
8	*begünstigt*	84	26	353,75
9	*gerichtet*	550	32	319,43
10	*gestützt*	255	28	316,47

Tab. 5: Die am stärksten assoziierten Partizipien in der Zeit 1990–1999

In dieser Zeit dominieren eindeutig Partizipien mit einer sehr allgemeinen und abstrakten Semantik, genau diejenigen, für die in der Forschung angenommen wurde, sie würden sich in Richtung Affixoide entwickeln (vgl. Abschnitt 2.3), vgl. z. B.

(16) -*bezogen*: *leistungsbezogen*, *ehebezogen*, *personenbezogen*
-*orientiert*: *marktorientiert*, *problemorientiert*

-gebunden:	*fachgebunden*, *kontextgebunden*, *ortsgebunden*
-bedingt:	*systembedingt*, *arbeitsbedingt*, *krankheitsbedingt*
-gesteuert:	*computergesteuert*, *tarifgesteuert*

Wie aus Tab. 5 ersichtlich, stechen die ersten zwei Partizipien als Zweitglieder von solchen Komposita in Bezug auf ihre Häufigkeit besonders hervor: Gemeinsam machen ihre Verbindungen mit 544 Einzelvorkommen 43,2 % aller Partizipialkomposita aus, die in dieser Periode im Korpus nachgewiesen sind. Das zeugt von einem besonderen Status dieser beiden Partizipien (s. Abschnitt 4.4).

Es finden sich auch nicht wenige ornative Komposita in der letzten Zeitperiode: So befinden sich mehrere Partizipien auf niedrigeren Rängen in der Liste, wie z. B. -*geschmückt* (Rang 11), -*geladen* (12), -*gefüllt* (16), -*gekrönt* (18), -*verziert* (19) u. a. Doch sind sie offensichtlich nicht in hohem Maße mit dem Muster assoziiert.

Zu den semantischen Veränderungen zwischen den drei untersuchten Perioden lässt sich somit Folgendes festhalten. In der ersten Periode lässt sich keine einheitliche Semantik des Musters [N+PII] beobachten. Die Gruppe der Partizipialkomposita besteht eher aus weitgehend voneinander unabhängigen Einzelmitgliedern, die jeweils ihre eigene und oft idiosynkratische Geschichte aufweisen. Doch lässt sich zu dieser Zeit bereits beobachten, dass viele okkasionelle Einzelbildungen ornativ-existentiale Bedeutung tragen.

In der zweiten Periode dominiert unter den Partizipialkomposita eindeutig das Sub-Schema mit ornativer Semantik, während Lexikalisierungen weniger salient werden. Wichtig ist, dass ornative Partizipialkomposita sowohl unter den besonders stark als auch unter weniger stark assoziierten Partizipien vertreten sind. Das ornative Sub-Schema deckt den gesamten Bereich der Komposita relativ gut ab, d. h. auf unterschiedlichen Ebenen zwischen den relativ üblichen Komposita wie z. B. *blumengeschmückt* und einzelnen okkasionellen Ad-hoc-Bildungen wie z. B. *turmversehen* oder *goldfruchtbehangen*.

Zu der dritten Periode hin lässt sich eine massive Veränderung in der Gruppe der deutschen Partizipialkomposita feststellen. Das ornative

Sub-Schema verliert an Zentralität für das abstrakte Muster [N+PII], bleibt aber dennoch bestehen, wie zahlreiche okkasionelle Ad-hoc-Bildungen wie z. B. *teegefüllte Einmachgläser* oder *Axe-beduftetes Milchgesicht* zeigen. Dominant dagegen wird das Sub-Schema mit referentieller Semantik, repräsentiert durch sehr frequente Bildungen mit vor allem *-bezogen* und *-orientiert*. Da nur ein Partizip (*-berechtigt*) von den zehn besonders stark assoziierten in Partizipialkomposita der früheren Periode 1900–1909 überhaupt nachgewiesen ist, kann mit hoher Wahrscheinlichkeit davon ausgegangen werden, dass dieses Sub-Schema erst irgendwann im Laufe des 20. Jh.s stärker ausgebaut wurde.[18] In dieser Hinsicht ist die Veränderung zwischen der zweiten und der dritten Periode, d. h. die Etablierung des vorher nicht-vorhandenen referentiellen Sub-Schemas, eine quantitativ und qualitativ andere als die Veränderung zwischen der ersten und der zweiten Periode, d. h. die Stärkung des bereits vorhandenen Musters durch eine ansteigende Zahl von Neubildungen.

Insgesamt lässt sich in Bezug auf die semantischen Aspekte sagen, dass die (meisten) deutschen Partizipialkomposita vor allem zwei Sub-Mustern mit unterschiedlichen Bedeutungen folgen, die sehr klar voneinander getrennt sind: dem ornativ-existentialen und dem referentiellen Sub-Schema. Ersteres ist älter und schon am Anfang des 19. Jh.s nachgewiesen, Letzteres ist eine rezente Erscheinung, die am Anfang des 20. Jh.s entstanden sein muss und sich anschließend sehr schnell etabliert hat.

4.3 Produktivität

Weiter oben (s. Abschnitt 4.1, Tab. 2) wurde beobachtet, dass sich die Produktivität (berechnet nach BAAYEN 1992, 115) des abstrakten Musters [N+PII] zwischen den drei untersuchten Perioden nicht signifikant verändert. Doch wie verhält sich diese Beobachtung mit den eben

---

[18] Auffällig ist im untersuchten Datenmaterial aus der dritten Periode, dass referentielle Partizipialkomposita sich eher in den Textsorten Sachprosa und Wissenschaftsliteratur finden, während ornative Komposita eher in der Belletristik anzutreffen sind.

präsentierten Analyseergebnissen zu semantischen Sub-Schemata? Offensichtlich ist die in Abschnitt 4.1 getroffene Aussage zu der Nicht-Veränderung der Produktivität zu pauschal, denn im letzten Abschnitt wurden eindeutige diachrone Verschiebungen zwischen den beiden Sub-Schemata beobachtet. Ohne eine Diskussion über unterschiedliche Operationalisierungsoptionen und Messinstrumente für die Produktivität eröffnen zu wollen, werden im Folgenden einige Bemerkungen zu unterschiedlichen Produktivitätsausprägungen der beiden dominanten Sub-Schemata deutscher Partizipialkomposita gemacht.

Schaut man sich referentielle Partizipialkomposita wie *marktorientiert* oder *problembezogen* an, so fällt auf, dass diese mit einer begrenzten Anzahl an Basisverben gebildet werden. Hierzu zählen vor allem folgende Partizipien: *bezogen*, *orientiert*, *gebunden*, *bedingt*, *gesteuert*, *gerichtet*, *betont*, *gestützt*, *begünstigt*, *vermittelt*, *bestimmt*, *geleitet*, *unterstützt*, *zentriert*. Hinzu kommt die oft erwähnte Eigenschaft dieser Partizipien, stark reihenbildend zu sein: Sie sind im untersuchten Korpusmaterial jeweils mit mehr als zehn unterschiedlichen nominalen Erstgliedern nachgewiesen. Darüber hinaus zeigt sich auch umgekehrt, dass viele Erstglieder sich jeweils mit mehreren Partizipien verbinden, vgl. z. B.

(17) *aufgabenbezogen*, *-gebunden*, *-orientiert*
leistungsbezogen, *-orientiert*
praxisbezogen, *-orientiert*
problembezogen, *-orientiert*, *-geleitet*
projektbezogen, *-orientiert*
theorieorientiert, *-gestützt*, *-geleitet*

Mit dem ornativ-existentialen Sub-Schema verhält es sich anders. Die Anzahl der Partizipien, die an der Bildung von Komposita mit ornativ-existentialer Bedeutung beteiligt sind, ist weit höher. Obwohl in der letzten untersuchten Periode diese Partizipien sich nicht auf den höchsten Rängen in der Liste der besonders stark assoziierten Elemente befinden (s. Abschnitt 4.2), überwiegen sie dennoch zahlenmäßig.

Hinzu kommen zwei wichtige Beobachtungen. Zum einen gibt es in der zweiten Periode vierzehn und in der dritten Periode zwölf Hapax legomena mit Partizipien, die außerhalb von Partizipialkomposita nicht

vorkommen, vgl. z. B. (18) für die Periode 1900–1909 und (19) für die Periode 1990–1999. All diese Komposita zählen zum ornativ-existentialen semantischen Typ:

(18) *sonnendurchglänzte Winterluft*, *sonnendurchglutete Sommertage*, *schwarzsilbergestückte Einfassung*, *lindenumgrünte Bauernhöfe*

(19) *nebelumwehter Sektenführer*, *legendenumwobene Elemente*, *schilfumwogte Weiher*

Zum anderen lassen sich Partizipialkomposita, die mit sog. ‚Schein-' bzw. ‚Pseudopartizipien' gebildet sind, fast ausnahmslos in die ornativ-existentiale Gruppe einordnen, vgl. z. B.

(20) *goldberingt*, *holzgetäfelt*, *eisbereift*, *filzbesohlt*, *goldgerändert*, *perlenbenäht*, *lorbeerbekränzt*, *pelzbemäntelt*, *zuckerüberkrustet*

Diese Beobachtungen lassen sich dahingehend interpretieren, dass die beiden Sub-Schemata innerhalb des abstrakten Wortbildungsmusters [N+PII] auf unterschiedliche Weise produktiv sind. Das referentielle Sub-Schema verfügt über eher wenige produktive Zweitglieder mit relativ abstrakter Semantik, die reihenhaft mit oft gleichen Erstgliedern kombiniert werden. Das ornativ-existentiale Sub-Schema dagegen wird ziemlich frei mit einer großen Anzahl an Zweitgliedern realisiert, darunter oft mit Partizipien, die nicht als alleinstehende Partizipien verwendet werden, vgl. (18)–(19), oder nicht auf ein Basisverb zurückgeführt werden können, vgl. (20).

Man kann daher zusammenfassen, dass das abstrakte Muster [N+PII] durch zwei unterschiedliche Sub-Schemata mit jeweils eigener Semantik konstituiert wird, welche sich auf einer niedrigeren Ebene der Abstraktion im konstruktionalen Netzwerk befinden. Dies ist in Abb. 1 graphisch dargestellt.

Das referentielle Sub-Schema ist indirekt und schwächer produktiv (in Abb. 1 durch schwächere Kastenlinien dargestellt), weil einzelne Partizipien, gegenwärtig insbesondere *-bezogen* und *-orientiert*, für sich allein ein sehr hohes Kombinationspotenzial aufweisen und analogische Wirkung auf andere, semantisch verwandte Partizipien ausüben (in Abb. 1 dargestellt durch stärker gezogene Kastenlinien und die horizontalen Verbindungen zwischen ihnen).

Das ornativ-existentiale Schema andererseits ist direkt und stärker produktiv (in Abb. 1 durch stärker gezogene Kastenlinien visualisiert), was womöglich bereits seit Anfang seines Bestehens der Fall war, wie die Daten aus der ersten Periode vermuten lassen.

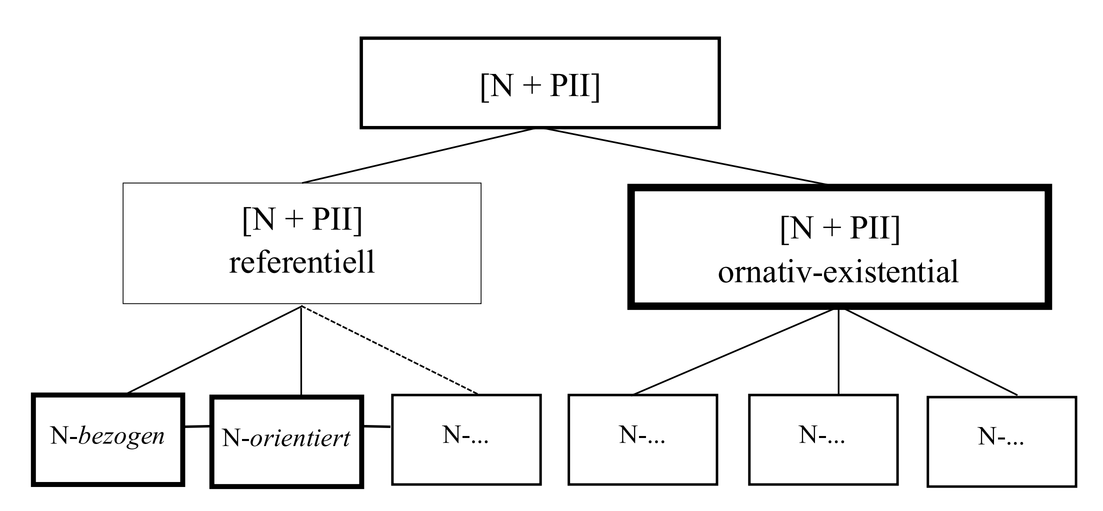


Abb. 1: Partielles Konstruktionsnetzwerk des Wortbildungsmusters [N+PII]

Ornativ-existenziale Partizipialkomposita werden direkt nach dem Sub-Schema gemäß seiner Semantik gebildet, ohne dass direkte assoziative Analogiebeziehungen zu anderen, häufig niedrigfrequenten Instanzen dieses Schemas angenommen werden müssen (daher keine horizontalen Verbindungen dazwischen in Abb. 1). Es sind genau diese qualitativen Unterschiede in der Produktivität der beiden Sub-Schemata, die in dem errechneten Produktivitätswert (vgl. Tab. 2 in Abschnitt 4.1) keinen Ausdruck finden, doch bei einer genaueren Betrachtung der Partizipialkomposita des Deutschen auf keinen Fall vernachlässigt werden dürfen.

4.4 Wortbildungstypen

Bislang konnte gezeigt werden, dass zwei zentrale Sub-Schemata innerhalb des abstrakten Musters [N+PII] sowohl nach semantischen Gesichtspunkten als auch aufgrund der Motivations- und Produktivitätseffekte unterschieden werden können. Diese Sub-Schemata stellen Konstruktionen bzw. sprachliche Einheiten auf einer höheren Generalisierungsebene dar. Nun stellt sich die Frage, in welchem Verhältnis diese Sub-Schemata bzw. Muster zu den eingangs vorgestellten morphologischen Analyseoptionen stehen.

Um diese Frage zu beantworten, muss natürlich zuerst die Frage nach dem Wortbildungstyp gelöst werden, und dies ist, wie in Abschnitt 2.1 ausgeführt, keine triviale Aufgabe. Einer der Gründe dafür, dass mehrere Ansätze zur Erfassung der morphologischen Struktur existieren, liegt sicherlich darin, dass bei vielen Einzelbildungen keine eindeutige Entscheidung möglich ist. Es gibt dennoch einige Kriterien, die auch in einer Korpusuntersuchung herangezogen werden können. So wurde zum Beispiel die Verfugung von Komposita als Evidenz für deren Struktur wie in (8) erwähnt (vgl. Werner 2016), d. h. Derivation/Konversion > Komposition. Das Vorhandensein des unparadigmatischen Fugen-*s* lasse darauf schließen, dass im ersten Schritt Derivation/Konversion (Part > Adj) erfolgt, und erst im zweiten Komposition (N+A), vgl. (21a). Liege kein Fugen-*s* vor, liegt der Schluss nahe, dass im ersten Schritt eine Inkorporierung o. ä. geschieht, und im zweiten eine Derivation/Konversion (V/VP > Adj), vgl. (21b, Belege und Analyse aus Werner 2016):

(21) a. [*richtung*$_{N}$ -*s* [*weis*$_{V}$ -*end*]$_{ADJ}$]
1. Partizipialbildung > 2. Determinativkomposition
→ (8) [*schnee*$_{N}$ [*bedeckt*$_{V}$ -Ø]$_{A}$]$_{A}$

b. [[*richtung*$_{N}$ *weis*-]$_{V}$ -*end*]$_{ADJ}$
1. V^0 mit Argumentstruktur > 2. Partizipialbildung
→ (9) [[*haus*$_{N}$ *gemacht*$_{V}$]$_{V/VP}$ -Ø]$_{A}$

Insgesamt kann für das untersuchte Korpusmaterial nur sehr vorsichtig festgehalten werden, dass referentielle Komposita eher verfugt werden, während das bei ornativ-existentialen sehr selten der Fall ist. Das würde

darauf hinweisen, dass das referentielle Sub-Schema eine Korrelation mit dem Wortbildungstyp Determinativkompositum aufweist, das ornativ-existentiale Sub-Schema andererseits einen Fall von Derivation bzw. Konversion eines komplexen lexikalischen bzw. phrasalen Elements darstellt. Doch es ist nicht ausgeschlossen, dass die Verfugung möglicherweise auch durch andere (morphologische, phonologische etc.) Faktoren motiviert ist.

Im Korpus finden sich nur sehr wenige Einzelfälle einer alternativen Verfugung, was ebenfalls darauf hindeutet, dass referentielle Komposita eher verfugt werden, vgl. z. B.

(22) a. *arbeit-s-bedingt* > referentiell
b. *arbeitgesättigt* > ornativ-existential

Gleichwohl finden sich Belege, die dieser Tendenz widersprechen. So ist *arbeit**s**-belastet* verfugt und mit einem Bindestrich geschrieben, was ein starkes Signal für die Struktur in (8) und (21a) ist, dabei ist das Kompositum eindeutig ornativ-existential.

Einige Komposita, wie z. B. *zukunft(s)orientiert*, *antrag(s)berechtigt*, kommen mit und ohne Fugen-*s* vor: Ob sie auf zwei unterschiedliche morphologische Analysen wie in (8) und (9) zurückgeführt werden können, erscheint mir fraglich, vor allem wenn man sich die Belege im Kontext anschaut, die keine Hinweise auf unterschiedliche semantische Interpretationen der Komposita enthalten:

(23) a. *Konzepte, die **zukunftorientiert** sein müssen* (1993)
b. *eine **zukunftsorientierte** Finanz- und Steuerpolitik* (1996)

(24) a. *so ist nur der Haushaltsvorstand **antragberechtigt*** (1998)
b. ***antragsberechtigt** ist jede Person, die...* (1998)

Interessant ist auch, dass das Fugen-*s* sich in einigen ornativen Komposita finden lässt, wobei hier ebenfalls vereinzelt alternative Varianten zu finden sind, vgl. *glückberauscht* vs. *glück**s**gesättigt.*

Insgesamt erweist sich das Kriterium der Verfugung in vielen konkreten Einzelfällen als problematisch, da nicht jedes Erstglied überhaupt

das Potenzial aufweist, ein Fugen-*s* anzuschließen, vgl. z. B. *parteigebunden*, *normgeregelt*, *nebelumweht* u. v. a.

Mit den möglichen Numerusflexiven am Erstglied verhält es sich ähnlich: Alternativen finden sich sowohl bei ornativ-existentialen, wie z. B. *diamantbesetzt* vs. *diamant**en**besetzt,* als auch bei referentiellen Komposita, wie z. B. *vaterbezogen* vs. *vätergestützt.*

Wirft man einen Blick auf die im Korpus vorhandenen Schreibvarianten, so finden sich vereinzelt auch Schreibungen mit Bindestrich, die eine morphologische Interpretation nach dem Muster in (8) bzw. (21a) nahelegen. Diese sind allerdings wiederum in beiden Gruppen vorhanden: So gehören *computer-vermittelt* und *allianz-gebunden* in die referentielle Gruppe, *Dash-gepflegt* und *Axe-beduftet* dagegen in die ornativ-existentiale.

Eine andere Möglichkeit, Einsichten in die innere Struktur zu gewinnen, besteht darin, zu überprüfen, ob die Erstglieder sich als Argumente des zugrundeliegenden Verbs interpretieren lassen. Argumente stehen in einer engeren Beziehung zum Verb, in syntaktischer sowie semantischer Sicht, daher erscheint eine Inkorporierung von Argumenten wahrscheinlicher als eine Inkorporierung von z. B. Adverbialen.[19] Doch die Bestimmung des Valenzrahmens eines Verbs ist bekanntlich kein triviales Unterfangen. Und in dieser Hinsicht zeigen die Daten keine eindeutige Tendenz. Unter den Erstgliedern referentieller Partizipialkomposita (in Bsp. 25 und 26 jeweils a) sowie ornativ-existenzialer (jeweils b) finden sich sowohl Argumente des zugrundeliegenden Basisverbs (vgl. Bsp. 25) als auch Adjunkte (vgl. Bsp. 26):

(25) Argumente

a.	*theoriegestützt*	–	jmd. stützt etw. auf die Theorie
	zweckgebunden	–	jmd. bindet etw. an einen Zweck
	zeitbezogen	–	jmd. bezieht etw. auf die Zeit

[19] Der Status von Subjekten als externe Argumente des Verbs kann hier nicht eingehend diskutiert werden. Im Folgenden werden nur interne Argumente, d. h. den nominalen Erstgliedern entsprechende Präpositionalobjekte, berücksichtigt.

b.	*blumengeschmückt*	–	jmd. schmückt etw. mit Blumen
	schirmbedeckt	–	jmd. bedeckt etw. mit einem Schirm
	dornengekrönt	–	jmd. krönt etw./jmd. mit Dornen

(26) Adjunkte

a.	*zweckbestimmt*	–	jmd. bestimmt etw. in Bezug auf einen Zweck
	themenzentriert	–	jmd. zentriert etw. um ein Thema
	steuerbegünstigt	–	jmd. begünstigt etw./jmd. in Bezug auf Steuer
b.	*nischengegliedert*	–	jmd. gliedert etw. in Nischen
	schweißgebadet	–	jmd. badet jmd./etw. in Schweiß
	gefühlsbetont	–	jmd. betont jmd./etw. in Bezug auf Gefühle

Zusammenfassend lässt sich nun in Bezug auf die Wortbildungstypzugehörigkeit einzelner Komposita sagen, dass keine einheitliche Analyse für alle Komposita angenommen werden kann. Noch mehr, die Entscheidung kann nicht einmal für eine semantisch kohärente Gruppe von Komposita getroffen werden, da letztendlich jedes Kompositum einzeln analysiert werden muss.

In diesem Beitrag wird dafür plädiert, die in den Abschnitten 4.2–4.3 ermittelten Sub-Schemata als primäre Größen anzusehen, die für die Kompositabildung von entscheidender Bedeutung sind. Dabei handelt es sich um Generalisierungen, die von Sprechern gemacht werden und an denen sich die Sprecher bei der aktiven Bildung von neuen Komposita orientieren.[20]

---

[20] Dass diese Generalisierungen nicht immer der morphologischen Analyse entsprechen, ist keinesfalls etwas Ungewöhnliches, wovon zum Beispiel zahlreiche Fälle von Volksetymologie zeugen.

5. Schlussbemerkungen

Die Fragen, die oben in Abschnitt 2.3 formuliert wurden, können nun kurz zusammenfassend wie folgt beantwortet werden. Hinsichtlich der strukturellen Aspekte lässt sich sagen, dass keine der existierenden Analyseoptionen die morphologische Struktur deutscher Partizipialkomposita einheitlich erfassen kann. Letztendlich bleibt das eine Frage, die für jedes Kompositum einzeln beantwortet werden muss. Ob eine Schema-Unifizierung, wie in der ‚Construction Morphology' vorgeschlagen (vgl. Abschnitt 2.3), für die Erfassung von Partizipialkomposita in Frage kommt, kann an dieser Stelle nicht abschließend geklärt werden – eine Korpusuntersuchung scheint für die Überprüfung solcher Unifizierungsprozesse weniger geeignet zu sein als eine psycholinguistische Studie.

In Bezug auf semantische Aspekte lässt sich sagen, dass sie eine verlässliche Klassifikation in zwei zentrale Klassen erlauben, die im Sinne konstruktionaler Schemata theoretisch modelliert werden können (vgl. Abschnitte 2.3 und 4.2). Diese Sub-Schemata, das referentielle einerseits und das ornativ-existentiale anderseits, können auch in der diachronen Perspektive in Bezug auf ihre Entwicklung und ihre Produktivität klar voneinander unterschieden werden. Die diachronen Daten lassen sich also in Bezug auf die konzeptuelle Unterscheidung zwischen Wortbildungsmuster und -typ dahingehend interpretieren, dass das Wortbildungsmuster eine Größe darstellt, dem eine weitaus wichtigere Rolle bei der Bildung von Komposita zugeschrieben werden kann.

Wie die diachrone Untersuchung (vgl. v. a. Abschnitte 4.2 und 4.3) zeigte, sind es die Sub-Schemata, die eine analogische Wirkung bzw. Produktivität entfalten und eine Motivation dafür bieten, dass weitere Instanzen dieser Sub-Schemata gebildet werden. Es scheint daher von sekundärer Bedeutung für die Sprecher zu sein, wie genau die morphologische Zusammensetzung der einzelnen Wortbildungsprodukte vor sich geht. Auch wenig scheint die syntaktische Tatsache zu interessieren, ob die Erstglieder Argumente oder Adjunkte des zugrundeliegenden Verbs sind. Solange die Erkennbarkeit des abstrakten Musters gewährleistet ist, spielt es eine untergeordnete Rolle, ob dieselben morphologischen Prozesse an den Neubildungen beteiligt sind. Sprecher orientieren sich an

Ähnlichkeiten, wie z. B. an der semantischen Nähe zwischen den Verben, von denen die adjektivierten Partizipien abgeleitet sind, ignorieren aber weitgehend die syntaktische Trennung zwischen Adjunkten und Argumenten.

In diachroner Perspektive konnte auch gezeigt werden, dass Produktivität unterschiedliche Ausprägungen haben kann (vgl. Abschnitt 4.3). Das ornativ-existentiale Muster war von Anfang an da und sofort produktiv, was viele Ad-hoc-Einzelbildungen in allen drei untersuchten Perioden bezeugen. Doch das referentielle Sub-Muster zeigt eine andere Entwicklung mit auffälligen Reihenbildungen. Ähnlich wie in typischen Grammatikalisierungsprozessen kommt es hier zu markanten Häufungen von sehr ähnlichen Strukturen, und die frequentesten Partizipien, wie z. B. *-bezogen* und *-orientiert*, weisen durchaus Grammatikalisierungspotenzial auf. Die Bezeichnung Halbaffix bzw. Affixoid ist aus der Perspektive der Frequenz und der abgeschwächten Semantik berechtigt. Doch solange keine weiteren morphosyntaktischen Veränderungen dieser partizipialen Zweitglieder nachgewiesen werden können, wäre es m. E. noch verfrüht, in diesen Fällen von Grammatikalisierung zu sprechen. Reihenbildende Elemente münden auch generell nicht immer in Derivationsmorpheme.

Referenzen

Korpora, Hilfsmittel und Wörterbücher

Collostructions = Flach, Susanne (2017): *collostructions: An R implementation for the family of collostructional methods*. R package version 0.1.0, <www.bit.ly/sflach> (Zugriff: 08.07.2020).

DTA = Deutsches Textarchiv. Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften. <www.deutschestextarchiv.de> (Zugriff: 10.01.2018).

DWB (1984) = Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm. 33 Bände. Nachdruck der Ausgabe Leipzig 1854–1971. München. Retrodigitalisierung durch das Kompetenzzentrum für elektronische Erschließungs- und Publikationsverfahren in den Geisteswissenschaften an der Universität Trier in Verbindung mit der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften (1998–2003). Digitalisierte Version im DWDS <https://www.dwds.de/wb/dwb> (Zugriff: 27.12.2017).

DWDS = Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache. Das Wortauskunftssystem zur deutschen Sprache in Geschichte und Gegenwart. Hrsg. von der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften. <https://www.dwds. de/> (Zugriff: 10.01.2018).

Literatur

Ackema, Peter/Neeleman, Ad (2004): Beyond Morphology. Interface Conditions on Word Formation. Oxford. (Oxford Studies in Theoretical Linguistics).

Baayen, R. Harald (1992): Quantitative aspects of morphological productivity. In: Booij, Geert/Marle, Jaap van (Hrsg.): Yearbook of Morphology 1991. Dordrecht, 109–149

Baayen, R. Harald (1993): On frequency, transparency, and productivity. In: Booij, Geert/Marle, Jaap van (Hrsg.): Yearbook of Morphology 1992. Dordrecht, 181–208.

Baché, Nathanael (2012): Der Weg von syntaktischer Fügung zum Wort. Eine Analyse substantivischer Univerbierungen unter synchroner, diachroner und sprachvergleichender Perspektive. Frankfurt/Main. (Europäische Hochschulschriften. Reihe I. Deutsche Sprache und Literatur. 2030).

Baker, Mark C. (1988): Incorporation. A Theory of grammatical function changing. Chicago/London.

Baker, Mark C./Vinokurova, Nadya (2009): On Agentive Nominalizations and Why They Are Not like Event Nominalizations. In: Language 85(3), 517–556.

Barðdal, Jóhanna (2008): Productivity. Evidence from Case and Argument Structure in Icelandic. Amsterdam/Philadelphia. (Constructional Approaches to Language. 8).

Barðdal, Jóhanna/Gildea, Spike (2015): Diachronic construction grammar: epistemological context, basic assumptions and historical implications. In: Barðdal, Jóhanna/Smirnova, Elena/Sommerer, Lotte/Gildea, Spike (Hrsg.): Diachronic Construction Grammar. Amsterdam/Philadelphia (Constructional Approaches to Language. 18), 1–50.

Booij, Geert (1988): The relation between inheritance and argument structure: deverbal *-er*-nouns in Dutch. In: Everaert, Martin/Evers, Arnold/Huybregts, Rini/Trommelen, Mieke (Hrsg.): Morphology and Modularity. In Honour of Henk Schultink. Dordrecht, 57–74.

Booij, Geert (2010): Construction Morphology. Oxford. (Oxford Linguistics).
Croft, William/Cruse, D. Alan (2004): Cognitive Linguistics. Cambridge. (Cambridge Textbooks in Linguistics).
Duden (2016) = Die Grammatik. Unentbehrlich für richtiges Deutsch. 9., vollständig überarbeitete und aktualisierte Auflage. Hrsg. von Angelika Wöllstein und der Dudenredaktion. Berlin. (Duden. Deutsche Sprache in 12 Bänden. 4).
Eichinger, Ludwig M. (2000): Deutsche Wortbildung. Eine Einführung. Tübingen. (narr studienbücher).
Elsen, Hilke (2014): Grundzüge der Morphologie des Deutschen. 2., aktualisierte Auflage. Berlin/Boston. (de Gruyter Studium).
Erben, Johannes (2006): Einführung in die deutsche Wortbildungslehre. 5., durchgesehene und ergänzte Auflage. Berlin. (Grundlagen der Germanistik. 17).
Fleischer, Wolfgang/Barz, Irmhild Barz (2012): Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache. 4. Auflage, völlig neu bearbeitet von Irmhild Barz unter Mitarbeit von Marianne Schröder. Berlin/Boston. (de Gruyter Studium).
Gaeta, Livio (2010): Synthetic compounds. With special reference to German. In: Scalise, Sergio/Vogel, Irene (Hrsg.): Cross-Disciplinary Issues in Compounding. Amsterdam/Philadelphia (Current Issues in Linguistic Theory. 311), 219–236.
Gaeta, Livio/Zeldes, Amir (2017): Between VP and NN. On the constructional types of German *-er* compounds. In: Constructions and Frames 9(1), 1–40.
Gehrke, Berit (2015): Adjectival participles, event kind modification and pseudo-incorporation. In: Natural Language and Linguistic Theory 33(3), 897–938.
Goldberg, Adele E. (1995): Constructions. A Construction Grammar Approach to Argument Structure. Chicago/London. (Cognitive Theory of Language and Culture Series).
Gries, Stefan Th./Stefanowitsch, Anatol (2004a): Extending collostructional analysis. A corpus-based perspective on ‘alternations’. In: International Journal of Corpus Linguistics 9(1), 97–129.
Gries, Stefan Th./Stefanowitsch, Anatol (2004b): Covarying Collexemes in the *Into*-causative. In: Achard, Michel/Kemmer, Suzanne (Hrsg.): Language, culture, and mind. Stanford. (Conceptual Structure, Discourse and Language), 225–236.
Hartmann, Stefan (2016): Wortbildungswandel. Eine diachrone Studie zu deutschen Nominalisierungsmustern. Berlin/Boston. (Studia Linguistica Germanica. 125).

Hilpert, Martin (2015): From *hand-carved* to *computer-based*: Noun-participle compounding and the upward strengthening hypothesis. In: Cognitive Linguistics 26(1), 113–147.

Kempf, Luise/Hartmann, Stefan (2018): Schema Unification and Morphological Productivity. A Diachronic Perspective. In: Booij, Geert (Hrsg.): The Construction of Words. Advances in Construction Morphology. Cham (Studies in Morphology. 4), 441–474.

Leser, Martin (1990): Das Problem der Zusammenbildungen. Eine lexikalische Studie. Trier. (Linguistisch-Philologische Studien. 3).

Lieber, Rochelle (1981): On the Organization of the Lexicon. Bloomington.

Maienborn, Claudia (2007): Das Zustandspassiv. Grammatische Einordnung – Bildungsbeschränkung – Interpretationsspielraum. In: Zeitschrift für Germanistische Linguistik 35, 83–114.

Maienborn, Claudia/Geldermann, Sascha (2013): *Expertengeprüft* und *vom Experten geprüft*: Zur Semantik von Nomen-Partizip II-Komposita und ihrer präpositionalen Partner. In: Härtl, Holden (Hrsg.): Interfaces of Morphology. A Festschrift for Susan Olsen. Berlin (studia grammatica. 74), 127–161.

McIntyre, Andrew (2014): Constraining argument structure in nominalizations: The case of English *-er*. In: Lingua 141, 121–138.

Motsch, Werner (2004): Deutsche Wortbildung in Grundzügen. 2., überarbeitete Auflage. Berlin/New York. (Schriften des Instituts für Deutsche Sprache. 8).

Olsen, Susan (1990): Konversion als kombinatorischer Wortbildungsprozess. In: Linguistische Berichte 127, 185 – 216.

Plag, Ingo (2003): Word Formation in English. Cambridge. (Cambridge Textbooks in Linguistics).

Pümpel-Mader, Maria/Gassner-Koch, Elsbeth/Wellmann, Hans (1992): Adjektivkomposita und Partizipialbildungen. Deutsche Wortbildung. Typen und Tendenzen in der Gegenwartssprache. Eine Bestandsaufnahme des Instituts für deutsche Sprache. Forschungsstelle Innsbruck. Fünfter Hauptteil. Berlin/New York. (Sprache der Gegenwart. 80).

Rapp, Irene (1996): Zustand? Passiv? – Überlegungen zum sogenannten „Zustandspassiv“. In: Zeitschrift für Sprachwissenschaft 15(2), 231–265.

Rathert, Monika/Alexiadou, Artemis (Hrsg.) (2010): The Semantics of Nominalizations across Languages and Frameworks. Berlin/New York. (Interface Explorations. 22).

Siebert, Susann (1999): Wortbildung und Grammatik. Syntaktische Restriktionen in der Struktur komplexer Wörter. Tübingen. (Linguistische Arbeiten. 408).

Stefanowitsch, Anatol/Gries, Stefan Th. (2003): Collostructions: Investigating the interaction of words and constructions. In: International Journal of Corpus Linguistics 8(2), 209–243.
Stefanowitsch, Anatol/Gries, Stefan Th. (2005): Covarying Collexemes. In: Corpus Linguistics and Linguistic Theory 1(1), 1–43.
Stepanowa, Marija D./Fleischer, Wolfgang (1985): Grundzüge der deutschen Wortbildung. Leipzig.
Werner, Martina (2016): Die Entwicklungslogik der nominalen Determinativkomposition im Deutschen – verstanden als Grammatikalisierung. In: Linguistik Online 77(3), 91–128. <https://dx.doi.org/10.13092/lo.77.2908> (Zugriff: 08.07.2020).
Wilss, Wolfram (1986): Wortbildungstendenzen in der deutschen Gegenwartssprache. Theoretische Grundlagen – Beschreibung – Anwendung. Tübingen. (Tübinger Beiträge zur Linguistik. 304).

JUDITH RIXEN

Affixoide? Bildungen mit *über*- und *-mäßig*/*-mässig* im Deutschen und Schwedischen

The following article presents a comparative study of the two elements *über*- and *-mäßig*/*-mässig* in German and Swedish, which are often considered belonging to the controversial category of affixoids, i. e. linguistic items that are located between the established categories of root and affix. Based on a smaller corpus study, the criterions of productivity and a more abstract meaning are being applied on these elements, but also other aspects as differences in spelling and word classes of the connecting words are examined. By comparing the way these elements behave in different languages and investigating their diverse sources and developments, conclusions about the value of a diachronically motivated definition of the term affixoid for comparative and diachronic studies can be drawn.

1. Einleitung

Fühlt sich der Schwede *regelmässig überlycklig*, versteht der Deutsche zumindest teilweise, was gemeint ist. Die Elemente *über*- und *-mässig* klingen in unseren Ohren vertraut, doch wann, wie und in welcher Form sind sie in die schwedische Sprache gelangt? Und kann man ihnen denselben Status als Wortbildungselemente zuschreiben?

Sowohl *über*- als auch *-mäßig* werden im Deutschen häufig als Kandidaten für die Kategorie der ‚Affixoide' gehandelt und damit einem Übergangsbereich zwischen Kompositionsglied und Affix zugeordnet. In diesem, größtenteils auf meiner Bachelorarbeit[1] basierenden Artikel werde ich anhand der beiden genannten Elemente die Anwendbarkeit

[1] „Affixoide? Bildungen mit *über*- und *-mässig* im Deutschen und Schwedischen", BA-Arbeit an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster im Wintersemester 2015/16 (Betreuer: Dr. Christian Fischer).

dieses umstrittenen Wortbildungstyps auf sprachübgreifende Phänomene überprüfen. Auf Grundlage eines diachron begründeten Affixoidbegriffs soll zudem sprachvergleichend untersucht werden, wie derartige Wortbildungsmuster in der Ursprungs- und der Empfängersprache produktiv werden.

2. Der Affixoidbegriff

Seit Längerem wird der Terminus ‚Affixoid' (u. a. auch ‚Halbaffix' oder ‚Semiaffix') in der deutschen Forschung kontrovers diskutiert. Als traditionsbildend gelten SCHMIDTs kritische Perspektive in dem Artikel *Das Affixoid* (1987) und die Wiederbelebung der Kategorie durch ELSENs Plädoyer in *Affixoide: Nur was benannt wird, kann auch verstanden werden* (2009). In der schwedischen Forschung dagegen konnte sich der Begriff nicht etablieren, und auch eine theoriegeleitete Diskussion fehlt hier, stattdessen spricht man häufig von ‚förstärkande' bzw. ‚prefixlika förleder' und ‚suffixlika efterleder'.

Da sich das Affixoid in einem Schwebezustand zwischen den etablierten Kategorien des Kompositionsgliedes und des Affixes befindet, wurde der Begriff in der Vergangenheit zuweilen näher in Richtung eines Kompositionsgliedes oder in Richtung eines Affixes verschoben.

Die Befürworter des Affixoidbegriffs teilen sich in solche, die dem Affixoid den Status einer eigenen Kategorie[2] zusprechen, und solche, die ihn (vor allem unter diachronen Gesichtspunkten) für einen nützlichen Sammelbegriff[3] halten. Die Gegner der Kategorie[4] berufen sich neben

[2] So z. B. VÖGEDING (1981), LACHACHI (1992 und 2008) und vor allem ELSEN (2009 und 2014).

[3] So z. B. MOTSCH (1996), STEVENS (2005), NÜBLING (2017) und PESCHEL (2014), und mit sprachvergleichender Perspektive vor allem ASCOOP (2005), DECROOS/LEUSCHNER (2008) und LEUSCHNER (2010).

[4] Unter anderem sind dies SCHMIDT (1987), OLSEN (1986), HANSEN/HARTMANN (1991), FANDRYCH (1993), LOHDE (2006), DONALIES (2011), FLEISCHER/BARZ (2012, 59–62) und MEIBAUER (2013).

Schwächen und Unklarheiten der Definition vor allem auf die Zuordnungsschwierigkeiten, die durch eine solche auf Grenzfällen beruhende ‚Übergangskategorie' aus synchroner Perspektive hervorgerufen werden. Für eine begriffliche Erfassung sprechen dagegen die „unverkennbare Produktivität" (ELSEN 2009, 328) und die „Prototypeneffekte" (ELSEN 2009, 330) dieses Wortbildungsmusters – insbesondere der Präfixoide.

In der jüngeren Forschung hat der Affixoidbegriff durch eine verstärkte Betrachtung diachroner Aspekte an Gewicht gewonnen. So wählt STEVENS (2005, 75) unter Anwendung der Grammatikalisierungstheorie einen völlig neuen Zugang: Er kombiniert dabei zwei Grammatikalisierungspfade, zum einen von der Wurzel über das Klitikon zum Flexionsaffix, zum anderen von der Wurzel zum Derivationsaffix, bei dem das Affixoid als Zwischenschritt fungiert, durch den der Übergang vom Kompositionsglied zum Affix fassbar wird. ASCOOP (2005), DECROOS/LEUSCHNER (2008) und LEUSCHNER (2010) entwickeln Stevens' Ansatz für sprachvergleichende Untersuchungen weiter. DECROOS/LEUSCHNERs „forschungspragmatisch-deskriptiv motivierte Kompromissposition" beinhaltet,

> dass der Begriff ‚Affixoid' zwar keine Kategorie des Sprachsystems bezeichnet, aber trotzdem ein nützlicher Begriff der Wortbildungsforschung ist, der (nicht zuletzt in diachronischer Hinsicht) Einsichten bezüglich des Übergangs zwischen Komposition und Derivation erlaubt, die verloren gingen, wenn man aus prinzipiellen Gründen ganz auf ihn verzichten wollte. (DECROOS/LEUSCHNER 2008, 3)

Im Folgenden soll eine ebensolche Arbeitsdefinition vertreten werden, bei der der Affixoidbegriff nicht als homogene Kategorie, sondern vielmehr als eine Skala zwischen zwei Kategorien und die folgenden Aspekte als Indizien für eine sprachliche Entwicklung verstanden werden. Als Kriterien für eine Klassifizierung als Affixoid gelten im Allgemeinen (1) ein frei auftretendes, formal identisches Basislexem, (2) eine allgemeinere, abstraktere Bedeutung im Vergleich zum Basislexem, (3) Reihenbildung und ein (im Vergleich zu Affixen) besonders hoher Produktivitätsgrad sowie (4) eine Umverteilung der semantischen Verhältnisse,

sodass immer die andere Komponente des neugebildeten Wortes den semantischen Kern ausmacht und das Determinativverhältnis fehlt (vgl. LEUSCHNER 2010, 865–866). Dabei stehen die einzelnen Kriterien nicht je für sich, denn entscheidend ist ihre Bündelung. Die genannte Definition reicht jedoch, wie STEPANOWA/FLEISCHER (1985, 143) anmerken, „nicht aus, um die Kategorie der Halbaffixe in konkreten Sprachen – hier im Deutschen – exakt zu bestimmen".

Bisher wurde hier nur verallgemeinernd der Begriff ‚Affixoid' behandelt, der positionsbasierten Einteilung in Prä- und Suffixe entsprechend unterteilt man den Bereich jedoch auch in ‚Präfixoide' wie beispielsweise *Spitzen-*, *Hammer-*, *Riesen-* und ‚Suffixoide' wie *-werk*, *-frei*, *-arm* oder auch *-los*. Diese unterscheiden sich in einigen Aspekten erheblich: So sind die Präfixoidbildungen eine sprachgeschichtlich vergleichsweise neue, dafür aber äußerst produktive (und wachsende) Erscheinung (vgl. ELSEN 2014, 67). Außerdem sind sie tendenziell eher sprachindividuell (vgl. ASCOOP 2005, 27), haben häufig eine expressive Funktion und damit mehr semantischen Gehalt und schließen laut ELSEN (2009, 329) als synthetische Elativformen eine Lücke im deutschen Augmentativsystem. LEUSCHNER (2010, 869–870) knüpft mit der Unterscheidung semantischer Präfixoidfunktionen als graduierend (vergleichend-, konsekutiv- und direkt-graduierend) und evaluierend an die schwedische Forschung an.

Suffixoide dagegen sind weniger häufig, sie besitzen eine allgemeinere Bedeutung, ihre Funktion ist weniger evaluativ und eher als grammatisch zu beschreiben, und sie sind im schwedisch-deutschen Sprachvergleich oft ähnlich oder identisch (vgl. ASCOOP 2005, 24). ASCOOP (2005, 18) teilt den Suffixoiden drei semantische Funktionen zu: Kollektivbildungen (z. B. *Astwerk, Nähzeug*), Possessivbildungen (z. B. *mitleidsvoll*) und Privativbildungen (z. B. *asbestfrei*).[5]

---

[5] DECROOS/LEUSCHNER (2008, 5) fügen Ascoops Funktionen noch die der Grund-Folge-Beziehungen (*wetterbedingt*) und Einzelfälle zur Personenbezeichnung (z. B. *-fritze*) hinzu.

Aufgrund ihrer unterschiedlichen Eigenschaften ist fragwürdig, ob Prä- und Suffixoide überhaupt gemeinsam unter dem Begriff ‚Affixoid' Platz finden sollten; aufgrund ihrer unterschiedlichen semantischen Funktionen sind womöglich auch ihre diachronischen Stadien verschieden zu bewerten: LEUSCHNER (2010, 872) beispielsweise hält eine völlige Delexikalisierung der Präfixoide für weniger wahrscheinlich als bei Suffixoiden, da sich Suffixoide eindeutig zu Suffixen weiterentwickeln, während Präfixoide eine eigene Klasse bilden, deren Inventar sich eher zu vergrößern scheint.

3. *über*- und *-mäßig/-mässig* im deutsch-schwedischen Vergleich

3.1 Zur Korpusanalyse

In der nun folgenden Darstellung meiner qualitativ-quantitativ ausgerichteten Korpusstudie soll die Verwendung von *über*- und *-mäßig/ -mässig* im aktuellen Sprachgebrauch des Deutschen und des Schwedischen analysiert werden, wobei insbesondere das Affixoidkriterium einer abstrakten Bedeutung sowie der Produktivitätsgrad untersucht werden sollen. Alle Bildungen des Korpus wurden einer systematischen, semantischen Analyse unterzogen. Darüber hinaus wurden auch Unterschiede in der Schreibung sowie die Wortart der Zweitkonstituente (d. h. des Basislexems einer jeden Wortbildung) berücksichtigt.

Das mehrsprachige und internetbasierte Korpus *COrpora from the Web* (COW)[6], erfüllte die Ansprüche an Größe, Aktualität und Ver-

---

[6] Das Korpus, das über den Zugang durch *Colibri²* unter <www.webcorpora.org> verfügbar ist, wurde von BILDHAUER und SCHÄFER ab 2011 an der FU Berlin in Zusammenarbeit mit der Arbeitsgruppe *Deutsche Grammatik und Allgemeine Sprachwissenschaft* zusammengestellt und enthält Subkorpora mit Texten größerer europäischer Sprachen. Zum Zeitpunkt des Zugriffs im Februar 2016 umfasste das schwedische Subkorpus SVCOW14AX 4.8 Gigatokens und das deutsche Subkorpus DECOW14AX 11.7 Gigatokens, vgl.

gleichbarkeit und ermöglichte zudem eine zufallsbasierte, stichprobenartige Auswahl der Belege sowie die Miteinbeziehung des Kontextes in Form des umgebenden Satzes, wodurch die semantische Analyse gewährleistet war. Die Treffer für *über*/uber*/yber** und ^**mässig*[7] wurden in chronologischer Reihenfolge nach den gewünschten Bildungen durchsucht, um pro Sprache auf Belege von insgesamt 100 Tokens zu kommen. Der Produktivitätswert wurde nach BAAYENs ‚Potential Productivity' (2009) anhand der Anzahl der Hapax legomena im Verhältnis zur Gesamtzahl der Tokens ermittelt. Aufgrund des geringen Umfangs des Korpus mit nur 100 Belegen pro Wortbildungselement und Sprache ist die Berechnung der Produktivität und die statistische Auswertung in dieser kleinen Studie allerdings nur bedingt aussagekräftig. Die korpusbasierten Ergebnisse im Deutschen können zu einer vertieften Einordnung mit dem Befund von KÜHNHOLD u. a. (1978) verglichen werden.

3.2 *über*-

3.2.1 Charakterisierung des Elements *über*-

Das Element *über*- besitzt im Deutschen eine bemerkenswerte Bedeutungsvielfalt und verbindet sich seit dem Althochdeutschen mit unzähligen verschiedenen Zweitgliedern wie Substantiven, Adjektiven, Partikeln und Verben (vgl. DWB 23, Sp. 120). Das Raumadverb bzw. die Präposition geht ursprünglich auf ahd. *ubar* (*ubir*, *ubari*, *ubiri*) zurück (vgl. DWB 23, Sp. 72). Bereits im Althochdeutschen findet man neben den beiden auf der Bedeutung *oben* beruhenden semantischen Grundkonstellationen ‚direktional' (Bezeichnung einer Bewegung) und ‚lokal'

<https://corporafromtheweb.org/svcow14/#more-68> und <https://corporafromtheweb.org/decow14/#more-74>.

7 Mit Asterisk, um eine beliebige Anzahl an Buchstaben vor dem Suchwort zuzulassen, und mit dem Zeichen ^, damit das Wort als Lemma erkannt und in all seinen Flexionsformen (-*mässige*, -*mässigen* etc.) gesucht wird. Die Suche brachte unabhängig von der Schreibung von *mässig* mit <ss> und *mäßig* mit <ß> dieselben Ergebnisse hervor, daher wurde einheitlich die <ss>-Variante verwendet.

(Bezeichnung einer Ruhelage) abweichende Verwendungsweisen, die auf eine metaphorische Übertragung der räumlichen Konstellation zurückzuführen sind (vgl. FRITZ 2006, 163). Auch im Bereich der Komposition formt *über*- zahlreiche polyseme Strukturen, deren Semantik oft nicht klar abgrenzbar ist. Da es sich bei Präfixoiden stets um Elemente mit einer intensivierenden, graduierenden oder evaluierenden Funktion handelt, wurden in der Korpusuntersuchung nur Wortbildungen mit einer entsprechenden Semantik mit einbezogen, und zwar jene, die TROST (1982, 157) als das „grenzüberschreitende *über*, nicht mehr auf Raum und Zeit bezogen" bezeichnet.

Auf Basis der in der Sekundärliteratur (DWB; KÜHNHOLD u. a. 1978; DUDEN 2011) differenzierten Bedeutungen wurden die folgenden Funktionen als präfixoidartige Grundbedeutungen herausgearbeitet:

1. **GR** = ‚direkt graduierend', ‚augmentativ', kennzeichnet eine Verstärkung oder Steigerung (z. B. *überglücklich* = sehr glücklich)
2. **EV** = ‚negativ evaluierend', die Eigenschaften der Zweitkonstituente übersteigen das ideale/gehörige/nützliche Maß (z. B. *überehrgeizig* = (all)zu ehrgeizig); EV fungiert als kombinatorische Variante der Bedeutung GR und wird separat im Verhältnis zu GR und auf Grundlage der Tokenanzahl gewertet.
3. **ME** = ‚mehr als', beschreibt, dass etwas mehr (= höher, größer etc.) als das durch die Zweitkonstituente bezeichnete ist (z. B. *überdurchschnittlich* = ‚mehr als durchschnittlich', und nicht ‚sehr durchschnittlich')
4. **ÜB** = ‚übergeordnet', signalisiert, dass das durch die Zweitkonstituente Bezeichnete in einem übergreifenden, übergeordneten Kontext steht bzw. über den einzelnen hinausgeht (z. B. *überbetrieblich* = mehreren Betrieben übergeordnet)
5. **HI** = ‚hinausgehend über', drückt aus, dass etwas über das von der Zweitkonstituente bezeichnete hinausführt bzw. es transzendiert (z. B. *übernatürlich* = über das Natürliche hinausgehend)
6. **ZU** = ‚zu viel', kennzeichnet in Bildungen mit Substantiven ein Zuviel, das etwas über das Normale hinausgeht (z. B. *Überkontrolle* = zu viel Kontrolle)

7. **SUP** = ‚super', beschreibt jmd./etw. als über allem stehende, ideale Figur oder Sache bis hin zur rein positiven Evaluation (z. B. *überfilm* = besonders großartiger/super Film; vgl. auch *Übermensch*)

Während sich die ersten fünf Kategorien auf Adjektivbildungen beziehen, sind ZU und SUP substantivischer Art; SUP könnte allerdings als positiv-evaluierende Variante zu GR, ZU als deren negativ-evaluierende Spielart EV gerechnet werden. Sowohl ELSEN (2014) als auch BOOIJ/HÜNING (2014) verknüpfen die Präfixoidbedeutung von *über*- mit einer graduierenden und negativ evaluierenden Funktion, ELSEN beschreibt die Bedeutung als ‚zu sehr' (2014, 146), BOOIJ/HÜNING als „beyond the standard level, to an excessive measure" (2014, 92) (z. B. *Übermensch, Überdoktor, überdeutlich, überglücklich, überfüllt*). Während Elsen *über*- als Präfixoid nur bei der Adjektivbildung beschreibt, verknüpfen Booij und Hüning es sowohl mit Adjektiven als auch mit Substantiven. Die graduierende und die evaluierende Funktion können somit als ‚präfixoidhafte Kernfunktionen' angenommen werden. Die negativ evaluierende Funktion EV wird im Folgenden als Variante von GR verstanden und infolgedessen im Verhältnis zu dieser betrachtet. Grundlage sind in diesem Fall nicht die Types, sondern die Tokens, da die Evaluierung nicht nur von der Semantik des Basislexems, sondern auch vom Kontext abhängig ist: LEUSCHNER (2010, 870) beispielsweise teilt das Wort *überglücklich* der direkt graduierenden Funktion zu, macht jedoch darauf aufmerksam, dass es verschiedene Typen gebe, die zwischen den Funktionen ‚direkt graduierend' und ‚evaluierend' schweben, so z. B. auch *überaktiv*. So auch KÜHNHOLD u. a. (1978, 202):

> Nach unserem Befund wird man die ‚lexikalische Bedeutung' von *über*- hier – von wenigen Beispielen eindeutiger Verwendung [d. h. bei Komposita mit negativ wirkenden Adjektiven wie *überdreist*, *überfrech*. Anm. J. R.] abgesehen – etwa so bestimmen können, daß sie von der semantischen Marke ‚sehr, überaus …' bis ‚allzu' reicht und erst durch den Kontext in der einen oder anderen Richtung aktualisiert wird.

Eine positive Evaluation dagegen wird durch diese Kategorien nicht ausdrücklich bezeichnet.

Im Schwedischen ist *über*- eine noch vergleichsweise junge Entlehnung, die noch keinen Eintrag in das schwedische Standardwörterbuch *Svenska Akademiens Ordbok* (SAOB), dafür allerdings schon in *Bonniers svenska ordbok* (2006, 693) erhalten hat. Der Wortbildungsbestandteil ist gleich mehrfach außergewöhnlich: Schon die Schreibweise sticht ins Auge, denn das deutsche Graphem <ü> existiert im Schwedischen eigentlich nicht. Darüber hinaus findet man *über*- in mehreren anderen Sprachen wie dem Englischen und Ungarischen (vgl. Majtényi 2012), dem Dänischen (vgl. Winge 2007, 264), und Niederländischen (vgl. Booij/Hüning 2014, 92). Warum *über*- gerade jetzt so produktiv und populär geworden ist, bleibt unklar, anzunehmen ist jedoch, dass es sich mit dem Begriff *Übermensch* mit Nietzsches Philosophie Ende des 19. Jh.s auch international durchsetzte (vgl. Booij/Hüning 2014, 92). Gemein ist dem Element in allen genannten Sprachen, dass es sich mit Adjektiven oder Substantiven zu verbinden und eine verstärkende oder evaluative Semantik zu besitzen scheint, teilweise existieren jedoch variierende graphische Realisierungen (im Englischen z. B. meist mit <u>, häufig getrennt oder mit Bindestrich). Booij/Hüning (2014, 92) nennen *über*- gar als Paradebeispiel für die Entlehnung von Affixoiden. Sie nehmen an, dass es über das Englische als Brückensprache ins Niederländische entlehnt wurde und bezeichnen die Entlehnung von Affixen über eine Vermittlersprache als gewöhnliches Phänomen (vgl. Booij/Hüning 2014, 93). Auch Winge (2007, 264) bringt die gehäufte Anwendung im Dänischen mit einer „Modeerscheinung in den USA“ in Verbindung, bei der „lexikalische Elemente aus dem amerikanischen Englischen mit deutschen“ kombiniert werden.

3.2.2 Korpusanalyse des Elements *über*-

	Deutsch		**Schwedisch**	
Anzahl Types (von 100 Tokens)	39		68	
Produktivität	P = 0,19		P = 0,53	
Schreibung (Treffer im COW)	100 %	*__ü__ber*	74,8 % 20,1 % 5,0 %	*__ü__ber* *__u__ber* *__y__ber*
zusammen/getrennt (nach Tokens)	100 %	Z	82,0 % 12,0 % 6,0 %	Z G Bindestrich
Wortart der Zweit- konstituente (nach Types)	89,7 % 10,3 %	Adj. Subst.	77,9 % 22,1 %	Adj. Subst.
Semantische Funktion (nach Types)	41,0 % 20,5 % 15,4 % 12,8 % 10,3 % –	GR ME ÜB HI ZU SUP	77,9 % – – – 5,9 % 16,2 %	GR ME ÜB HI ZU SUP
EV-Anteil an GR (nach Tokens)	64,3 %		24,5 %	

Tab. 1: Korpusanalyse von *über*- im Deutschen und Schwedischen

Während die Korpussuche für *über** im Deutschen mit 9.999 Treffern die maximal im Korpus erreichbare Anzahl hervorbrachte, wurde im Schwedischen neben den 5.330 Treffern für *über** selbst mit den Schreibvarianten *uber** (1.486 Treffer ~ 20,1 %) und *yber** (373 Treffer ~ 5,0 %) das Mengenlimit nicht erreicht, was auf eine erheblich niedrigere Frequenz als im Deutschen hindeutet[8]. Im Deutschen mussten aufgrund des hohen Anteils an Präpositionen und Adverbien einerseits und

[8] Grundlage für die folgende statistische Auswertung bildet die laut *Bonniers Svenska Ordbok* ‚korrekte' Schreibung mit <ü>, die mit 74,8 % etwa drei Viertel der Gesamttreffer erzielte.

Bildungen mit nicht-präfixoider Semantik (u. a. Präfix- und Partikelverben sowie stark lexikalisierte Bildungen und solche mit einer – z. T. metaphorisch deutbaren – lokalen Semantik) andererseits 7.368 Sätze (darunter 53,9 % mit dem Simplex *über*) manuell untersucht werden, um auf 100 Belege mit präfixoidartiger Semantik zu kommen.

Graphische Varianz ließ sich nur bei den schwedischen Tokens beobachten, und zwar hinsichtlich der Schreibung des ersten Graphems sowie Getrennt-, Zusammen- oder Bindestrichschreibung (vgl. Tab. 1). NORDE/GOETHEM (2014, 271) zufolge handelt es sich bei derartigen Fällen jedoch um eine generelle Tendenz im Schwedischen, Komposita getrennt zu schreiben.[9] Im Schwedischen erwies sich der Produktivitätswert mit 0,53 deutlich höher als im Deutschen mit 0,19. Trotz der Anfälligkeit des Wertes für Fehldeutungen, da er einerseits nur die Anzahl der Tokens, und nicht das Type-Token-Verhältnis berücksichtigt, andererseits der Umfang des Korpus sehr gering ist, zeigte sich hier eine deutliche Tendenz.

Die morphologische Auswertung nach Wortart[10] der Zweitkonstituente ergab für das Deutsche einen fast 90-prozentigen Anteil an Adjektiven und einen weit geringeren Anteil an Substantiven mit rund 10 %.

---

9 In einem Fall, *übert fina*, erhält *über* die für schwedische Adverbien typische Endung *t*. Der Verfasser könnte hier also *über* als Adverb zum Adjektiv *fin* interpretiert haben, wodurch nach NORDE/GOETHEM (2014, 256) von *debonding* gesprochen werden könnte.

10 Verben wurden von der Untersuchung ausgeschlossen, da Affixoidbildungen allgemein als denominal charakterisiert werden und bei deutschen Verben mit *über*- – schon aufgrund ihres vergleichsweise hohen Alters – von Präfix- bzw. Partikelverbbildung ausgegangen werden muss. Für das Schwedische hingegen hebt ASCOOP (2005, 22) die Kombinationsfähigkeit von Präfixoiden mit verbaler Zweitkonstituente als Besonderheit hervor. Dabei verbinden sich dieselben Elemente, wie LEUSCHNER (2010, 881) bemerkt, auch mit Substantiven und Adjektiven: „u. a. *fet*- (*fethaja* ‘fett-erschrecken’, neben z. B. *fetsäker* ‘fettsicher’), *storm*- ‘Sturm-’ (*stormplugga* ‘sturmbüffeln’, *stormsova* ‘sturmschlafen’ neben z. B. *stormgräl* ‘Sturmstreit’ […])“. Auch für schwedische Verbalbildungen mit *über*- fanden sich vereinzelte Belege im COW, die allerdings in diese Untersuchung nicht einbezogen wurden, so z. B. „Nu är du den andra medlemmen som *überspammar* Hype.“ [‘Jetzt bist

Auch im Schwedischen waren mit etwa 78 % deutlich die meisten Basislexeme Adjektive, der Anteil an Substantiven war mit rund 22 % allerdings etwa doppelt so hoch wie im Deutschen.

Vor allem semantisch gesehen differierten die beiden Sprachen deutlich, wobei die *über*-Bildungen im Deutschen eine besonders ausgeprägte Polysemie und starke Lexikalisierung aufwiesen, die durch die manuelle Auswahl bereits reduziert wurde. Während das Deutsche mit insgesamt 41,0 % der Types der graduierenden Kategorie GR, 20,5 % der Kategorie ME, 15,4 % der Kategorie ÜB und 12,8 % der Kategorie HI[11] eine große semantische Bandbreite aufwies, bot sich im Schwedischen ein homogenes Bild: 77,9 % (d. h. alle Adjektive) konnten als graduierend interpretiert werden, die Kategorien ME, ÜB und HI dagegen kamen im schwedischen Korpus überhaupt nicht vor. Der prozentuale Anteil an negativ evaluierenden Bildungen (EV) unter den Tokens mit graduierender Semantik (GR) zeigte ebenfalls mit 64,3 %[12] im Deutschen gegenüber 24,5 % im Schwedischen deutliche Unterschiede – nicht gewertet wurden hierbei deutsche ME-Tokens, die kontextbedingt ebenfalls negativ evaluierend gedeutet werden könnten (so z. B. *überdimensional/ überdimensioniert, überdurchschnittlich* oder *überproportional*). Während die Semantik der meistbelegten Types im Deutschen meist neutral zu deuten war (*überdurchschnittlich* 15, *überregional* 12, *überdimensional* und *überbetrieblich* je 5), hatten alle mehrfach belegten Types des Schwedischen einen ausgeprägt positiven Charakter, darunter die häufigsten *übersnygg* (6), *übermysig* (6), *überbra/überbäst* (6) (= *über-gutaussehend, über-gemütlich, über-gut/am über-besten*). Der

du das zweite Mitglied, das Hype *überspamt*'], <http://www.hype.se/forum /lall/38799/0> (Zugriff: 15.02.2016).

11 KÜHNHOLD u. a. (1978, 95) stellen eine ähnliche Verteilung der Bedeutungsfunktionen von *über-* fest: *über-*[1] (~ GR) 53,2 %, *über-*[2] (~ ME) 18,0 %, *über-*[3] (~ ÜB) 16,2 % und *über-*[4] (~ HI) 12,6 %. Die substantivischen Kategorien ZU und SUP haben dort keine Entsprechungen, allerdings könnte ZU als substantivisch negativ-evaluierende Variante von GR(EV) (~ *über-*[1 b)]) betrachtet werden.

12 Auch KÜHNHOLD u. a. (1978, 201) stellen – allerdings ohne konkrete Zahlen – fest, die Spielart *über-*[1 b)] (~ EV) sei weit häufiger als *über-*[1 a)] (~ GR).

substantivischen Bedeutungskategorie ZU, die auch eine negativ-evaluierende Komponente beinhaltet, konnten im Deutschen 10,3 % (und damit alle Substantive), im Schwedischen 5,9 % der Types zugeordnet werden. Als besonders interessant jedoch stellte sich die substantivische Kategorie SUP heraus, die mit 16,2 % der Types nur im Schwedischen nachgewiesen werden konnte; einige dieser Substantive, darunter z. B. *überakademiker*, *überbloggare*, *überhjärna*, *überfilm* und *überparty,* könnten in Analogie zu dem Lehnwort *übermensch* als ‚idealer/s X' verstanden werden. Allgemein kann jedoch davon ausgegangen werden, dass *über*- in diesen Konstruktionen, wie auch in *überbegåvning*, *überlyx*, *übersuccé* oder *überskor*, zu einer rein positiven Verstärkung im Sinne von ‘supertoll‘ verengt worden ist.

Das schwedische Korpus deutet somit auf eine junge, wenig lexikalisierte, jedoch sehr produktive und vitale Wortbildungskonstituente hin, die zudem kreativ genutzt wird: Sie verbindet sich sowohl mit englischen Zweitkonstituenten (*überflashig*, *übertight*) als auch Eigennamen (*übersverigedemokrat*), redupliziert sich zur Verstärkung (*überdüber rolig*) oder wird mit anderen Präfix(oid)en kombiniert (*übermegaschackawackahett* und *übermegasuperjävlaotroligtsjuktbra*). Im Vergleich zum Deutschen hat das schwedische *über*- eine verengte Funktionsweise, die sich hauptsächlich auf eine positiv-evaluierende Graduierung bzw. Verstärkung beschränkt und sich somit mitten im Kernbereich einer typisch präfixoiden Semantik befindet.

Das deutsche *über*- hingegen zeichnet sich mit mehreren semantischen Gruppen durch eine ausgeprägte Polysemie aus, die bereits vorab durch die gezielte Auswahl von Belegen mit präfixoidartiger Semantik und das Aussortieren lexikalisierter Bildungen stark reduziert wurde. Viele der Bildungen sind zudem durch mehrere Tokens belegt und daher vermutlich stärker lexikalisiert, wie durch die geringere Anzahl an Types und den niedrigeren Produktivitätswert angedeutet. Zudem existieren viele der dargestellten semantischen Funktionen in dieser Form bereits seit geraumer Zeit, wie KÜHNHOLD u. a. (1978, 216) bei einem Vergleich des Gegenwartsbefundes mit Adelung bzw. Campe als Vergleichskorpus

feststellten: So erweist sich die graduative Funktion GR „als ein konstantes, um 1800 und heute gleichermaßen produktives Muster“ (KÜHNHOLD u. a. 1978, 203), wohingegen bei ME eine Verschiebung stattgefunden hat, indem „die von Ad./Ca. nachgewiesenen Bildungen […] ganz oder in dieser Funktion außer Gebrauch gekommen“ und durch andere ersetzt worden sind. Während HI augenscheinlich schon um 1800 Verwendung fand, wurde ÜB erst nach 1800 und größtenteils im 20. Jh. durch fachsprachlichen Einfluss produktiv (vgl. KÜHNHOLD u. a. 1978, 230).

3.3 *-mäßig*/*-mässig*

3.3.1 Charakterisierung des Elements *-mäßig*/*-mässig*

Dass die Wortbildungskonstituente *-mäßig*/*-mässig* einen besonderen Status hat, zeigt sich schon dadurch, dass sie bereits in mehreren wissenschaftlichen Arbeiten behandelt wurde. Unter anderem befassen sich SEIBICKE (1963), SÖDERBERGH (1964) und INGHULT (1975) ausführlich mit diesem Element, wobei INGHULT deutsche Belege von ca. 1200 bis 1970 diskutiert, wohingegen SÖDERBERGH das schwedische Material von ca. 1700 bis 1960 aus sprachvergleichender Perspektive in den Fokus rückt. Auch in korpusbasierten Studien zum deutschen Wortbildungssystem findet *-mäßig* Beachtung, u. a. in KÜHNHOLD u. a. (1978, 115 et passim) zur Gegenwartssprache und bei GANSLMAYER (2012, 751–755) in der mittelhochdeutschen Urkundensprache.

Trotz des äußerlichen Unterschieds – im Schwedischen wird *-mässig* stets mit doppeltem <ss> geschrieben, das deutsche Graphem <ß> existiert in dieser Sprache nicht – entdeckt man auf den zweiten Blick viele Parallelen in der Verwendung des Elements: Wie sein deutsches Pendant *-mäßig* kommt auch das schwedische *-mässig* so gut wie immer mit substantivischem Erstglied vor (vgl. SÖDERBERGH 1964, 13), in wenigen Fällen kann es auch an einen Verbalstamm treten. In beiden Sprachen kann der zweisilbige Wortbildungsbestandteil sowohl mit als auch ohne Fugenelement vorkommen (vgl. SÖDERBERGH 1964, 30) und tritt in Konkurrenz zu Suffixen wie z. B. dt. *-haft*, *-ig*, *-isch* und *-lich* (vgl.

INGHULT 1975, 138; zur Konkurrenz mit Suffixen innerhalb unterschiedlicher semantischer Funktionsgruppen siehe auch KÜHNHOLD u. a. 1978) oder schwed. -*isk* und -*lig* (vgl. SÖDERBERGH 1968, 156).

Sowohl im Schwedischen als auch im Deutschen wurde eine stark erhöhte Produktivität des Suffix(oid)s im 20. Jh. festgestellt, die u. a. dazu führte, dass -*mäßig*-Bildungen vor allem in den 1950er und 60er Jahren in das Blickfeld der deutschen Sprachkritik gerieten (vgl. INGHULT 1975, 9) und als „Sprachmode" oder gar „Sprachkrankheit" bezeichnet wurden (SEIBICKE 1963, 33 und 35). Seine Produktivität verdankt das Element sicherlich auch der Tatsache, dass es, dank seiner Zweisilbigkeit, kaum morphologischen Einschränkungen ausgesetzt ist und an so gut wie jedes mögliche substantivische Basiswort gefügt werden kann (vgl. SÖDERBERGH 1968, 156).

Es wurde bereits vielfach versucht, die Semantik von -*mäßig* in Subgruppen zu unterteilen, was sich aufgrund der Polysemie des Elements, die im diachronen Verlauf zugenommen hat, als schwierig erweist. Die Einteilungen reichen von drei bis zu neun semantischen Kategorien. Eine der meiner Meinung nach schlüssigsten Aufteilungen, die der semantischen Vielfalt des Wortes Rechnung trägt, liefert INGHULT (1975, 35–48) in sieben semantischen Gruppen. Für die Korpusanalyse wurde INGHULTs Einteilung weitgehend übernommen, allerdings mithilfe der Einteilungen anderer Studien (vgl. SEIBICKE 1963; SÖDERBERGH 1964; KÜHNHOLD u. a. 1978; LOHDE 2006; DUDEN 2011; FLEISCHER/BARZ 2012) auf die folgenden fünf Gruppen reduziert:

1. **ÄH** = ‚Ähnlichkeit': B-mäßiges X = ein X, das (wie) B ist bzw. mit B Ähnlichkeiten hat (z. B. *familienmässige Versammlung*, *kriegsmässige Ausrüstung*)
2. **ÜB** = ‚Übereinstimmung': B-mäßiges X = ein X, das B gemäß ist bzw. mit B übereinstimmt (z. B. *fahrplanmässige Abfahrt*)
3. **FO** = ‚Form': B-mäßiges X = ein X, das in einer besonderen Form ausgeübt wird, und zwar (als, in) B oder: ein X, das in einer besonderen Form eine Tätigkeit ausübt, und zwar (als, in) B (z. B. *berufsmässiges Musizieren*)

4. **IN** = ‚instrumental': B-mäßiges X = ein X, das durch (mit, mittels) B geschieht (z. B. *gefühlsmässige Wertungen*, *zahlenmäßige Argumentation*)
5. **EI** = ‚Einschränkung': B-mäßiges X = ein X, das B betrifft bzw. auf B eingeschränkt ist (z. B. *leistungsmässige Überlegenheit*)

Von besonderem Interesse ist die äußerst produktive Kategorie EI: Durch die Funktion, die Gültigkeit von Aussagen abzugrenzen und auf einen besonderen Aspekt einzuschränken, erlauben derartige Bildungen die syntaktische Kürzung semantisch äquivalenter syntaktischer Konstruktionen (B-mäßig → was B betrifft (angeht), in Bezug auf B, hinsichtlich B) (vgl. INGHULT 1975, 154). Die Wortbildung funktioniert hier gleichsam als ‚syntaktisches Verbindungsstück', das „Basissubstantiv und Bezugswort weitgehend ohne semantische Anreicherung aufeinander bezieh[t]" (FLEISCHER/BARZ 2012, 308).

INGHULTs Studie zufolge taucht im Deutschen ab Ende des 12. Jh.s als erste Bedeutungsgruppe die Kategorie ÄH auf. Ab 1500 treten sukzessive neue Bedeutungsgruppen hinzu, zunächst ÜB und FO und ab 1650 auch die kleinere Gruppe IN, wobei FO erst ab 1750 in größerem Umfang auftritt (vgl. INGHULT 1975, 135). Die Gruppe EI kommt ab dem 19. Jh. in einzelnen Bildungen vor, wird aber erst im 20. Jh. richtig produktiv. Ab 1900 dominieren somit die Gruppen FO und EI, während die älteren Strukturen relativ gesehen zurückgegangen sind (vgl. INGHULT 1975, 155). KÜHNHOLD u. a. (1978) stellen im Vergleich ihrer Ergebnisse mit Adelung (um 1800) teils ähnliche, teils abweichende Entwicklungen fest; so konstatieren sie beispielsweise eine relative Abnahme der älteren Kategorien ÄH und ÜB, die sich allerdings durch das starke Anwachsen anderer Funktionsgruppen erklären lässt (vgl. KÜHNHOLD u. a. 1978, 340 und 348). Während sie die Gruppen IN, EI und FO bei Adelung noch nicht auffinden konnten, attestieren sie IN und insbesondere EI im aktuellen Gebrauch starke Produktivität (vgl. KÜHNHOLD u. a. 1978, 290, 368 und 374).

Im Schwedischen tritt das Suffix(oid) *-mässig* erst ab dem 18. Jh. auf, die ersten Bildungen entstehen höchstwahrscheinlich durch direkte

Entlehnung aus dem Deutschen, allerdings ist anzunehmen, dass das Dänische eine vermittelnde Rolle spielte (vgl. SÖDERBERGH 1964, 240). Dem ersten Auftreten der *mässig*-Wörter im Schwedischen geht ein intensivierter, militärisch-politisch motivierter Kontakt mit Deutschland voraus (vgl. SÖDERBERGH 1964, 240), in dessen Folge vor allem Wörter mit den Bedeutungsbeziehungen ÄH und ÜB entlehnt werden. Diese ersetzen teilweise die vom Niederdeutschen entlehnten Bildungen auf -*mätig*. Eine zweite Phase der Expansion setzt Ende des 18./Anfang des 19. Jh.s mit der Rezeption der deutschen Romantik ein (vgl. SÖDERBERGH 1964, 240). Von nun an werden Wortbildungen der Gruppe ÄH entlehnt und durch Analogie neu gebildet, die bald eine dominierende Stellung einnehmen (vgl. SÖDERBERGH 1964, 360). Ab dem 19. Jh. steigen Bildungen des Typs FO und IN an und bilden die im 20. Jh. dominierende Gruppe. Ab dem 20. Jh. nimmt schließlich auch im Schwedischen die neue Bedeutungsfunktion EI eine starke Stellung ein (vgl. SÖDERBERGH 1964, 360), während die ersten Gruppen ÄH und ÜB relativ gesehen zurückgehen.

Der ursprünglich aus dem Deutschen entlehnte Worttyp mit der Endung -*mässig* hat also seit seinem Auftreten im 18. Jh. sowohl eine sich ständig erweiternde Ausbreitung als auch neue semantische Funktionen bekommen (vgl. SÖDERBERGH 1964, 238), wobei die kontinuierliche Entlehnung und der ständige Einfluss durch deutsche Bildungen offensichtlich den Anstoß für die Verschiebungen der Bedeutungsfunktionen gegeben haben (vgl. SÖDERBERGH 1964, 71). Doch scheint die Wortbildungsweise mit -*mässig* mit der Zeit immer unabhängiger von ihren deutschen Vorbildern geworden zu sein: Während im 18. Jh. vermutlich nur ein Zehntel der Bildungen durch Analogie entstanden sind, kann man im 20. Jh. bei fast der Hälfte von schwedischen Analogiebildungen ausgehen (vgl. SÖDERBERGH 1964, 284), sodass der Wortbildungstyp heute als natürlicher Teil der schwedischen Sprache zu betrachten ist (vgl. SÖDERBERGH 1964, 360).

3.3.2 Korpusanalyse des Elements *-mäßig*/*-mässig*

	Deutsch		**Schwedisch**	
Anzahl Types (von 100 Tokens)	29		42	
Produktivität	P = 0,14		P = 0,21	
Schreibung (Treffer im COW)	97,0 % 3,0 %	*-mäßig* *-mässig*	100 %	*-mässig*
zusammen/getrennt (nach Tokens)	100 %	Z	98,0 % 2,0 %	Z G
Wortart der Zweit- konstituente (nach Types)	100 %	Subst.	100 %	Subst.
Semantische Funktion (nach Types)	10,3 % 34,5 % 13,8 % 6,9 % 34,5 %	ÄH ÜB FO IN EI	7,1 % 9,5 % 2,4 % 9,5 % 71,4 %	ÄH ÜB FO IN EI

Tab. 2: Korpusanalyse von *-mäßig*/*-mässig* im Deutschen und Schwedischen

Die Suche nach dem Stichwort ^*mässig* ergab in beiden Fällen die volle Trefferanzahl, im Deutschen mussten allerdings 526 Treffer manuell untersucht werden, um alle 100 Belege zusammenzutragen. Entfernt wurde das Adjektiv *mäßig* als eigenständiges Lexem (4,75 % der Treffermenge), sowie alle Formen des Types *(un)regelmäßig* (ca. 57 %), da sie so weit idiomatisiert und damit semantisch-morphologisch nicht mehr transparent sind, dass die semantische Relation zu *Regel* entsprechend der Struktur ÜB meist nicht mehr nachvollziehbar und stattdessen als ‘geordnet, symmetrisch’ oder ‘in gleichen Abständen wiederkehrend’ lexikalisch paraphrasierbar ist (vgl. INGHULT 1975, 119). Ebenso wurde *(un)verhältnismäßig* (4 %) mit der idiomatisierten Bedeutung ‘ziemlich’ (vgl. INGHULT 1975, 103) von der weiteren Bearbeitung ausgeschlossen sowie Wortbildungen, die als Suffixderivate mit *-ig* zu Wortgruppen bzw. komplexen Substantiven zu analysieren sind, wie z. B. *ebenmäßig*, *mittelmäßig* und *(un)gleichmäßig* zu *Eben-*, *Mittel-* und *Gleichmaß* (ges. 13 %). Auch die interessante Bildung *übermäßig* (5,3 %), die die hier zu

untersuchenden Elemente miteinander vereint, wurde folgerichtig als Suffixderivation zur Basis *Übermaß* aussortiert.[13]

Nicht berücksichtigt wurden weiterhin die Formen *saumäßig*, *spitzenmäßig* und *horrormäßig* (1,14 %), die INGHULT (1975, 119) als Bildungen „mit einer allgemein verstärkenden Bedeutung“ bezeichnet und von denen er annimmt, sie hätten sich aus der Struktur ÄH entwickelt. So könnte *saumäßig* ursprünglich in einem Zusammenhang wie *saumäßig dreckig* ‘dreckig wie eine Sau’ o. ä. gestanden haben. Überraschenderweise tauchen diese Bildungen sprachgeschichtlich schon recht früh auf, so findet INGHULT (1975, 62) beispielsweise die Form *mordmäßig* bereits im 16. Jh. und auch hier schon idiomatisiert „als blosses Verstärkungswort ‚furchtbar, schrecklich‘“. Bildungen mit *sau*-, *spitzen*- oder *horror*- werden in der Forschungsliteratur häufig als prototypische Präfixoide dargestellt. Präfixoide verstärken in der Regel nur ihr Zweitglied; in diesem Fall, wo das Zweitglied ein Affix(oid) ist, ist dies jedoch eigentlich nicht möglich, denn der semantische Schwerpunkt kann nicht auf diesem Element liegen. Es muss daher angenommen werden, dass entweder den Präfixoiden als Basis einer Ableitung mehr Bedeutungsgehalt zugesprochen werden muss als bisher angenommen, sodass auch sie den semantischen Kern bilden können, oder aber, dass -*mäßig* in diesem Fall zu einem bedeutungslosen Element herabgesunken ist, sodass es in Verbindungen wie *mordsmäßiger Spaß* nur als bloße Erweiterung des Ausdrucks *Mordsspaß* fungiert, was jedoch das Phänomen nicht auf Wortbildungsebene erklären würde.

Viele der Bildungen waren dem Deutschen und dem Schwedischen gemein, darunter *altersmäßig – åldersmässig*, *regelmäßig – regelmässig*, *reflexmäßig – reflexmässig*, *routinemäßig – rutinmässig, gefühlsmäßig – känslomässig*.

Im Schwedischen wurden nur zwei Bildungen (*musik mässig* und *skal mässig*) getrennt geschrieben (vgl. Tab. 2), sodass die Auffassung

---

[13] Die Bedeutung „über das normale o. erträgliche, zuträgliche Maß [...] hinausgehend“ (DUDEN 2011, 1802) kann noch mit dem Substantiv *Maß* paraphrasiert werden. In vielen Kontexten erscheint allerdings vermehrt die Bedeutung ‘sehr, überaus’.

der beiden Elemente als ein zusammengehöriges Wort hier augenscheinlich höher ist als bei *über*-. Alle Belege beider Sprachen waren substantivbasiert. Der Produktivitätswert lag im Schwedischen mit 0,21 ähnlich, wenn auch nicht ganz so niedrig wie der deutsche mit 0,14. Insbesondere im Deutschen hatten die mehrfach belegten Types häufig auch eine recht hohe Anzahl an Tokens; die häufigsten Types im deutschen Korpus waren *standardmäßig* (16), *(un)rechtmäßig* (15) und (*un)zweckmäßig* (12), im schwedischen *känslomässig* (16), *slumpmässig* (7) und *miljömässig* (6). In beiden Sprachen hatten die Belege häufig eine so verallgemeinerte Bedeutung, dass die semantische Analyse aus synchroner Perspektive einen Grenzfall darstellte.

Bei der semantischen Analyse im Deutschen lagen ÜB mit 34,5 % und EI mit 34,5 % gleichauf, gefolgt von den Funktionen FO (13,8 %), ÄH (10,3 %) und IN (6,9 %).[14] Die Types der Gruppe ÜB hatten allerdings mit 65 % der Tokens eine überdurchschnittlich hohe Tokenfrequenz, darunter auch die drei am häufigsten belegten Types (s. o.); auf die Kategorie EI verteilten sich immerhin noch 23 % der Tokens.

Im Schwedischen nahm die semantische Struktur EI mit 71,4 % einen Großteil der Types ein, alle anderen Strukturen lagen weit dahinter: ÜB und IN mit je 9,5 %, ÄH mit 7,1 % sowie FO mit 2,4 % (d. h. nur ein

---

[14] Die von KÜHNHOLD u. a. (1978, 115) erarbeitete Aufteilung der Bedeutungsfunktionen von *-mäßig* ist vergleichbar: *mäßig*[1] (~ ÜB) liegt dort mit 39,8 % vorne, gefolgt von *-mäßig*[2] (~ EI) mit 25,3 %, *-mäßig*[3] (~ IN) mit 20,4 %, *-mäßig*[4] (~ ÄH) mit 8,7 % und *-mäßig*[5] (~ FO) mit 3,4 %. *-mäßig*[6] (mit 2,4 %), das Identität signalisieren soll, wurde in dieser Arbeit der Kategorie ÄH zugerechnet. Die Differenzen der beiden Untersuchungen – unter anderem tauschen FO und IN hier die Plätze – sind nicht notwendigerweise durch den zeitlichen Abstand zu erklären. Auch die geringe Größe des hier verwendeten Korpus sowie schwankende Kategorienzuordnungen bzw. divergente Kategoriengrenzen könnten hier eine Rolle spielen. So ordnen KÜHNHOLD u. a. (1978, 368) die *fabrikmäßige Herstellung* der instrumentalen Funktion *-mäßig*[3] (~ IN) zu, je nach Kontext könnte *-mäßig* hier jedoch auch Ähnlichkeit oder Identität (~ ÄH) ausdrücken, vgl. „die *fabrikmäßige* Ausbeutung von Menschen bis hin zum geplanten Tod in den Vernichtungslagern“; „in einer *fabrikmäßig* geführten Entenzucht“.

Type). Die von SÖDERBERGH (1964), INGHULT (1975) und KÜHNHOLD u. a. (1978) festgestellte Tendenz der Expansion der Kategorie EI konnte somit durch diese Korpusanalyse bestätigt werden.

4. Affixoiddiskussion

4.1 *über*- als Präfixoid

Das deutsche *über*- wird in der Sekundärliteratur häufig nicht unter den Beispielen für Präfixoidbildungen genannt. Die unterschiedlichen Kategorisierungen des Elements – so halten STEPANOWA/FLEISCHER (1985, 145) es beispielsweise für ein Präfix, DONALIES (2011, 60–61) behandelt es unter Komposition – belegen allerdings die damit verbundenen Zuordnungsschwierigkeiten und legen einen Affixoidstatus nahe. Sowohl LEUSCHNER (2010, 864) als auch ELSEN (2014, 146) und BOOIJ/HÜNING (2014, 92) zählen es dagegen zu den Präfixoiden und schreiben ihm eine graduierende und evaluierende Funktion zu.

Über die präfixoidtypische Semantik hinaus erfüllt das Element die Kriterien eines freien, formal identischen Basislexems, der Reihenbildung und hohen Produktivität sowie der entkonkretisierten Bedeutung. Allerdings ist die intensivierende Bedeutung im Deutschen nur eine von vielen möglichen. Bereits im Althochdeutschen ist *über* als Präposition und Adverb äußerst polysem und wird in verschiedensten Zusammensetzungen gebraucht, eine metaphorisch übertragene Bedeutung trägt daher bereits das freie Äquivalent. Eine Trennung der *über*-Bildungen in solche mit präfixoidhafter und solche mit nicht-präfixoidhafter Semantik ist daher aufgrund vieler Grenzfälle (ganz abgesehen von den zahlreichen Verbalbildungen) nicht nur kaum durchführbar, sie ist auch schwer begründbar. Das Element *über*- befindet sich daher im Deutschen in einer Grauzone zwischen Komposition und Derivation, es als Präfixoid zu bezeichnen, erscheint aufgrund seiner vielfältigen Semantik jedoch weniger sinnvoll.

Das schwedische *über*-, bei dem ausschließlich die verstärkend-evaluierende Präfixoidbedeutung entlehnt wurde, verhält sich in allen Bildungen wie ein typisches Präfixoid, es ist zudem wesentlich produktiver, wird in kreativen Wortschöpfungen verwendet und ist häufiger positiv konnotiert als im Deutschen. Darüber hinaus scheint es in substantivischen Bildungen wie *überfilm* eine spracheigene, semantische Verengung von der Verstärkung ‚sehr' zu einer rein positiven Evaluation erfahren zu haben, wie sie für viele Präfixoidbildungen (vgl. dt. *Hammer*-, *Spitzen*- etc.) typisch ist. Es verhält sich somit ähnlich wie bei den *über*-Bildungen vieler weiterer Sprachen, in denen offensichtlich ein präfixoidartiges Muster in der Quellsprache erkannt und übernommen wurde (vgl. BOOIJ/HÜNING 2014, 91–93). Im Deutschen ist ein solches Affixoidmuster also durchaus vorhanden, allerdings als eines von vielen semantischen Mustern.

4.2 *-mäßig*/*-mässig* als Suffixoid

Auch *-mäßig* entzieht sich im Deutschen einer eindeutigen Klassifikation: Die meisten Autoren, die sich mit Affixoiden befassen, heben das Wortbildungselement durch eine gesonderte Erwähnung hervor. LOHDE (2006, 15), SCHMIDT (1987, 62), SEIBICKE (1963, 41), FLEISCHER/BARZ (2012, 346–347) und sogar ELSEN (2009 und 2014) als Verfechterin der Affixoidkategorie zählen *-mäßig* zu den Suffixen, LEUSCHNER (2010, 866), EISENBERG (2013, 206) und ASCOOP (2005) ordnen es den Suffixoiden zu[15]. ASCOOP (2005, 24–25) relativiert diese Einordnung jedoch durch die Termini „Allzwecksuffixoid" und „Allerweltssuffixoid", da es sehr stark desemantisiert sei und mit der Grundbedeutung 'Maß' nur noch sehr wenig zu tun habe.

In der Tat ist insbesondere das Affixoidkriterium des freien, identischen Basislexems in diesem Fall problematisch: Darüber, dass das Wortbildungsmittel nur noch wenig mit dem ausdrucksseitig identischen

[15] Zur möglichen Einordnung von Affixen im Zentrum bzw. der Peripherie des Inventars allgemein und insbesondere mit Bezug auf den Status von *über*- und *-mäßig* im Mittelhochdeutschen vgl. auch GANSLMAYER (2012, 88–96).

Adjektiv *mäßig* gemein hat, ist sich die Forschung weitgehend einig. I. d. R. geht man übereinstimmend von der Entstehung aus dem Substantiv *Maß* aus. INGHULT (1975, 132–133) erklärt die Entstehung von ahd. *-mâzi* nach der Segmentierung „B+*mâz(a)+i* = ‚das Mass (d. h. die Größe, die Dimension) von B habend'" als eine Bildung zu dem ahd. Substantiv *mâza* ('Maß, Größe, Dimension'). Die Basen der ältesten von ihm gefundenen Belege seien Maßbezeichnungen gewesen, bei denen noch eine doppelte semantische Beziehung erkennbar gewesen sei, so z. B. in dem Notker-Beleg *fuoze fuodermâze*, der als Possessivkompositum als 'Füße, die die Dimension eines Fuders haben' verstanden werden könne, oder als typische *-mäßig*-Bildung mit der semantischen Funktion ‚Ähnlichkeit' als 'Füße, die etwa so groß wie ein Fuder sind' (vgl. INGHULT 1975, 133). Noch bis 1500 hätten einige wenige Wörter existiert, die auf diese Weise interpretiert werden könnten, so z. B. *bergmäßig* oder *riesenmäßig* (vgl. INGHULT 1975, 134). Bis etwa 1500 könnte man daher von einer Affixoid-Phase sprechen, in der einige Bildungen noch als metaphorisch mit *Maß* verwandt gedeutet werden könnten. Auch FLEISCHER/BARZ (2012, 346) und SEIBICKE (1963, 36) wählen einen ähnlichen Ansatz. Das Element *-mäßig* hat somit eine entfernte etymologische Verbindung zu dem Substantiv *Maß*, von dem es sich jedoch seit dem Althochdeutschen sowohl semantisch als auch ausdrucksseitig durch die Endung *-ig* entfernt hat.[16]

In beiden Sprachen ist *-mäßig* bzw. *-mässig* durchaus reihenbildend und hat eine hohe Frequenz, es ist jedoch (bis auf die äußerst vitale Funktion EI) meist nicht mehr hochproduktiv und ähnelt damit eher einem Suffix. Die Bezeichnung ‚Allzwecksuffixoid' weist auf die morphologisch-phonologisch nahezu unbegrenzte Kombinationsmöglichkeit mit jeglicher Art von Erstgliedern hin, die an ein Kompositionsglied erinnert, und zugleich auf die verblasste Semantik, die es einem Ableitungssuffix ähneln lässt. Semantisch gesehen kann es zudem keiner der weiter oben

---

[16] Zur Entwicklung der semantischen Funktionen bei *-mäßig* ausgehend von der Suffixetymologie vgl. auch GANSLMAYER (2012, 752–753).

erwähnten Suffixoidfunktionen (Kollektivbildung, Possessivbildung oder Privativbildung) zugeordnet werden.

Das Element -*mäßig* bzw. -*mässig* ähnelt daher in beiden Sprachen semantisch eher einem Suffix, phonologisch und morphologisch dagegen eher einem Kompositionsglied.

Sowohl bei *über*- als auch bei -*mässig* ist das Kriterium eines formal identischen Basislexems im Schwedischen problematisch und, damit verknüpft, das Kriterium der abstrakteren Bedeutung. Für *über*- und -*mässig* als entlehnte Wortbildungsbestandteile sind im Schwedischen selbstverständlich keine gleichlautenden freien Entsprechungen vorhanden.

5. Fazit

Die Elemente *über*- und -*mäßig* bzw. -*mässig* offenbaren das Problem einer eindeutigen Differenzierung linguistischer Kategorien: In beiden Sprachen lassen sie sich weder der Komposition noch der Derivation problemlos zuordnen, doch auch der Affixoidbegriff, insbesondere durch das Definitionskriterium des freien Äquivalents, beschreibt ihre semantischen, morphologischen und phonologischen Eigenschaften nicht ausreichend. Sie belegen somit die unzureichende Definition einer solchen Kategorie, beweisen zugleich jedoch den Wert eines Begriffs, diachrone Entwicklungen von Wortbildungselementen fassbar machen und diskutieren zu können. Nur ein Begriff ermöglicht durch die Auseinandersetzung neue Einsichten in einen Bereich der Sprache, der sich im Wandel befindet, und der zeigt, auf welch verschiedene Weise Elemente der Wortbildung entstehen und wie sie sich entwickeln können. Insbesondere die sprachvergleichende Anwendung des Begriffs beweist, dass noch viele faszinierende Erkenntnisse zur Entlehnung derartiger Elemente gewonnen werden können, die sich gleich mehrfach in Bewegung befinden: Von einer Sprache zur anderen und/oder auf dem Weg vom Kompositionsglied zum Affix.

Referenzen

Korpora und Wörterbücher

Bonniers Svenska Ordbok (2006). Hrsg. von Iréne Györki und Peter A. Sjögren. 9. Auflage. Stockholm.

COW = COrpora from the Web. Zusammengestellt durch Felix Bildhauer und Roland Schäfer in Zusammenarbeit mit der Arbeitsgruppe Deutsche Grammatik und Allgemeine Sprachwissenschaft. <www.webcorpora.org> (Zugriff: 15.02.2016).

Duden (2011) = Duden. Deutsches Universalwörterbuch (2011). 7., überarbeitete und erweiterte Auflage. Hrsg. von der Dudenredaktion. Mannheim/Zürich.

DWB (1984) = Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm. 33 Bände. Nachdruck der Ausgabe Leipzig 1854–1971. München.

SAOB (1898–) = Svenska Akademiens Ordbok. <https://www.saob.se/> (Zugriff: 15.02.2016).

Literatur

Ascoop, Kristin (2005): *Affixoidhungrig? Skitbra!* Status und Gebrauch von Affixoiden im Deutschen und Schwedischen. In: Germanistische Mitteilungen 62, 17–28.

Baayen, R. Harald (2009): Corpus linguistics in morphology: Morphological productivity. In: Lüdeling, Anke/Kytö, Merja (Hrsg.): Corpus Linguistics. An International Handbook. Band 2. Berlin/Boston (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. 29.2), 899–919.

Booij, Geert/Hüning, Matthias (2014): Affixoids and constructional idioms. In: Boogaart, Ronny/Colleman, Timothy/Rutten, Gijsbert (Hrsg.): Extending the Scope of Construction Grammar. Berlin/Boston (Cognitive Linguistics Research. 54), 77–105.

Decroos, Nancy/Leuschner, Torsten (2008): Wortbildung zwischen System und Norm. Affixoide im Deutschen und Niederländischen. In: Sprachwissenschaft 33, 1–34.

Donalies, Elke (2011): Basiswissen Deutsche Wortbildung. 2., überarbeitete Auflage. Tübingen/Basel.

Eisenberg, Peter (2013): Grundriss der deutschen Grammatik. Band 1: Das Wort. 4., aktuaisierte. und überarbeitete Auflage unter Mitarbeit von Nanna Fuhrhop. Stuttgart/Weimar.

Elsen, Hilke (2009): Affixoide: Nur was benannt wird, kann auch verstanden werden. In: Deutsche Sprache 37, 316–333.

Elsen, Hilke (2014): Grundzüge der Morphologie des Deutschen. 2., aktualisierte Auflage. Berlin/Boston. (de Gruyter Studium).

Fandrych, Christian (1993): Wortart, Wortbildungsart und kommunikative Funktion. Am Beispiel der adjektivischen Privativ- und Possessivbildungen im heutigen Deutsch. Tübingen. (Reihe Germanistische Linguistik. 137).

Fleischer, Wolfgang/Barz, Irmhild Barz (2012): Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache. 4. Auflage, völlig neu bearbeitet von Irmhild Barz unter Mitarbeit von Marianne Schröder. Berlin/Boston. (de Gruyter Studium).

Fritz, Gerd (2006): Historische Semantik. 2., aktualisierte Auflage. Stuttgart/ Weimar. (Sammlung Metzler. 313).

Ganslmayer, Christine (2012): Adjektivderivation in der Urkundensprache des 13. Jahrhunderts. Eine historisch-synchrone Untersuchung anhand der ältesten deutschsprachigen Originalurkunden. Berlin/Boston. (Studia Linguistica Germanica. 97).

Hansen, Sabine/Hartmann, Peter (1991): Zur Abgrenzung von Komposition und Derivation. Trier. (Fokus. 4).

Inghult, Göran (1975): Die semantische Struktur desubstantivischer Bildungen auf *-mäßig*. Eine synchronisch-diachronische Studie. Stockholm. (Acta Universitatis Stockholmiensis. Stockholmer Germanistische Forschungen. 18).

Kühnhold, Ingeburg/Putzer, Oskar/Wellmann, Hans (1978): Deutsche Wortbildung. Typen und Tendenzen in der Gegenwartssprache. Eine Bestandsaufnahme des Instituts für deutsche Sprache Forschungsstelle Innsbruck. Dritter Hauptteil: Das Adjektiv. Düsseldorf. (Sprache der Gegenwart. 43).

Lachachi, Djamel E. (1992): Halbaffigierung: eine Entwicklungstendenz in der deutschen Wortbildung? In: Informationen Deutsch als Fremdsprache 19(1), 36–43.

Lachachi, Djamel E. (2008): Zur Stellung der Halbaffigierung in der deutschen Wortbildung. In: Eichinger, Ludwig M./Meliss, Meike/Domínguez Vázquez, María José (Hrsg.): Wortbildung heute. Tendenzen und Kontraste in der deutschen Gegenwartssprache. Tübingen (Studien zur deutschen Sprache. 44), 213–229.

Leuschner, Torsten (2010): *Ausnahmepianist fettgeschreckt – inbleich!* Deutsche, niederländische und schwedische Präfixoide im Spannungsfeld von Genealogie, Kreativität und Norm. In: Dammel, Antje/Kürschner, Sebastian/Nübling, Damaris (Hrsg.): Kontrastive Germanistische Linguistik. Hildesheim u. a. (Germanistische Linguistik. 206–209), 863–892.

Lohde, Michael (2006): Wortbildung des modernen Deutschen. Ein Lehr- und Übungsbuch. Tübingen. (narr studienbücher).

Majtényi, Melinda (2012): The productivity of the prefix *über*- in English and Hungarian: A cross-linguistic, corpus-based study. In: Argumentum 8, 244–261. <http://epa.oszk.hu/00700/00791/00009/pdf/> (Zugriff: 10.01.2016).

Meibauer, Jörg (2013): Expressive compounds in German. In: Word Structure 6(1), 21–42.

Motsch, Wolfgang (1996): Affixoide. Sammelbezeichnung für Wortbildungsphänomene oder linguistische Kategorie? In: Deutsch als Fremdsprache 33, 160–168.

Norde, Muriel/Goethem, Kristel van (2014): Bleaching, productivity and debonding of prefixoids. A corpus-based analysis of 'giant' in German and Swedish. In: Lingvisticæ Investigationes 37(2), 256–274.

Nübling, Damaris/Dammel, Antje/Duke, Janet/Szczepaniak, Renata (2017): Historische Sprachwissenschaft des Deutschen. Eine Einführung in die Prinzipien des Sprachwandels. 5., aktualisierte Auflage. Tübingen. (narr studienbücher).

Olsen, Susan (1986): „Argument-Linking" und unproduktive Reihen bei deutschen Adjektivkomposita. In: Zeitschrift für Sprachwissenschaft 5(1), 5–24.

Peschel, Corinna (2014): Zur Semantik und Pragmatik so genannter Affixoide. In: Michel, Sascha/Tóth, József (Hrsg.): Wortbildungssemantik zwischen Langue und Parole. Semantische Produktions- und Verarbeitungsprozesse komplexer Wörter. Stuttgart (Perspektiven Germanistischer Linguistik. 10), 127–153.

Schäfer, Roland/Bildhauer, Felix (2012): Building Large Corpora from the Web Using a New Efficient Tool Chain. In: Proceedings of the Eight International Conference on Language Resources and Evaluation (LREC) 12, 486–493.

Schmidt, Günter Dietrich (1987): Das Affixoid. Zur Notwendigkeit und Brauchbarkeit eines beliebten Zwischenbegriffs der Wortbildung. In: Hoppe, Gabriele/Kirkness, Alan/Link, Elisabeth/Nortmeyer, Isolde/Rettig, Wolfgang/Schmidt, Günter Dietrich (Hrsg.): Deutsche Lehnwortbildung. Beiträge zur Erforschung der Wortbildung mit entlehnten WB-Einheiten im Deutschen. Tübingen (Forschungsberichte des Instituts für deutsche Sprache Mannheim. 64), 53–101.

Seibicke, Wilfried (1963): Wörter auf ‚-mäßig'. Sprachkritik und Sprachbetrachtung. In: Muttersprache 73(2), 33–47 und 73–78.

Söderbergh, Ragnhild (1964): Suffixet -*mässig* i Svenskan. En historisk-semantisk ordbildningsstudie. Stockholm. (Stockholm studies in scandina-vian Philology. 5).

Söderbergh, Ragnhild (1968): Svensk ordbildning. 2. Auflage. Stockholm. (Skrifter utgivna av nämnden för svensk språkvård. 34).
Stepanowa, Marija D./Fleischer, Wolfgang (1985): Grundzüge der deutschen Wortbildung. Leipzig.
Stevens, Christopher M. (2005): Revisiting the Affixoid Debate: On the Grammaticalization of the Word. In: Leuschner, Torsten/Mortelmans, Tanja/De Groodt, Sarah (Hrsg.): Grammatikalisierung im Deutschen. Berlin/New York (Linguistik – Impulse & Tendenzen. 9), 71–83.
Trost, Pavel (1982): Zur Bedeutung von „über" und „über-". In: Zeitschrift für Germanistik 3(2), 156–157.
Vögeding, Joachim (1981): Das Halbsuffix „-frei". Zur Theorie der Wortbildung. Tübingen. (Studien zur deutschen Grammatik. 14).
Winge, Vibeke (2007): Ist deutsches Lehngut wieder salonfähig? In: Lindqvist, Christer (Hrsg.): Hochdeutsch in Skandinavien III: III. Internationales Symposium, Greifswald, 24.–25. Mai 2002. Frankfurt/Main u. a. (Osloer Beiträge zur Germanistik. 38), 253–265.

Verzeichnis der Autorinnen und Autoren

Prof. Dr. Kristian Berg
Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn
Institut für Germanistik, Vergleichende Literatur- und Kulturwissenschaft
Am Hof 1d
D-53113 Bonn
kberg@uni-bonn.de

Dr. Franziska Buchmann
Carl von Ossietzky Universität Oldenburg
Fakultät III
Institut für Germanistik
Ammerländer Heerstraße 114-118
D-26129 Oldenburg
franziska.buchmann@uni-oldenburg.de

Dr. Markus Denkler
Landschaftsverband Westfalen-Lippe (LWL)
Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens
Schlossplatz 34
D-48143 Münster
markus.denkler@lwl.org

Prof. Dr. Stefanie Dipper
Ruhr-Universität Bochum
Sprachwissenschaftliches Institut
Universitätsstr. 150
D-44801 Bochum
stefanie.dipper@rub.de

Dr. Christine Ganslmayer
Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg
Department Germanistik und Komparatistik
Bismarckstr. 1
D-91054 Erlangen
christine.ganslmayer@fau.de

Jun.-Prof. Dr. Stefan Hartmann
Heinrich-Heine Universität Düsseldorf
Philosophische Fakultät
Institut für Germanistik
Abteilung Germanistische Sprachwissenschaft
Universitätsstraße 1
D-40225 Düsseldorf
hartmast@hhu.de

Prof. Dr. Luise Kempf
Universität Bern
Institut für Germanistik
Länggassstrasse 49
CH-3012 Bern
luise.kempf@germ.unibe.ch

Dr. Kristin Kopf
Leibniz-Institut für Deutsche Sprache
Abteilung Grammatik
Postfach 10 16 21
D-68016 Mannheim
kopf@ids-mannheim.de

Prof. Dr. Peter O. Müller
Friedrich-Alexander-Universität
Erlangen- Nürnberg
Department Germanistik und
Komparatistik
Bismarckstr. 1
D-91054 Erlangen
peter.o.mueller@fau.de

Prof. Dr. Svetlana Petrova
Bergische Universität Wuppertal
Fakultät für Geistes- und
Kulturwissenschaften
Fach Germanistik
Gaußstr. 20
D-42119 Wuppertal
petrova@uni-wuppertal.de

Doz. Dr. Natalia Pimenova
Higher School of Economics
Faculty of Humanities
School of Linguistics
Staraja Basmannaja 21/4
RUS-105066 Moskau
pimenova@daad-alumni.de
n_pimenova@yahoo.com

Judith Rixen, M. A.
Universität Greifswald
Institut für Fennistik und
Skandinavistik
Ernst-Lohmeyer-Platz 3
D-17489 Greifswald
ju-rixen@t-online.de

Dr. Christian Schwarz
Westfälische Wilhelms-
Universität Münster
Germanistisches Institut
Abteilung Sprachwissenschaft
Schlossplatz 34
D-48143 Münster
ch.schwarz@uni-muenster.de

Prof. Dr. Elena Smirnova
Institut de langue et littérature
allemandes
Université de Neuchâtel
Espace Tilo-Frey 1
CH-2000 Neuchâtel
elena.smirnova@unine.ch

PD Dr. Alexander Werth
Universität Augsburg
Deutsche Sprachwissenschaft
Gebäude D, Ebene 4
Universitätsstraße 10
D-86159 Augsburg
alexander.werth@philhist.uni-
augsburg.de